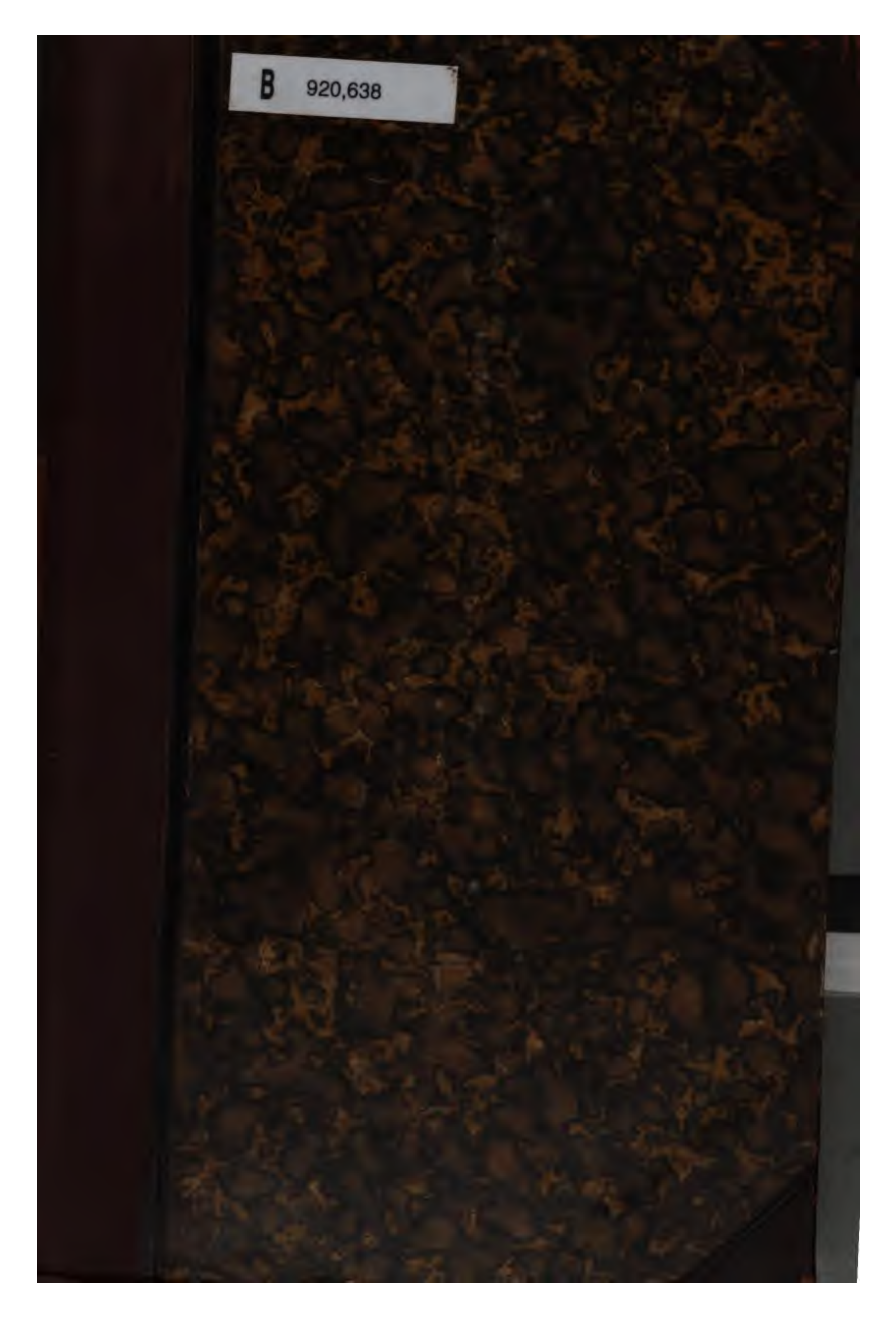






ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

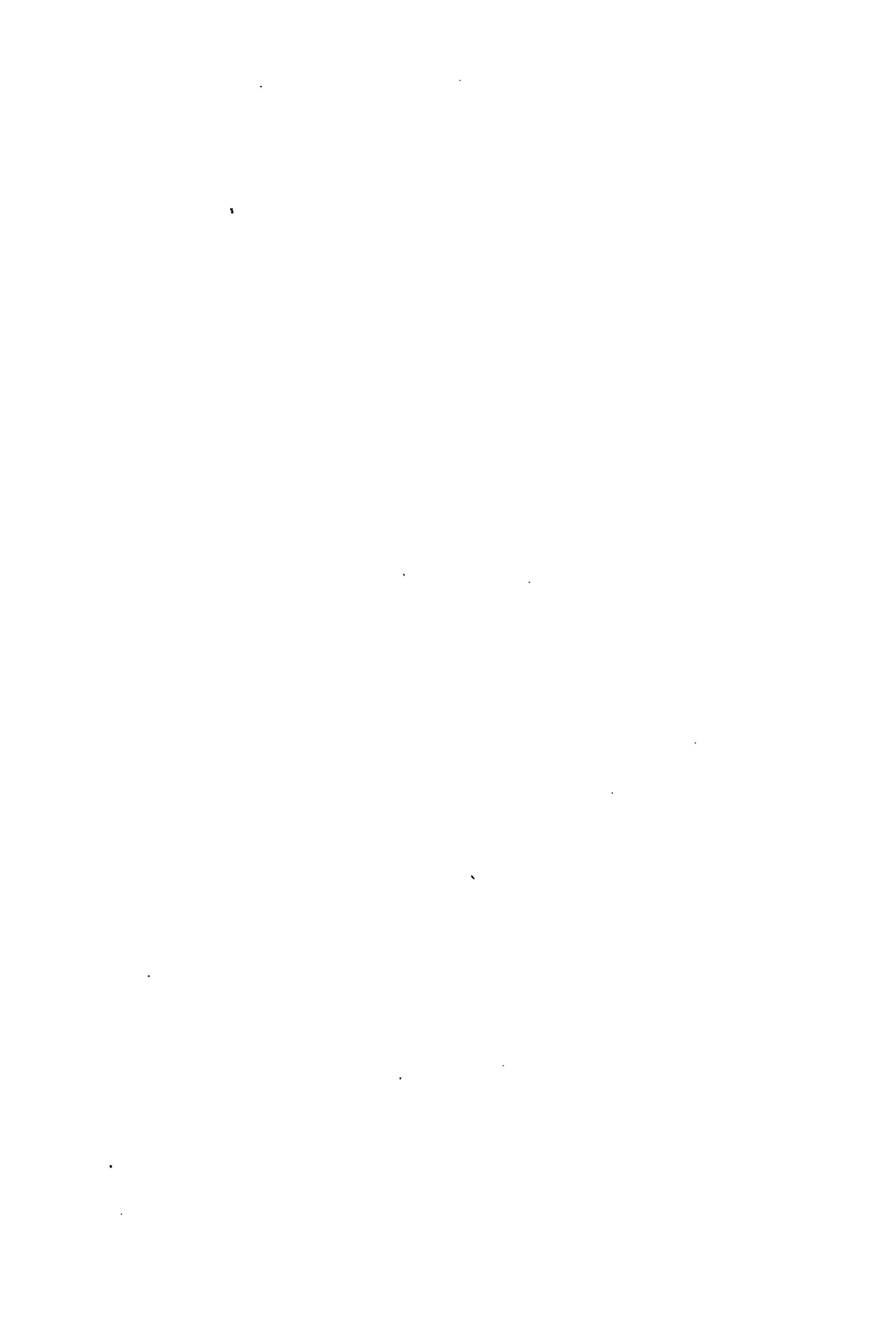
DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

UNTER MITWIRKUNG
VON
Dr. ERNST W. A. KUHN

HERAUSGEGEBEN
VON
Dr. ADALBERT KUHN,
PROFESSOR UND DIRECTOR DES KÖLLNISCHEN GYMNASIUMS ZU BERLIN.

BAND XXI.
NEUE FOLGE BAND I.

BERLIN
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG
(HARRWITZ UND GOSSMANN)
1873.



Inhalt.

Etymologische beiträge.

1.

Ahd. ganehaista funke, altpreufs. knaisti-s brand, ksl. gnĕtiti zünden, lat. nitēre glänzen (scintilla funke).

Das alte deutsche wort gneist funke, das ja in dem familiennamen „Gneist“ und dialectisch vielleicht auch sonst noch heut zu tage fortlebt, hat seines absonderlichen aussehens wegen die forscher viel beschäftigt, ohne dafs meines wissens die schlagende deutung bis jetzt gefunden wäre. Es findet sich im an. gneisti (stamm gneistan-) und im ahd. ganehaista, gneista, cneista st. f. gneisto (stamm gneistan = an. gneisti) schw. m. mit der nebenform ganeistra f. Die ahd. formen zeigen deutlich, dafs ga- präfigirt ist, welches ga- im an. ganz regelrecht zu blofsem g wird, vgl. an. gnōtt = ahd. ginuht genüge, an. gnōg-r = goth. ga-nōh-s, ahd. gi-nuog, nhd. ge-nug, an. glīk-r = nhd. g-leich u. s. w. Zur weitern herstellung der grundform verhilft uns das alterthümliche ahd. ga-nehaista. Hier ist das alte, sonst geschwundene h noch erhalten, aber verstellt, wie das bei schwindenden lauten oft vorkommt; das h an seinen richtigen platz gestellt, erhalten wir ga-hnaista resp. ga-hnaistan als germanische grundform. Scheiden wir das präfix ga- ab, so entspsicht dem so gewonnenen urgermanischen hnaista laut für laut das im Elbinger glossar uns erhaltene preufsische knaisti-s brand, angebranntes scheit. Das auslautende i wird für a stehen, wie warni-s krähe für varn-as, konagi-s könig vgl. lit. kuning-a-s, curwi-s ochse vgl. im katechismus kurwa-n acc. u. s. w. Als

stammverb für germ. hnaista = preufs. knaista = slavodeutsch knaista können wir wohl nur knait zünden ansetzen, und dieses knait finden wir im ksl. gněštą (= gnět-ją) gnětiti anzünden. Die erweichung von ursprünglichem anlautenden kn zu gn im slavischen ist durchaus regelrecht; ich erinnere hier nur an das slavische gnida nifs (poln. gnida, os. hnida, polab. gnaidâí pl. nisse s. Schleicher polab. sprache 77, 9), das wie das griech. *κονιδ-* und ags. hnitu f. (= hnita) niss beweisen, auf eine grundform knida = slav. gnida = ags. hnitu f. zurückgeht. Sonach haben wir ein slavodeutsches verb knait zünden, mit der ableitung (knait-ta) knaista gewonnen. Dieses knait ist zunächst durch vocalsteigerung aus knit entstanden, und dieses knit liegt im lat. nit-ēre, niti-dus, nit-or vor, wie man sieht für cnit-ēre mit regelrechtem abfall des c vor n. knit selbst ist nun freilich noch lange keine reine wurzelform; zunächst ist es auf europäischem boden durch umstellung aus kint hervorgegangen, wie europ. knid = *κνίζω* (*κνιδ-jω*) = germ. hnit stofsen aus kand u. a. kint ist präsensthema aus kit, wie skr. k̍it k̍intati zeigt; die volle form ist skit, skint, und daher stammt das mit dem germanischen ga-hnaista in der bedeutung sich deckende lat. scint-illa funke.

2.

Ksl. (nąta) nuta heerde = polab. nōto heerde.

In dem posthumen werke von Schleicher über die polabische sprache, welches uns den grofsen meister auf der höhe seiner kraft zeigt, finden sich auf s. 73 die polabischen wörter nûntung = nōtō acc. heerde, vieh, nungtar, nuntâr hirt, kuhhirt = nōtar in der systematischen schreibung Schleichers. Die ksl. parallele zum polabischen nōta f. heerde ist von Schleicher nicht angegeben, sie kann nur nąta lauten und scheint im altslavischen zu fehlen. Allein bedenken wir, dafs ą vor consonanten schon in den kirchenslavischen quellen oft in der jüngern form u auftritt, so werden wir das polab. nōta unfehlbar richtig im

ksl. nuta f. rind, rinderheerde erkennen. Miklosich scheint freilich das wort für entlehnt zu halten, aus dem germanischen nauta (nutzvieh) rindvieh = an. naut, ags. neát, ahd. mhd. nôz n. stück vieh, besonders rind. Allein hierzu liegt kein grund vor und wir werden unbedenklich urslavisch nąta = ksl. nuta = polab. nōta rind, rinderheerde ansetzen. Die wurzel ist nam, das die bedeutung „weiden" besonders im griechischen stark ausgebildet hat, aber auch andere sprachen zeigen uns nam in diesem sinne, vgl. zend. nemata n. gras, weide, lat. nemus = νέμος waldtrift, altfränkisch nimid weide.

3.

Lat. ad-olēre verbrennen und german. aljan brennen, alida feuer.

Mit recht hat man von alere nähren, olescere wachsen, das so schön durch das goth. alan ōl wachsen = an. ala ōl nähren reflectirt wird, lat. ole, das in ab-olēre vernichten hervortritt, geschieden und darin das griech. ὄλ-λυμι, ὀλέ-σω erkannt, und in der that ist der ab-olitor vernichter durchaus ein ὀλετήρ. Man mufs aber noch weiter gehen und auch in ad-oleo olui olēvi ultum olēre verbrennen eine selbständige wurzel anerkennen. Das wort heifst zunächst einfach „verbrennen", wie z. b. bei Ovid Metam. I, 492 utque leves stipulae demptis adolentur aristis, sodann meist vom brandopfer: hostiam, tura, viscera, wo das wort jedoch ebenfalls schlechtweg verbrennen bedeutet, so dafs es nur zufällig durch den sprachgebrauch auf die opferverbrennung mehr und mehr beschränkt worden ist. Sonach haben wir eine lateinische wurzel ol brennen durchaus anzuerkennen, eine wurzel, welche im germanischen die schönsten reflexe zeigt. Hier giebt es eine wurzel al brennen, welche z. b. in folgenden bildungen vorliegt: ags. älan brennen trs. und intrs., äl-geveorc n. ignarium, äling f. ardor, flagrantia (animi) in-älan, on-älan incendere, ferner in (germ. alida =) an. eldr g. elds pl. eldar = as. eld = ags. äled m. feuer, brand. Dies hie-

mit eingeführte europäische al brennen ist noch weiter verbreitet, hier genüge es ihm seinen gebührenden platz unter den europäischen wurzeln angewiesen zu haben.

4.

Preufs. dragios und an. dregg, engl. dregs hefen; ksl. droštija und ags. därste, ahd. trestir.

Das preufs. dragios hefen kann nur nom. plur. eines weiblichen ja-stammes sein, wie brunyos brünne, crausios birnen (vgl. lit. krauszė = krauszja- birne). Es entspricht diesem dragja- auf deutschem boden ganz genau das an. dregg stamm drag-ja = engl. dregs nur plural hefen. Nicht minder geht auf eine grundform dragja zurück das ksl. droždiję hefe, zunächst aus drožda = drog-ja wie vražda feindschaft = vrag-ja von vragŭ feind. Dagegen ist droštija n. pl. hefe von dieser sippe zu trennen und andern gleichbedeutenden wörtern auf germanischem gebiete zuzugesellen. droštije beruht auf drost-ja und mit drostja deckt sich nach laut und sinn das ags. därste acc. därstan f. hefe. Wie der umlaut zeigt mufs darstja- als basis angesetzt werden, ferner ist die ächt deutsche grundform drastja und därste nach ags. weise blofs umgestellt, wie ags. gärs gras neben grasa- der übrigen deutschen sprachen. Dies kann noch stricter bewiesen werden durch ahd. trest-ir einen alten erstarrten plural, woraus nhd. trester, rückstand bei der kelterung, welches wort ebenfalls auf die urform drastja weist. Basis von dhras-tja ist ein verb dhras niedersinken, trübe werden, wozu mit sicherheit ksl. dręch-lŭ und dręs-elŭ trübe, finster, mürrisch gehört, sowie das lit. drums-ti trüben, drums-tas bodensatz, hefe, su-drums-tas trübe, aufgerührt, su-drumsti-ma-s trübung, reizbarkeit, gereiztheit, das jedoch in seinem verhältnifs zum germanischen drus niedersinken, fallen, ags. drŷsan trauern, wozu nhd. trauern, noch näherer untersuchung bedarf; wie mir scheint sind zwei wurzelformen dhras und dhrus anzunehmen.

5.

Οἰδάω schwellen, *οἶδος* geschwulst, geschwür, ahd. eiz geschwulst, eiterbeule, ahd. eitar gift, ksl. jadro bausch, jadŭ gift.

Die wurzel id schwellen, zu der auf arischem gebiete skr. indu tropfen, funken, mond, ind-ra der „schwellende", der gewaltige himmelsgott, vielleicht auch ved. iḍ f. trank, labung gehören, entfaltet auf europäischem gebiete eine reihe ableitungen, welchen die gesteigerte form aid zu grunde liegt. Der zusammenhang derselben soll hier dargethan werden. Zunächst haben wir *οἰδάω, οἰδάνω* schwellen und *οἶδ-ματ* schwall zu verzeichnen, letzteres direct von *οἰδ* gebildet. Ebenso geht direct auf *οἰδ οἶδος* n. geschwulst, von ärzten auch im sinne von *οἴδημα* von krankhaften anschwellungen am menschlichen körper gebraucht. Während nun altlat. aemidu-s, tumidus auf *οἰδ-μο* weist, entspricht auf das schönste dem griechischen *οἶδ-ος* dem sinne nach ahd. eiz mhd. eiz st. m. geschwür, eiterbeule, das auf ein urgermanisches aita zurückweist, welches selbst wieder auf europäischer lautstufe aida = griechisch *οἰδο-* lauten würde. Mit german. aita = ahd. eiz ist nun eng verbunden german. ait-ra n. gift, das im an. eitr n. gift, eitr-ormr giftwurm, giftschlange, ags. ātor n., ahd. eitar, mhd. eiter n. gift, mhd. eiter-slange, giftschlange vorliegt. Im neuhochdeutschen lautet das wort „eiter", hat aber andere bedeutung, die freilich, wie man aus *οἶδος* geschwulst, geschwür, ahd. eiz eiterbeule schliefsen könnte, vielleicht auf altem grunde beruht. Im slavischen gehört zum stamme aid ksl. ědro, jadro n. bausch, schwellung (vgl. *οἰδάω* schwelle) und wie man zuversichtlich behaupten kann ědŭ, jadŭ m. gift, das Miklosich freilich von ěd, jad essen herleiten will. Allein diese herleitung ist gesucht, und da ědŭ = aida sein kann, und aid- im deutschen aitra gift bedeutet, so ist unser vorschlag jedenfalls wahrscheinlicher. Führen wir die deutschen und slavischen formen auf die slavodeutsche sprachstufe zurück, so erhalten wir die beiden themen aida und aidra, von denen aida

im ahd. eiz schwellung, im slav. ědŭ gift bedeutet, während aidra im deutschen aitra gift, im slavischen ědro schwellung, bausch heifst. Wir dürfen daraus schliefsen, dafs in der slavodeutschen spracheinheit die beiden themen aida und aidra als wechselformen bestanden, welche in den beiden bedeutungen „schwellung“ und „gift“ beliebig verwendet wurden. Auf grund dieser zusammenstellungen darf man ein europäisches aid schwellen, vielleicht auch aidas, aida geschwulst, sowie die slavodeutschen themen aida und aidra, beide sowohl schwellung, bausch als auch gift bedeutend, aufstellen.

6.

Lat. mēta, an. meidhr, lett. mêt-a-s.

Die ig. wurzel mi errichten, bauen ist als verb nur im sanskr. und im lett. mě-t bepfählen erhalten. Daher stammen u. a. skr. mi-t f. aufgestellter pfosten, säule und mē-thi m. pfeiler, pfosten. Im lateinischen gehört hierher mē-ta (grundform mai-tā) f. alles aufgerichtete, schober, haufe, meiler (kohlen), dieme, speciell die säule am endpunkt der rennbahn, daher denn verallgemeinert wendepunkt, endpunkt, zielpunkt. Diesem lat. mēta, sowie dem skr. mēthi pfeiler, pfosten entspricht nun auf deutschem boden an. meidh-r m. baum, balken, stange, auf baltischem gebiete lett. mê-ta-s m. zaunpfahl, so dafs man ein europäisches maita (vgl. skr. mēthi) aufgerichtetes, säule, pfosten ansetzen darf.

7.

Tus beschwichtigen, ig. tusna still, ksl. po-tuch-nąti still sein.

In meinem wörterbuche sind auf s. 73 in ganz verkehrter weise die reflexe des europäischen tak tacere und einer indogermanischen wurzel tus stillen durcheinander gewirrt. Ursache des irrthums war die skr. schreibung tuç (neben tuš) die ich fälschlich für die organische hielt.

Das ig. verb heifst tus und sind die glieder der dazu gehörigen wortsippe etwa so zu ordnen: skr. tuš tušjati (tuç falsche schreibung) beschwichtigen, sich beruhigen, tūš-ṇīm adv. stille, schweigend, zend. (tūsna still, zufrieden in) tūsnā-maiti stiller, zufriedener sinn. Auf europäischem boden gehören hierher preufs. k. tuss-îse er schweige, tusna-n acc. still (= zend. tūsna cf. skr. tūšṇīm), ferner das für s beweisende ksl. po-tuch-nąti quiescere, exstingere. Auch ksl. tichŭ still (woraus lit. tyka-s still entlehnt ist) gehört hierher; es steht für tjŭchŭ, indem sich vor dem ŭ ein j entwickelte, worauf jŭ zu i contrahirt wurde, wie igo joch aus jŭgo.

8.

Skr. tisras = zend. tišarō = altir. teoir, teora f. drei; skr. k̄atasras = altir. cetheoir, cetheora f. vier.

In den arischen sprache giebt es sonderbare, wider alle analogie gebildete femininformen für die zahlwörter drei und vier, die bis jetzt als eine eigenthümlichkeit dieses sprachzweiges galten, im folgenden jedoch als der indogermanischen grundsprache angehörig nachgewiesen werden sollen. Es sind dies die formen: skr. tisras = zend. tišarō f. drei und skr. k̄atasras f. vier (ohne zendische parallelform). Aus der vergleichung von skr. tisras mit zend. tišarō darf man auf die grundform (tisaras) schliefsen, ja aus der erhaltung des s hinter i im skr. tisras könnte man vielleicht ursprüngliches (tasaras) folgern. Die reflexe dieser weiblichen formen sind in allen europäischen sprachen mit ausnahme des celtischen untergegangen; hier jedoch sind sie mit der gröfsten deutlichkeit erhalten. Im altirischen lautet das zahlwort drei neben dem masc. ntr. trí, im feminin teoir, teora, im britischen neben masc. tri in der weiblichen form teir. Ebenso steht dem altir. msc. ntr. cethir vier ein feminines cetheoir, cetheora, dem britischen männlichen petuar ein weibliches peteir gegenüber, s. Ebel gramm. celt. s. 302. 303. 316. 317. Diese cel-

tischen femininformen lassen sich nur als reflexe der arischen tisaras, k̓atasras, als solche aber auch völlig erklären. Inlautendes s zwischen vocalen kann im celtischen spurlos ausfallen; so im altir. siur schwester in siur-nat schwesterchen, (aus siur sisur s. Ebel 52), cambr. chwaer pl. chwior-yd, corn. huir d. i. nach Ebel hvuir schwester. Alle diese formen gehen auf das indogermanische svasar schwester zurück und haben inlautendes s eingebüfst, wie auch altir. híairn eisen = german. ısarna- eisen; vgl. Ebel 52. 123. 293. Sonach stehen altir. teora, cetheora für te-s-ora, cethe-s-ora, oder gehen mit andern worten auf dieselbe grundform zurück, aus der skr. tisras = zend. tišarō (d. i. tišaras) und skr. k̓atasras hervorgegangen sind. Da nun feststeht, dafs das celtische zu dem arischen jedenfalls in keinem näheren verhältnisse steht als irgend eine andere europäische sprache unseres stammes, da ferner ebenso fest der satz steht, dafs jede bildung von erkennbarer ursprünglicher identität, die sich zugleich auf europäischem und arischem sprachboden nachweisen läfst, schon der indogermanischen ursprache zuzuweisen ist, so ist als erwiesen anzunehmen, dafs die femininalformen der zahlwörter drei und vier ursprachlich tasaras (tisaras) drei und katasaras vier gelautet haben.

9.

Lat. caesius hell, helläugig und lit. skaista-s hell, balta-skaisti-s weifs glänzend.

Wollte man ohne rücksicht auf die bedeutung für caesius hell (oculi caesii helle augen), helläugig im latein ein stammverb aufsuchen, so würde man am ersten auf caedere rathen, denn wie caesus für caed-tus steht, würde aus caed-tius nothwendig caesius werden müssen, die form böte also gar keine schwierigkeit. Nun stammt caesius wirklich von caed, zwar nicht in der im latein gewöhnlichen bedeutung, sondern von caed im sinne von dē-cīdere entscheiden und des identischen goth. skaidan, litauisch skėd scheiden. Von der wurzel skidh in diesem sinne ha-

ben wir in den nordeuropäischen sprachen lit. skaid-ru-s = lett. skaidr-s hell, heiter, ksl. cistŭ rein = lit. skysta-s rein, klar, hell und endlich lit. skais-ta-s für skaid-ta-s hell, klar, glänzend (von menschen geehrt, berühmt), balta-skaisti-s weifs glänzend. Lat. caes-iu-s ist demnach durch das suffix ia, das ja in allen sprachen unseres stammes immer zur hand ist, von (caesu-s) hell = lit. skaista-s hell abgeleitet, wie lit. skaistja- in balta-skaisti-s hell glänzend von skaista-s. Dieses einfache (caesu-s) liegt auch in den uralten eigennamen vor, die mit wahrscheinlichkeit zu caesius zu stellen sind: nämlich Kaes-ōn- = Caesōn-, das wie der name Caesius hellauge bedeuten wird; davon dann Caesōn-iu-s, und Caesōn-īnu-s, sowie Caesul-la (für Caeson-la, wie lenul-lu-s aus lenon-lu-s) und hiervon dann wieder Caesul-ēnu-s.

Uebrigens sind beide bildungen nicht von einander unabhängig je in ihrer sprache entstanden, sondern sie weisen auf ein der europäischen einheitssprache angehöriges skaista-s (aus skaidh-tas) hell zurück.

10.

Ved. katitha der wie vielte = πόστο-ς = lat. quotus der wie vielte, skr. tatitha der so vielte = lat. totus dass.

Das bereits im Veda erscheinende adjectiv katitha der wie vielte ist von kati = lat. quot wie viele regelrecht durch das suffix tha abgeleitet. Dieses tha fungirt hier ganz in demselben sinne wie in k̓atur-tha der vierte, pank̓a--tha der fünfte u. s. w., wo tha ordinalzahlen aus den cardinalen bildet, denn katitha ist dem sinne nach nichts anderes als die ordinalform zu dem unbestimmten zahlworte kati. Die verwandten sprachen lehren uns, dafs dieses ordinalien bildende suffix tha durch eine erst auf indischem boden eingetretene lautaffection aus ursprünglichem und ursprachl. ta hervorgegangen ist (vgl. τέτρα-το-ς, πέμπ-το-ς, lat. quin-tu-s, lit. ketvir-ta-s u. s. w.). Demnach kann katitha, falls dasselbe bereits der ursprache angehört hat,

zur zeit der indogermanischen spracheinheit nur katita gelautet haben. Dafs diese bildung nun wirklich so alt ist, erweisen zwei reflexe des wortes auf europäischem boden, die derselben grundform katita entsprungen sich mit dem skr. katitha nach laut und inhalt decken.

πόστο-ς der wie vielte, schon bei Homer vorkommend, ist von **ποτι* = lat. quot regelrecht durch das ordinalsuffix *το* abgeleitet, genau so, wie *εἰκοσ-τό-ς* der zwanzigste aus *εἰκοτι-το*, *εἰκοτ-το* erwachsen ist. Es steht also *ποστο* für *ποτ-το* und dieses für *ποτι-το*, welches laut für laut dem skr. katitha = ursprachlichem katita der wie vielte entspricht.

Auf lateinischem gebiete dürfen wir um so eher einen reflex des durch die gleichung: skr. katitha = *πόστο-ς* schon als ursprachlich erwiesenen katita zu finden hoffen, da hier das stammwort kati = skr. kati wie viele in quot erhalten vorliegt. Und so ist es in der that; unserm katita entspricht ganz genau lat. quotu-s der wie vielte, welche behauptung kühner erscheint als sie ist. Nach einer weitverbreiteten eigenart des latein wird, wenn durch zusammensetzung, sei es mit affixen sei es mit vollen wörtern, zwei gleichanlautende silben zusammenstofsen würden, die erste einfach ausgestofsen. So steht inquiētūdo für inquiēti-tūdo (inquiētus unruhig + tūdo), calamitōsu-s für calamitāt-ōsus (von calamitāt-), sēmestri-s halbmonatlich für sēmi-mestri-s u. s. w. Danach haben wir ein recht, quotu-s für quoti-tu-s = *πόστο-ς* = skr. katitha zu nehmen, ja wir müssen dies sogar thun, da von quot, volle form quoti, ja nach lat. bildungsgesetzen ein quot-u-s gar nicht gebildet werden kann, mindestens ist mir eine derartige formation nicht bekannt.

Ganz dasselbe, was von quotu-s = katitha, gilt von lat. totu-s der so vielte (tot so viele, toti-dem ebenso viele) = skr. tatitha der so vielte (tati so viele). Da jedoch totus erst bei sehr späten schriftstellern vorkommt, mag das wort dem alten quotus nur nachgebildet worden sein.

11.

Lit. iża-s eisscholle = an. jaki eisstück, vgl. an. jökull gletscher = ags. gicel, îses gicel = engl. icicle eiszapfen.

Das lit. iża-s eisscholle, pl. iżai grundeis kann den lautgesetzen gemäſs auf die grundform iga oder igha zurückgehen. Daſs das erstere der fall, also lit. iżas aus iga-s entstanden ist, beweist das germanische. Im altnordischen heiſst jaki m. eisstück, besonders ein groſses. Dies jaki würde im gothischen ikan- lauten, und deckt sich, bis auf den im deutschen so ungemein häufigen übertritt alter a-stämme in die schwache declination, mit dem lit. iża-s = iga vollständig. Eine weitere ableitung vom germanischen ikan- ist an. jökull m., d. i. ikula- eisberg, gletscher, welches wieder genau mit dem ags. gicel in îses gicel = engl. icicle eiszapfen stimmt. In gicel haben wir das in allen sächsischen dialecten so häufige vorgeschlagene g abzutrennen, wir gewinnen dann icel, das laut für laut mit an. jökull sich deckt. In der bedeutung mit gicel, in der form dagegen mit dem an. jaki stimmt das ditmars. -jæk in is-jæk eiszapfen. Das anlautende j ist hier nichts anderes als das sächsische vorgeschlagene g im ags. gicel; trennen wir es ab, so bleibt æk, worin æ vertreter des aus ursprünglichem i erwachsenen ë ist; die sächsische grundform des ditmarsischen worts ist also g-ëkan- und dies ist genau das an. jaki, beider grundform ist ikan-. Aus der vergleichung vom germanischen ikan- mit lit. iża-s gewinnen wir ein bereits in der periode der slavodeutschen einheitssprache ausgeprägtes: iga m. eisstück, eisscholle.

12.

Ἔγκατα = lat. exta eingeweide = lit. inksta-s niere = ksl. isto hode plur. nieren (vergl. lit. iszczo-s eingeweide).

Nehmen wir auf grund der obigen zusammenstellung ein der europäischen einheitssprache angehöriges anksta-

eingeweide an, so lassen sich die sämmtlichen dazu gestellten formen völlig erklären. Lat. exta zunächst steht völlig regelrecht für enxta wie tri-mestris für tri-menstris, da n vor der lautgruppe xt sich nicht behaupten konnte, wie denn auch juxta für junxta stehen wird, obgleich man in diesem falle auch die nasallose form jug zu grunde legen könnte*). Ferner *ἔγκατα* ist erwachsen aus *ἐγξτα*; daraus wurde zunächst *ἐγκ-τα*, genau wie *ἑκ-το-* der sechste aus *ἑξ-το-ς* = sextus. *ἐγκ-τα* wurde sodann, der leichteren sprechbarkeit halber, durch vocal gespalten, also *ἔγκ-α-τα* wie *κάλ-α-μο-ς* = lat. culmus = halm u. s. w. Das lit. inksta-s niere zeigt die reine grundform bis auf die schwächung des anlautenden vocals; in einer etwas mehr entstellten form liegt es in iszczo-s pl. f. eingeweide vor, das wahrscheinlich įszczo-s zu schreiben ist und aus inkstjo-s regelrecht hervorging, aufserdem beachtenswerth ist, weil es nicht die specialisirte bedeutung niere zeigt, sondern im sinne ganz mit exta und *ἔγκατα* stimmt. Die preufs. form des wortes inxcze niere im Elbinger glossar entspricht dem lit. inksti-s m. f. Grundform ist inkstja-. Endlich ksl. isto g. istese n. ist as-stamm, stimmt aber sonst sehr wohl zu inksta-s; im singular bedeutet es hode, im plural wie das lit. wort nieren. Für den wandel von inkst- in ksl. ist- möchte es wohl an beispielen fehlen, doch wenn ein so gründlicher kenner der slavischen lautverhältnisse wie Joh. Schmidt an der zusammenstellung von isto mit lit. inkstas keinen anstofs nimmt, so darf dieselbe wohl für unbedenklich gelten.

Auf die deutung des sonach als gemeinsam europäisch erwiesenen anksta- eingeweide lasse ich mich hier nicht ein, möglich dafs dasselbe mit dem lat. inguen zusammenhängt, wie Schmidt (vocalismus 81) vermuthet.

---

*) An entstehung von exta aus ex-secta von ex-secare ausschneiden ist nicht wohl zu denken, doch vergl. pro-secāre die eingeweide zum opfer ausschneiden, pro-secta n. pl. eingeweide und die verbindung exta prosecare.

13.

Preufs. ush-ta- der sechste und lit. usz-ės = szesz-ės die sechswochen.

Aus dem preufs. ush-t-s der sechste ergiebt sich eine auf den ersten blick befremdliche nebenform des zahlworts sechs, die sich ebenfalls im litauischen nachweisen läfst. In manchen gegenden Litauens spricht man nämlich (nach Nesselmann s. v. uszės) uszės f. pl. die sechswochen, das kindbette statt des gewöhnlichen szeszės f. pl. In diesem uszės = szeszės verhält sich usz- sechs zu szesz- sechs, wie preufs. ush-t-s der sechste zum lit. szesz-ta-s der sechste. Wir haben demnach eine preufs.-lit nebenform usz- zu szesz- anzuerkennen. Die deutung dieses usz- ist nicht schwer, wenn man die ächte grundform des zahlworts sechs zu grunde legt. Diese ist, wenigstens für den europäischen sprachbezirk sveks. Auf diese form weist ϝεξ = ἕξ, ferner mit höchster deutlichkeit das britische chwech (d. i. sves = sveks), in composition chwe neben dem altirischen sé sechs (sesca sechszig) s. Ebel Gramm. Celt. 303. 318. Aus sveks wurde mit ausstofsung des v (wie im lat. sex, deutsch sechs), umwandlung von ks in sz (wie im lit. tasz- behauen = ig. taks) und endlich assimilirung des anlauts s an den auslaut sz (wie im lit. szeszura-s schwäher, skr. çvaçura dass. aus der grundform svakura socer) das lit. szesz- sechs. Indem jedoch das v bewahrt blieb, und der anlaut sz abgeworfen wurde, offenbar auf anlafs des unmittelbar folgenden sz (wie im griechischen λάξ für κλαξ, lat. calx) entsprang aus szvesz die form vesz. Diese verkürzte sich zu ūsz- wie zemait. unden- aus lit. vanden- wasser, wie skr. uk̍ aus vak̍ sprechen, ūr-ṇu umringen aus var-nu u. s. w. und dieses usz- sechs ist die basis vom lit. usz-ės die sechswochen = lit. szesz ės, wie vom preufs. ush-t-s der sechste = lit. szesz-ta-s der sechste.

14.

Ved. vṛka m. pflug und εὐλάκα f. pflugschar, vergl. αὖλαξ, ἄλοξ, ὦλαξ, ὦλξ f. ackerfurche.

Dafs die Indogermanen bereits in der fernen periode

ihrer ungetheilten volkseinheit den anbau von körnerfrüchten gekannt und geübt, läſst sich mit sicherheit aus einigen sprachlichen spuren erweisen. Vor allem spricht dafür das gemeinsam indogermanische wort java feldfrucht, ferner skr. lavi, lavitra, lavāṇaka sichel, verglichen mit λήϊον (= λαϝιο das zu schneidende) saatfeld und λαῖον sichel, womit Bugge sehr schön das an. lē m. sichel, sense (grundform livan-) zusammenstellt, endlich ved. vṛka m. pflug und lakonisch εὐλάκα f. pflugschaar. Die gewöhnliche bedeutung von vṛka ist wolf und in diesem sinne ist das wort in allen indogermanischen sprachen nachzuweisen. Nach ausweis des zend. vehrka ist als arische form varka, gleichlautend der ursprachlichen wortgestalt anzusetzen; auf europäischem boden dagegen heiſst der wolf valka, wie aus λύκο-ς = lat. lupu-s = lit. vilka-s = ksl. vlŭkŭ = goth. vulfa- hervorgeht. Im lat. lupu-s für vlupu-s und im goth. vulfa- ist auf anlaſs des labialanlauts der ersten silbe der anlaut der zweiten silbe ebenfalls zum labial umgewandelt, natürlich in beiden sprachen völlig unabhängig von einander.

Für das ursprünglich mit varka- wolf gleichlautende varka- pflug müssen wir eine ähnliche lautgeschichte voraussetzen, da das wort auch gleichen ursprungs ist. varka der wolf ist der zerreiſser von ig. vark = skr. vraçk, varkapflug der „aufreiſsende" von derselben wurzel vark. Wir müssen also den reflex von varka pflug auf europäischem boden in einer gestalt antreffen, welche auf die grundform valka- zurückgeht. Und ein solches wort treffen wir wirklich im griechischen in dem lakonischen εὐλάκα f. pflugschar. Die kenntniſs dieses wortes danken wir einem zufalle: Thucydides berichtet V, 16, die Pythia habe den Spartanern geboten, dies und das zu thun, wo nicht, würden sie ἀργυρέᾳ εὐλάκᾳ εὐλάξειν, mit silberner pflugschar pflügen, d. h. wie der scholiast schon richtig erklärt, eine groſse hungersnoth erleiden. εὐλάκα steht wie εὔληρα = ἐϝληρα = lat. (v)lōrum für ἐ-ϝλακα mit vocalvorschlag vor ϝ wie so oft; der eigentliche wortstamm ist also ϝλακα und dies entspricht dem von uns als europäischer reflex

von skr. vṛka verlangten valka vollständig. Zu diesem ϝλακα = skr. vṛka = ig. varka pflug stellen sich noch mehrere formen eines alten wortes für „furche, ackerfurche“, die auf dieselbe wurzel vark = europ. valk aufreifsen zurückgehen, nämlich hom. ὦλξ = ἀ-ϝολκ, αὖλαξ = ἀ-ϝλακ, ἄλοξ = ἀ-ϝλοκ und ὦλαξ = ὀ-ϝλακ f. furche, ackerfurche.

Man könnte noch einwenden, εὐλάκα wie αὖλαξ mit seinen nebenformen seien auf griechischem boden aus ϝελκ ἕλκω = lit. velk-ti ziehen, reifsen, schleppen hervorgewachsen. Allein dies ist nicht der fall. Wenn nämlich auch ϝελκ dem skr. vraçk = ig. vark durchaus entspricht, so kann das griechische verb ἕλκω doch nicht das stammwort von εὐλάκα sein, denn dann müfste es ja nach griechischen wortbildungsgesetzen ὀλκα- lauten, da die ableitungen mit ο-ς, α = η von griechischen verben mit inlautendem ε dies ε nothwendig in ο wandeln müssen, wie φόρο-ς von φέρω, δορά von δέρω u. s. w. Sonach beweist uns die von ϝελκ ἕλκω ganz abweichende lautbehandlung in εὐλάκα und αὖλαξ, dafs wir hier uralte, vorgriechische bildungen vor uns haben, dafs speciell εὐλάκα einem ig. varka = skr. vṛka, sowie einem europäischen valka pflug entspricht.

15.

Skr. višṭ, vēšṭ umwickeln und lit. výst-yti wickeln.

Das skr. vēšt vēšṭatē sich winden, sich um etwas schlängeln hat in der älteren sprache auch formen von višṭ, so im part. caus. ā-višṭita neben āvešṭita. Vom caus. sind vor allem der aor. avivēšṭat und das part. vēšṭita im gebrauch im sinne von überziehen, umwinden, umwickeln. Nach laut und bedeutung entspricht ganz genau lit. výstau, výsczau (= vyst-jau) výstyti wickeln, výsty-kla-s windel, wickelband. Ob das lit. y dem skr. i in višṭ oder dem ē in vēšṭ entspricht, ist hier nicht zu entscheiden; soviel ist gewifs, dafs in einzelnen fällen wirklich lit. y aus altem steigerungslaute ai entstanden ist wie im preufs. lyso lit.

lysė ackerfurche neben lat. līra, ksl. lěcha, ahd. leisa geleise. Die basis vom skr. višṭ vēšṭ wie vom lit. výsty-ti ist selbstverständlich vi (aus va weben) vière, vgl. lit. vy-ti winden, drehen (einen strick), vy-ni-óti wickeln, und es scheint demnach, dafs die litauischen bildungen auf -stau, -styti, die man sonst für speciell litauisches eigenthum zu halten geneigt wäre, auf einer uralten indogermanischen kategorie beruhen.

Göttingen, den 6. märz 1872. A. Fick.

Berichtigung.

(Zur accentlehre).

In den Transactions of the American Philological Association 1869—1870 gedenkt Whitney p. 32 seines aufsatzes on the Nature and Designation of the Accent in Sanskrit auch meiner arbeit über den griechischen accent, die in bd. XVII und XIX d. zeitschr. erschien, in folgender stelle:

We cannot, so it seems to me, avoid suspecting the accuracy of the observations which underlie the whole theory of the enclitic circumflex. The Tāittirīja Prātiçākhja is ingenuous enough to inform us (XIV. 33) that some authorities denied this circumflex in toto. If we do not carry our own skepticism so far as that, we shall be likely to take refuge in the theory of a „middle tone", like that assumed by Misteli and Hadley (see the preceding article, p. 11) in explaining the peculiarities of Greek and Latin accent. This would imply that the enclitic tone which was perceived to lead down from acute pitch to grave was in reality a step intermediate between the two, and was hastily and inaccurately apprehended by the Hindu grammarians as a combination of the two, or a slide, and so identified with the independent circumflex, of which the origin and character were too clear to admit

of any doubt or question. Through this modification of the Hindu theory, we may win from the Sanskrit enclitic circumflex a degree of support for the „middle tone"; but it is necessary that we understand and confess the fact of the modification. Quietly to assume, as Misteli does, that the whole Sanskrit circumflex, in both its independent and its enclitic varieties, is only a middle tone, is wholly unallowable, being opposed to the plain and unanimous statements of the Hindu grammarians, and, not less, to the teachings of a sound accentual theory,

und fügt dazu eine anmerkung folgenden inhalts:

It would almost seem that Misteli's view was to be looked upon as the Italian one, since Ascoli also, in his lately published lectures on comparative philology (Corsi di Glottologia ect., first part, Comparative Phonology of the Sanskrit, Greek, and Latin, p. 15), expresses himself upon the subject as follows: „The syllable, finally, that follows the acute, becomes svarita, „tonic", or, in other terms, assumes the svarita accent — which some European grammarians (infelicitously, as it appears to me) have called „circumflex" —; that is to say, it has a tonality higher than the ordinary, but not so high as is that of the syllable with acute". A scholar of Ascoli's rank and claims to respect should not allow himself thus summarily to set aside the carefully deduced results of his predecessors, without bringing up a single consideration to support the view he takes.

Diese worte enthalten theils thatsächliche unrichtigkeiten, theils ist der standpunkt der beurtheilung nicht derjenige, den ich eingehalten wissen möchte, weshalb mir der berühmte herausgeber des Atharvaveda verzeihen möge, wenn ich mich dagegen vertheidige.

Der anmerkung gegenüber, insoweit sie mich mit Ascoli in verbindung bringt, wird die versicherung genügen, daſs ich nicht ein Italiäner bin, wie Whitney wahrscheinlich wegen der namensform zu glauben scheint, sondern ein deutscher Schweizer, auch kein schüler Ascoli's, sondern Schweizer's in Zürich und Gildemeister's in Bonn,

mit Ascoli aber nie in der geringsten verbindung zu stehen die ehre hatte. Des letzteren Corsi di Glottologia erschienen 1870, der die allgemeine theorie des griechischen accentes behandelnde theil meiner arbeit 1868, womit ich die völlige unabhängigkeit für erwiesen halte. Natürlich gereicht es mir zu nicht geringer genugthuung, meine annahmen mit denen eines so hervorragenden forschers zusammentreffen zu sehen.

Wenn mir zur last gelegt wird, auch den selbständigen svarita — the whole Sanskrit circumflex, in both its independent and its enclitic varieties — nur als mittelton erklärt zu haben, wundert mich das um so mehr, als ich ihn, wie Whitney von p. 26 an, stets als zusammengesetzt betrachtet und ausdrücklich als dies bezeichnet habe. Bd. XVII d. zeitschr. p. 99 erkenne ich eine analogie des griech. circumflexes, der mir als eine vereinigung des haupt- und mitteltones gilt p. 92 und flgd., in dem svarita von nadjàs vadhvàs u. s. w. und sage p. 100: „Es bilden hier ià und ùà eine silbe, worin der haupt- und nachton mit einander verschmelzen, freilich vom griechischen circumflex darin unterschieden, daſs dieser auf reinen diphthongen oder reinen langen vocalen ruht und beide accente gleichmäſsig mit einander verwachsen, hier aber der erste theil zwischen liquida und vocal ein mittelding ist, und deshalb die silbe kurz bleibt und der nachton das übergewicht erhält“. Auf p. 101 heiſst es „versehe ich divi̇va mit dem nachton, habe ich ein getreues abbild vom griechischen circumflex, da die silbe durch eigentliche zusammenziehung entstanden und lang ist .... Somit ist dieser sogenannte selbständige nachton doch nicht selbständig, indem er sich immer an einen, wenn auch noch so sehr zurückgedrängten hauptton anschlieſst“. Bd. XIX p. 91 wird *βασιλέως* und ähnliche formen als genaue entsprechung des selbständigen svarita von nadjàs u. s. w. bezeichnet, „indem der acut auf ein fast zum halbvocal gekürztes ε sich beschränkt und der mittelton um so behaglicher auf dem folgenden langen vocal sich ausdehnt“. Wodurch sich diese ansicht von

der Whitney's unterscheide, der z. b. p. 26 sagt „the single syllable into which the higher and lower tone are combined still retains the double pitch belonging to its constituent parts" oder p. 27 „the acute and grave tones of the constituent elements are both represented in the circumflex given to the syllable that results from their combination", vermag ich nicht abzusehen, auch nicht, wie ich mich verständlicher hätte ausdrücken können. Wenn ich mich trotz der zusammengesetzten natur dieses tones des hergebrachten namens „selbständiger svarita oder selbständiger nachton" bediente, so sollte das gegenüber den stellen, die deutlich besagen, was ich darunter verstehe, zu keinem mifsverständnifs anlafs geben und läfst sich dadurch entschuldigen, dafs in der that der nachton meistens seinen haupttheil ausmacht, weil fälle wie divi̇̀va, praçlišṭa genannt, die selteneren sind und meistens die kšäipra- und ǵätja-gattung vorkommt, d. h. mit j und v als erstem theil resp. zwischen zwei worten oder innerhalb eines wortes (nadí + àsja = nadjàsja, nadíàs = nadjàs). Diese verschiedenen fälle des selbständigen svarita bespricht Whitney ausführlich mit interessanten statistischen angaben von p. 26 bis p. 30. Dafs ich also bezüglich dieses svarita quietly angenommen habe, er sei only a middle tone, kann ich nicht zugeben.

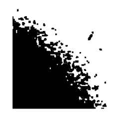
Mit divi̇̀va = diví + ìva und somit als zweite genaue parallele zum griechischen circumflex hätte ich wohl noch fälle anführen dürfen wie kò si = kás + àsi. Zwar scheint diefs der zusammengesetzten natur des selbständigen svarita zu widersprechen, weil nach elision des anfangs-a der nachton ganz verschwinden und lediglich der acut übrig bleiben sollte, um so mehr, als sonst die sprache selbst da den acut setzt, wo der selbständige svarita stehen dürfte, wie in sásti = sá + àsti (s. Whitney p. 27). Aber gerade dieser gegensatz mufs auf den gedanken führen, dafs man es in kò si u. s. w. mit zwei zusammengeflossenen silben zu thun hat, d. h. nicht elision anzunehmen ist, mag diese auch dem auge und der praxis genügen. Diese möglichkeit scheint auch Whitney anzudeuten, wenn

ich anders p. 26 die worte „a final ē or ō absorbs or elides an initial ă of the word that follows“ richtig verstehe. Mir scheint der selbständige svarita von kò si eben so bestimmt die verschmelzung zweier silben zu beweisen, als der wesensgleiche circumflex von θεᾶς die aus θεά-ὰς. Es harmonirt das auch sehr wohl mit dem, was Weber in den beiträgen III p. 385 flgd. über diese umwandlung geschrieben hat. Zuerst bestand kás àsi, dann kár àsi, ká: àsi, hernach kó(:) àsi, endlich kòsi. Die contraction von ŏ + ă zu ō ist nicht bloſs an sich natürlich in vergleich z. b. zu griech. αἰδῶ = αἰδό(σ)ὰ, ὦτα = ὄ(ϝ)ὰτα u. s. w., sondern wurde noch wesentlich durch den umstand begünstigt, daſs die einheimischen grammatiker für dieses physiologische ŏ = ă(s) in ihrem etymologischen systeme keinen raum fanden und es mit ō = au zusammenwarfen, wie dieſs allein ausgereicht hat, um vor tönenden consonanten ŏ = ă(s) als länge zu behandeln, wenn nicht etwa in der vocallänge die ursprüngliche positionslänge noch nachwirkt. Kein wunder daher, wenn in den veden ō vor anfangendem a oder consonanten häufig kurz gemessen wird nach Kuhn beiträge III p. 119. Ein stricter beweis für die elision des a wäre nur geleistet durch stellen, wo ŏ = as + a wäre, wie sie weder von Kuhn gebracht sind, noch wohl überhaupt existiren *).

Wenn Whitney p. 26 äuſsert „the circumflex in Sanskrit is a rare and inconspicuous phenomenon as compared with the Greek“, aber als grund hievon p. 27 anführt „the latter language has a predilection for it, and lets it appear in innumerable cases where it has no etymological justification; the former has a prejudice against it, and exhibits it only where compelled, as it were, to do so“, so kann ich dem nicht beistimmen. Nicht bloſs beruft sich Whitney auf etwas incommensurables und unableitbares, sondern

*) Auch für tè bruvan und ähnliches halte ich zusammenziehung von é und à zu ê für das richtige, wie auch im griechischen z. b. τύπτηαι zu τύπτῃ verschmilzt. Denn trotz etymologischer verschiedenheit liegen ē und η jedenfalls nicht so weit auseinander nach phonetischer seite, daſs diese parallele ganz unzuläſsig erschiene, zumal η auch mit ει und αι sich berührt, wie ē mit ursprünglichem ai zusammenfällt.

die vorliebe des griechischen für den circumflex, so allgemein ausgesprochen, erscheint mir noch sehr fraglich. Zunächst existiren ja eine menge wörter, die auf der langen schlufssilbe nicht den circumflex, der möglich wäre, sondern den acut tragen, wie *βουλή θεά Ζεύς* u. s. w., und das alterthümliche dorische betonte sogar alle einsilbigen wörter, die aus einer länge bestanden, so, wie umgekehrt das spätere äolische sie ohne ausnahme mit dem circumflex versah; denn Ahrens, der in dieser allgemeinheit versteht, was die grammatiker blofs von einzelnen wörtern ausdrücklich besagen, mufs man durchaus beipflichten (diese zeitschr. XVII p. 96). Auch die *κοινή* erhielt den acut in wörtern, die der attische dialekt perispomenirte, z. b. in *αἴξ ἐπὶ τοῦ ζῴου· καὶ τοῦτο οἱ Ἀττικοὶ περισπῶσι* (Herodian nach Lentz I p. 397, 12) und in *γλαύξ, ὃ παρ' ἡμῖν μὲν ὀξύνεται, παρὰ δὲ Ἀθηναίοις καὶ τοῦτό τινες περισπῶσι* (ibid. l. 17). Vergl. auch noch ibid. I p. 399 Anm. *τὸ κῆρ, οὐδέτερον ὅταν ᾖ, προπερισπᾶται· ἐκ γὰρ τοῦ κέαρ συνήλειπται· ὅταν δὲ θηλυκὸν ᾖ, ὀξύνεται.* Ferner wird bei langer vorletzter und kurzer letzter sehr häufig die drittletzte mit dem acut betont, nicht die zweitletzte mit dem circumflex, und das ist eine eigenthümliche liebhaberei des griechischen namentlich im gegensatz zum latein, die sich mit der behaupteten vorliebe für den circumflex nicht wohl vereinigen läfst. So *ἄνθρωπος, δίδωμι* u. s. w., die nie den circumflex auf der vorletzten trugen, während andere, die in der älteren sprache properispomenirt waren, später den ton zurückzogen (s. bd. XVII p. 85 oben); als hübsche stelle hierüber schreibe ich p. 678, 15 in Bekker's anecdota II aus, deren schlufs noch einiges zum vorigen punkte nachbringt: *τὸ μὲν ὁμοῖος κατὰ ἀναλογίαν ἐκφέρεται, διότι τὰ διὰ τοῦ οιος ἅπαντα προπερισπώμενα, ἑτεροῖος, γελοῖος, ἀλλοῖος. διὰ τοῦτο καὶ Ὅμηρος, τῇ ἀναλογίᾳ χρησάμενος, ὡς ἀεί φησι τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον. οἱ δὲ Ἀττικοὶ ὅμοιος λέγουσι. πάλιν ἡμεῖς μὲν ἀναλόγως τρόπαιον λέγομεν ὡς σπήλαιον, σύλαιον· ὁ δὲ Θουκυδίδης τροπαῖον Ἀττικῶς. καὶ τὸ Ἀχιλλεύς δὲ καὶ Πηλεύς καὶ τὰ ὅμοια ἡμεῖς μὲν ὀξύνομεν, οἱ δὲ Αἰολεῖς βαρύνουσιν.*



Der scheinbare widerspruch zwischen *οἱ δὲ Ἀττικοὶ ὅμοιος λέγουσι* und *ὁ δε Θουκυδίδης τροπαῖον Ἀττικῶς* löst sich so, dafs der erstere satz die jüngeren Attiker angeht; vgl. Herodian nach Lentz II p. 91, 32 *περὶ Ἰλ. προσ.* und p. 938, 25 *περὶ μον. λέξ.* Unter solchen umständen kann man kaum von einer predilection des griechischen für den circumflex — etwa des äolischen oder des älteren attischen — reden; mit mehr recht liefse sich das vielmehr vom lateinischen behaupten, wenn man bedenkt, dafs es bei langer penultima immer den ton auf dieser beläfst, der bei kurzer letzter eben der circumflex ist: declinationsformen wie aură aurăm rēgĭs rēgĕm, conjugationsformen wie dīcĭs dīcĭt augēt waren alle perispomenirt; dafs es ferner alle langen einsilbigen wörter — ne beim imperativ ausgenommen — circumflectirt. Nun ist es allerdings thatsache, dafs im griechischen der circumflex unverhältnifsmäfsig häufiger sich findet als im altindischen. Den grund davon glaube ich bereits bd. XVII p. 101 d. zeitschrift bezeichnet zu haben, dafs für das altindische die silbe, für das griechische die more die einheit bei der betonung ausmacht. Dort durfte jede silbe, ob kurz oder lang, nur eine tonart besitzen; im griechischen kann unter gegebenen bedingungen eine länge in zwei theile sich spalten und entweder mit dem aufsteigend gebrochenen hochton ◡◡́ oder dem cirumflex ◡́◡̀ versehen werden. Daraus ergibt sich von selbst das seltenere vorkommen desselben im altindischen, weil er dadurch von der grofsen masse der langen silben, die von jeher einfach waren, ausgeschlossen und nur auf den fall beschränkt ist, wo zwei ursprünglich getrennte silben zusammentreten, d. h. auf die verschmelzung der worte und eine kleine zahl vereinzelter. Dies silbenprincip des altindischen ist auch der grund, warum selbst beim zusammenfliefsen zweier vocale zweier wörter als regelrechte betonung der acut eintritt mit geringen ausnahmen, wo der circumflex zu erwarten wäre; ist der grund, warum der circumflex des altindischen immer eine etymologische begründung zuläfst, im griechischen nur dann eine solche statthaft ist, wo die zusammenziehung

entweder noch klar vorliegt, wie φιλέομεν = φιλοῦμεν, oder wegen sonst unbegründeten wechsels der betonung vermuthet werden muſs und meistens auch nachgewiesen werden kann, wie θεᾶς neben θεά aus θεά-ὰς. Das alles folgt mit nothwendigkeit, ohne zu einer mystischen vorliebe oder abneigung die zuflucht zu nehmen.

Es dürfte sich, weil nach alldem selbstständiger svarita und circumflex dasselbe ist, gewiſs nur empfehlen, auch beide gleich zu bezeichnen zur vermeidung von zweideutigkeiten und sôbravīt „der sprach“, divîva „wie im himmel“, ja selbst kv͡a „wo“, nadj͡as „flüsse“ zu schreiben, wobei freilich ⁀ nicht mehr als längezeichen verwendet werden müſste. Ku͡a und nadi͡as wäre nicht gestattet, weil die silbe doch **kurz** bleibt oder dann in zwei auseinanderfällt: kúà und nadíàs. Das zeichen des gravis bliebe dem enklitischen svarita aufbehalten, der dem mittelton entspricht und als einfach anzusehen ist. Doch eben wegen dieses satzes — und das führt mich zu meinem eigentlichen zwecke zurück — habe ich mich schlieſslich gegen Whitney zu verantworten.

Zunächst scheint diese annahme inhaltlich nicht ganz ungeschickt, weil auch Hadley in seinem aufsatze on the Nature and Theory of the Greek Accent von p. 9 an zu derselben annahme gelangt und **im allgemeinen** sich mit mir einverstanden erklärt: This theory of a middle tone Misteli applies with much ingenuity to account for the general laws of Greek accentuation. In showing how it may be made to answer this purpose, I shall not confine myself to his statements, but shall take the liberty to depart from them in various particulars, and shall introduce some views (especially those on Latin accent) which do not appear in his exhibition of the subject, und daſs auch Whitney ihr keineswegs abgeneigt ist, geht aus der zu anfang dieses artikels citirten stelle hervor. Es bleibt also nur noch der methodische vorwurf, den widerspruch mit den altindischen grammatikern nicht ausdrücklich hervorgehoben zu haben. Da erweist mir aber Whitney zu groſse ehre, wenn er gegen das ende der oben ausgeschriebenen

anmerkung sich als predecessor, folglich mich als nachfolger bezeichnet. Es konnte mir nie von ferne einfallen, mich als fachmann im Sanskrit gebaren und neben die meister des faches stellen zu wollen. Vielmehr glaubte ich über den accent des altindischen gar nichts eigenthümliches zu äufsern, sondern nur dasjenige zu wiederholen, was in den landläufigen lehrbüchern von Benfey und Bopp steht, nur dafs ich den selbstständigen svarita, weil einen seine entstehung darauf stöfst, als zusammengesetzt betrachtete und bezeichnete, was jene nicht deutlich besagen. Namentlich schlofs ich mich an Benfey an, den ich p. 88 auch eigens als meinen gewährsmann genannt, und konnte vernünftigerweise keinen andern standpunkt einnehmen, da mir bis jetzt die indischen grammatiker selber unzugänglich waren; non omnia possumus omnes! Damit übereinstimmend war mir denn auch der indische accent nur ausausgangspunkt, nicht selbst gegenstand der untersuchung und sollte im verlaufe nur der illustration des griechischen dienen, und in der that glaubte ich die darstellung so gehalten, dafs der sachverhalt jedermann klar wäre. Nun deuten aber Benfey und Bopp mit keiner silbe an, dafs auch der enklitische svarita von den einheimischen grammatikern als zusammengesetzt aufgefafst wird, Benfey selbst in der ausführlichen grammatik nicht; er mufste mir also als einfach gelten, wofür ich nach meinem standpunkt die verantwortung ablehnen kann. Wenn nun Whitney auf zeugnisse der grammatiker hin erweist (p. 30 sq.), dafs zwischen den beiden svarita-gattungen kein unterschied gegolten habe, so ist ihm für diese belehrung natürlich niemand zu gröfserem dank verbunden als der verfasser dieser zeilen, wie denn die schrift ausführlich über einzelheiten und schwierigkeiten altindischer accentuation handelt in einer auch demjenigen verständlichen weise, der die einheimischen grammatiker nicht zu seinem besondern studium machen kann. Freilich ändert dies sachlich in meinen ansichten nichts, und wenn Whitney sagt, ich hätte sie gefafst without bringing up a single consideration, um sie zu stützen, so war das weder für den unabhängigen sva-

rita nöthig, der als zusammengesetzt sich sofort durch seine verwendung verräth, noch für die einfache natur des enklitischen, die von Whitney selbst anerkannt wird gegenüber der ansicht der einheimischen autoritäten als das einzig denkbare.

Wenn derselbe gelehrte p. 42 sagt „I cannot recognize a positive sinking of the voice as a necessary or natural preparation for its rise to the pitch of acute“, so kann ich ihm hier beistimmen, ohne eine nachtheilige consequenz für meine ansichten über den griechischen accent zu befürchten. Whitney verwirft hiemit die meinung Benfey's, „dafs innerhalb eines satzes eine unmittelbar vorhergehende tonlose, im anfang eines satzes aber alle vorhergehenden tonlosen so tief unter das gewöhnliche sprechniveau herabsinken, als die stimme, um den accent hervorzubringen, sich über dasselbe erheben mufs“ (kurze skr. gramm. p. 6 oben), und damit den unterschied von anudātta und anudāttatara, worüber ähnlich auch Bopp skr. gramm. §. 30, 4). Wie das im altindischen steht, mögen die fachgelehrten untersuchen: mir war für den griechischen accent nur von wichtigkeit, für den schlufs des wortes die reihenfolge: tiefton, hochton, mittelton, tiefton festzuhalten, woraus ich einzig die accentgesetze abgeleitet, wobei ich „tiefton“, um an seine stellung zu erinnern, auch mit „vorton“ vertauschte, dabei aber es unentschieden liefs, ob derselbe den gewöhnlichen stimmton, „das allgemeine sprechniveau“, oder eine stufe unter demselben bezeichnet, wenn man nur zugibt, dafs er schwächer sei als der dem hauptton unmittelbar folgende (vgl. bd. XVII d. zeitschr. p. 88 und 89). Zu einer solchen unterscheidung hatte ich, aufser ihrer praktischen unfruchtbarkeit, auch defswegen keine veranlassung, weil die alten grammatiker hievon nicht das geringste andeuten, ja selbst über den mittelton nicht mit der wünschenswerthen weitläufigkeit sich auslassen und insgemein nur ὀξεῖα und βαρεῖα, acutus und gravis unterscheiden. Natürlicher finde ich es allerdings, mit Whitney, wenn ich anders seine worte richtig auffasse, unter vor- oder tiefton den gewöhnlichen stimmton zu verstehen.

Hiemit breche ich die mir abgedrungene erwiederung ab und scheide von Whitney nicht, ohne ihm für die reiche belehrung, die mir die lectüre seiner schrift gewährt, meinen vollen dank auszusprechen, mit der bemerkung, dafs ich schon früher geantwortet hätte, wenn nicht wechsel von wohnort und stellung mich längere zeit anderweitig in anspruch genommen hätte.

Die mir gewordene veranlassung benutze ich, um zur begründung und erläuterung einzelner punkte in meinen früheren aufsätzen folgendes hinzuzufügen. Bd. XVII p. 116 sq. zerlegte ich ης = ᾱς im genet. der 1. declination in ᾰ-ᾱς und ῃ = ᾳ in ᾰ-ᾱι und konnte diese analyse aus dem griechischen durch μιᾶς μιᾷ, (ἰᾶς) ἰᾷ von μία ἴα stützen = μιά-ὰς μιά-ᾲ, ἰά-ὰς ἰά-ᾲ, weil sich so die eigenthümliche circumflectirung dieser formen aufs befriedigendste erklärt *). Freilich sind das die beiden einzigen barytonirten wörter — von dem etwas zweifelhaften jonischen καταβιβασμός des tones in ἄγυια u. s. w. abgesehen —, welche von jener zusammenziehung noch eine spur aufweisen. Bei den übrigen ist unmittelbare verschmelzung der beiden α eingetreten, z. b. δίκᾰ-ᾱς δίκᾰ-ᾳ, bevor der acut zeit gewann, sich herabzusenken. Bei den oxytona natürlich, in denen das auslautende α von vornherein durch den hochton vom ᾱ der endung abgetrennt wurde, fand regelmäfsige zusammenziehung statt, die eben in der perispomenirung derselben sich noch errathen läfst. Es scheint mir diefs eben so sicher, als dafs der genet. plur. auf ῶν = dorisch ᾶν aus άὼν entstanden ist, und wenn dieser bei allen wörtern den circumflex aufweist, also bei allen den acut auf den stammauslaut herabzog, so ist der grund davon in der verschiedenen färbung des folgenden vocales zu suchen. Das genetiv-ām mufs schon früh, schon in der vorgriechischen

---

*) Aufserdem natürlich. durch ā-j-ās ā-j-āi ă-j-ām als altind. gen. dat. locat. von stämmen auf ă. An diese bildung, nicht an a-sjăs a-sjăi a-sjăm der pronomina schliefsen sich wohl auch ης und ῃ der pronomina, so dafs τῆς τῇ = tă-ās tă-āi, nicht = tasjās tasjăi, weil sj, wie ἴσσομαι ἴσομαι = altind. (a)sjămi zeigt, σσ und σ geworden wäre. So auch Leo Meyer „gothische sprache“ p. 191 §. 194 „τῆς, das kaum aus tasjās entstanden sein wird.“

zeit, sich zu ōm getrübt haben, worin sich ων und lat. um vereinigen, während ās des gen. sing. sich entweder rein erhielt oder mit vorausgehendem j zu īs zusammenzog, wie letzteres für die lateinische endung ā-ī gilt, beides für die endung ās (= ā-ās oder ā-īs) angenommen werden kann. Für das griechische fällt die schwächung zu īs jedenfalls fort, so daſs gleichzeitig im genet. plur. ungleiche, im genet. sing. gleiche vocale einander gegenüberstanden, dort erst in verhältniſsmäſsig später zeit eine contraction nach gewöhnlichen gesetzen vor sich ging, hier sehr früh eine unmittelbare verschmelzung sich vollzog.

Die richtigkeit dieser ansicht, wie ich sie früher ausführlicher entwickelt, kann ich nunmehr durch zwei factische belege aus den keilinschriften bestätigen, die mir früher entgangen waren, durch die beiden genetivformen hamahjājā und ah(i)jājā, die beide mehrmals vorkommen und somit vollkommen beglaubigt sind, die erste fast nur in der verbindung hamahjājā tharda „in aller weise“ nach Spiegel, die zweite deutlich als genet., z. b. in khsājathija ahjājā bumijā vazrakājā „könig dieser groſsen erde“ nach Spiegel p. 44. Die identität der einen mit altind. samasjās (Bopp, sanskr.-gramm. §. 254) ist wohl eben so wenig zu bezweifeln als die der andern mit asjās. Man muſs folglich auch die altind. formen in sama-sjā-j-ās und a-sjā-j-ās zerlegen, wie ich das in der that bd. XIX p. 103 mit ta-sjās = ta-sjā-ās gethan, wobei ich jetzt nur noch j einsetzen würde: ta-sjā-j-ās. Denn natürlich gilt dasselbe von allen anderen gleich gebildeten formen und eben so auch vom dativ und locativ; also auch ta-sjāi = ta-sjā-j-āi und ta-sjām = ta-sjā-j-ām. Nun beweist das zendische adverb jahmja „wo“, dem ahmja „hier“ entspricht — beide mit altind. jasjām und asjām congruent und wegen der femininform zu adverbiellem ᾗ und ταύτῃ stimmend —, wie schon Bopp vergl. gramm. I §. 174 sah und an sich sehr wahrscheinlich ist, daſs sj des feminins der pronominaldeclination eine verstümmelung aus smj sei, d. h., daſs, wie im masculin-neutrum der stamm sma, so im feminin der stamm smī eingeschoben werde. Dadurch wäre aber der

ansicht, dafs die feminina auf ī aus jā zusammengezogen sind, ein neuer interessanter beweis verschafft, aufser demjenigen, was Leo Meyer „flexion der adjectiva im deutschen“ von p. 50 an und mein aufsatz bd. XVII p. 162 sq. beigebracht. Denn während -s(m)jās -s(m)jāi -s(m)jām mit z. b. devjás devjái devjám von deví stimmen und auf einen nominativ -s(m)ī führen, kann man die aus dem altpersischen erschliefsbaren volleren formen -s(m)jājās -s(m)jājāi -s(m)jājām nur vom nominativ -s(m)jā herleiten, der somit auch die vollere form von s(m)ī darstellen mufs *). Hätte ich ferner mit einiger wahrscheinlichkeit μία und ἴα beide auf samī zurückgeführt als ältester form von smī, so wäre es ein sehr schönes zusammentreffen und könnte einigermafsen für diese herleitung einnehmen, dafs derselbe stamm einzig im griechischen durch seine eigenthümliche betonung und einzig in der arischen sprachengruppe durch die altpersische flexion reste des älteren zustandes erhalten hat. Jedenfalls erscheint ἴα, das aus zwei kürzen besteht, als reine feminin-endung, deren stamm verloren gegangen ist, und nach obiger etymologie erklärt sich das am besten. Denn m wäre schon in vorgriechischer zeit eingebüfst, weil davon so schwache spuren im feminin übrig blieben — man denke auch an den ausfall des m in allen ersten personen sing. des mediums, der hier wegen der unbequemen gruppe smj, dazu in einer blofsen einschiebung, noch begreiflicher wird — und das stehen gelassene sjā konnte nach allen lautgesetzen des griechischen ἴα werden. Wem das nicht gefiele, müfste kürzung von ursprünglichem ἴᾱ zu ἴᾰ, d. h. vermischung mit der femininendung -ια annehmen, weil ich bewiesen zu haben glaube, dafs ιᾰ und dessen vertreter ursprünglich nur die femininendung jā repräsentiren, dann auch mit der abstractendung jā sich vermischen, also nur

*) Ich darf jetzt mit gröfserem vertrauen die bd. XIX p. 99 unt. in der form einer frage geäufserte vermuthung, ἕης Il. π 208 entspreche einem jā-j-ās (cf. auch Herodian n. Lentz II p. 173 ob.), wiederholen, weil ἕης : ἧς = ahjājā : asjās, von ε statt η abgesehen, worüber man homer. ἦος ᾖι ἦα u. s. w. neben späterem jon. ἕος ἕϊ ἕα u. s. w. von stämmen auf ευ vergleiche, und perfectformen πεποιέαται = πεποιήαται = πεποίηνται nach Herod. II p. 224, 15 und p. 225.

endung sein können. Dabei könnte man sich auf δῖα neben δῖος berufen für δῖᾰ, von denen mir freilich δῖα = δίϝ-ιᾰ gilt mit ια zur bezeichnung des geschlechtes, aber δῖος = δίϝ-ιος mit ιος als ableitungssilbe; δῖα scheint mir so wenig feminin zu δῖος, als etwa patnī zu pati. Sollte ich mich hierin auch irren, so viel halte ich wegen der altpersischen formen nun für ausgemacht, dafs genet. und dat. sg. der 1. griech. decl. in besagter weise zusammengezogen sind und ein bild dieser zusammenziehung im altindischen sicher dieselben casus nebst dem locativ der pronominaldeclination, höchst wahrscheinlich auch diese casus sämmtlicher stämme auf ī gewähren.

Es erhellt aus den citirten formen der keilinschriften auch, dafs ich recht that, gothisches os des gen. sing. der feminina in ā-ās zu zerlegen, z. b. thizos = tha-sjā-ās (vgl. d. zeitschr. bd. XIX p. 100 u. 103) oder tha-sjā-j-ās und gibos aus gibā-ās oder gibā-j-ās, und der dort gezogene unterschied von o und e der schlufssilbe, indem o aus ā + ā̆ und e aus ă + ă̆ entstand, wird dadurch nicht wenig gesichert *). Einsprache könnte nur noch der dat. fem. sing. auf ai = ā-āi oder ā-j-āi erheben, den man kaum nur so durch zusammenziehung der beiden ā construiren darf. Denn wenn das masculine āi (= a + ai) nach verlust des ĭ zu a wird (vulfa = vṛkāi ved.), wie sollte dasselbe ĭ des femininen āi (= ā + āi) stehen bleiben und das doppelt so wuchtige ā wieder blofs a ergeben? Vielmehr wäre o zu erwarten gewesen. Ich möchte also glauben, dafs von ā-j-āi auch i abfiel, das schliefsende jā sich zu ī zusammenzog, wie im nominativ vieler feminina, und so die ganze endung sich zu āī verkürzte (āi : a = āī : ai). Zu demselben ziele gelangt man, wenn man zuerst jā sich zu ī verkürzen und mit dem schlufs-i sich vereinigen läfst. Steht ja für ā-j-ās wegen des lateinischen ā-ī(s) diese contraction

*) Dafs man berechtigt ist, gothischem o und e in ursprünglicher schlufssilbe gröfsere vocalwerthe zu substituiren, als in der mitte, also e und o dort ă̆ und ā̆, hier blofs ă gleich zu setzen, zeigt deutlich, wenn schlufs-a als repräsentant von ă, in die mitte gerückt, in e oder o sich verwandelt; z. b. ainumme-hun, hvamme-h, hvarjamme-h, aino-hun, hvano-h u. s. w., denn auch h = ka = que bildet eigentlich eine volle silbe.

fest, und wegen der behandlung von schliefsendem ī erinnere man sich an das ĭ des optativs vom perfect, das aus ursprünglichem īt entsprang, dessen t schon früh abfiel, und die vergleichung trifft um so mehr zu, als auch ī des optativs ein jā voraussetzt. So wird weibliches ai zu männlichem a in ein besseres verhältnifs gesetzt und gegen die annahme, o der schlufssilbe komme ā + ă gleich, fällt ein beachtenswerther einwand weg. Ich kann also ohne furcht thizai wie gibai aus tha-sjā-j-āi und gibā-j-āi herleiten und mufs mich jedenfalls beim dativ für die grundform mit j vor der casusendung entscheiden.

Solothurn, im januar 1872.

Franz Misteli.

Die neuhochdeutschen aspiraten und tenues.

Im sanskrit, im altgriechischen, im gotischen (zur zeit des Wulfila war jedoch *kh* in den gaumenreibelaut übergegangen), in den zahlreichen mundarten Vorder- und Hinterindiens, im chinesischen, armenischen, ossetischen, georgischen und in vielen andern sprachen gibt es lautverbindungen, aspiraten genannt, welche aus einem konsonanten mit nachfolgendem h-laut bestehen und für welche gewöhnlich eigene buchstaben üblich sind*). Der aspirirte laut wird von dem nicht aspirirten streng unterschieden; es gälte für barbarisch, *τεός* statt *θεός* zu schreiben; im indischen wäre es ebensowenig zulässig, kh, th, ph mit k, t, p zu verwechseln, obgleich jene lautgruppen ohne etymologische wichtigkeit

---

*) Jeder konsonant kann mit einem folgenden *h* gesprochen werden, und zwar auch anlautend; z. b. *fh*, *mh*, *þh* (*þ* = englisches hartes th), *sh* (*s* = deutsches sz), š*h* (š = deutsches sch), *nh*, *rh*, *lh*, *çh* (*ç* = deutsches ch in ich), *χh* (*χ* = deutsches ch in ach), ṅ*h* (ṅ = ng in singen, lange) wie in hofherr, schamhaft, engl. tooth-hole, weisheit, naschhaft, steinhart, bierhalle, faulheit, weichheit, schwachheit, langhaarig. In lebenden sprachen kommen aufserhalb der zusammensetzung folgende aspiraten am häufigsten vor: *kh*, *th*, *ph*; *gh*, *dh*, *bh*; š*h*, ž*h* (ž = französisches j), *sh*, *zh* (*z* = französisches z).

sind und blos unter dem einflusse gewisser lautgesetze entstanden sein sollen. Was man nun in fremden sprachen nicht erlaubt, darf man auch nicht in der muttersprache gestatten. Auf den von dem zufall abhängigen umstand, ob die sprache in der schrift einen genügenden ausdruck gefunden habe oder nicht, kann es nicht ankommen; hätten die Griechen, wie sie ursprünglich thaten, nach semitischer weise die *k, p* nicht anders bezeichnet als die *kh*, *ph*, so würden ihre grammatiker nicht verfehlt haben festzustellen, wo die *κ*, *π* aspirirt seien und wo nicht, und diese angaben wären für den sprachforscher ebenso wichtig wie die jetzt übliche graphische scheidung. Bedenkt man ferner, dafs das verständnifs der lautverhältnisse fremder sprachen durch die klare einsicht in diejenigen der eigenen erleichtert wird, so kann man die folgende untersuchung nicht für überflüssig halten.

Rudolf von Raumer (aspiration und lautverschiebung 1837) und Heyse (schulgr. 1859 s. 19) sprechen dem neuhochdeutschen die aspiraten aufserhalb von zusammensetzungen ganz ab; es soll hier nachgewiesen werden mit welchem rechte.

R. von Raumer selber (ges. sprachwissenschaftl. schriften 1863 s. 24) behauptet, *h* stelle sich nach jeder tenuis ein, man sage *thag;* solle die stärkste tenuis noch mehr verstärkt werden, so lege sich der druck auf das dieselbe stäts begleitende *h* (s. 30); *h* mit *g* verbunden gebe *k* (s. 85); das ph sei dem reinen p gleich (s. 98).

Rapp (physiologie der sprache 1837. I. s. 216) tadelt reime, welche vor dem vokal denselben konsonanten haben, und führt als beispiele neben seiten, zeiten auch kalt, halt an; s. 337 bemerkt er, wir hätten uns gewöhnt, den *p, t, k* nur im anlaut vor vokalen ein *h* anzufügen; s. 359 warnt er die Deutschen davor, die lateinischen c und q wie *kh* zu lesen.

Schleicher (deutsche sprache 1860. s. 208) sagt: „p, t, k sprechen wir im anlaute vor vokalen wie p-h, t-h, k-h, pein wie phein, tadel wie thâdel, kamen wie khâmen. .... Wenn man z. b. böhmisch sprechen will, so hat man die gröfste mühe mit der hervorbringung der ech-

ten, hauchlosen t, p, k dieser sprache, die uns völlig [?] abgehn."

Johannes Müller (handbuch der physiologie II, s. 234 ff.) und Merkel (anatomie und physiologie des menschlichen stimm- und sprachorgans s. 853 ff.) sehen in den tenues nichts anderes als medien mit angehängtem *h* (sie kannten offenbar die echten, tönenden medien nicht und nahmen als ersatz dafür die echten tenues).

Brücke (grundzüge der physiologie der sprachlaute s. 58) sagt: „Wir Deutsche [also Nord- und Süddeutsche, denn Brücke ist ein Niederdeutscher und lebt in Wien] aspiriren vor vokalen die tenues fast immer, wenngleich nur schwach [?], so daſs unser daran gewöhntes ohr es gar nicht mehr bemerkt; es wird uns aber sogleich auffällig, wenn wir die reinen tenues hören, welche die Slawen beim deutschsprechen zu bilden pflegen."

Lepsius (Standard alphabet, London-Berlin 1863. s. 134) beschreibt die aussprache der eingebornen Armenier folgendermaſsen: „There we find the letters կ տ պ, k, t, p, distinctly pronounced without any aspiration as real dry t e n u e s like those of the Hungarian, of several German dialects, of the Sanskrit and other languages; գ դ բ, g, d, b, are our common mediae and ք թ փ, kh, th, ph, the true aspirates, pronounced as the so called tenues of northern Germany, France [?], England and others, with a sensible breathing from the lungs." Hiezu ist zu bemerken, daſs sich die aspirirte aussprache von k, t, p auch in Süddeutschland bei den gebildeten findet.

Schmeller (die mundarten Baierns 1821) macht in betreff der oberdeutschen mundarten folgende angaben. § 399: „b lautet wie p (das heiſst wie ein reines italisches p, nicht wie ein affektirtes deutsches, hinter welchem man noch einen gewissen hauch vernimmt) — zu anfang der wörter, wo der hochdeutsche, mit einer ihm eigenen unsicherheit, zwischen b und p keinen konsequenten unterschied zu machen weiſs, daher er denn in den romanischen sprachen b und p z. b. b e a u und p e a u, b o u l e und p o u l e zu verwechseln geneigt ist."

Anm. *** dazu: „Bei diesem gebrechen suchen sich unsre deklamatoren dadurch zu helfen, daſs sie das p da, wo sie es mit klarer absicht als p wollen hören lassen, also besonders in fremden wörtern mit einem gewissen nachhauch herauspressen, so daſs man statt panzer, pein, Palermo, Paul — p-*h*anzer, p-*h*ein, P-*h*alermo, P-*h*aul zu hören bekommt."

§ 416: „ch am anfang der wörter entspricht, wenn man das c mit seinem eigenthümlichen laut in den italiänischen oder französischen silben ca, co, cu für sich, und das h als nachhauch betrachtet, genau dem doppelten laut, welchen wir jetzt sehr mit unrecht durch das einfache k bezeichnen — vergl. § 515. — Nur noch im worte chur, churfürst und in ein paar eigennamen hat sich das ältre richtigere ch erhalten — Cham, Chiemsee."

§ 511: „k lautet wie ein reines *k* (d. h. wie der konsonant in den silben ca, co, cu nach der aussprache eines Italiäners, Spaniers oder Franzosen) in allen gegenden auſser denen vor den Alpen und denen westlich des Lechs, in mitte der wörter: a*ck*er, ba*ck*en, dru*ck*en, fli*ck*en, lo*ck*en ....."

§ 515: „k lautet wie *kh* (d. h. wie ein reines *k* mit nachfolgendem vernehmbarem hauche) wohl in ganz Hochdeutschland am anfang der wörter vor einem vokal: *k*-*h*alt, *k*-*h*ind, *k*-*h*ommen, *k*-*h*urz."

§ 668: „t zu anfang der wörter behält seinen gehörigen laut, nemlich den des italischen t ...."

Anm. ** dazu: „Da man schon das anfangs-d als italisches t auszusprechen gewohnt ist, so sucht man in wörtern fremder sprachen das anfangs-t als solches dadurch bemerklich zu machen, daſs man es wie das p mit einer art nachhauch, also wie *t*-*h* ausspricht; z. b. *T*-*h*itan, *T*-*h*itus, *T*-*h*artarei, *t*-*h*ee, *T*-*h*acitus, *t*-*h*empel, ..." „.... deklamatoren .... sogar in echtdeutschen wörtern .... *t*-*h*ag, *t*-*h*od, *t*-*h*eutsch, *t*-*h*euer, *t*-*h*at."

Schmeller tadelt wiederholt diese einschiebung des *h* und hält dieselbe für eine süddeutsche eigenthümlichkeit; aber jedermann, der nicht mundartlich, sondern schrift-

deutsch sprechen will, aspirirt die anlautenden k, t, p vor vokalen. Lepsius, Georg Curtius (grundzüge 1869. s. 387) und Weinhold (alem. gramm. 1863. §§ 148; 169; bair. gramm. 1867. §§ 121; 175) bezeichnen umgekehrt die aspirirung als eine nord- und mitteldeutsche eigenthümlichkeit.

W. H. Roscher (Jahns jahrbb. 1870. s. 455) sagt: „Bekanntlich werden jetzt allgemein“ [dies ist unrichtig; die überwiegende mehrzahl derer, welche von aspiraten sprechen, versteht darunter reibelaute und hält an dieser verkehrten auffassung hartnäckig fest] „die griechischen aspiraten als doppellaute angesehn und als solche mit kh, ph, th umschrieben (vgl. Curtius grundzüge[3] s. 384 f.). Hier fragt es sich nun: was bedeutet in diesem falle das zeichen h, den reinen spiritus asper oder einen hauchlaut, welcher derselben artikulationsstelle wie die vorhergehende tenuis angehört, also bei p labial, bei t dental, bei k guttural [d. h. palatal] gefärbt ist? Im erstern falle gelangen wir zu unsern deutschen tenues, die bekanntlich gegenüber den reinen, z. b. im slawischen, fast immer aspirirt erscheinen und nach glaubwürdigen zeugnissen von ohrenzeugen den jetzigen indischen und ossetischen aspiraten gleich zu setzen sind. ....“

Die Slawen werfen den Deutschen vor, daſs sie nicht der schrift gemäſs k a l b, t a g, p e i n sprechen, sondern k h a l b, t h a g, p h e i n (Rumpelt, das natürliche system der sprachlaute 1869. s. 136).

Es wären ferner noch anzuführen die in Deutschland oft lautgewordenen klagen über die unbeholfenheit der verbindungen *kh*, *th*, *ph* und die zweifel an deren möglichkeit; so sagt z. b. Steinthal (Heyse, system der sprachwissenschaft s. 279 anm. *): „Daſs p, t, k mit nachhallendem spiritus lenis gesprochen würden, begreife ich ebenso wenig, wie daſs ph von p durch den spiritus asper unterschieden werde....“ Natürlich, wer k, t, p schon wie *kh*, *th*, *ph* spricht, dem wird es nicht leicht, kh, th, ph von k, t, p zu unterscheiden.

An diese beobachtungen erlaube ich mir meine eigenen anzuschlieſsen; zu der wahrnehmung sämmtlicher hier

und im folgenden erwähnten eigenthümlichkeiten der deutschen k, t, p kam ich auf ganz selbständigem wege. Gebildete und ungebildete aus verschiedenen gegenden Deutschlands haben dieselben anerkannt, wenn ich sie darauf aufmerksam machte, so dafs an beobachtnngsfehler so wenig gedacht werden kann als an eine rein individuelle oder dialektische erscheinung.

Jeder unbefangene kann sich von der aspirirung unsrer k, t, p überzeugen. Das k und das kh in keckheit lauten auch im munde solcher, die durchaus keine neigung haben, das h nicht zu sprechen, ganz gleich *) (man spreche das wort rasch und in éinem zuge; zusammensetzungen durch irgend welches absetzen in ihre bestandtheile zu zerlegen, ist durchaus dem allgemeinen gebrauch zuwider); ebenso khorn in trinkhorn und korn, t in tag und th in guthaben, thenne in brüthenne und tenne, p in Polen und ph in alphorn. In den hochdeutschen mundarten lauten die d und t, die b und p, die g und inlautenden k genau gleich, und zwar wie die romanischen t, p, c, durchaus nicht wie die schriftdeutschen t, p, k im anlaut vor vokalen (diese beobachtung hat schon Schmeller gemacht; s. oben) **). Die ehre lautet *tér* (d'ehr; ´ bezeichnet hier und im folgenden stäts die *länge* des vokales); die heere aber *thér* (d'heer) genau wie das wort theer nach gutdeutscher aussprache. Bald lautet *palt*; behalte aber *phalt* (b'halt) genau wie palet im schriftdeutschen paletot. Galt lautet *kalt;* gehalt aber *khalt* (g'halt) genau wie das mundartliche und schriftdeutsche kalt (von den färbungen der vokalklänge wird hier ganz abgesehn).

Der allgemeinen anerkennung dieser thatsachen stellen sich freilich einige hindernisse entgegen, welche hier kurz erörtert werden müssen.

---

*) Genau genommen ist der hinter das erste *k* eingeschobene laut ein anderer als der hinter dem zweiten *k* stehende; näheres darüber weiter unten; hier kommt es nur darauf an, zur anerkennung zu bringen, dafs überhaupt eine einschiebung stattfindet.

**) Was Brücke und Rumpelt über diese lautverhältnisse sagen, ist ganz unrichtig.

Zunächst ist nicht zu rechten mit denjenigen, welche über den buchstaben die laute vergessen und z. b. in ghalt (oberdeutsch für gehalt) den h-laut anerkennen, weil das neuhochdeutsche gehalt *schreibt*, nicht aber in dem völlig gleichlautenden kalt, weil ja hier von einem h-zeichen nichts zu *sehn* ist; solche mögen immerhin auch *þ*, š, ç, χ für aspiraten halten, weil die entsprechenden *buchstaben* im deutschen oder im englischen th, sch (sh), ch sind, nicht aber das ganz ähnlich gebildete *s* (z. b. im deutschen haus, szenisch, maske, im französischen sus, sur, vaste), weil dessen *bezeichnung* kein h enthält.

Ferner hat jeder eine neigung, anders als gewöhnlich zu sprechen, wenn er auf thatsachen aufmerksam gemacht wird, die den herrschenden lauttheorien widersprechen. Weist man jemanden auf den völligen gleichklang von khorn in trinkhorn und korn hin, so wird er sich beeilen, zwischen trink und horn eine ihm sonst ganz und gar fremde pause hineinzusetzen. Es versteht sich von selbst, daſs nicht irgend eine erkünstelte aussprache, sondern nur der allgemeine sprachgebrauch maſsgebend sein kann.

Endlich hat man sich beirren lassen durch die hindustanischen aspiraten, deren *h* so stark ist, daſs die leute fortwährend auſser athem scheinen (Rumpelt s. 137 f.). Aber das zeugniſs jenes Hindu, welcher erklärte, die deutschen k, t, p seien weder echte aspiraten, noch echte tenues, ständen jedoch jenen näher als diesen, bestätigt der hauptsache nach dasjenige der Slawen und kann uns im übrigen um so weniger stören, da man die hindustanische aussprache der aspirirten medien (gh, dh, bh gewöhnlich wie *gkh*, *dth*, *bph*) nicht für maſsgebend hält (Rumpelt s. 139 f.). Wie ein *f*, möge es mit aller anstrengung der lungen oder mit gewöhnlicher stärke gebildet werden, immer *f* bleibt, so ist auch unser *h* in halb, hag, hain immer ein *h*, wenn es auch schwächer sein mag als das hindustanische; dann sind aber auch die k, t, p in kalb, tag, pein echte und wirkliche aspiraten; sogar wenn ihr h-laut schwächer wäre als in halb, hag, hain, so müſste derselbe dennoch als h-laut anerkannt werden. Zum über-

flufs ist noch zu bemerken, dafs nach der angabe von Lepsius, welcher die aussprache eines gebornen Armeniers beobachtet hat, die armenischen aspiraten genau so lauten wie die schriftdeutschen **k**, t, p im anlaut vor vokalen.

Wenn die meisten leute von einem h-laut in kalb, tag, pein nichts wissen und, darauf hingewiesen, davon nichts wissen wollen, so beweist dies nicht etwa, dafs derselbe weniger stark als sonst ist, sondern dafs sie von jugend auf gewöhnt wurden, die lautfolgen *kh*, *th*, *ph*, wenn dieselben mit den einfachen zeichen k, t, p dargestellt werden, für einfache laute zu halten; gibt es ja leute genug, welche aus demselben grunde z für éinen laut ansehn, ohne durch fälle wie räthsel, des betts, des rads aufmerksam zu werden. Ebenso bestreiten gewöhnlich die musiker hartnäckig das vorhandensein der obertöne, weil sie gewohnt sind, gewisse akkorde für einfache töne zu halten (vgl. Helmholtz, die lehre von den tonempfindungen 1863. s. 96 ff.). Gewohnheit und herkommen verleiten nur allzuoft männer, deren stimme sonst mafsgebend ist, in die augen springende thatsachen abzuleugnen.

Nachdem gezeigt worden, dafs die schriftdeutsche sprache echte tenuesaspiraten auch aufserhalb von zusammensetzungen besitzt, ist zu untersuchen, ob und wo sie reine echte tenues hat. Ich zähle zunächst die einzelnen fälle auf, für welche ich meine beobachtungen durch ausdrückliche zeugnisse andrer bestätigt gefunden habe. Wenn ich auf ähnliche erscheinungen in einer fremden sprache aufmerksam mache, so soll damit nicht immer behauptet werden, dafs sie durch dieselben lautgesetze wie im schriftdeutschen hervorgerufen worden sind.

Die k, t, p werden als reine echte tenues gesprochen:

1) vor schlaglauten; in einfachen wörtern kommt gewöhnlich nur das zusammentreffen von *k* und *p* mit *t* vor; z. b. wec*k*t, wir*k*t, wal*k*t, wer*k*zeug, rei*t*kunst, loc*k*pfeife, mi*t* keinem, Mol*t*ke, gerip*p*t, zir*p*t u. s. w., nicht wec*kh*t, wir*kh*t, wal*kh*t u. s. w. Ebenso

sagt man liept, lekt*) u. s. w., nicht liebt, legt oder liepht, lekht. Es kommt natürlich hier und im folgenden immer nur darauf an, wie gesprochen *wird*, nicht darauf, wie gesprochen *werden kann;* dafs nun in ungekünstelter sprache vor schlaglauten durchaus nicht aspirirt wird, bezeugen ausdrücklich Ebel (zeitschr. XIII. s. 267) und Arendt (beitr. II. s. 428), indem sie die möglichkeit, ein pht hervorzubringen, entschieden leugnen. Das *h* wird oft sogar vermieden in senkt, dünkt, sinkt, gelenkt, klinkt, henkt, verlumpt, pumpt u. s. w., so dafs man nur hört sengt, düngt, singt, gelängt, klingt, hängt, verlummt, pummt, eine beobachtung, die auch Roderich Benedix (der mündliche vortrag 1868. I. s. 44; § 77) gemacht hat. Aber trotz dieser ausgesprochenen abneigung des deutschen gegen die aspiration vor schlaglauten können sich die herren Ebel und Arendt von ihrem irrthum sehr leicht überzeugen, wenn sie irgend einen gebildeten oder ungebildeten darauf aufmerksam machen, dafs nach der allgemein und ausnahmslos üblichen aussprache zirpt vollkommen genau auf wirbt reimt und dafs in zirpt das p anders lautet als in pille. Von zwanzig werden gewifs neunzehn die thatsache in abrede stellen und sogleich, ganz gegen ihre gewohnheit, zirpht sprechen. Seit sie haben lesen lernen, hat sich bei ihnen das axiom festgesetzt: p lautet immer gleich. Statt ihre verkehrten ansichten den thatsachen gemäfs zu verbessern, thun sie ihren falschen theorien zu lieb der sprache gewalt an, ein verfahren, dessen sich leider oft auch solche schuldig machen, die sich mit lautlehre eingehend beschäftigen.

Im griechischen werden kht, pht ausnahmslos zu kt, pt; im sanskrit darf keine aspirata vor tenues und medien stehn, mögen diese aspirirt sein oder nicht (das altbaktrische, gotische und althochdeutsche setzen ein anderes verfahren voraus). Wo lautgesetze die aspirirung verhindern, da kann auch kein reibelaut hinter dem schlaglaut aufkommen und diesen verdrängen. Darum behielt im sans-

*) leçt ist eine zwar weitverbreitete, aber doch nur mundartliche form.

krit k̇ vor t seinen alten werth als *k* und wurde nicht zu *tš*; ebenso hat das altnordische nie ft wie das althochdeutsche, sondern dafür immer pt (welches unmittelbar aus den urformen pt, bt, pht, nicht etwa aus dem spätern ft abzuleiten ist); im lateinischen entstand tra*k*tum, ve*k*tum aus tra*kh*tum, ve*kh*tum und erlitt keine weitere veränderung, während tra*kh*o, ve*kh*o durch traho, veho ersetzt wurde (nur eine grobe unkenntnifs des wesens der laute kann tractum von trahtum ableiten).

2) vor stimmlosen reibelauten (*f*, *þ*, *s*, š, *ç*, *χ*); man mag die laute beliebig stark sprechen, wenn man nicht absichtlich ein *h* einschiebt, ist ein solches nicht vorhanden; z. b. stoc*k*finster, des wer*k*s, des gebäc*k*s, he*k*se (hexe), *k*senien (xenien), du wal*k*st, gewä*k*se (gewächse), des pflu*k*s (pflugs), flic*k*schuster, dan*k* schön, stüc*k*chen, wel*t*verbesserer, ra*t*felge (radfelge), *t*seigen (zeigen), des ra*t*s (rads, raths), *t*sei*t*schrift, deu*t*sch, mi*t* schrecken, Kä*t*chen (Käthchen), rä*t*chen (rädchen), a*p*fall (abfall), a*p*fel, o*p*st (obst), mo*p*s, kre*p*se (krebse), re*p*s, a*p*scheu (abscheu), hü*p*sch (hübsch), käl*p*chen (kälbchen), nicht stoc*kh*finster, wer*kh*s u. s. w.

Brücke (s. 58) bestätigt dies ausdrücklich: „Vor tonlosen konsonanten hören wir im deutschen keine aspiration“; der verfasser der schrift „über bestrebungen auf dem gebiete deutscher orthographie“ (Kassel 1869 s. 59) schreibt: myd shdain'n, myd schdögg'n (mit steinen, mit stöcken); offenbar wurde er zu dieser darstellung des t in mit durch den mangel des *h* veranlafst; Ebel (zeitschr. XIII. s. 268) erklärt *khs, phs* für absolut unmögliche lautfolgen (dieselben kommen zwar im deutschen nicht vor, sind aber leicht zu sprechen). Rumpelt (s. 111 f.) nennt die *p* und *t* in pf und z reduzirt d. h. sehr verkürzt; in wirklichkeit fehlt den tenues vor stimmlosen reibelauten blos die aspiration, so dafs sie auf das gehör einen schwächern eindruck machen als sonst; darum meint Max Müller (vorlesungen 2. folge, übers. von Böttger 1870 s. 155), im englischen ch und ita-

liänischen ci werde blos ein versuch gemacht, *t* zu sagen, und hält Du Bois Reymond (Kadmus s. 213) *tš* sogar für éinen laut, den für eine lautfolge auszugeben man sich durch die schrift verleiten lasse! darum ferner werden manche durch das einfache zeichen um so leichter verführt, in z nur éinen laut zu sehn.

Im griechischen werden khs, phs ausnahmslos zu ks, ps, z. b. trikhos, thriks; trepho, threpso; ähnlich verfährt das sanskrit, z. b. sarvabhutsu st. sarvabudhsu; ferner behält k̓ vor s, š seinen alten werth *k* und weicht nicht dem *tš*; endlich wird z. b. adughsat zu adhukšat und erleidet keine weitere veränderung, während sonst dugh zu duh wurde; ebenso im lateinischen tra*k*si, ve*k*si, stru*k*si, aber traho, veho, struo; im altnordischen und in einigen hochdeutschen mundarten hat *s* die vorhergehenden *k* vor der ersetzung durch den gaumenreibelaut geschützt (aber der Schweizer spricht oχs, fuχs, weχsel, wiχse u. s. w.)

3) Nach einem stimmlosen reibelaut sind die k, t, p immer rein, wenn sie zu demselben einfachen worte wie jener gehören (t und p habe ich in diesem falle ausnahmslos unaspirirt vernommen, k nicht immer), z. b. S*k*andinavien, nicht *kh* wie in kann; s*tál*, nicht *th* wie in thal; s*p*afs, nicht *ph* wie in pafs; dif*t*ong, Erech*t*eum u. s. w. (aber herrlich*kh*eit, haus*th*yrann, auf*ph*assen u. s. w.). Da stiere kamen ist, auch wenn st nicht wie scht gesprochen wird, von dafs thiere-kamen leicht zu unterscheiden, da jenes *dastírə*, dieses aber *dasthírə* hat. „Über bestrebungen“ bestätigt meine beobachtung durch die schreibungen shbild'n, shdain'n, shdögg'n. Ein weiteres zeugnifs gibt unsere herkömmliche orthographie.

Die einfügung des buchstabens h nach t hat zunächst den zweck gehabt, die länge des betonten vokales zu bezeichnen; die rücksicht auf die wirkliche aspiration ist aber unverkennbar. Man erinnere sich, dafs in alten drucken viele kh für k zu finden sind, in welchen h nicht wie in den ehemals beliebten jh, mh, rh dehnungszeichen sein

kann, was durch daneben vorkommende kch bestätigt wird; so im Theuerdank khunndtschafft, erkhennen, khein, zinckh, glückh, bei Berthold Pirstinger khain, khünfftig, stückh, volckh, in Sebastian Münster's kosmographie khein; vereinzelt kommt auch ph vor, z. b. lauph für laub. Wie in jenem kh, welches sich nur in eigennamen wie Pranckh, Franckh, Finckh erhielt, ist h auch in th lautzeichen und nicht blos dehnungszeichen. Selten steht das h nach t, wenn es nicht auch gesprochen wird (nur grundformen kommen in betracht, weil die herkömmliche rechtschreibung die durch zusammensetzung, ableitung und beugung veranlaſsten lautveränderungen nie bezeichnet), wohl aber ist es eingeschoben worden in fällen, wo eine vokallänge entweder gar nicht vorhanden oder schon auf andere weise bezeichnet ist. Die sogenannten doppellauter gelten jetzt in folge einer bedauerlichen begriffsverwirrung ohne allen grund für lange vokale; jedenfalls war man früher durchaus nicht dieser ansicht, indem man nach denselben nicht nur kein einziges h einführte (rein etymologische h beweisen hier nichts), sondern vielmehr den folgenden konsonanten mit doppeltem buchstaben schrieb. In abentheuer, hanthieren, narrethei, parthei, thau, theer, theil, theuer, thier, thurm, urtheil, vertheidigen (früher waren solche fälle noch häufiger; es kommt vor z. b. thischthuch, thruhe, thanne, thamm = damm, thunder = donner) soll daher h offenbar den h-laut bezeichnen. Nach s steht aber *niemals* th (z. b. husten, kloster, ostern, rösten, stöbern, schuster, trost, wüst, stören, stör, strom, ungestüm, stube, stute, strafen, strudel, steg, stufe, stab, stät u. s. w.), sogar dann nicht, wenn dem wort ein dehnungs-h zukommt, z. b. stahl, stahr, stähr, stehlen, stehn, stöhnen, strahl, strähne, stroh, stuhl, stuhr, während dieses sonst immer an das t tritt, z. b. athem, grath, koth, loth, meth, muth, noth, pathe, rath, roth, ruthe, spath, wuth, thal, thon, thor, -thum, thun, thüre, thran, thräne, werth, blüthe, drath, gluth, nath, farth

(nur *truhe* macht ausnahme, sowohl um der überlieferten schreibung treu zu bleiben, als um das graphische zusammentreffen zweier vokale zu vermeiden). Der umstand, dafs im 15. und 16. jahrhundert sth üblich waren, jetzt aber schon lange ganz verschwunden sind, während alle th sich lange unangetastet erhielten und noch heute mit wenigen ausnahmen gelten, erlaubt keinen zweifel daran, dafs man hier sich durch ein gefühl der lautverhältnisse hatte leiten lassen. Zum beweise, dafs auch leute, die sich sonst um lautfragen nicht das mindeste kümmern, durch die th der überlieferten schreibung zum bewufstsein der echten aspiraten gelangen können, führe ich folgenden fall an. Ich unterhielt mich einmal mit einem Oberdeutschen über das, wie ich damals meinte, unbegründete th; er erwiderte, th laute wirklich wie th und t wie t, und führte als beispiel an: *eine tasse thee*; in den oberdeutschen mundarten hat allerdings *tasse* die tenuis und *thee* die aspirata.

Dasselbe lautgesetz zeigt sich im griechischen, wenn auch nicht mit derselben regelmäfsigkeit wie im deutschen; in der bekannten lokrischen inschrift steht *χρήστω*, *ἐλέστω*, *ἐλέσται* statt *χρήσθω*, *ἐλέσθω*, *ἐλέσθαι* (daneben aber auch *φρίν* für *πρίν*); *σφόνδυλος*, *σφόγγος*, *ἀσφάραγος*, *σχινδύλη*, *σχελίς*, *σχέραφος*, *μασθός*, *κίσθος* u. a. schwanken zwischen *σφ*, *σχ*, *σθ* und *σπ*, *σκ*, *στ*; in der neugriechischen umgangssprache tritt hinter *σ* ausnahmslos *τ* statt *θ* ein, häufig *κ* statt *χ*, z. b. *μασκάλη*, *πάσκα*, *σκάζω*, *σκάρα*, *σκίζα*, *σκίζω*, *σκῖνος* (Mullach, grammatik der griechischen vulgärsprache, Berlin 1856 s. 300), was auf eine abneigung des altgriechischen zurückweist, die auf *σ* folgenden schlaglaute zu aspiriren; *θ* und *χ* wurden daher zu *τ* und *κ* und entzogen sich dadurch der umwandlung in die neugriechischen *θ* (= *þ*) und *χ* (= *ç* und *χ*); *f* (*υ* in *αυ*, *ευ* vor stimmlosen konsonanten und auslautend; *φ*), sowie *ç* und *χ* haben auf *θ* denselben einflufs ausgeübt, z. b. *ἐφιλεύτησαν*, *κρυφτῆκαν*, *ἐσμιχτῆκαν*, aber *εἵμεθα*, *ἐστάθηκα*, nicht *εἵμετα*, *ἐστάτηκα*. Im keltischen verhindert s ein folgendes c, t, p in einen reibelaut überzugehn; in den germa-

nischen sprachen schützt es die tenuis gegen die lautverschiebung (speien, stellen, nicht spfeien, stsellen oder sfeien, ssellen; vergl. trespe, wespe, mhd. und mundartlich lespe mit mhd. trefse, wefse, lefse), und in den romanischen sprachen das ti vor einem vokal gegen die assibilation (sti- hätte wie sc zu *s* oder zu *š* werden können; vergl. franz. combustion, mixtion, chrétien mit ineptie, inertie, prophétie, démocratie); im lateinischen lesen wir ti vor einem vokal nicht wie gewöhnlich *tsi*, wenn ein *s* vorhergeht (ostium, mixtio; aber *sts* in Szipio, disziplin); im englischen ist die substantivendung t gewöhnlich durch den interdentalen reibelaut ersetzt worden (z. b. breadth, warmth, wealth), nach *f* und χ aber geblieben (z. b. theft, height*), flight, weight, draught; von dry: drought und drouth); im hebräischen hat jeder konsonant den unmittelbar folgenden der aspirirung und somit der auflösung in einen reibelaut entzogen (vergl. z. b. hithqatel mit histabel für hithsabel). **)

4) Die k, t, p sind nicht aspirirt, wenn sie innerhalb eines satzes oder einer zusammensetzung den auslaut eines wortes bilden; auch in diesem falle ist es erkünstelt und durchaus gegen den allgemeinen gebrauch, hinter denselben irgend eine pause zu machen; man spreche daher die folgenden beispiele rasch in éinem zug, ohne abzusetzen: werkeisen nicht werk*h*eisen, packesel nicht pack*h*esel, weltall nicht welt*h*all, blutader nicht blut*h*ader, kneipauster nicht kneip*h*auster, schlappohr nicht schlapp*h*ohr, mit ihm nicht mit*h* ihm, das werk ist grofs nicht das werk*h* ist grofs, mit lan-

*) Bekanntlich lautete das englische gh, ehe es verstummte oder den werth *f* annahm, dem deutschen ch gleich, wie noch heute in den entsprechenden schottischen formen.

**) Im griechischen und sanskrit soll *s* gerade entgegengesetzt wirken. Aber angesichts sowohl der physiologischen räthselhaftigkeit eines solchen vorganges, als auch der zahlreichen fälle, in welchen *s* eine aspirirung, die sonst hätte erfolgen müssen, verhindert hat, darf man an der bisherigen deutung der bezüglichen erscheinungen zweifeln.

gem arm nicht mit*h* langem arm, ein stück wachs nicht ein stück*h* wachs u. s. w. Ohne die beiden bestandtheile irgendwie auseinander zu reifsen, wird entarten, forteilen von enthaarten, vortheilen gerade so scharf unterschieden wie walldorn und waldhorn.

Diese thatsache raubt denjenigen, welche fortheilen (dafs diese zusammensetzung ungebräuchlich ist, thut nichts zur sache) mit einschiebung einer pause oder mit ungewöhnlich starkem *h* sprechen wollen, auch den letzten schein der berechtigung, denn eine verwechslung mit forteilen ist ohnehin unmöglich. Freilich ist das nach analogie von brüthenne zu sprechende fortheilen mit vortheilen genau gleichlautend; aber zweideutigkeiten dieser art kommen so gut wie gar nie vor. Ferner ist die von den griechen jedenfalls in der schrift (vergl. *ὑφαιρῶ*, *ὑφαίνω*) nicht anerkannte forderung, die aspiraten anders als gewöhnlich zu sprechen, wenn sie durch zusammensetzung entstanden sind, unberechtigt und erinnert an diejenigen, welche dem anlaut von voll, vor einen andern werth beilegen als dem von füllen, für; man müsste dann auch verlangen, dafs die *ks*, *ts*, *pf*, *ps* in des gebäcks, des ritts, abfall, schleppst anders lauten sollen als in hexe, ritz, apfel, psalm. Es ist zwar ganz natürlich, dafs, wer die *kh, th, ph* in korn, tenne, Polen für tenues hält, glaubt diejenigen in trinkhorn, brüthenne, abholen davon unterscheiden zu müssen, gerade wie auch wer unter aspiraten reibelaute versteht, die schreibungen theil, thun, thau, thurm u. s. w. für unrichtig erklärt; aber falsche lauttheorien haben in der wissenschaft keinen werth, mögen sie noch so allgemein verbreitet sein.

Hier haben wir wieder eine gelegenheit, die unglaubliche macht der gewohnheit und der einbildung kennen zu lernen. Die Franzosen gelangen bekanntlich nur mit grofser mühe dazu, die laute unseres ch auszusprechen, und verwechseln unser ç (in ich, sicher, echt) beharrlich mit š. Aber jedem unter ihnen ist, auch wenn es ihm trotz aller anstrengung nicht gelingt, z. b. echt richtig nachzusprechen, das ç sehr geläufig. Wenn man flüstert, so ersetzt

man sonst überall, wo man in lauter rede, wie z. b. bei *a*, *ä*, *e*, *o*, *u*, *l*, *m*, *n*, *ṅ*, *v*, *ծ* (= weiches englisches th = neugriechisches *δ*), *z*, *ž* ebenso wie bei den echten medien u. s. w., die stimme tönen läfst, diese durch ein heiseres kehlkopfgeräusch; hingegen bei dem hellen *i*, wie in lief, bibel (nicht bei dem nach *e* hinneigenden, wie in wind, hirt, wille, fisch, ist; vergl. R. von Raumer ges. spr. schr. s. 165), wird dieses verfahren, obgleich es möglich wäre, nicht angewendet, sondern man setzt geradezu *ç*; schiefst, vieh, schief lauten beim flüstern *šçst, fç, šçf*; ebenso sagt der Franzose, wenn er flüstert, *kç*, *fç*, *sç*, *šçk* für qui, fit, si, chique. Dieser ersetzung eines vokales durch einen konsonanten ist man sich freilich jenseits der Vogesen ebensowenig bewufst wie diesseits, so dafs dem Franzosen das *ç* als vermeintliches *i* wohl bekannt und ganz geläufig, unter anderm namen aber unmöglich ist. So kommt es auch, dafs Deutsche grofse mühe haben, wenn sie auch dem allgemeinen gebrauche gemäfs das k in packesel, Skandinavien, das t in weltall, stier, das p in schlappohr, spafs ohne *h* hören lassen, die schlaglaute im anlaut vor vokalen ebenso bilden zu lernen und dies in sprachen, wo es nöthig ist, sehr beschwerlich finden. Süddeutschen, welche ich aufforderte, die französischen pa, ta, ca genau so zu sprechen wie ihre mundartlichen ba, da, ga, gelang dies immer nur mit bedeutenden schwierigkeiten; die ungewohnte bezeichnung p, t, c verhinderte sie an dem hervorbringen der ihnen vollkommen geläufigen laute! Wenn daher jemand klagt, die reinen tenues des slawischen (Schleicher, deutsche sprache s. 208) oder des ossetischen (Rumpelt, system s. 139) seien sehr schwierig, so hüte man sich wohl vor dem schlusse, dieselben seien seiner sprache fremd.

5) Die k, t, p werden ohne *h* gesprochen, wenn sie zwischen zwei vokalen stehen, deren erster kurz und betont ist, z. b. säcke, stöcke, lockung, deckung, dickicht, rettung, sitte, hatte, rettig, kritisch, titel, fittich, suppe, schleppe, läppisch, schuppig, schnippisch, struppig, verkappung.

Rumpelt (deutsche grammatik I. s. 41 f.) sagt von den deutschen gg, dd, bb: „Die aussprache ist beim volke und in Oberdeutschland selbst bei gebildeteren auch hier überall geminirte fortis.“ In der that haben in Süddeutschland egge, widder u. s. w. reine tenuis genau wie ecke, (ge)witter. Wenn nun Rumpelt diese aussprache mit ck, tt, pp bezeichnet, so folgt daraus, dafs er diese buchstabengruppen ohne *h* zu sprechen und zu hören gewohnt ist. Merkel (s. 897 f.) sagt, man finde t oder tt auch da, wo man von rechtswegen dd setzen sollte; in abba, rappe, hatte, buddaismus, hacke, agger sollte überall der explosivlaut *hart* geschrieben werden (hart oder rein heifst Merkel die b, g, d im gegensatz zu den p, t, k, welche er aspirirt nennt, s. s. 898). Ferner (s. 914) der zungen- und der lippenexplosivlaut seien zwischen zwei vokalen, deren erster kurz und betont ist, nie aspirirt (wenn Merkel hier vom gaumenlaut das gegentheil behauptet, so steht er mit sich selbst im widerspruch). Schmeller (s. 105. § 511) sagt ausdrücklich, dafs die inlautenden k, z. b. in acker, backen, drucken, rein sind im gegensatz zu den anlautenden; aspirirte k, t, p kennt er nur im anlaut vor vokalen. Die Augsburger allgemeine zeitung 1870 s. 4362 schreibt: „sogenannte wackes“ und s. 4380: „wackes nennt die elsässer volkssprache den niedern pöbel.“ Der gaumenlaut dieses wortes ist reine tenuis. — Weitere zeugnisse s. unter 6).

Während sonst der schlaglaut gerade anlautend fest ist, im inlaut aber wegfallen kann (*pf, ts* sind zu anfang der wörter nie in *f, s* übergegangen, häufig aber in andrer stellung), lassen die schweizerischen mundarten dem gothischen k im anlaut immer χ entsprechen, nach kurzem vokal aber regelmäfsig kχ, z. b. steckχen, weckχen, rückχen, reckχen. Darum schreiben die Schweizer oft guggug, egge, brügge, schnegge u. s. w., weil die gewöhnliche schreibweise ihnen mit kchuckchuckch, eckche, brückche, schneckche gleichbedeutend ist. Beim beginn der lautverschiebung mufs sich also die echte tenuis nach kurzem vokal rein bewahrt haben, während sie

in den andern fällen beinahe immer ein *h* hinter sich annahm; später konnte sie sich auch dort nicht mehr halten, blieb aber um eine stufe zurück (erst *kh* statt *kχ*, dann *kχ* statt *χ*).

Man vergleiche hiemit, dafs tt im griechischen sehr häufig ist, tth aber beinahe nur in einigen eigennamen vorkommt (k und p werden im griechischen selten verdoppelt, mag ein h folgen oder nicht*)). Ferner dafs wir im lateinischen ti vor einem vokal nicht wie gewöhnlich *tsi* lesen, wenn ein t vorhergeht (Attius, Bruttium); dafs im hebräischen k, t, p, wenn sie verdoppelt sind, sich nie in *χ*, *þ*, *f* verwandeln und der verdopplungspunkt (dagesch) überhaupt die bedeutung erlangt hat bei jenen buchstaben anzuzeigen, dafs, auch wenn keine verdopplung vorhanden ist, die ursprüngliche aussprache beizubehalten sei; dafs gotisch tt neuhochdeutsch zu *ts* geworden, während gotisch t nach vokalen neuhochdeutsch in tonloses *s* übergeht; endlich dafs assimilirtem got. kj neuhochdeutsches k, aber gotischem k nach vokalen neuhochdeutsches *ç* und *χ* entspricht. Die verdopplung hat also die lateinischen t und die hebräischen k, t, p rein erhalten und die lautverschiebung der altdeutschen t und k verzögert.

Auch hier hat im neuhochdeutschen die sprache auf die schrift eingewirkt. Die formen dogge, egge, flabbe, flagge, flügge, knubbe, labben, quabbe, ribbe, roggen, schlabbe, schlabbern, schrubben, schwabbeln, schwabbern u. s. w. sind höchst auffallend, weil das neuhochdeutsche eine ganz entschiedene abneigung dagegen hat zwischen zwei vokalen, deren erster kurz und betont ist, g, d, b zu schreiben (knābe, knăppe; rābe, răppe; schneiden, geschnĭtten; sieden, gesŏtten; die mhd. kurzen betonten vokale vor g, d, b mit folgendem vokal sind im neuhochdeutschen sämmtlich lang geworden). Dieselben sind ferner theils schwankend, theils

---

*) Um mifsverständnisse zu vermeiden bemerke ich, dafs die schriftdeutschen wörter sticke, Lotte, gruppe u. s. w. blos *stĭkə*, *lŏtə*, *grŭpə* lauten, nicht *stĭkkə*, *lŏttə*, *grŭppə*.

nicht der abstammung entsprechend, und stimmen alle nicht zu der üblichen aussprache, nach welcher allgemein die gg, dd, bb als reine tenues lauten; mundarten, welche sonst auch nach kurzen vokalen die alte media nicht mit der tenuis vermischen, haben hier meistens die reine tenuis; aus der oben angeführten stelle bei Rumpelt geht hervor, dafs nur solche, die glauben der schrift gerecht werden zu müssen, hier die media hören lassen. Unter solchen umständen ist es nöthig zu untersuchen, wie man zu jener schreibung gelangen konnte und was dieselbe bedeuten soll.

In einem grofsen theile Deutschlands werden die schriftdeutschen g, d, b als reine tenues, die k, t, p (mit ausnahme der erwähnten fälle) als aspiraten gesprochen, ein sachverhalt, welcher von physiologen und sprachforschern (Joh. Müller, Merkel, Rapp) richtig erkannt worden ist*); also *phain* (pein) und *pain* (bein), *thorf* (torf) und *torf* (dorf), *khartn* (karten) und *kartn* (garten und garden) u. s. w. Wer nun diese mundartliche aussprache hat, wird die reine tenuis durch g, d, b darstellen; so schreibt Merkel (s. 898) Rabbe, hadde, bader, agger (rappe, hatte, pater, acker), der verfasser von „über bestrebungen" u. s. w. (s. 59) shbild'n myd shdain'n, myd shdögg'n (spielten mit steinen, mit stöcken), der schwäbische Merkur (24. sept. 1870 s. 1131) gaffe um die französische aussprache von café darzustellen. Leute, welche in ihrer mundart alle g, k, d, t, b, p als reine tenues sprechen, glauben überall g, d, b statt k, t, p zu setzen (vgl. Weinhold, bair. gramm. s. 144); man findet daher in dialektproben (vgl. Weinhold, alem. gramm. s. 143) auch da, wo die schriftsprache k, t, p hat, häufig g, d, b geschrieben, z. b. guggug, egge, brügge, schnegge, babbe (papa), brobber (propre), babbeljodde (papillotes), vadder (vater), hochzidder (hochzeiter), mueder (mutter), dabeet (tapete) u. s. w., daneben freilich trotz

*) Die ansicht, k, t, p seien nichts als starke, durch festeren verschlufs gebildete g, d, b, ist zwar weit verbreitet, aber grundfalsch; nie und nirgends werden die k, t, p auf diese weise von den g, d, b unterschieden.

der völlig gleichen aussprache sogar in denselben wörtern auch k, t, d ohne die mindeste konsequenz. Es wäre lächerlich und der absicht des schreibers keineswegs entsprechend, wenn man diese g, d, b als echte tönende medien und nicht als reine tenues lesen wollte. Offenbar sind die schriftdeutschen gg, dd, bb unter dem einfluſs jener weitverbreiteten mundarten aufgekommen, wollen demnach dasselbe bezeichnen wie ck, tt, pp, mit welchen sie häufig wechseln und sind ein thatsächlicher beweis, daſs diese letztern als reine tenues gesprochen werden, selbst in gegenden, wo der gegensatz zwischen g, d, b und k, t, p im mangel oder vorhandensein des *h* besteht und wo daher mehr als anderswo in dem vorliegenden falle die aspiraten zu erwarten wären. Freilich wer die dehnungs-h im auslaut und vor konsonanten (sieh, stroh, ruhm) ähnlich spricht wie im anlaut (holz, helfen; dies thun z. b. Merkel s. 777; Chr. Wenig, handwörterbuch der deutschen sprache, bearbeitet von L. Kellner, Köln 1870 s. 328), wer dem ch in christ, charakter denselben werth gibt wie in sicher, wer ei in der heide von ai in die haide, v in voll, vor von f in füllen, für unterscheidet, der wird auch nicht ermangeln roggen von rocken, widder von (ge)witter, schlabbe von schlappe u. s. w. lautlich zu trennen. Ein solcher mag auch getrost in stadt, todt das d deutlich neben dem t hören lassen.

6) Die k, t, p sind auch rein in allen übrigen fällen des inlautes nach einem betonten vokal, z. b. welke, werke, schenke, pauke, trocknen, falten, warten, seiten, güte, Lotringen, Walter, Günter, zirpen, wappnen u. s. w. nicht welk*h*e, werk*h*e u. s. w.

Die meisten, welche die aspiration des k, t, p erwähnen, sprechen nur vom anlaut vor vokalen (s. s. 31 ff.). Schmeller kennt dieselbe auch im schriftdeutschen blos an dieser stelle, worin er allerdings zu weit geht; in dem buche „über bestrebungen“ heiſst es (s. 59), daſs zwei drittheile des hochdeutschen volkes tenues und medien wenigstens

im in- und auslaut nicht mehr unterscheiden, indem sie den k, t, p die aussprache von g, d, b geben, womit der verfasser die reinen tenues meint; Curtius (grundzüge 1869 s. 347) sagt: „Deutsches k, t, p klingt im norddeutschen munde im anlaut vor vokalen fast [!] wie aspirata, nicht so im inlaut ....“; L. Wolfram (sind zur erlernung der deutschen rechtschreibung besondre regeln nöthig? Leipzig 1858 s. 22) bemerkt: „Wir unterscheiden in unserer aussprache d von t wenig oder gar nicht“ [d. h. nach süd- und mitteldeutscher weise wird stäts die reine tenuis gesprochen] „also kann das kind durch verlängerung bei uns nicht erfahren ob welt, zelt mit t, und wald, wind mit d zu schreiben sei“. Dr. Panitz sagt in seiner schulgrammatik, ende und ente hätten genau denselben laut.

Wenn dieser völlige gleichklang der oberdeutschen g, d, b und k, t, p im inlaut nicht allgemein zum bewufstsein gekommen ist, so rührt es daher, dafs die meisten zu sehr vom buchstaben abhängen und verschiedenes zu sprechen wähnen, weil sie verschiedenes schreiben. Ebenso ist es erklärlich, wenn nicht selten auch solche, die sich eines feinen ohres rühmen und sich eingehend mit lautlehre beschäftigen, zwischen den an- und inlautenden k, t, p keinen unterschied wahrnehmen wollen. Von einer schwierigkeit, die tenues und aspiraten von einander zu unterscheiden, kann sonst nicht im mindesten die rede sein, denn niemanden fällt es ein die oberdeutschen *käsə* (gasse), *tir* (dir), *päs* (bafs) mit *khäsə* (kasse), *thir* (thier), *phäs* (pafs) zu verwechseln.

Im auslaut vor einer pause gilt auf schwäbisch-alemannischem gebiete die aspirata, was Johannes Schmidt (zeitschr. XVI, s. 231) für das deutsche im allgemeinen behauptet; auf bairisch-östreichischem hingegen, wie aus den angaben Schmellers hervorgeht, entsprechend dem sanskrit die reine tenuis. Auch die g, d, b in gleicher stellung sind hier in betracht zu ziehn. Die Schweizer sprechen dieselben, sowohl wenn sie sich der mundart bedienen, als auch wenn sie gutdeutsch reden wollen, immer

als sehr schwache tenues, unterscheiden also g, ď, b auf das schärfste von k, t, p (z. b. *wěkχ* wecke, *wăk* weg; *ráth* rath, *rát* rad u. s. w., während die mundart im an- und inlaut die t, p genau so wie die d, b, nemlich nicht aspirirt lauten läſst), eine aussprache, welche auch zu folgern ist aus der bemerkung von Merkel (s. 886): „In ab, abt klingt das b offenbar hart; ..... dennoch wäre es falsch ap und apt zu schreiben“ (wie oben erwähnt worden, versteht er *ph* unter p), in Schwaben hingegen werden die aspiraten beliebt z. b. *tsúkh* zug, *wăkh* weg, *ráth* rad, *rĭth* ritt, *kráph* grab, *ŏph* ob u. s. w. Die oft zu lesenden angaben, im deutschen klängen die g, d, b am ende eines wortes ähnlich oder gleich wie die k, t, p, lassen unentschieden, ob die tenues oder die aspiraten gemeint seien und sind überhaupt unzuverlässig, weil viele sprachforscher (von den laien ganz zu schweigen) in betreff der laute, die sie sprechen, sehr im unklaren sind und einen und denselben konsonanten willkürlich bald für eine tenuis, bald für eine media ausgeben *).

Sollte sich herausstellen, daſs ein allgemeiner gebrauch nicht vorhanden ist, so wäre der bairische zu empfehlen (also z. b. *thát* that, *rát* rath und rad; nicht *tháth*, *ráth*, auch nicht *tháth*, *ráth* rath, *rát* rad), welchen abgesehn von „über bestr.“ (s. 59) auch Benedix zu meinen scheint, wenn er sagt (I, s. 29), im auslaut werde d gern zu hart und verliere t von seiner schärfe.

Da hier auf die darlegung der geschichtlichen entwicklung der neuhochdeutschen aspiraten verzichtet werden muſs, weil dieselbe ohne genaueres eingehn auf die natur der g, d, b nicht möglich ist, schreiten wir sogleich zur

*) Von vielen beispielen nur eines. Ebel behauptet zeitschr. XIII, s. 267 *pht* sei unmöglich, XIII, s. 395 die g, d, b seien nicht tönend, XIV, s. 242 gibt, amt laute *gipt*, *ampt*.

Entweder spricht er dem allgemeinen gebrauche gemäſs in den beiden letzten wörtern einen reinen und zwar sehr schwachen labialen schlaglaut, oder, was sehr unwahrscheinlich ist, er aspirirt denselben. Im ersten falle nennt er entweder den reinen schlaglaut willkürlich bald b, bald p, oder er bildet die g, d, b trotz seiner versicherung dennoch mittelst der tönenden stimme; im zweiten falle findet er eine lautverbindung unmöglich, die ihm ganz geläufig ist.

beantwortung der frage, welches lautgesetz die aspirirung in den oben erwähnten fällen verhindert habe.

Nach dem allgemeinen gebrauch wird in nicht zusammengesetzten deutschen wörtern (mit ausnahme von oheim, ahorn, schuhu, uhu, aha, oho) der buchstabe h zwischen zwei vokalzeichen niemals ausgesprochen, was durch alle bestätigt wird, welche sich durch eine schlechte schreibung nicht verleiten lassen, ihre sprache zu schulmeistern; von den vielen zeugnissen mögen hier einige platz finden.

Schmeller (s. 101): *h* in- und auslautend wie in floh, gäh, nah, rauh, höher, truhe, zähre, zehe, ziehen, sahst, ziehst bleibt nach guthochdeutscher aussprache ganz stumm. Schleicher (d. spr. s. 206): h wird im inlaut zwischen vokalen gar nicht gesprochen. Mager (deutsches sprachbuch II. 1866, s. 10): in der aussprache ist h nur noch im anlaute lebendig (vergl. gehalten und spähen; in letzterem ist hiatus, zusammentreffen zweier vokale, hörbar). Rapp (physiologie der sprache II, s. 207): im neuhochdeutschen wurde das inlautende h stumm, auch zwischen vokalen. Bucher (sprachwart 1870, s. 153—155) schreibt: höern (höhern), zien (ziehen), früer (früher), anseen (ansehen), ansee (ansehe). Wessel (merseburger osterprogramm 1870, s. 25): h zwischen zwei vokalen sprechen wir nur mit einer gewissen anstrengung; kühe, fliehen lauten gewöhnlich kü-e, fli-en. Frisch (deutsch-lateinisches wörterbuch, Berlin 1741, unter dem buchstaben H): die ungeschickten lehrmeister wollen das dehnungszeichen als hauchlaut sprechen.

Da leider heute noch des alten Frisch bemerkung zeitgemäſs ist, genügt es nicht auf den sprachgebrauch einfach hinzuweisen, um einem hauptsächlich durch eine schlechte silbentheilung immer in blüthe erhaltenen unfug ein ende zu machen; freilich, so lange die kinder in der schule buchstabiren: be, äll, ü, blü; ha, e, änn, hänn; blü-hänn, und das dehnungszeichen lächerlicher weise von der seite des buchstabens, um dessentwillen es da ist, weggerissen wird, muſs der kampf voraussichtlich immer wieder erneuert werden.

Die altfranzösische orthographie zeigt den buchstaben s inlautend hinter langem vokale in wörtern wie flûte, mêne, pâle, Rhône, wo er gegen die abstammung verstöfst. Dafs auch die *sprache* den *laut* so eingeschmuggelt habe, ist unglaublich; erwägt man, dafs im heutigen französischen nicht nur diese, sondern auch etymologisch begründete s verstummt und auch aus der schrift verschwunden sind, so kommt man ganz natürlich zu dem schlusse: s wurde als dehnungszeichen eingeführt in fluste, mesne u. s. w., weil man es dem herkommen gemäfs häufig schrieb an stellen, wo man es nicht mehr sprach. Nur die abgeschmackteste schulmeisterei hätte in jener zeit verlangen können, dafs man dem auge zu lieb wirklich chasteau, chrestien, asne, mesne, pasle hören lasse.

Wie mit dem französischen dehnungs-s verhält es sich mit dem deutschen dehnungs-h, auch wenn dieses vor einem vokalzeichen steht. Weil der buchstabe in der orthographie stehn blieb auch da, wo er seinen laut verloren hatte, meinte man, er bezeichne die vokallänge und führte ihn, um diese anzudeuten, in andre wörter ein*). Dies wird bestätigt durch das schwinden des alten buchstaben h auch zwischen zwei vokalzeichen, welches schon im althochdeutschen beginnt und im 13.—16. jahrhundert immer häufiger wird; ferner durch die schwankungen im gebrauch des inlautenden h, möge dies etymologisch sein oder nicht, welche sich oft sogar bei einem und demselben schriftsteller finden, z. b. die statuten des deutschen ordens von 1442: entpfaen, schue; die sogenannte vierte bibelübersetzung: es syhe (es sei), syen und sien (seien), ein yegklicher gee, zerbleet und zerbläet, verneet; die Hätzlerin: schewhen (als reim auf rewen), müen,

*) Die zahl derselben ist übrigens gröfser als gewöhnlich angenommen wird. Die ableitungen des h von j und w sind meistens nur müssige buchstabenspielereien (kahl für kalw, mehl für melw, auch uhr für hur!!), welche unmöglich gewesen wären, wenn man sich an die laute gehalten und über der orthographie nicht die sprache vergessen hätte. Es ist ein wunder, dafs man nicht auch in klee, schnee, see das zweite e wegen des alten w für „historisch begründet" hält, zumal ja sichere beispiele des überganges von w in j und von j in e vorhanden sind.

kräen; Geiler von Kaisersberg: schuen; Sebastian Münster: glüend, früer und früher und früwer, gespyhen, spyhet, gespüwen, auf freyhem feld; die catholische bibell von Joh. Dietenberger, Köln 1571: er schrye, sie schrihen; Aventinus: küe; Opitz: er schrey, geschriehen, blüend, rauer; A. Gryphius: glüend, rauer; Bödiker-Frisch, grundsätze der teutschen sprache 1723: schreie, geschriehen; endlich durch die entschiedene abneigung, welche nicht blos die schriftsprache, sondern auch die mundarten gegen den h-laut im innern der wörter bekunden (einzelne gegenden, z. b. Schlesien, sagen sogar dummeit, weisseit, weicheit statt dummheit, weisheit, weichheit; im elsässischen vereinzelt *härtsaft* für herzhaft u. s. w.). Also verbietet nicht nur der sprachgebrauch, sondern genau besehn auch die *orthographie* des neuhochdeutschen jene h hören zu lassen. Im anlaut, wo h nie verstummte, kam es auch nie als dehnungszeichen auf.

Wenn es zufällig nicht beliebt hätte in fee, klee, schnee, see, moschee, allee, raa u. s. w. die länge des vokals durch verdopplung seines buchstabens zu bezeichnen, in thun das h hinter das t zu setzen statt wie früher hinter das u, und säen anders als mähen, nähen, krähen, blähen, wehen, drehen u. s. w. zu behandeln, so würden die gegner einer aussprache, welcher man nicht den vorwurf machen kann, weder sie sei zu jung, da sie schon im althochdeutschen vorkommt und zu beginn des neuhochdeutschen durchgedrungen war, noch sie sei wie manches andere eine besonderheit der papiernen büchersprache, da sie allen mundarten gemeinsam ist, so würden sie ohne zweifel nicht gestatten anders als fe*h*en, des kle*h*es, dem schne*h*e u.s.w., tu*h*end, sä*h*en zu sprechen, was allerdings nicht lächerlicher und abgeschmackter wäre als das jetzt geforderte re*h*e, ze*h*e, e*h*e, ge*h*e, ste*h*e, beja*h*e u. s. w.

Ergibt sich schon aus der vergleichung von fällen des lautbaren h wie ahorn, oheim, schuhu, uhu, oho, aha, haupt, hof, haben, gehabt, verhindern, be-

halten, langhaarig, anhören u. s. w. mit solchen des stummen wie zehe, ziehen, truhe, zähe, rauher, schuhe u. s. w. das schriftdeutsche gesetz: der h-laut wird nur vor einem starken (sog. hoch- oder tieftonigen) vokal geduldet, so tritt dasselbe noch auffälliger hervor, wenn der starke vokal hinter dem h geschwächt wird. Gegenden, welche in Wilhelm, Bernhard, Eckhard, uhu das h stäts lauten lassen, sprechen bei schwachem vokale *wĭləm, pä́rni* (berndeutsch für Bernhard), *ĕkərt*, *úənfels* (ein eigenname, den unzählige male aussprechen zu hören ich gelegenheit hatte). Im elsässischen schwindet das *h* von heim, wenn das *ai* zu *ə* wird: *eklsə* Eckbolsheim, *auənə* Auenheim, *šilkə* Schiltigheim, *pišə* Bischheim, *hinə* Hönheim, *manəm* Mannheim (aber stäts: *haim, thaim* oder *hám, thám* heim, daheim) und von hin, her: *ərüs* heraus, *əwäk* hinweg (aber stäts *hä́r, hin*). Ebenso im schwäbischen das *h* von heit: *wórəth* wahrheit, *kwónəth* gewohnheit, *kranৃkəth* krankheit (aber stäts *fräçhaith* frechheit, *kçäkhaith* keckheit und andere mehr) und von her: *umər* umher (erste silbe betont; aber stäts *hä́r*). Ebenso im schriftdeutschen *wärnər* Werner, *waltər* Walter, *junkər* Junker (während sonst mit dem starken vokal sich immer das *h* erhalten hat). Schon im mittelhochdeutschen wird herr bei tonlosem e zu er (z. b. er Sifrit). Am auffallendsten ist folgendes beispiel aus dem elsässischen: *əhə* (= ja; mit dem ton auf der zweiten silbe; beide *ə* werden genäselt); wird aber das erste nasalirte *ə* betont, so fällt das *h* weg: *əə* (= nein); ebenso *ąhą* und *ąą* (mit genäseltem a) im schwäbischen, wie schon Rapp (phys. d. sprache I. s. 166) bemerkt hat.

Steht *h* gewöhnlich im auslaut oder vor einem schwachen vokal, so kann es natürlich durch zusammensetzung oder ableitung nicht lautbar werden, z. b. *šúálə* schuhahle, *bəšúuṅ* beschuhung.

Das lautgesetz verbietet ebenso das eintreten der aspiraten vor schwachem vokal, z. b. *thail* theil, *urthail* urtheil, *apthai* abtei, *khoufarthai* kauffarthei, *höf-*

liçkhait höflichkeit, *bisthum* bisthum u. s. w. aber stäts *urtəl* urtel, *dritəl* drittel, *firtəl* viertel, *äptə* äbte, *fartən* farthen u. s. w.*).

Alle vokale aufser ə, welche (vielleicht mit ausnahme des i) immer stärker als dasselbe sind, werden, wenn sie in fremdwörtern vor der tonsilbe auftreten, als stark behandelt, z. b. k*h*armin, k*h*anone, k*h*olossal, k*h*oral (choral), k*h*onk*h*urs, k*h*onk*h*urriren, k*h*at*h*aster, K*h*aukasus, k*h*auk*h*asisch, k*h*at*h*aleptisch, t*h*ermin, t*h*ap*h*ete, T*h*it*h*ane, It*h*alien, it*h*aliänisch, t*h*eoretiker, mat*h*ematiker, p*h*arade, p*h*arliren, p*h*ap*h*ier, phap*h*a, p*h*at*h*ent, p*h*ok*h*al, p*h*arabase, ap*h*ok*h*op*h*iren, ep*h*isode, Ep*h*ik*h*ur.

Ein tönender mitlauter (r, l, m, n, j, w, u) verhindert die aspirirung in der schriftsprache nicht (wohl aber in den oberdeutschen mundarten); dagegen hat, wie schon erwähnt, ein stimmloser reibelaut sowohl vor als nach einem k, t, p diese kraft. Zuweilen erfordert die deutlichkeit die einschiebung eines *h*, z. b. in sink*h*t, senk*h*t, um die verwechslung mit singt, sengt zu vermeiden; auch wohl in kt, pt, wenn eine pause vorhergeht: P*h*t*h*olemäer, K*h*t*h*esias; hingegen sagt man lieber die Pt*h*olemäer, dem Kt*h*esias.

Erwägt man, auf welch unerhörte weise manche gegenden im anlaut die wirklich tönende media, die reine tenuis und die aspirata durcheinanderwerfen, so dafs oft ein und derselbe mund in éinem athemzug *blúmə, plúmə* und *phlúmə, phlats* (platz), *plats* und *blats* spricht, so mufs man staunen über die regelmäfsige durchführung eines lautgesetzes, von welchem ja die wenigsten eine ahnung haben, und wird sich hüten müssen wegen einzelner schwankungen dasselbe nicht anzuerkennen, um so mehr da es physiologisch leicht zu begründen ist, ein vortheil, dessen sich nicht viele andere zu rühmen haben.

h hat in folge der eigenthümlichen art seiner bildung

*) Ebenso setzen die niederdeutschen mundarten für hd. *ts* und *pf* vor starkem vokal *th* und *ph* (während dem schriftdeutschen *p* sogar im anlaute *p* entspricht), vor schwachem aber *t* und *p*. Sie kennen also im anlaut tönendes echtes *b*, sowie aspirirtes und nicht aspirirtes *p*.

eine sehr geringe vernehmbarkeit; nach O. Wolf (sprache und ohr, Braunschweig 1871) hört man *a* auf 360 schritte, *o* auf 350, *e* auf 330, *i* auf 300, *u* auf 280, *š* auf 200, *s* auf 170, *f* auf 67, *r* auf 47, *h* auf 10. Um laut genug zu sein erfordert es daher zu seiner bildung einen stärkern luftstrom, eine gröſsere muskelanstrengung als die andern laute, was man deutlich empfindet, besonders wenn man *ha* schnell hintereinander wiederholt und dann mit *fa, la, ma* u. s. w. ebenso verfährt; daher duldeten es die Griechen und Inder nicht in zwei aufeinander folgenden silben (ekho, nicht hekho, aber hekso; pephileka nicht phephileka) und verloren es die Neugriechen und Romanen gänzlich. Es läſst sich höchstens 9, *a, e, l, m, f, š* u. s. w. hingegen 21 sekunden aushalten und bewirkt auf die vor den mund gehaltene hand einen kräftigeren luftstoſs als die übrigen mundlaute, versuche, bei welchen natürlich jedem laut die stärke zu geben ist, die er in gewöhnlicher rede hat. Ersetzt man die hand durch einen papierstreifen, so kann man auch dem auge bemerklich machen, daſs die *stärksten ka, ta, pa* minder wuchtig sind als mäſsige *kha, tha, pha.* Da nun die selbstlauter immer relativ stärker gesprochen werden sollen als die mitlauter, so würde durch ein *h* vor einem entschieden schwachen vokal ein unangenehmes miſsverhältniſs entstehn.

Ebenso ist, um ein reibegeräusch zu erzeugen, ein kräftigerer luftstrom erforderlich als um die stimmbänder zum tönen zu bringen, so daſs, wenn ein *f, þ, s, š, ç, χ* vor einem schlaglaut auftritt, die gesteigerte muskelanstrengung dadurch kompensirt wird, daſs kein *h* folgen darf. Wenn bei den schlaglauten die pause zwischen schlieſsen und öffnen der organe merklich gedehnt wird, so erfahren sie auch gewöhnlich eine verstärkung, daher vermeiden sie in diesem falle die aspiration (s. oben s. 47). Auf einer ähnlichen kompensation beruht es, daſs im französischen und englischen die nachsilben weit mehr geschwächt sind als die vorsilben, ferner daſs in den oberdeutschen mundarten die *f, s, š, ç, χ* nach langen voka-

len gewöhnlich schwächer sind, eine beobachtung, welche Schmeller bestätigt, wenn er auch darin irrt, dafs er die französischen z, j zu hören glaubt, obgleich diese, ebenso wie die romanischen g, d, b ausnahmslos tönend sind und jenen mundarten gänzlich fehlen. Es kommt auch vor, dafs zum ersatz für den ausfall eines lautes der folgende verstärkt wird, z. b. im berndeutschen gibt *türə* mit dem artikel *t* (die) zusammen *türə* mit geprefstem *t*; ähnliches erwähnt Schmeller.

Es sind noch die fälle zu betrachten, wo das organ die aspirata entweder hervorbringen oder vermeiden will, wo aber in folge besondrer umstände etwas anderes als das beabsichtigte eintritt.

Erfordert der auf *h* folgende laut eine ähnliche zungenstellung wie diejenige, von welcher der schlaglaut ausgehn mufs, so findet der zur bildung des *h* bestimmte luftstrom keinen genügend freien weg und es entsteht ein reibelaut.

Vergleicht man das ckchin in ein stück chinarinde (ch hier natürlich nicht wie k zu sprechen) mit kien, so wird jeder unbefangene einsehn, dafs letzteres immer kchien (*kçin*) lautet (ch wie in ich, sicher); kien mit echter tenuis ist möglich, nicht wohl aber k*h*ien mit reinem *h*. In kind, kehren, keller, kühl, küste, köhler, köstlich stellen sich ebenfalls ch ein, welche um so weiter hinten in der mundhöhle liegen, je dunkler der vokal ist. Verschiedene arten von ch treten auch auf in kc*h*noten, kc*h*metos, schalkc*h*, werkc*h* (wenn man nemlich das auslautende k vor einer pause aspiriren will), tçieger, tçier, tçief, pçiepen, pçietät, pçiaster u. s. w. Die mit kch bezeichnete lautgruppe ist also neuhochdeutsch trotz gegentheiliger behauptungen; dieselben sind dahin zu berichtigen, dafs ein kch, dessen ch wie in ach, sache klingt, sich blos in den schweizermundarten vorfindet. Dafs nicht nur die lautfolgen *kh, th, ph*, sondern sogar *kch, kç, tç* und *pç*, obgleich deren bestandtheile häufig getrennt vorkommen, dennoch mit den reinen



k, t, p ganz gleich gestellt werden, beweist den gewaltigen einflufs des herkommens. Dieses von den wenigsten bemerkte, von den allermeisten, die auf dasselbe aufmerksam gemacht werden und sich der mühe einer gewissenhaften prüfung nicht unterziehen wollen, hartnäckig geleugnete einschleichen der laute *h, ch* und *ç* mag einen begriff geben von der art, wie sich lautwandlungen im laufe der zeit vollziehn. Ob in kasten, kosen, kunde u. s. w. ein *h* oder ein *ch* gesprochen werde, ist schwer zu unterscheiden. Zwischen *p* und *u, ü* scheint *h* eine labiale färbung anzunehmen, so dafs phu, phü ähnlich klingen wie pfu, pfü mit undeutlichem f; manche Deutsche sprechen das französische puis geradezu pfüi mit entschiedenem lippenreibelaut; statt *th* (z. b. in tag, taube u. s. w.) habe ich bei einzelnen personen regelmäfsig *ts* oder *tþ* mit schwachem, unsicherm *s* oder *þ* gehört. Der streit der sanskritgrammatiker, ob die aspiraten ein reines *h* oder den gleichortigen wind enthalten, ist leicht erklärlich.

Ellis (English Phonetics, London 1854 §. 47) sagt, der anlaut englischer wörter wie hume, huge nähere sich dem deutschen ch in ich oder China. Das lateinische wort hiems lautet bei uns oft çjems und findet sich in lateinischen handschriften oft giems geschrieben, was allerdings auch anders erklärt werden kann als durch sächsische aussprache des g. Im sanskrit wird statt k̍ç (k̍ = *k* in schicke, ç = *ç* in sicher) k̍h geschrieben; die Inder haben ganz richtig bemerkt, dafs nach einem vordergaumen-*k* statt *h* sich *ç* einstellt; wäre die jetzige aussprache k̍ = *tš* und ç = *š* ursprünglich, so wäre ganz unbegreiflich wie *tšš*, wofür man *tš* erwarten müfste, zu *tšh* (= tschh in deutschherr, deutschheit) werden konnte. Durch das eintreten von *kç* und *tç* für *kh* und *th* erklärt sich der bekannte übergang von *k* und *t* vor *i* und *e* in *tš*, *š*, *ts*, *s*.

In kl, tl, pl schiebt sich ein ch-artiges reibegeräusch ein, das man mit λ bezeichnen mag, z. b. kλlagen, atλlet, pλlagen (*thl, phl* sind übrigens ebenso leicht zu sprechen

wie reine *tl, pl*). Zu bemerken ist, dafs vor *l* und *λ* das *t* nicht wie gewöhnlich mit dem vordern theil der zunge, sondern mit deren seitenrändern gebildet wird. Reines *kl* und *tl* lauten einander sehr ähnlich; Webster sagt, clear, glory klinge wie tlear, dlory; Schmeller erwähnt tlabm für glauben, tlanz für glanz, tlugh für klug; Christ. Schneller (die romanischen volksmundarten in Südtirol, Gera 1870) grödnerisch tlamè aus clamare, tlè aus clavis, tlines aus crines, tluppa aus ahd. kluppa, dlača aus glacies, dliëša aus ecclesia, ondla aus ungula u. s. w. Ebenso wird in kr, tr, pr ein geflüstertes r eingeschoben, dessen zeichen *ϱ* sei. Man spricht stäts kϱragen, tϱrinken, pϱracht, was bei uvularem r ähnlich wie kchragen, tchrinken, pchracht klingt. Brücke (s. 58) bestätigt diese verwendung von *λ* und *ϱ* als ersatz für *h*. Durch den übergang des *h* in *λ* und *ϱ* wird derjenige in den labialen und dentalen reibelaut verhindert; darum verschiebt sich im hochdeutschen *tr* nicht zu *tsr* und findet sich bei den Westgoten tr, pr für fr, thr.

Sollen vor den buchstaben n, m die k, t, p ohne *h* gesprochen werden, so tritt nicht das ein, was man gewöhnlich mit k, t, p bezeichnet.

k, *t*, *p* werden dadurch gebildet, dass ein verschlufs gelöst oder hergestellt wird*) (z. b. in leckt, weckt, walkt entsteht *k* nach der allgemein üblichen aussprache blos durch schliefsen, indem das öffnen mit der herstellung des dentalen verschlusses zusammenfällt und somit völlig unhörbar ist); die benennungen palatal (guttural ist unrichtig; *k* wird nie in der kehle erzeugt, sondern immer nur am gaumen), dental und labial bezeichnen im allgemeinen die stelle des verschlusses. Dieser wird für *p* durch die unterlippe mit der oberlippe gebildet (bilabial); der entsprechende reibelaut ist das geräusch, welches die

---

*) Es ist sehr zu bedauern, dafs Brücke, der meister der lautphysiologie, in der behandlung der schlaglaute den grundsätzen untreu geworden ist, welche er so glänzend zu ehren gebracht hat; auf eine eingehende widerlegung seiner ansicht mufs ich hier verzichten.

lippen beim blasen erzeugen. Ein *p* kann auch mit der unterlippe und den oberzähnen gesprochen werden (labiodental), ist aber im deutschen nicht üblich; die demselben entsprechenden reibelaute sind das deutsch-französisch-englische f und das französisch-englische v (z. b. in neuve, rive).

Für *t* sind vier hauptorte möglich: 1) Zungenspitze und unteres ende der oberzähne (interdental); 2) zungenspitze und wurzeln der oberzähne (alveolar); 3) untere fläche der zungenspitze und harter gaumen (kakuminal); 4) beide seitenränder der zunge (oder auch nur einer) und obere backenzähne (lateral; das *t* vor *l* und *λ*). Die annähernd entsprechenden stimmlosen und tönenden reibelaute sind: 1) hartes englisches th (= isländisch þ = neugriech. *ϑ*) und weiches engl. th (= isl. ð = neugriech. *δ*); 2) deutsch-französisches hartes s (= deutsch sz = franz. ç) und deutsches weiches ſ (= franz.-engl.-holländ. z); 3) deutsches sch (= franz. ch) und franz. j; 4) der ch-artige laut (*λ*), den man zwischen *k* und *l* in klagen hören läſst; der entsprechende tönende reibelaut ist leicht zu bilden, kommt aber im deutschen nicht vor*). Das zweite *t* ist das in Deutschland gebräuchliche; manche verwenden statt dessen das erste; in Indien kommt das dritte neben dem ersten vor und hat jedes sein eigenes zeichen.

Das gebiet des *k* beginnt dicht hinter den wurzeln der oberzähne und reicht bis zum hintersten rande des gaumensegels. Man kann drei hauptorte annehmen: 1) Zungenrücken und vorderer theil des harten gaumens (antepalatal); 2) zungenrücken und grenze zwischen hartem und weichem gaumen (mediopalatal); 3) hinterer theil des zungenrückens und hinterer theil des weichen gaumens (postpalatal). Die entsprechenden stimmlosen reibelaute sind: 1) ch in riechen, ich, echt; auch das ch in flüche,

*) Dieser tönende laut wird dem l mouillé der Romanen und Slawen zugeschrieben. Dies ist aber für das französische, dessen ill wie deutsch j, mundartlich wie lj gesprochen wird, ganz unrichtig; in bezug auf die andern sprachen kann ich nicht urtheilen, da die angaben unklar und widersprechend sind.

flüchten, töchter gehört in diese gegend; 2) ch in fluch, flucht (?); 3) ch in lachen, sprache. Das dritte *k* ist in den schweizermundarten, im kurdischen, ossetischen, georgischen, malaischen, grönländischen, sowie in den semitischen sprachen üblich, in welch letzteren es durch ein eigenes zeichen, das kof, von den andern *k* unterschieden wird. Das sanskrit und das altbaktrische unterschieden ursprünglich ebenfalls zwei *k* in der schrift; das vordere ging jedoch schon früh in die dentale lautfolge *tš* über. Im schriftdeutschen ist nur das erste und zweite *k* mit vielen zwischenstufen üblich; der schlaglaut liegt um so weiter nach vorn, je heller der vokal ist neben dem er steht, z. b. in ika wird nach dem i der antepalatale verschlufs hergestellt und vor dem a der mediopalatale gelöst.

Vor n und m werden nun die k, t, p, wenn sie nicht aspirirt sein sollen, an keinem dieser orte, sondern als eigenthümlicher schlaglaut gesprochen, welcher dadurch entsteht, dafs ein durch das gaumensegel und die hintere schlundwand gebildeter verschlufs gelöst wird. Das zeichen für diese faukale tenuis sei *q* (welches natürlich mit dem q der gewöhnlichen schrift, das immer *kh* lautet, nicht das mindeste zu schaffen hat). Um dieselbe als ersatz bald für *k*, bald für *t*, bald für *p* verwenden zu können, hängt man ihr ein *ṅ* (= ng in fangen, singen, junge; es darf nicht *ṅg* oder *ṅk* lauten), *n* oder *m* an*), z. b. banknote, schenkmädchen, zentner, rentmeister, pumpen, pumpmeister lauten immer *baṅqṅnótə, šäṅqṅmätçn, tsänqnr, ränqnmaistr, phumqmn, phumqmaistr.* Unterläfst man es den hülfslaut einzuschieben, so meint man baṅtnote, scheṅpmädchen, renpmeister, pumten zu hören; besonders auffällig ist es, wenn, wie

*) Allerdings wird, wenn nicht eine pause oder ṅ, *n*, *m* vorhergehn, vor dem *q* der palatale, dentale oder labiale verschlufs hergestellt. So lange jedoch *q* deutlich hörbar ist, bleibt der hülfsnasal das hauptmittel um ihm eine palatale, dentale oder labiale färbung zu geben, welche selbstverständlich immer nur in der vorstellung des hörers vorhanden ist, denn in wirklichkeit bleibt *q* stäts ein und derselbe eigenthümliche laut, möge folgen was da wolle.

häufig in den oberdeutschen mundarten, *q* im anlaut steht; knecht, knopf klingen dann wie tnecht, tnopf, was schon Schmeller bemerkt (km, tm, pn, welche ohne eingeschobene *ṅ*, *n*, *m* den eindruck von pm, pm, tn machen, kommen anlautend in mundarten wohl nicht vor). Beliebter noch als das ausstofsen des *ṅ* von *qṅn* ist das schwinden des *n*; knecht (schriftdeutsch *kchnäçt*) lautet oberdeutsch gewöhnlich *qṅäçt*; gnädig, genug gewöhnlich *qṅä'tik, qṅuək*; dafs n nach k und g häufig ṅ gesprochen werde, erwähnt schon Rapp (phys. d. spr. I, s. 90). Im sanskrit geht n nach k̓ und ģ in ṅ über; man hat also k̓ṅ wie *qṅ* (*ṅ* am vordergaumen wie in singe) zu lesen. *qṅa* statt *qṅna* ist ganz natürlich, während *tšnja* für *tšna* eine rein unerklärliche lauteinschiebung enthielte.

Wenn die stimmbänder nicht in demselben augenblick zu tönen beginnen, wo sich das gaumensegel von der schlundwand entfernt, stellt sich entweder ein blasen durch die nase ein oder ein geflüstertes *ṅ*, *n*, *m*. Selten wird bei inlautendem tn, pm der faukale verschlufs geräuschlos gelöst; wenn dies überhaupt zulässig sein soll, darf kein nasal unmittelbar vorhergehn.

Den allgemeinen gebrauch des *q* bestätigen folgende zeugnisse. Arendt (beitr. II, s. 300) bemerkt, man erleichtere sich oft [doch nur wenn ein starker vokal folgt], aber nicht nothwendig, die lautverbindung kn, tm dadurch, dafs man khn, thm spreche [sonst also *qṅn*, *qnm*]. Der verfasser von „über bestrebungen“ sagt (s. 59) shbild'n, shdögg'n (spielten, stöcken) sei allgemein üblich. Thausing (das natürliche lautsystem 1863, s. 113) will Brückes verfehlte theorie der schlaglaute dadurch rechtfertigen, dafs er behauptet, in lumpn, denkn, wendn würden die p, k, d nicht durch herstellung oder lösung eines verschlusses gebildet (er übersieht die bewegung des gaumensegels). Benedix (I, s. 23; 30; 31) klagt wiederholt, dafs man in pn, tn, dn einen unangenehmen nasenlaut zu bilden pflege. Purkiňe (bei Brücke s. 108) betrachtet gn, kn, ghn, kchn, dn, tn u. s. w. als eigene laute, welche durch schliefsen und öffnen der gaumenklappe hervorgebracht werden.

q ist daher als ein neuhochdeutscher laut anzuerkennen, wenn auch die wenigsten leute wissen, daſs sie denselben vor n, m mit schwachem vokal ausnahmslos verwenden und wenn auch die herkömmliche orthographie kein zeichen dafür hat. In den verbindungen gn, gm, dn, dm, bn, bm, wo ja gar nie aspirirt wird, ist er ohnehin unvermeidlich, denn die aussprache g ə n a d e, G ə m e l i n und ähnliches ist durchaus nicht gestattet. Wenn man denselben für unschön halten und deshalb trotz des allgemeinen gebrauches nicht dulden möchte, so muſs bemerkt werden, daſs der begriff des schönen ein äuſserst unbestimmter ist und daſs den Hellenen, welchen niemand schönheitssinn absprechen wird, der laut *q* sehr geläufig war.

Im griechischen sind die verbindungen kn, km, tm, pn üblich; sollen hier die k, t, p ihren gewöhnlichen werth haben, so müssen sie bei verschlossenem kehlkopf gebildet werden, was ich hier mit ' bezeichnen will. Hat nun die sprache eine abneigung gegen eine solche einschiebung, so stellt sich in den anlautenden kn, km, tm, pn nothwendig *q* ein. Jene abneigung war im griechischen vorhanden; darauf deutet schon der ausnahmslose wegfall des *h* in kht, pht; ferner werden vor *m* die *k* und *kh* gewöhnlich zu *ṅ* (diesen laut bezeichnen die Griechen mit *γ*), die *p* und *ph* immer zu *m*, lautwandlungen, welche durchaus das *q* voraussetzen: *k'm* wurde *qṅm*, dann *gm*, zuletzt *ṅm*. Endlich finden sich auch die zusammenstellungen *khn*, *khm* (d. h. *kchn* und *kchm*, s. oben), *thn*, *thm*; die unterscheidung zwischen *k'n* und *khn*, zwischen *k'm* und *khm* u. s. w. ist zwar möglich, aber weder bequem noch deutlich, während niemand *qṅn* mit *khn* verwechseln wird.

Sieht man davon ab, daſs die schlaglaute sowohl öffnend als schlieſsend sein können und daſs auf dem dentalen und palatalen gebiete mehrere orte zu unterscheiden sind, so bezeichnen also die buchstaben k, q, t, p im schriftdeutschen folgende einander meist nur sehr wenig ähnliche laute und lautfolgen

k	*k*	*qṅ*		*kh*	*kch*	*kç*	*kλ*	*kϱ*
q				*kh* (oder *kch*?)				
t	*t*	*qn*	*q*	*th*		*tç*	*tλ*	*tϱ*
p	*p*	*qm*	*q*	*ph*		*pç*	*pλ*	*pϱ*.

Im allgemeinen machen die lautfolgen auf das gehör einen wuchtigeren eindruck als die schlaglaute für sich allein genommen. Aber auch diese an und für sich zeigen die mannigfaltigsten unterschiede in der stärke je nach den sie umgebenden lauten; äufserst schwach ist das *k* in schickt, in dem *kλ* von klagen, in dem *kç* von kiel; das *t* im *tl* von entlaufen, im *ts* von zahl; das *p* in haupt, im *pf* von pfeil u. s. w. Ja in *kç*, *tš*, *ts*, *tꝑ*, *pf* wird man auch mit der gröfsten anstrengung nur den reibelaut, nicht aber den schlaglaut verstärken können, wenn man diesen nicht bei verschlossenem kehlkopf spricht oder nicht ein *h* einschiebt (von der norddeutschen verketzerung *s*, *f* für *ts*, *pf* ist hier natürlich nicht die rede).

Diejenigen, welchen es anstöfsig ist, dafs sie viele hergebrachte anschauungen als falsch verwerfen sollen, bitte ich zu bedenken, dafs ich früher diese irrthümlichen ansichten ebenfalls theilte und als selbstverständliche axiome betrachtete, ferner dafs ich sie nur sehr ungern und erst nach wiederholten versuchen, sie mit den thatsachen in übereinstimmung zu bringen, als völlig unhaltbar aufgab. Wie Helmholtz bei besprechung der sogenannten sinnestäuschungen (nicht unsre sinne täuschen uns, sondern unser verstand, welcher die durch dieselben vermittelten eindrücke unrichtig auffafst und falsch deutet) treffend bemerkt, sind unsre wahrnehmungen in betreff der gegenstände der aufsenwelt keineswegs von der vorstellung, die wir uns von denselben bilden, unabhängig und sind wir sogar trefflich darauf eingeübt, dasjenige, was uns in dieser vorgefafsten meinung stören würde, nicht zu bemerken. Dafür nur éin beispiel von vielen. Nur sehr wenige leute kommen, ohne von andern darauf aufmerksam gemacht zu werden, zu der wahrnehmung, dafs wir in beiden augen einen blinden fleck haben und dafs, wenn wir

nur eines derselben brauchen, wir innerhalb des gesichtsfeldes ein loch sehn; ja die meisten werden die erste mittheilung dieser thatsache mit ungläubigem lächeln aufnehmen und sich des verdachtes nicht erwehren, man wolle sie zum besten haben oder sie hätten es mit einer gelehrten grille zu thun. Wenn sich nun hier die wissenschaft durch die meinung der menge nicht beirren läſst, so darf sie es noch weniger in unserer frage, wo nicht das in seinen angaben scheinbar so untrügliche auge, sondern das viel unsicherere ohr in betracht kommt; wo die thatsachen nicht durch besonders anzustellende versuche ermittelt zu werden brauchen, sondern sich jedem unbefangenen von selbst aufdrängen; wo der wahrzunehmende gegenstand kein neuer, sondern ein uns unter anderm namen oder in andern sprachen wohlbekannter ist, den wir dann nie mit anderm verwechseln; endlich wo der irrthum nicht ein gewissermaſsen in unserm organismus begründeter, sondern ein mittelst falscher theorien künstlich angelernter ist. Es ist der sprachforschung unwürdig, wegen der etwa möglichen miſsgriffe (gegen welche übrigens eine menge übereinstimmender und von einander unabhängiger zeugnisse sowie ähnliche erscheinungen in andern sprachen einigermaſsen sichern) auf die feststellung des thatbestandes zu verzichten und sich mit irrigen sätzen zu begnügen, welche auch dadurch, daſs sie noch so altherkömmlich und noch so allgemein verbreitet sein mögen, keineswegs das recht der unantastbarkeit und unveränderlichkeit erlangt haben. Was würde man von irgend einem buche sagen, das in form einer anmerkung und als seltsame aber höchst unwichtige rarität die bewegung der erde nur so nebenbei erwähnte, im texte aber deren stillstand behauptete blos aus dem grunde, weil diese auffassung uralt sei und durch jede nicht tiefer eindringende beobachtung bestätigt werde?

Saargemünd, februar 1872. J. F. Kräuter.

Das deutsche tsch.

Dafs die sogenannten palatalen laute der arischen sprachen dem germanischen zweig unseres grofsen sprachstammes fremd sind, ist eine bekannte thatsache. Man hat nun zwar in formen wie rutschen rütschen neben rucken rücken eine art von palatalbildung sehen wollen, allein dafs diese annahme eine falsche ist, soll die folgende zusammenstellung beweisen. Diese bildung ist nämlich gar keine seltene im neuhochdeutschen, wo sie hauptsächlich mundartlich auftritt. So heifst es bei Hermann Schmid in der hübschen erzählung „die brautschau“: „du bist wohl angestellt und mufst das land durchstreifen und die leut' ausfratscheln“? (Gartenlaube 1867, 34) und Grimm hat aus Blumauer und J. Paul fratschlerweib, aus gleichfalls bairischen quellen fratschlerin „eine handelsfrau, trödelfrau, höckerin“, welches wort sich auch in Frommanns zeitschrift nicht selten findet und nicht nur aus Baiern sondern auch aus Presburg (VI, 180), und aus Kärnten (V, 247, 70; II, 343). Andere beispiele sind: nutschen neben nuckelen, am finger saugen, wie man z. b. in Magdeburg sagt; watscheln neben wackeln und das frankfurtische witschen („da ich aller versuchung widerstanden habe von hier weg zu witschen und euch zu überraschen“ schreibt Göthe an seine mutter, Rob. Keil, frau Rath 145) neben wicken *), einer deminutivbildung des verbums, von welchem die gleichfalls deminutive form wackeln abstammt; neben knacken und den zu diesem verbum gehörigen lautbildungen knatschen, knutschen, knitschen, eigentlich mit hellerem oder dumpferem laut drücken; bairisch flotschen (Frommann VI, 14) flattern, welches wort bei Wolfram noch vlokzen heifst, Willeh. 398, 12:

*) Zu diesem verbum gehört wohl auch nhd. wicke, gegen dessen ursprung aus lat. vicia mehrere gründe zu sprechen scheinen. Die wicke wäre dann die schwankende, haltlos hängende, windende. Zu wacken gehört mhd. watze, wetzelîn ohrfeige, nhd. watsche, für wak-ze, in aktiver bedeutung.

der heiden pfellel blicke
gein sunnen kunde vlokzen.
der strît begunde tokzen.

Ferner klatschen, klitschen neben klacken, klicken; hutschen in hockender stellung fortrutschen (bairisch) die hütsche, ein kleiner schemel, den man wohl auch rutscher (hessisch) nennt, und hocken, hucken; fitscheln, fitschen (kärntnisch und schweizerisch Fr. II, 341; VI, 402) steine flach übers wasser werfen, dafs sie aufspringen, und ficken; fätscheln, hätscheln, fätschen fatschen, hin- und hereilen, fitschelfätscheln (bairisch) neben fackeln, facken (den ball werfen) und fickfacken; quöttsche, quittsche in salzunger mundart hin- und herlaufen, quetschvisite stofsvisite (Fromm. II, 287, 107), quetschen (Tirol, ebd. VI, 433) hin- und herlaufen, quetsch (der hin- und herlaufende) polizeidiener und queck, quicken; quacken seltener für quaken und quatschen, undeutlich, breit, unschön reden, wie man in Nordhessen die einwohner von Fulda ihrer breiten sprache wegen „Fulder quatsche“ schimpft; und ebenfalls hierher gehörig quatschen, in zähem, spritzendem, klatschendem kothe gehen, was Weigand (d. wörterb. s. v.) mit unrecht zu lat. quassare stellt. Quitschen, quîtschen neben quiken quîken; grätsche krähe, gratsch häher (Tirol, Fromm. IV, 53; 493) neben gracksen, grackeln; mockele neben mutschele hennebergische kindernamen der kuh (Fromm. IV, 309); tatschen, tätscheln und (Tirol, Fr. IV, 444) tekeln, teckelen klopfen, schlagen; mantschen aus mangzen (Weigand s. v.); klecken oder flecken, es kleckt, fleckt und flutschen, es flutscht d. h. es kleckt sehr, kommt rasch, gut vorwärts; ratsche tönendes instrument mit klappernd-rasselndem ton und rackeln, einen anrackeln, rackelhahn (Tetrao medius) u. s. w.

Es wäre ermüdend, weitere beispiele zu häufen. Das tsch aller dieser worte ist also entstanden aus dem k des stammes und dem verbal ableitenden -zen, welchem sich das k assimiliert hat; quetschen z. b. steht also für quikezen. Ebenso ist aus blikezen nhd. blitzen geworden,

nur dafs hier das z nicht in sch übergieng, wie ebenso in schmatzen für schmakzen (Gr. gramm. II, 219), in fitzen neben ficken und fitschen, in gatzen (Hans Sachs bei Weigand s. v.) neben gaksen. So steht rutschen für rutzen und dieses für rukezen. Die aspiration des z zu sch findet sich übrigens in vielen worten, wo das tsch aus t-z, nicht aus k-z entstanden ist, z. b. Betsch für Peter (Fr. VI, 456), Lutsch, Fritsch für Ludwig, Friedrich, platzen platschen patschen plantschen pluntschen; quetschen drükken mhd. quetzen; zwetsche (1449 quetzig, Weigand s. v.) u. s. w. Daneben freilich steht zwitschern mhd. zwizzern und salzburgisch zwiggetzn (Fromm. III, 339), so dafs es schwierig ist, über den ursprung des tsch in diesem worte zu entscheiden.

Im inlaut findet sich das sch für z nie nach einer gutturalis: man sagt juchzen, ächzen, gacksen, gracksen (neben gratsch), glucksen, kruksen, krunksen, schluchzen, mucksen, boxen, lechzen, krächzen u. s. w. Zu mucksen mugire μυκᾶσϑαι gehört mockele mutschele kuh, wie sich auch neben mucksen mutzen (Weig. s. v.) findet. Wir haben hier natürlich ein schallwort, dessen grundlaut in „muh“, der nachahmung des rindergebrülls, weiter lebt. Auch nach einer labialis hat sich, wiewohl selten, das z in sch aufgeblasen: so in rapschen, grapschen, gripschen, worten, welche in der hessischen volkssprache nicht selten sind.

Häufig stammt diese lautgruppe aus fremden, romanischen oder slawischen palatallauten, z. b. peitsche (poln. bicz, Weig. s. v.), matschen, martschen (ital. marciare ebd.), peltschen (lat. pelecina ebd.), petschaft u. s. w. Und so finden wir sie sehr häufig im anlaut in südostdeutschen mundarten, wo sie z. th. ebenfalls auf slawischen oder romanischen ursprung zurückgehen (Zingerle bei Fromm. II, 8f.; Schöpf ebd. IV, 451), wie tschabattn schlechte schuhe it. ciabatta, tschaffit käuzchen it. civetta, tschagk hut slaw. czako, tschigol cikade it. cicala, tschogkl troddel it. ciocca, tschop jacke it. giubba (Schöpf ebd.). Andere worte aber zeigen tsch für deutsches sch, z, so tschallen

lallen bair. schallen plaudern; tschaltsch schale, tschilln schälen; tschanderen müfsig gehen, schlendern, slenderen, wie l auch fehlt in tschamp schlampe; tschangken ziehen, zerren, abgerissen läuten, flachs schlagen und tschangk, tschangkerl (demin.) teufel, kobold zum selben wurzelwort wie zange gehörig, ags. getingan drängen, tengan dass. ahd. gizengi „enge berührend, andringend“ (Weigand s. v. zange), so dafs tschangk der teufel als bedränger, bedrücker — teuflische wesen aber drücken gern, wie der alp — aufgefafst ist.

Weitere beispiele geben Schöpf und Zingerle a. a. o., unter anderem Schöpf zwei höchst merkwürdige worte: tschûrl, tschôrl „entehrtes mädchen“, tschûrkind uneheliches kind, sowie tschûret kraus, tschûrlkopf krauskopf. Hier scheinen wir allerdings einen palatalen laut in dem anlaut zu haben: denn dafs tschûr-l gleich hure ist, leuchtet schon dem ersten blick ein und ebenso scheint in tschûret ein wort erhalten, welches zum selben stamm wie lat. curvus nhd. kraus gehört. Eine genauere prüfung wird diese verwandschaft bestätigen. Da wir in hure anlautendes h, in tschûrl sch im anlaut haben, so mufs das wort auf eine wurzel zurückgehen, welche urindogermanisch sk anlautete. Dies mag skar (Fick vergl. wörterb. 204) sein, ausschütten, und hierzu pafst die von Weigand (s. v. hure) angenommene gothische verbale grundform haran so wie das nhd. har-n sehr gut. Von ganz gleichlautender urindogermanischer wurzel skar (Fick 203, 1 skar), in vollerer form skvar stammt denn auch wie lat. cur-vus griech. *κυρ-τός* so jenes tirolische tschûret und mhd. nd. krû-s, nhd. kraus. Denn dafs anlautendes urindogerman. sk, skv im deutschen auch durch anlautendes k vertreten wird, das habe ich durch eine reihe von beispielen im osterprogramm (1871) des hallischen stadtgymnasiums bewiesen. Nun haben wir aber auch tschûrl-kopf lockenkopf und so mag denn auch nhd. krulle krolle locke zur gleichen wurzel gehören, als eine weiterbildung durch ein suffix mit l. So ist denn weder in tschûrl noch auch in tschûr-et, dessen û eine folge jenes ursprünglichen, aber ausgefallenen v der

wurzel ist, von einer palatal-lautbildung irgend die rede, denn auch hier hat jener anlaut nur das alte sk in der form von sch bewahrt und das t vor dem sch ist nur mundartliche lautänderung.

Dafs übrigens jenes anlautende tsch ganz und gar auf dem einflufs des romanischen oder slawischen beruhe, ist, weil es in so vielen deutschen worten steht, denn doch nicht glaublich. Wir sehen darin eine mundartliche verstärkung des lautes sch, wie ja das deutsche entschieden die lautverbindung tsch auch im inlaut liebt; doch mag auf dieselbe romanische und slawische nachbarschaft allerdings gewirkt haben.

Es fragt sich nun, ob jene lautgruppe irgend welche geltung und bedeutung habe, oder ob sie rein zufällig entstanden, ob sie nur eine bequemlichkeit für die sprachwerkzeuge sei. Jedenfalls beruht auf der bequemlichkeit der aussprache die so sehr häufige verbindung von tsch, während allerdings k-sch sehr viel unbequemer und wirklich schwierig auszusprechen ist. Viel leichter fügt sich p-sch zusammen. Allein auch jenes tsch hat seine bedeutung und zwar eine onomatopoetische. Man höre nur: klitschen, klatschen, patschen, platschen, ratsche, knatschen, knutschen, knitschen, matschen, mantschen, pantschen, pluntschen, zwitschern, gratsch, grätsche, quatschen, quitschen, tschirpen, tschirken neben zirpen, zirken bei Stieler, welche worte Weigand (s. v. zirpen) vielleicht mit unrecht auf engl. chirp und chirk zurückführt. Allein stammen sie auch daher, so sind sie jedenfalls aus onomatopoetischem gleichgefühl herübergenommen. Und ferner salzburgisch tschangken, tschettern, tschattern, tschelpern hohl klirren, tschallen, tscherfln scharren und tschitschen zischen sogar mit doppeltem tsch. Ebenfalls onomatopoetisch ist es im suffix einiger vogelnamen grilitsch, schmunitz, schwuntsch, siblitsch-vink (helgoländisch der stiglitz), das zitsch-erlein (Weigand s. v.) und da diese namen alle slawischer abkunft sind (osterprogr. 19), so zeigt sich hier zugleich wieder eine neue bestätigung des slawischen einflusses auf die bildung der lautgruppe tsch. Minder deut-

lich aber doch wohl noch immer vorhanden zeigt sich diese lautmalende geltung der lautgruppe in hätscheln, tätscheln, flotschen, ja auch in rutschen, hutschen, flutschen, wo wenigstens der breitgleitende laut tsch eine gewisse symbolische bedeutung hat.

Es ist nun doch noch einiges zu bemerken. Die verbalbildungen, welche t-sch für k-z zeigen, haben fast alle kurzen vokal; langer vokal zeigt sich nur in einigen wenigen formen und hier entschieden als spätere, absichtliche, wohl lautmalende oder symbolisierende längung, wie in quîtschen neben quitschen, in gäutschen (von schläuchen voll flüssigkeit gesagt), knûtschen nd. neben hd. knutschen. Die bedeutung der verbalformen auf -zen ist eine iterative und zugleich und dadurch öfters deminutive. Deshalb sehen wir diese bildungen auf -tschen sehr häufig aus intensivis erwachsen. Genauer haben wir hierüber an einem anderen orte gehandelt (intensiva und iterativa und ihr verhältnifs zu einander 36; 32).

Unser ergebnis also ist, dafs dies tsch, wo es wirklich deutsches ursprungs ist, sich inlautend und auslautend aus tz entwickelt hat, dies tz selber aber häufig durch assimilation aus kz entstanden, nirgends aber aus der gutturalis von freien stücken, ohne antretendes suffix als ächte palatalis erwachsen ist. Im anlaut ist tsch wesentlich in Südostdeutschland (natürlich Tirol, Kärnten, Steiermark mit eingeschlossen) zu hause und so weit es deutsch ist aus anlautendem z, sch als verstärkung dieses lautes gebildet. An-, in- und auslautend ist es fast immer absichtlich lautmalend oder wenigstens von lautsymbolischer geltung, da denn schon hierdurch jeder gedanke an rein phonetische palatalentwickelung schwindet. Beachtenswerth ist, dafs alle diese formen verhältnismäfsig jung sind. In der schriftsprache der mittelalterlichen blütezeit finden sie sich noch nicht; das älteste vorkommen scheint bei Jeroschin 213 die rutsche (abhang) zu sein, welche stelle Weigand (s. v. die rutsche) anführt. Mundartlich mögen die bildungen weiter zurückgehen, indefs wohl kaum und nur vereinzelt bis ins althochdeutsche, wofür Weigand ebd. ruhcsche aus

Schmeller III, 73 angibt. Letzteres buch habe ich leider nicht zur hand. Auch das anlautende tsch scheint nicht älter. Unterstützt diese spätere entstehung der lautgruppe nun wieder die annahme, dafs fremder einflufs sich theilweise in ihr zeigt; so beweist sie auch an einem neuen beispiel, wie die sprache auch später, auch jetzt noch onomatopoetisch schöpferisch und thätig ist, worüber man das intens. und iterat. 153f. und osterprogr. 20 f. ausführlicher entwickelte vergleichen mag.

Halle a. S., den 26. oktober 1871.

Georg Gerland.

Zur geschichte des indogermanischen vocalismus von Johannes Schmidt. Erste abtheilung. Weimar, Hermann Böhlau. 1871.

Bekanntlich hat Schleicher den vocalreihen eine ganz besondere sorgfalt zugewendet. So viel nun auch sein ordnender sinn auf diesem gebiete zurechtgerückt und aufgeklärt hat — alles in allem genommen wird man doch zugeben müssen, dafs er die erscheinungen mehr formulirt als erklärt hat. Es ist ihm z. b. nicht gelungen, zu ermitteln, warum in gewissen fällen ein übertritt aus der einen vocalreihe in die andere stattgefunden hat, warum — um nur einen bekannten fall zu erwähnen — das gotische greipan graip gripum gripans als grundvocal ein i zeigt, während doch sein indisches gegenbild grabh in die a-reihe gehört. Dies problem des übertrittes aus der einen in die andere reihe versucht nun Johannes Schmidt in seiner ganzen tiefe zu erfassen und zu lösen, und hat mit der, wie mir scheint, in der hauptsache glänzend und überzeugend geführten untersuchung seinem verstorbenen lehrer die *θρέπτρα* auf das würdigste entrichtet.

Wie schon die worte „indogermanischer vocalismus“ besagen, soll sich die untersuchung auf alle indogermanischen sprachen erstrecken. Dieser hohen anforderung ist

der verfasser in einem maaſse gerecht geworden, wie es jedenfalls nur sehr wenige sprachforscher ihm nachthun könnten. Daſs er sich auf dem gebiete der lituslavischen sprachen als specialist mit behaglichkeit bewegt, ist bekannt, aber auch in den übrigen sprachen, mit einziger ausnahme des keltischen, hat er mehr oder minder eingehende quellenstudien gemacht. Nirgends vermiſst man die autopsie der eigenen arbeit. Mit glücklichem griff hat er einen dankbaren noch wenig bearbeiteten stoff erwählt. So ist ihm denn eine arbeit entstanden, aus der, wie ich dreist behaupte, alle sprachforscher, alt und jung, etwas lernen können.

Die einleitung (bis s. 10) enthält, auſser der vorläufigen formulierung des problems, einige bemerkungen methodischen inhalts, die für mich nicht durchaus überzeugend sind. Die erste betrifft die indogermanischen wurzeln. Mancher, der in Ficks wörterbuch herumblätterte, wird sich, wenn er z. b. auf die fünf wurzeln von der anmuthigen form kak stieſs, mit den bedeutungen: lachen, binden, umgürten, hangen und bangen, leiden — mancher wird sich schon die frage vorgelegt haben, wie sich denn unsere lieben vorfahren mit solcher sprache verständigen konnten. Auch S. hat sich offenbar mit dieser schwierigkeit im kampf befunden. Er meint: Die ursprache hatte bei ihrer spaltung schon eine lange entwickelung durchlaufen, und es wäre ein ungeheurer irrthum anzunehmen, daſs die indogermanischen wurzeln in der gestalt, wie wir sie jetzt aufstellen können, die à fleur de coin erhaltenen gepräge der ersten sprachbildung wären. Ihre für uns erreichbare gestalt ist schon das product eines jahrtausende langen lebens — — wir müssen annehmen, daſs die gleichheit von pa trinken und pa schützen erst eingetreten ist, als beide in der verbindung mit suffixen ihre selbständigkeit verloren hatten u. s. w. (s. 7). Bei dieser ausführung hat S., wie mir scheint, einen ungemein wichtigen bestandtheil der wurzel nicht mit in rechnung gezogen — den ihr anhaftenden ton. Wir müssen uns doch von der wurzelperiode des indogermanischen eine vorstellung zu machen suchen

nach der analogie einsilbiger sprachen: welche rolle bei der ausprägung der bedeutung nun der ton gerade in diesen sprachen spielt, ist bekannt. Ich setze eine stelle her aus einem aufsatze von Bastian: Ueber die siamesischen laut- und tonaccente, monatsber. Berl. acad. Juli 1867 s. 367: „In der aussprache des siamesischen finden sich vier variationen des gleichmäſsig ebenen tones, der in unseren sprachen vorwiegt, und diese abweichungen dienen nicht dazu dem inhalte der phrasen einen verschiedenen ausdruck zu geben, sondern sie verändern die bedeutung des monosyllabischen buchstaben-complexes, auf welchen sie fallen. So bedeutet há: zu suchen, hà dagegen: fünf“. Ebenso wie die zwei ha im siamesischen schieden sich nun, meine ich, die zwei pa im indogermanischen. Und zwar wird pa trinken einen helleren, pa schützen einen dumpferen ton gehabt haben. Natürlich ist mit der flexionssprache ein vollkommen anderes accentprincip eingetreten. Die spuren jenes alten lassen sich vielleicht nur noch in einigen vocalfärbungen erkennen.

Dies der eine punkt von methodischer wichtigkeit. Der zweite betrifft die frage, ob die wurzeln noch in der einzelsprache selbständigkeit haben oder nicht. Ich stimme S. darin bei, daſs nach ausprägung der flexionssprache von einem geschlecht zum andern nicht wurzeln und suffixe, sondern wörter überliefert werden, aber ich glaube, daſs er — um nur eins hervorzuheben, denn alle seiten der frage sollen hier nicht berührt werden — sich die ursprache zu arm denkt. Ein beispiel, das er selbst anführt, diene zur veranschaulichung. „Wir finden nebeneinander skr. riṇakmi λείπω linquo ahd. bi-lîbu, lit. lëkù. Hier meint man, das indische und lateinische haben aus der wz. rik das praesens mittels nasalierung, griechisch deutsch und litauisch dagegen mittels steigerung des wurzelvocals gebildet. Aber so sicher wie es überhaupt eine indogermanische ursprache gegeben hat, und so sicher in dieser die wz. rik vorhanden war, ebenso sicher hat diese wurzel auch vor der sprachtrennung schon ein praesens gebildet“. Es heiſst dann weiter, unsere aufgabe sei, zu untersuchen, welche

praesensbildung vor der sprachtrennung vorhanden gewesen ist. Dagegen läfst sich nur einwenden, ob man nicht statt „praesensbildung“ vielmehr praesensbildungen sagen müsse. Ich meine, es sind in der ursprache mehrere bildungen vorhanden gewesen; manche sind auch in die einzelsprachen übertragen worden, die eine aber hat diese, die andere jene gerettet. Ich komme auf diese ansicht, die besonders durch das älteste indische verbum gestützt wird, noch zurück.

Wir folgen nun dem verf. in die untersuchung selbst. Das erste capitel handelt von dem verhältnifs der a- und i-reihe im slavischen, und gelangt zu dem von Schleicher wesentlich abweichenden resultat, dafs von einer mischung beider reihen (mit einer ausnahme) nicht die rede sein könne, aus dem grunde, weil sie nicht mehr deutlich zu trennen sind. Die vocale ĭ i ě sind gemeingut beider reihen geworden. Wer der darlegung des verf. folgt, wird schwerlich umhin können, ihm gegen Schleicher recht zu geben. Ich hebe hier nur einige punkte hervor. Hinsichtlich des i ergiebt sich: sämmtliche altbulgarische i sind einmal lang gewesen und ein theil derselben ist aus vorhistorischen i-diphthongen hervorgegangen (z. b. živŭ = lit. gývas, zima = lit. žëmà, lice = got. leik u. a. m.). Diese beobachtung, die übrigens, wie ich aus Böhtlingk beiträge zur russischen grammatik Mel. russes tome II. (1851—55) p. 32 ersehe, Katkov schon 1845 in seiner in Moskau erschienenen schrift **объ элементахъ и формахъ славяно-русскаго языка** ausgesprochen hat, liegt so nahe, dafs man die frage aufwerfen mufs, wie es denn gekommen sei, dafs sie Schleicher entgangen ist, der das i früher als vertreter von ursprünglich kurzem und langem i nahm, im compendium dagegen als grundvocal der i-reihe, d. h. als ursprünglich kurz auffafst. Augenscheinlich haben wir hier dieselbe erscheinung vor uns, wie Schleichers annahme einer zweiten steigerung im griechischen, gotischen etc., die ihn in unentwirrbare schwierigkeiten verwickelt: die freude an reinlichen vocalreihen trübte bisweilen auch seinen scharfen und nüchternen blick. Die

steigerungsreihen übten auf Schleicher offenbar denselben zauber aus, wie die ablautsreihen auf Jacob Grimm. Nur dafs die motive bei den beiden grundverschiedenen männern auch grundverschieden waren. Bei Jacob Grimm lag, wie Scherer so geistreich ausgeführt hat, im hintergrunde eine rein elementare freude am vocalischen wohlklang, bei Schleicher offenbar sein hang zum schematisieren, derselbe, der ihn der Hegelschen philosophie in die arme getrieben hat. — Interessant ist die behandlung des altbulgarischen ě. Es entspricht 1) einem ursprünglichen ā und zwar soll das ursprüngliche ā da zu ě geworden sein, wo auch die verwandten sprachen e eintreten liefsen. So steht dati (lit. dů́ti) neben *διδόναι* und dare, aber děti (lit. dė́ti) neben *τιθέναι*. S. scheint also diese e aus einer vorslavischen epoche herzuleiten. Aber gegen die annahme, dafs in den von S. angeführten wörtern das a schon in der europäischen grundsprache zu e geworden wäre, spricht nach meiner meinung der thatbestand im deutschen. Denn ahd. tuom und as. dôm können doch schwerlich auf eine grundform de zurückgeführt werden. Ebenso steht es mit sějati serere sěmę lit. sė́ti sė́mens lat. sēmen, sēvi und vějati flare lit. vė́jas wind *ἄϝημι*, die ebenfalls s. 14 herangezogen werden. Got. saian und vaian können, wie auch Joh. Schmidt (d. zeitschr. XIX, 278) ausführt, nur aus sâ und vâ entstanden sein (vgl. ahd. sâjan as. sâjan mit dem praet. sêu neben sâida ahd. wâjan). Zwar ist von Holtzmann altdeutsche grammatik s. 11 der versuch gemacht worden, saian und vaian aus *sê-an und *vê-an zu deuten, aber dieser versuch dürfte schwerlich anklang finden. Holtzmann sagt: „Ein dritter sehr wichtiger fall des aí ist ai vor vocalen statt des langen ê. Die verba laia saia vaia sind nicht láia sáia váia, welche laja saja vaja werden müfsten. Diese verba redupliciren wie teka taítok, müfsten also eigentlich lauten lêa, laílô; sêa, saísô; vêa, vaívô. Weil aber der Gothe langen vocal vor vocal meidet, so wird statt des langen ê das kurze e, aí gesetzt. Dies ai ist also aí, kurz e, nicht der diphthong ai". Dagegen ist u. a. einzuwenden 1) dafs auch saijan geschrieben wird,

z. b. Marcus IV, 14 sa saijands vaurd saijiþ. Wie sollte sich aber aus ě ein j entwickelt haben? 2) dafs, wie das slavische und die deutschen dialekte beweisen, diese verba im praesensstamme ja hatten, was bei Holtzmanns hypothese im gotischen gänzlich beseitigt wird. Somit wird es wohl dabei bleiben, dafs in diesen verben â anzusetzen ist. Und dies aber sollte sich aus einem e-vocal einer vorgermanischen epoche entwickelt haben? Bis nicht die wahrscheinlichkeit eines solchen überganges nachgewiesen ist, wird man die von Schmidt angeführten übereinstimmungen in der vocalfärbung für zufällig halten müssen. Das ě entsteht 2) innerhalb des slavischen durch dehnung oder steigerung aus e und ĭ, mag dieses nun urspr. i-vocal sein, oder aus a geschwächt. An dieser stelle(s. 16) hat sich S. besonders gegen den schein zu wenden, als ob ě auch aus ŭ entstehen könnte. Durch Miklosich, der im wörterbuch durchgehends im inlaute der wörter rŭ, lŭ schreibt, auch wo die besten handschriften rĭ lĭ haben, kann man leicht zu dieser falschen ansicht verführt werden. So ist nach M. krěsiti excitare auf eine wurzelform krŭs zurückzuführen, aber der cod. Ostromir. und andere slavische sprachen, z. b. das russische voskresnutĭ, sprechen für krĭs. ě ist also steigerung von ĭ. Sehr sinnreich ist der ausweg, der für mlěsti mulgere gefunden wird, bei dem eine grundform mlŭz deutlich vorliegt. S. nimmt an: die slavische grundform war *mĭlz entsprechend ἀμέλγειν, das ĭ wurde nun zu ě gesteigert, was in mlěsti vorliegt, oder durch l zu u verdumpft, was in mlŭzą vorhanden ist. Für diesen einflufs des l liegen sichere beispiele vor (s. 21). Es ergiebt sich also das wichtige resultat: ě entspringt nur aus e, ĭ durch steigerung. Ich sehe zu meiner freude, dafs Schmidt's auffassung des slavischen vocalismus auch Leskiens volle zustimmung gefunden hat (liter. centralblatt 1871 no. 49). Diese erörterungen waren nöthig, um zu constatieren, dafs von einem übertritt aus der a- in die i-reihe im slavischen nicht eigentlich die rede sein könne. Unzweifelhaft ist diese erscheinung in anderen sprachen,

und zwar spielt der **nasal** dabei eine wichtige rolle. Es wird daher im folgenden abschnitt von der vocaldehnung und steigerung durch nachfolgende nasale gehandelt (29 flgd.). Man redet bekanntlich von einem übertritt des nasals aus dem suffix in die wurzel, z. b. in scindo neben σκίδνημι, in jungo neben ζεύγνυμι, manthāmi neben mathnāmi u. a. m. Daſs mánâsi in gleicher weise aus manas-ni entstanden sei, ist sehr wahrscheinlich (s. 31). Ich möchte nur eine bemerkung zu diesem capitel machen. Man kann doch nicht wissen, ob alle angeführten fälle auf gleiche weise erklärt werden dürfen, z. b. manthāmi neben mathnāmi könnte auch so aufgefaſst werden, daſs man von der form manth ausgeht, *manth-námi wäre in der ersten silbe auf dieselbe weise und aus demselben grunde erleichtert worden, wie z. b. gatá. Ein zweiter abschnitt (33 flgd.) handelt von der dehnung von vocalen durch nachfolgende nasale. Schon aus den arischen sprachen, obgleich in ihnen die nasale noch verhältniſsmäſsig wenig verwandlung verursacht haben, weiſs S. eine ziemliche anzahl von belegen beizubringen, z. b. jātar aus *jantar (vgl. janitrīces) bādhatē zu fendere (worüber später). Sehr ansprechend ist sādhu aus *sandhu (obgleich freilich im sanskrit keine spur eines einstigen nasals vorliegt) = deutsch gesund (s. 35). Ueber die art, wie aus einem kurzen vocal + nasal ein langer vocal werden kann, werden s. 46 flgd. sehr lehrreiche betrachtungen angestellt, in denen indische, altbaktrische, isländische, englische lautvorgänge wirksam confrontirt werden. Der wesentlichste punkt ist der, daſs der kurze vocal durch den folgenden nasal zum nasalvocal wird (z. b. altbactr. rāna = skr. raṇa), der dann leicht verlängert wird. So entsteht eine schwer sprechbare gruppe und es ringen vocallänge, nasalirung und nasal mit einander. Freunde der lautphysiologie seien auf diesen passus besonders hingewiesen. Mit dem abschnitt „B deutsch" nähern wir uns einem höhepunkte des buches. Unter 1 kommen die vocaldehnungen ohne reihenwechsel zur sprache. Ein theil der beispiele ist gewiſs sicher, z. b. **īwa arawīz** klīster (s. 48). Zweifel sind gestattet bei huhrus und ge-

nossen (s. 43), wo S. und Holtzmann langes u ansetzen. Aber wer sagt uns, dafs wirklich das u im gotischen schon lang war und nicht erst nasalvocal, was Heyne's meinung ist (Ulfilas 5. aufl. s. 382). Für einige andere fälle ist die möglichkeit zuzugeben. Es sind beita bilību veiha sīhu anord. mīg, wo überall der diphthong oder sein vertreter aus i + n entstanden sein soll. Aber es kann auch sein, dafs wir bei beita, woneben bhédati (vedisch), bilību, woneben λείπω, sīhu, woneben sēkatē (Rv. X, 96, 1); mīg, woneben im sanskrit nur mēhati, doppelformen anzunehmen haben, von denen die eine erst im deutschen geschwunden ist. Dagegen der folgende abschnitt „2. übertritt aus der a-reihe in die i-reihe" dürfte wohl auf fast ausnahmslose billigung rechnen können. Dafs ein aus an geschwächtes in im deutschen zu ī werden konnte, das beweist got. seiteins aus sinteins. Verhängnifsvoll wurde dieser lautwandel bei verbis. Dafs got. theihan zu der wurzel tak gehört, war schon längst bekannt (Curtius grundz.[3] 207) und auch lit. tenkù dazu gestellt. Wie erklärt sich aber der i-vocal im gotischen, neben dem im alts. noch das alte a in thingan thang erscheint. Darauf giebt S. die antwort: „war nun im deutschen ursprüngliches a vor nasalgruppe im praesens zu i geschwächt und trat dann dehnung an stelle der nasalierung, so war der erfolg das auftauchen eines vocales ī (ei), welcher bisher nur bei i-wurzeln im praesens üblich war. Nun herrscht ein fast pedantischer ordnungssinn in der regelung der deutschen vocalverhältnisse, eine ausbildung fest bestimmter analogien, wie sie in gleichem mafse nirgendwo sonst auf indogermanischem gebiete zu beobachten ist. Das resultat derselben sind die sogenannten ablautsreihen, in welchen ein primäres verbum mit der vocalisation seines praesens sofort die unabweichliche norm für alle übrigen formen erhält. War also in einer wurzel, welche bisher der ablautsreihe inx : anx : unx (x = beliebiger consonant) angehörte, aus dem praesentischen inx ein īx geworden, so forderte das analogisierende streben die weitere abwandlung: perf. aix pl. perf. und part. ix, d. h. die ursprünglich

auf die a-reihe angewiesene wurzel ward in die i-reihe hinüber gedrängt" (s. 50). Der eben beschriebene vorgang wird nun angenommen bei den wörtern leihts theihan threihan slīchan strīcan blīcan reihhan mhd. krīge usgaisjan glīzan altn. drīta mhd. splīze altn. svīða slīdan glīdan skrīdan disskreitan klīban bivaibjan nīpan greipan vraiqs braids garaids. Nicht alle fälle sind gleich überzeugend. So scheint mir krīge nicht hinreichend gesichert, bei vraiqs ist die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs es auf eine grundform *vragia zurückgeht, dagegen für die mehrzahl steht das hochwichtige resultat eines durch vocalschwächung und darauf folgende (durch den nasal veranlafste) verlängerung motivirten übertrittes aus der a- in die i-reihe fest. Dagegen dürfte laikan trotz Bugge hinzuzufügen sein. Denn es ist doch wohl von altir. lingid-sem tar áes transilit aetatem (Z.² p. 437) nicht zu trennen. Als kehrseite sind zu betrachten (3) die verba, die im praesens ein ursprüngliches i hatten und aus ganz ähnlichen gründen in die a-reihe gedrängt wurden, wie siggqan saggq, deren praesens irrthümlich für gleichgebildet gehalten wurde mit praes. wie bindan. Ich kann diese partie des buches nicht verlassen ohne darauf aufmerksam zu machen, wie wichtige dienste für erkenntnifs des deutschen das litauische und slavische geleistet hat. S. hat diesen gesichtspunkt zuletzt in der recension von Leo Meyers gotischer sprache nachdrücklich geltend gemacht, und es gehört nicht viel prophetengabe dazu, um vorauszusagen, dafs nun endlich die zeit gekommen ist, wo die wichtige von Grimm und Schleicher ausgesprochene wahrheit von der nahen verwandtschaft des lituslavischen und deutschen energisch im interesse der deutschen grammatik ausgebeutet werden wird. Die Germanisten werden gut thun, von den slavischen studien mehr als sie bis jetzt meist gethan haben, notiz zu nehmen. In dem abschnitt C werden dann dieselben vorgänge für das litauische erwiesen. Auch auf dem gebiete des litauischen und altslavischen (67—88) zeigen sich S.'s anschauungen fruchtbar und aufklärend nach mehreren seiten hin. Ich ver-

sage es mir, um diese anzeige nicht allzusehr auszudehnen, darauf näher einzugehen, um so mehr, da ich mich doch meist nur referirend verhalten müfste, und wende mich sofort zu s. 88 fgd. Da das lituslavische und deutsche öfter an denselben worten dieselbe erscheinung zeigen, so liegt die frage nahe, ob vielleicht in einem oder dem anderen worte der vorgang in die zeit der slavodeutschen spracheinheit, welche S. nordeuropäisch nennt, heraufgerückt werden könne. Dies nimmt S. für drei worte an, 1) got. leik, altb. lice; 2) got. beidan, altb. o-bida; 3) ahd. heitar, lit. skaidrùs hell. Für das erste wortpaar wird die identität mit skr. liṅga-m schlagend erwiesen. Auch beidan findet überraschende und, was mehr sagt, überzeugende anknüpfung. Als grundbedeutung ist aufzustellen: ertragen, über sich ergehen lassen, welche herüberführt zu griech. πενϑ παϑ in πάσχω. Daran schliefst sich indisch bādh und lat. -fendere. Als urform wäre *bhandh anzusetzen, als urbedeutung: drängen, verdrängen (skr. lat.), dann bedrängen, peinigen (skr. slav.), druck empfinden, etwas ertragen (skr. griech. deutsch). Die formen sind schon von Grafsmann zum theil vermittelt, die bedeutungen erst von S. Mir scheint S.'s darlegung so überzeugend, dafs, wie ich glaube, Curtius' etymologie von πάσχω dagegen aufzugeben ist. Die identification von heitar und skaidrùs endlich ist ebenfalls ansprechend. Da nun in den erwähnten wörtern nur das slavodeutsche sprachgebiet den i-vocal zeigt, und nur diesen, so ist es allerdings möglich, dafs diese sprachen ihn haben eintreten lassen, als sie noch eine sprache bildeten. Aber nothwendig ist der schlufs natürlich nicht, denn es kann ja auch jede sprache für sich denselben weg gewandelt sein. Von dem norden Europa's wenden wir uns zum süden, zuerst zu den Lateinern, dann den Griechen und darauf den Graecoitalern. S. nimmt also eine graecoitalische epoche an, was ich hier nur constatirt haben will, ohne mich dafür oder dawider zu äufsern, aus dem grunde, weil ich nichts darüber zu sagen weifs. Im lateinischen wird zunächst, meist im gegensatz und mit, wie mir scheint, glücklicher polemik ge-

gen Corssen, die existenz von nasalvocalen nachgewiesen. Nur wenn wir solche annehmen, erklärt sich z. b. die bezeugte länge von benīgnus und ähnl. Augenscheinlich ist im lateinischen nicht selten die sogenannte epenthese des n eingetreten, von der oben gesprochen wurde, so dafs also *beningnus gesprochen worden sein mufs. Aus dem in aber wurde langer nasalvocal der in der schrift nur als einfacher langer vocal bezeichnet wurde. Schlagend wird die richtigkeit dieser annahme durch die behandlung aufgeklärt, die dem n von con und in vor gn zu theil wurde. Man schrieb bekanntlich congerere congredi etc., aber cognatus cognosco? Warum das? War das n in congerere anders auszusprechen als das in *congnosco? Gewifs nicht. Bezeugt doch Priscian, dafs n vor g zum gutturalen nasal wurde. Der grund ist einfach folgender: Weil man das was man signum schrieb als sīgnum aussprach, darum schrieb man das cognosco was man cōgnosco aussprach. Natürlich aber congero, weil cogero nur mit einfachem o ausgesprochen worden wäre. Das verschwinden des nasals übrigens vor h (cohibere) erinnert an huhrus neben huggrjan, juhiza neben juggs, þeihan neben thingan u. ähnl.

Diesen allgemeineren erörterungen über nasalirung im lateinischen schliefst sich die aufzählung der wörter an, bei denen ein langer vocal aus vocal + nasal zu erklären ist. Es sind vācillare (so ist nach ausweis der etymologie zu schreiben), vielleicht mācerare ferner scrōfa, mētior vēsīca pīsere fīgo hībernus oblīquus flīgere mīca praeda (das aus *praehīda und dies aus *praehenda gedeutet wird) scīpio (vgl. σκίμπων), endlich das suffix -īco, das in sehr beachtenswerther weise mit deutschen und slavischen suffixen vermittelt wird (vgl. 106 mit 82). Man wird wohl so ziemlich alle diese fälle als richtig zugeben müssen, zweifel bleiben noch bei mīca praeda, und für einige sprachforscher, z. b. Corssen, wird hībernus nicht überzeugend sein. Wir constatiren noch, dafs von einem übertritt aus der a- in die i-reihe beim lateinischen mit seinem starren vocalismus in dem sinne wie z. b. beim deutschen nicht gesprochen werden darf. Aus dem griechischen sprach-

gebiet werden, nach einigen allgemeineren erörterungen über nasale (woraus s. 113 hervorzuheben ist, was S. zu Curtius' erklärung der asigmatischen nominative wie δαί-μων bemerkt) von 118 an die wörter hervorgehoben, in denen die länge aus vocal + nasal entstanden sein soll. Im ganzen genommen dürfte das griechische von der neuen anschauungsweise am wenigsten profitiren. Die anknüpfungen sind öfter nur spärlich wie bei μήδεα (118), anderes ist zweifelhaft so λήθω neben λανθάνω und ἥδομαι neben ἀνδάνω. „Beide formen verhalten sich zu einander wie lit. mēżù und lett. mîſnu d. i. minſnu (78, 33), wz. svad erscheint noch nasaliert in skr. sundara lieblich, gefällig abaktr. qańdrakara freundlich (Fick² 328)". Es soll also die länge aus der nasalirung entstanden sein. Aber das alter der nasalirung ist selbst bei ἥδομαι nicht sicher erwiesen. Denn ob sundara und qańdrakara zur wurzel svad gehören, ist zweifelhaft, es kann auch das praefix su in diesen wörtern stecken. Die länge aber ist über das griechische hinaus bezeugt, z. b. in svādatē Rv. IX, 68, 2. Somit scheint mir die natürlichere auffassung, daſs sowohl der kurze als der lange vocal in das griechische mit überliefert worden ist, und daſs in griechischer zeit neben *ἔσϝαδον das praesens *σϝανδάνω entstand, wie μανθάνω neben ἔμαθον liegt. Gelungen erscheint mir die behandlung von βρίθω das aus *βρίνθω gedeutet und mit lit. bréndau vermittelt wird. Die ausführung S.'s ist so überzeugend, daſs ich meine erklärung von βρίθω Curtius studien I, 2, 132 zurückziehe. Ein übertritt aus der a- in die i-reihe, ganz in der art, wie wir es oben beim deutschen beobachtet haben, soll stattgefunden haben in ἀείδω, woneben ἀοιδός, ἀοιδή. Daſs vad die wurzel sei, wird allgemein anerkannt. Daneben liegt im sanskrit vand mit verwandter bedeutung. Der a-vocal ist im griechischen erhalten in ἀηδών, aus *ϝενδ ward andrerseits ϝινδ, und schlieſslich ἀείδω wie εἴκοσι neben vîçati. So ansprechend diese entwickelung ist, so erregt doch die isolirtheit des vorganges bedenken. Nicht anders ist es mit dem wort, bei dem S. den lautwandel in die graecoitalische

epoche verlegt, nämlich πείθω = feido. Der ausdruck, daſs die urform *bhandh, auf die diese worte nach allgemeiner annahme zurückgehen, im graecoitalischen zu bhidh geschwächt sei, ist freilich nach S.'s untersuchungen nicht mehr haltbar, aber S. zuzustimmen hindert mich der lebendige vocalwechsel in foidos πέποιθα ἐπιθόμην u. s. w. Sollte doch vielleicht die schwächung in die indogermanische zeit zurückreichen?

In den zuletzt angeführten worten war angenommen, daſs die steigerung aus der nasalirung hervorgegangen sei. Seite 130flgd. soll nun nachgewiesen werden, in welchem umfange dieser vorgang stattgefunden hat. Ist er nämlich zuerst bei den wirklichen i- und u-wurzeln erwiesen, so kann er auch bei den durch schwächung entstandenen i-wurzeln wie ἀείδω u. s. w. nicht mehr befremden. S. wendet sich zuerst an die reihe, bei der nach seiner meinung der vorgang am deutlichsten sichtbar ist, an die u-wurzeln. Im Veda findet sich von juǵ neben nasalirten formen wie junakti auch jōǵatē. Daſs die bildung mittels nasalirung die älteste sei, wird aus den verwandten sprachen erschlossen. Von rudh hemmen wird neben dem vedischen ruṇáddhi episch rōdhati gebildet. Neben çubh çumbhatē findet sich nicht bloſs wie S. sagt später, sondern schon im Rv. çōbhatē (z. b. IV, 32, 23. V, 44, 5. IX, 25, 3. IX, 69, 3), von bhuǵ bhunakti und ved. bhōǵatē. In diesen und einigen anderen fällen soll nun die gunirung aus der nasalirung entstanden sein. Ich finde den beweis nicht erbracht. Warum soll man nicht annehmen dürfen, daſs in den genannten fällen zwei von einander unabhängige praesensbildungen aus einer wurzel vorliegen, ein fall, der doch gerade im vedischen Sanskrit so sehr häufig ist. Der beweis würde nur dann geführt sein, wenn gezeigt werden könnte, daſs die praesensbildung mit guna da, wo sie nicht allein das feld behauptet, immer nur in der gesellschaft der praesensbildung mittels nasalirung auftritt. Das ist aber nicht der fall. Neben ǵuš ǵušatē steht ǵōšati, neben ruç ruçati steht rōšati, neben duh duhanti : dōhatē, neben judh judhjati : jōdhatē, auch diese vedische formen.

So wenig man nun ein recht hat, einen besonderen lautlichen zusammenhang zwischen judhjati und jōdhatē anzunehmen, ebenso wenig hat man vom standpunkt der formenlehre aus ein recht, dies zwischen juṅgati und jōǵati zu thun, obgleich er vom standpunkt der lautlehre aus nicht unmöglich ist. Was von den u-wurzeln gilt, gilt auch von den i-wurzeln. Natürlich darf man die sache auch nicht einseitig aus dem eben entwickelten standpunkte ansehen. Bei manchen deutschen verben (auch solchen, wo kein übertritt aus einer reihe in die andere stattgefunden hat) ist S.'s annahme sehr wahrscheinlich, z. b. bei stauta (134). Wie man aber für andere indogermanische sprachen und besonders wie man für das Sanskrit diesen hergang irgend wahrscheinlich machen will, sehe ich nicht. Von s. 137 an sucht S. nun zu erklären, wie aus der nasalsilbe eine gunirte werden könne. Als zwischenstufe setzt er, wie Kuhn und Scherer, die länge an; es ist recht wahrscheinlich, dafs dies der lauf der entwickelung gewesen sei, nur sind doch die reste aus der längenperiode sehr sparsam. Einiges von dem, was S. beibringt, dürfte auch noch in abzug zu bringen sein, so besonders babhūva und sasūva. In diesen formen soll der wurzelvocal nicht gunirt, sondern verlängert worden sein. Aber was wenigstens babhūva betrifft, so scheint es mir keinem zweifel zu unterliegen, dafs diese form von bhū und nicht von bhu herzuleiten ist, dafs eine verlängerung also nicht stattgefunden hat, weil der vocal schon lang war. babhūva wird S. doch nicht als eine form ansehen, die, so wie sie vorliegt, aus der ursprache stammt (denn dort ist doch sicher nicht a der reduplicationsvocal gewesen), sondern als eine speciell indische bildung. Keine einzige form aber von bhū widerstrebt der ansetzung eines langen wurzelvocals im Sanskrit, keine fordert die ansetzung eines kurzen. Dafs wirklich im Sanskrit zwischen wurzeln auf lang ī, ū und solchen auf kurz i, u, ein realer unterschied ist, lehrt die verschiedene behandlung in der composition. Man sagt punarbhū (Rv.) aber apsuǵit dīrghaçrut (ebenda). Die wurzeln mit langem vocal erhalten nie das t-suffix. Solche

realitäten verbieten die ausdehnung der bekannten Schleicherschen ansicht auf die einzelsprachen. Uebrigens sind die formen babhūva und sasūva bis jetzt noch nicht völlig aufgeklärt. Nur so viel ist klar, dafs die vocalfärbung in den beiden silben zusammenhängt, und dafs der leitende trieb der war, den ursprünglichen wurzelvocal erkennbar zu halten. Diesem triebe konnte eine form *bubhāva, oder unser babhūva genüge leisten, aber nicht ein *babhāva. Auch *bubhūva wäre gegen die analogie der perfectbildung gewesen. Welche silbe nun aber bestimmend auf die andere gewirkt hat, dürfte schwer zu entscheiden sein. Sehr auffällig ist auch die länge des u. Die gruppe ūv ist im sanskrit im höchsten grade unbeliebt. Im gebiet der nominalflexion dürfte sie sich schwerlich finden (vgl. bhrū : bhrúvam), in dem der verbalflexion, von bhū und sū abgesehen, ebensowenig (vgl. brū : abruvan, ein einmal aus der Maitrājanjupanišad überliefertes abrūvan halten BR. nicht für unzweifelhaft echt). Im inneren von nominibus tritt sie nur bei einigen ganz seltenen, gröfstentheils unbelegten wörtern auf. Belegt ist tūvaraka unmännlich, castrat im Mbh. (die ed. Bomb. hat b), aber daneben steht tūpara ungehörnt, schon VS. In einer Oxforder handschrift findet sich der eigenname būvaçarman, daneben aber in einer berliner būbaçarman. Neben dem epischen kūvara (ed. Bomb. kūbara) deichsel findet sich das ältere kūbarī (Ç. B.). Aus lexikographen stammen: kūvāra, woneben kūpāra, gūvāka woneben guvāka, tūvara woneben tuvara und tūpara, rūvuka woneben ruvuka. In keinem dieser wörter ist nachzuweisen, dafs ūv älter ist, als die dafür eintretenden gruppen uv, ūb, ūp. Nur bei einem wort ist dies der fall. Im Rv. wird ūvadhja „inhalt des magens und der gedärme“ geschrieben, im Av. ūbadhja (vgl. über dies wort Roth in d. zeitschr. XIX, 221). Aus contraction ist das ū in ūvus entstanden (vā weben). Nicht in betracht kommen composita wie bhū-valaja, bhū-vallabha, bhū-vāha, in denen ū und v ursprünglich verschiedenen silben angehören. Unter diesen umständen mufs es auffallen, dafs gerade diese so unbeliebte gruppe, für die

keine analogie in die schranken tritt, gewählt werden konnte. Man glaube nicht etwa, dafs babhūva aus *babhuva zu erklären sei, wie çuçrāva aus çuçrava, denn es findet sich auch (und zwar in Rv. recht häufig) abhūvan. Das resultat ist hier wie so oft: non liquet.

Während die bis jetzt besprochenen einwirkungen von nasalen den vocal in seiner quantität verlängerten, handelt der folgende abschnitt (vocalisirung des nasalklanges 147 flgd.) von der qualitätsveränderung, welche das a durch die einwirkung folgender nasale erleiden kann. Es erschliefsen sich im allgemeinen zwei wege, auf welchen a-wurzeln in die u-reihe gedrängt werden: 1) an wird durch on un, oder durch ã õ hindurch zu ū u (auf diesem wege ist z. b. russisch sutĭ aus dem vorauszusetzenden *santi geworden, mittelstufe ist altb. sątĭ), 2) a wird durch ã hindurch zu ao, au (z. b. altbaktr. avāon 3. pl. conj. von av, woneben avãn und avān existirt). Von diesem physiologischen standpunkt aus werden nun 150 flgd. die vorgänge in den einzelnen sprachen beleuchtet. Unter A. Arische sprachen lieferten besonders Kuhns bekannte aufsätze (über u aus am) den stoff. Der übergang aus am, an in suffixen wird angenommen für die endung der 3. pl. us aus *ant, und für tu aus tam (die letztere annahme unterliegt doch noch bedenken). Abgewiesen wird Kuhn's annahme z. b. für die behauptete gleichung ἄν = u. Ich darf wohl hinzufügen, dafs ich Synt. forsch. I, 89 dieselbe ansicht ausgesprochen habe. Dagegen findet Kuhn's erklärung von dadhāu etc. aus *dadhām beifall. Ich glaube nicht, dafs sie sich halten läfst. Warum sollte gerade bei den perf. der wurzeln auf ā ein nachklang der alten personalendung sich finden, während sie überall sonst im sanskrit spurlos verschwunden ist? Kuhn (d. zeitschr. XVIII, 326) glaubt zwar eine wirkung des einstigen m noch in den längen bibhajā Rv. VIII, 45, 35 und ǵagrabhā X, 18, 14 zu finden, aber dagegen läfst sich doch einwenden, dafs dieselbe länge auch bei der 3. person erscheint (āpā V, 45, 6. kakartā X, 67, 6. ǵagāmā I, 145, 1; VII, 88, 5. tatānā X, 111, 4. ǵabhārā X, 5, 5; X, 181, 1. vavarhā II, 23, 13.

vivjākā X, 111, 2. sasādā V, 1, 5; VI, 1, 6 und öfter vedā). Soll man nun annehmen, dafs die länge dieses ā ein nachklang des alten -t ist? Dazu kommt, dafs die bedingungen, unter denen in der Sāhitā-recension langer vocal statt des gewöhnlichen kurzen auftritt, noch nicht hinreichend untersucht sind, so dafs man, wie ich glaube, einen sprachgeschichtlichen schlufs aus einer solchen länge nicht ziehen darf. Vermuthlich ist das āu im perf. ebenso zu erklären, wie das im dual der a-stämme, es ist eine dumpfere aussprache des langen ā (lang ā im perf. ist noch vorhanden in paprá Rv. I, 69, 2). Zustimmung finden ferner Kuhn's annahmen, dafs ubhâu aus *ambhâu, mud aus mand herzuleiten seien. Das capitel schliefst mit den worten: „die wurzeln, welche in mehreren sprachen u-vocale aus an, am entwickelt haben, verzeichne ich im folgenden unter den rubriken: indogermanische ursprache, europäische grundsprache und nordeuropäische grundsprache. Dabei mufs ich freilich die möglichkeit offen lassen, dafs die u-vocale in den verschiedenen sprachen unabhängig von einander entstanden seien. Das hier eingeschlagene verfahren vereinfacht die darstellung, indem es die entwickelung jeder wurzel an *einem* orte zusammen zu fassen erlaubt, und wird schon dadurch allein, selbst wenn keine anderen gründe dafür sprächen, genügend empfohlen“ (s. 154). Ich ergreife die gelegenheit, mich über Schmidt's datirungen, die ich bis jetzt nur obenhin berührt habe, in der kürze auszusprechen. Ich glaube nicht, dafs das verfahren, welches S. einschlägt, gerechtfertigt ist. Gerade weil wir bei den fragen, die hier vorliegen, erst im anfange der untersuchung stehen, ist die äufserste vorsicht in den schlufsreihen geboten. Lieber etwas unbeholfenheit der darstellung, als zu frühe schematisirung. Man wird doch als methodischen grundsatz festhalten müssen: wenn mehrere aus einer gesammtsprache hervorgegangene einzelsprachen denselben lautvorgang aufweisen, so hat man erst dann ein recht, diesen in die gesammtsprache zu verlegen, wenn die annahme, dafs er in jeder einzelsprache besonders eingetreten sei, unstatthaft ist. Welche bedin-

gungen nun vorhanden sein müssen, damit eine derartige annahme statthaft erscheine oder nicht, darüber lassen sich allgemeine regeln nicht aufstellen, sondern das mufs in jedem einzelnen falle erwogen werden. Einige beispiele lassen sich schon jetzt anführen. Die höchste wahrscheinlichkeit spricht für die datirung in die gesammtsprache, sobald ein lautvorgang an derselben stelle in mehreren einzelsprachen erscheint, obgleich dieser lautvorgang in einer der einzelsprachen sonst nicht nachgewiesen ist. Ein solcher fall liegt vor in dem keltischen mediopassiv mit r, das dem lateinischen genau entspricht. Im lateinischen ist der übergang eines s in r häufig, im celtischen nicht vorhanden, folglich mufs das celtische passiv mit r (falls es überhaupt auf das pronomen sva zurückgeht, was doch höchst wahrscheinlich ist) aus einer vorceltischen periode stammen (vgl. Schleicher beitr. I, 444). Wie aber diese sprache, aus der das lateinische und celtische ihr mediopassiv gerettet haben, in die Schmidtschen schemata einzufügen sei, darüber habe ich glücklicherweise keine rechenschaft zu geben. Sobald es sich um einen lautvorgang handelt, der in den einzelsprachen nicht unerhört ist, so werden die massenverhältnisse wichtig. Wer möchte z. b. zweifeln, dafs die verwandlung von k in ç in die gemein-arische epoche zu setzen sei, wenn er Fick[2] 312 übersieht. Aehnlich ist es mit dem ĕ, das Curtius für praesentia wie *φέρω* schon aus der zeit der europäischen spracheinheit datirt. Mit gröfster vorsicht sind dagegen alle argumenta ex silentio zu verwenden, wie S. sie z. b. für leik lice (s. oben s. 82) geltend macht. Die lückenhaftigkeit unserer überlieferung darf nicht übersehen werden. Wie viel ganz einzeln stehende formen hat z. b. das gotische, durch welche dem germanischen worte vindicirt werden, die ihm sonst abgesprochen worden wären. Man würde das indogerm. wort amsa schulter als ausschliefsliches eigenthum der arischen und der griech.-latein. gruppe zu betrachten haben, wenn Luc. XV, 5 uns bei Ulfilas nicht überliefert wäre. Aehnlich steht es mit haihs und manchen anderen worten. Wenn man nach diesen grund-

sätzen die von S. vorgenommenen datirungen der von ihm behandelten lautvorgänge beurtheilt, so kommt man zu dem resultat, daſs sie sämmtlich kein anderes praedicat beanspruchen können, als „möglich“.

Ich verzichte darauf, in dem vorliegenden passus (s. 154 flgd.) die anwendung von dieser allgemeinen kritik zu machen, und will — ohnehin zum ende eilend — nur noch ein paar einzelnheiten hervorheben. Seite 156—157 wird nud (got. niutan) mit skr. nand vermittelt, und zugleich die ansicht ausgesprochen, vinōdajati in der bedeutung „erheitern“ sei von nud stoſsen zu trennen, dessen grundbedeutung es geradezu entgegengesetzt sei, und zu nand zu stellen (wie mud mit mand vermittelt wurde). Indessen die vermittelung der bedeutungen ist im petersb. wörterbuch unter vinōda gefunden (vergl. schon Lassen zu Hit. Prooem. d. 48). Es heiſst vertreibung, verscheuchung (z. b. çramavinōda), dann vertreibung der sorgen, unterhaltung, amusement (vgl. zeitvertreib). So heiſst auch vinōdajati vertreiben, dann: den gram oder die zeit vertreiben und so: erheitern. Die bedeutungsentwickelung von vinōda dürfte dabei auf vinōdajati einfluſs geübt haben. Das sanskrit ist reich an bedeutungsentwickelungen, die vom standpunkt der europäischen sprachen aus wunderlich erscheinen. Wenn jemand, mit Schmidts buch im kopfe, im Rāmājaṇa liest: bhēdajasva tapasvinam, was zu übersetzen ist: „verführe“, so könnte er leicht auf den gedanken kommen, ein schätzbares analogon zu πείϑω gefunden zu haben, und doch ist es caus. von bhid spalten, und bhēdajati heiſst: „entzweien mit andern oder mit sich, jemand irre machen, auf seine seite hinüberziehen“ (pet. wb.). Sehr hübsch ist, was auf s. 168 über die entstehung von au aus an im deutschen gesagt ist. Neuere dialekte werden sehr glücklich zur aufhellung alter lautwechsel verwendet.

Blicken wir zum schluſs noch einmal zurück, so werden wir zusammenfassend sagen können, daſs wir die meisten von S.'s behauptungen, welche sich auf lautwechsel in den einzelsprachen bezogen, stichhaltig gefunden haben,

seinen über die einzelsprache zurückgehenden combinationen gegenüber aber uns meist zweifelnd verhalten mufsten. Der hauptwerth des buches aber liegt in der aufhellung von thatsachen in den einzelsprachen.

Wir scheiden von dem verf. mit dem wunsche, dafs der zweite theil bald erscheinen und ebenso viel glückliche funde und anregungen enthalten möge wie der erste.

Jena, märz 1872. B. Delbrück.

A Comparative Grammar of the Anglo-Saxon Language; in which its forms are illustrated by those of the Sanskrit, Greek, Latin, Gothic, Old Saxon, Old Friesic, Old Norse and Old High-German. By Francis A. March, LL. D. New-York 1871.

Während in England das studium der angelsächsischen sprache auffallend wenig betrieben wird, blüht es in Amerika. „Wir treiben hier angelsächsisch wie griechisch und latein“ konnte vor einigen jahren ein dortiger professor an Grein schreiben, und in den höheren lehranstalten der nordöstlichen theile der vereinigten staaten wird es wohl durchgängig gelehrt. Auch in einer durchaus wissenschaftlichen und auf der höhe unserer heutigen grammatischen erkenntnis stehenden art, wiederum im gegensatz zu England, wo noch die im jahre 1865 erschienene angelsächsische grammatik von Thorpe bewies, wie wenig geneigtheit dort vorhanden war, den neueren deutschen forschungen einflufs auf grammatische anschauungen zu gestatten. Der herr verfasser des vorliegenden buches trägt über angelsächsich am Lafayette-collegium zu Easton in Pennsylvanien vor; seine arbeit ist hervorgewachsen aus dem ursprünglichen plane, den studenten nur einen leitfaden für vorlesungen zu geben. Der pädagogische zweck ist also der nächste, und es hätte für diesen genügt, wenn herr March die grammatischen arbeiten ihm vorgegangener forscher gewissenhaft zu einem neuen werke benutzt und gefügt hätte; doch geht der herr verf. in dankenswerther weise über das pädagogische ziel hinaus,

indem er weitreichende und von grofser belesenheit in angelsächsischen quellen gestützte eigene forschungen in der laut- und formenlehre, vornehmlich aber in der syntax vorträgt. So fördert er über das blofse zusammenfassen der bisher gewonnenen resultate auch an seinem theile die tiefere kenntnis der angelsächsischen und der allgemein deutschen grammatik.

Zwei arten, grammatik eines einzeldialects zu lehren, werden angewendet: die eine, sich streng auf den bezüglichen dialect beschränkend, von vergleichungen mit andern nächst verwandten nur spärlichen gebrauch machend, von der vergleichung mit den urverwandten sprachen aber gänzlich absehend; die andere, von vorn herein einen weiten blick gebend, und gerade rücksicht auf und zusammenhang mit erscheinungen der urverwandten sprachen bei der vorzutragenden materie stets betonend. Beide arten haben ihre eigenthümlichen vorzüge und sind je nach dem zwecke, dem sie dienen, berechtigt. Herr March hat für sein buch die zweite gewählt: „this book is an Anglo-Saxon Grammar, and uses forms of other tongues and general laws of language only so far as they illustrate the Anglo-Saxon"; freilich möchte referent die frage, ob hier die comparative methode anzuwenden sei, wo es sich dem ersten zwecke der arbeit nach um eine elementargrammatik für studenten handelt, die ohne die wünschenswerthen vorkenntnisse von der weiten perspective eher gehemmt als gehoben werden, fast mit nein beantworten. Wenigstens soll von ihr ein mäfsiger und vorsichtiger gebrauch gemacht werden, und wenn herr March nach meinem gefühle sehr oft in der beschränkung das richtige trifft, so geht er doch manchmal, namentlich in der entwickelung der urformen und in der sichern und darum auch für schüler leicht einen zu sichern eindruck machenden art ihrer aufstellung zu weit. Ich würde, um nur ein beispiel anzuführen, die etymologie über die grundzahlen von eins bis zehn (s. 75) nicht in dieser weise gegeben haben.

Die Marchsche grammatik beschränkt sich nicht auf

die laut- und formenlehre. Nach einer historischen einleitung, die über herkunft, verbreitung, verwandtschaft des angelsächsischen kurze notizen gibt, folgt, in erwünschter kürze, die lautlehre, Phonology, s. 4—32, darauf Etymology, formen- und wortbildungslehre begreifend, s. 33—136. In der ausführung beider theile, wie sehr man sie im ganzen billigen mufs, möchte ich doch in bezug auf einzelnes einige ausstellungen erheben und sie der berücksichtigung bei einer späteren auflage empfehlen. Eine gewisse öfter hervortretende äufserlichkeit in der behandlung erinnert gar zu sehr an die grammatiken älterer zeiten, statt sprachgesetze zu entwickeln, werden regeln aufgestellt. So s. 6 der hauptaccent liege auf der ersten silbe eines wortes, the primary accent in pronunciation is on the first syllable of every word, mit einigen ausnahmen. Warum nicht lieber statt dessen das gesetz erörtert, die höchste betonung des wortes erfährt die stammsilbe? So erinnert ferner die geschlechtsregel auf s. 37: Masculine are names of males; of the moon; of many weeds, flowers, winds, an den alten vers:

die männer, berge, flüsse, wind
und monat masculina sind.

Anstatt die thatsache der casusverarmung für das angelsächsische hinzustellen, wird neben dem vocativ, selbst für feminina, ein instrumentalis aufgeführt. Dafs ein instrumentalis auf -ŷ (-î) am masc. und neutr. sich in wenigen spuren findet, ist von herrn March nicht erwähnt; dafs der angenommene instrumentalis auf -ê thatsächlich auch am adjectiv nicht existiert, darüber erlaube ich mir auf meine laut- und flexionslehre 2. aufl. s. 285 zu verweisen. Wenn s. 78 three persons, first, second, and third für das verbum erwähnt sind, so wäre für den plural der beschränkende zusatz beizufügen gewesen, dafs hier die beiden ersten durch die 3. pers. mit vertreten werden; das, was auf s. 83 rein beiläufig darüber bemerkt wird, genügt nicht. Die abschnitte s. 52 irregular nouns und s. 112 irregular verbs möchten nach der oben angedeuteten allgemeinen ausstellung einer überarbeitung bedürfen. Nicht

mehr in das gebiet der äufserlichkeiten gehört die ausführung über die lautverschiebung s. 28 ff., die nicht auf der höhe der forschung steht, und das, was s. 56 über die adjectivdeclination bemerkt und nachher weiter ausgeführt ist: in other Indo-European languages the adjective is declined like the substantive; in the Teutonic it follows the pronominal declension. Es ist dies für das angelsächsische bekanntlich nur in sehr beschränktem mafse richtig, da reichlich die hälfte der adjectivformen denen der substantive gleich sind.

Ueber die anordnung der ablautsgruppen beim starken verbum läfst sich streiten. Der des herrn March ist übersichtlichkeit bei einer weit durchgeführten gliederung nicht abzusprechen. Besonders erfreulich ist eine, so viel zu ersehen, sehr vollständige liste der starken (ablautenden und reduplicierenden) verben, innerhalb welcher doch wohl die angeführte form scâne shine mit bezug auf die praet.-form sciónon Beov. 303 ihres fragezeichens zu entkleiden sein möchte.

Der abschnitt über derivation s. 118—136 ist kurz und wenn er am wenigsten befriedigt, so hat auch wohl der herr verf. nicht eine annähernd erschöpfende darstellung, sondern blos eine die hauptpunkte berührende skizze beabsichtigt.

Der ausführlichste und beste theil des buches ist die syntax, von s. 137—221. Die syntactischen erscheinungen sind in einer knappen und übersichtlichen form gegeben und mit zahlreichen beispielen illustriert, die zu einem guten theile nicht auf Grein und Koch zurückgehen, sondern auf eigener lectüre des herrn March beruhen. Namentlich ist die angelsächsische prosa viel citiert. Dafs in diesem abschnitte die comparative methode verlassen ist, versteht sich und ist mit dem noch geringen anbau dieses feldes zu erklären.

Zum schlusse folgt, s. 222—228, Prosody, die lehre von der versbildung. Auch hier, wie bei der derivation, nur andeutungen, nicht ausgeführte darstellung, begreiflich, da es eine altdeutsche metrik noch nicht gibt. Es

hat mich aufrichtig gefreut, dafs herr March in bezug auf den bau angelsächsischer verse mit mir derselben ansicht ist und sich der gegentheiligen etwas rohen meinung verschliefst, als ob solche verse nur aus beliebiger anzahl metrisch unbetonter silben bestünden, gruppiert um zwei hebungen auf den halbvers. Bei weiteren forschungen auf dem gebiete altdeutscher metrik wird sich herausstellen, dafs der altdeutsche vers nur gebildet wird von einer bestimmten anzahl aufeinander folgender schwer betonter silben, denn derselbe ist nichts als wuchtige rede, und seine vollkommenste form ist die, wo jede silbe schwer ins ohr fällt: kurz, der vollkommene altdeutsche vers besteht nur aus hebungen, senkung ist in einem ganz bescheidenen mafse erlaubt.

Basel. Moritz Heyne.

Lit. kirmýti.

Nesselmann lit. wtb. 201 hat als einen artikel: „kirmiti würmer bekommen, wurmig werden, v. fleisch; auch faullenzen“ und „įkirmiju wurmig werden; faul sein, schlafen“, ebenso Schleicher gloss. z. Donal.: „kirmýti wurmig werden, faul werden, träge, faul sein, schlummern“. Das wort kommt aber bei Donaleitis nur in der bedeutung „schlafen“ vor Métas II, 125. 420; IV, 267, und „schlafen“ als „wurmig werden“ zu bezeichnen ist eine jedes falles nicht sehr einleuchtende metapher. Daher glaube ich, dafs man zwei mit einander völlig unverwandte kirmýti ansetzen mufs 1) kirmýti wurmig werden von dem im sing. ungebräuchlichen kìrmis wurm = skr. kṛmi-s u. s. w. 2) kirmýti schlafen = mhd. hirmen ruhen, rasten, skr. çram und klam müde werden. Demnach sind in kirmýti worte ganz verschiedenes ursprunges in derselben lautform zusammengetroffen, wozu analoga von mir gegeben sind z. gesch. d. indog. vocalismus I, s. 8.

Bonn. Johannes Schmidt.

Umbrische studien.

Das in der linguistik epochemachende werk von Aufrecht und Kirchhoff über die umbrischen sprachdenkmäler war die erste sichere grundlage zur deutung derselben so wie überhaupt zu umbrischen sprachstudien und wird es noch lange bleiben. Niemand verkannte die grofse schwierigkeit dieses unternehmens, und die hochverdienten forscher selbst hofften und verlangten hülfe gleichzeitiger und künftiger genossen zum weiteren ausbau und zur ergänzung ihrer leistungen an manchen stellen zu erfahren. Es sind auch wirklich sowohl in der sprachlehre, namentlich über schwierige probleme der conjugation, als in entzifferung ganzer stellen und in einzelnen wortdeutungen schätzenswerthe beiträge von Panzerbieter, Bugge, Ebel, Zeyfs und dem in der aufhellung der italischen sprachen unermüdlich thätigen Corssen in den letzten zwanzig jahren gebracht worden. Weniger ist die lautlehre behandelt worden; sie ist aber, obgleich der erste entwurf von Aufrecht und Kirchhoff mit der gröfsten sorgfalt angelegt ist, lange nicht erschöpft. Ja verkennung von lautregeln hatte unbegründete zweifel an der echtheit der überlieferung oder gar zu rasche verurtheilung und voreilige emendation zur folge. Hiergegen nun die tragweite vieler schon erkannter lautgesetze nachzuweisen und manche bisher unbeachtete lautregeln zur rechten geltung zu bringen, um einen schlüssel zu weiteren erklärungen zu gewinnen, das ist der zweck gegenwärtiger umbrischer studien.

1. Lautwandel von n in m.

Ein sehr beachtenswerther lautwandel im umbrischen ist die verwandlung von n in m, welche wir auch im lateinischen in einigen fällen, wie in *exim* neben *exin* [1]) und in der gut beglaubigten schreibung des nomens *permicies*

[1]) S. meine abhandlung: „Latein. partikeln auf d und m" im rhein. mus. XXVI s. 372.

(für *pernicies*) bei Plautus Mostell. 3 ed. Ritschl wahrnehmen. So kommt auf den iguvinischen tafeln zweimal in einer zeile taf. Ib 17 numem für numen (d. i. nomen) vor. Auf derselben tafel Ib v. 25 lesen wir vatuvu ferime fetu, während in dieser oft wiederkehrenden vorschrift bei mehrfachem wechsel von formen [1]) doch sonst immer ferine steht, welche regelmäfsige schreibung uns die deutung „tracta in farina facito" ermöglichte [2]), und ein zweites mal begegnet uns ferime auf taf. III v. 16 in der einmaligen vorschrift: Inuk kazi ferime antentu d. h. Deinde caseum in farina imponito [3]).

Viel öfter erscheint der lautwandel in den beiden arten von locativen. In den sogenannten richtungslocativen, welche aber in wahrheit aus accusativen mit angehängtem en bestehen [4]), altumbrisch arvam-en taf. III 11 und vukum-en esunum-en III 20 (d. h. in foculum divinum) wie im oskischen *censtom-en* (d. h. in censum) tab. Bant. v. 20, also richtiger richtungsaccusative heifsen sollten, finden wir wieder auf taf. Ib öfter die angehängte präposition en in em verwandelt, in Akeṛuniam-em v. 16, ahtim-em v. 12, vapef-em v. 14, wo vapef acc. plur. mit ausgefallenem ṛ statt vapeṛf (A. K. I, 86) vom stamm vapeṛ ist. Bei den ruhelocativen, welche wirklich einen locativ enthalten, diesen aber mit dem angehängten en in eine silbe verschmelzen, wie das ursprüngliche en noch in dem einen locativ arven III 13 (aus arve-en) erhalten ist,

---

[1]) wie vatuva Ia 4. 13. 22. Ib 3. 5, wofür III 31 vatra verschrieben ist, und neuumbr. *vatuo* VIa 57. VIb 1. 19. 43. VIIa 4, wofür VIb 45 *vatue* verschrieben ist, ferner feitu Ia 4. III 31. gegenüber fetu an allen andern stellen.

[2]) Siehe bd. XX s. 441. 442.

[3]) Dafs der käse eine unterlage (solum) von mehl haben soll, sagt Cato de r. r. c. 75: Casei p. II bene disterat in mortario. ubi bene distriverit, farinae siligineae libram, aut si voles tenerius esse, selibram similaginis solum eodem indito permiscetoque cum caseo bene. — und c. 76, 2: Postea farinae l. II conspergito condepsitoque. Inde facito solum tenue casei ovilli p. XIIII. Die form kazi steht für kazim, contrahiert aus kazium, wie schon Aufrecht und Kirchhoff II 369 erkannten. Zu antentu vgl. taf. III 21—22 vuke pir ase antentu d. h. in foculo (incensum) ignem in ara imponito.

[4]) Schon Knötel vermuthete in diesen locativen accusative mit dem affix -en, eine erklärung, welche Ebel in d. ztschr. IV 198 näher begründet hat.

wurde die verwandlung von en in em förmlich zur regel, z. b. *ocrem* VIa 46 aus *ocre* (loc. vom st. *ocri*) und *em*. Mehr beispiele werden wir unten anführen, wo wir die verschmelzung von vocalen (krasis) besprechen werden.

Aehnlich ist die auf taf. VIIa 44 zweimal vorkommende conjunction *enem* „und“, welche Ib 35 zu ene verstümmelt und VIa 10. 11. *eine* geschrieben ist[1]), aus der in inen-e-k III 20 enthaltenen partikel inen hervorgegangen. S. meine abhandlung „lat. partikeln auf d und m“ im rhein. mus. XXVI 379.

Es kann nunmehr von irrthümern des graveurs (Aufr. u. Kirchh. I 93) bei dieser häufigen vertauschung von n gegen m nicht mehr die rede sein, vielmehr ist dieselbe, da sie sogar einen übergang zu andern lautveränderungen bildet, ein nothwendiges mittelglied zur gewinnung wichtiger grammatischer erklärungen.

2. Abfall von n und m.

Sehr häufig ist der wegfall der nasale n und m.

A. N fällt nur im inlaut aus: in ustetu Ia 17 gegenüber ustentu Ia 3, — ampetu IIb 10 gegenüber ampentu IIa 20, — atentu IIb 28 gegenüber antentu IIa 20, — astintu III 18. 19. gegenüber anstintu III 20, — azeriatu Ib 8 gegenüber anzeriatu Ib 10, — *dirsas* Vb 8 gegenüber *dirsans* Vb 11. 16, — *etaias* VIb 65 gegenüber *etaians* VIb 64, — krikatru IIb 27. 29. gegenüber krenkatrum Ib 11 und *cringatro* VIb 49, — iveka Ib 40. 42 gegenüber *ivenga* VIIa 51.

Aufrecht und Kirchhoff stellen umbr. sprachd. I 97 aufser diesem ausfall des n im inlaut noch einen abfall von n im auslaut auf in *nome* und pusti. Jedoch werden wir *nome* sogleich im nächsten abschnitt nicht aus *nomen*, sondern aus *nomem* abgestumpft finden; die präposition pusti aber ist nicht aus pustin apokopiert, noch auf ir-

———————

[1]) Ei ist hier und in einigen andern fällen (rhein. mus. XXVI 379 anm. 1) kein diphthong, sondern ein eintöniger zwischen e und i liegender mittellaut.

gend eine weise verstümmelt, sondern pusti-n IIa 25 ist aus ihr durch ein neu zugesetztes suffix -ne erweitert, gleichwie *post-ne* VIb 11 aus der apokopierten form *post* VIa 58, und demgemäfs war ihre ursprüngliche gestalt *pusti-ne, die späterhin zu pusti-n abgestumpft wurde. S. rhein. mus. XXVI 392.

B. M fällt aus 1) im inlaut in kupifiatu Ib 35 gegenüber kumpifiatu Ib 14 und *combifiatu* VIa 17 — apentu III 27 gegenüber ampentu IIa 20.

2) im auslaut, und zwar a) am häufigsten im accusativ der einzahl aller declinationen: *parfa desva* VIb 51 gegenüber parfam tesvam Ib 13, — *perca arsmatiam* VIb 49. 50 gegenüber *percam arsmatia* VIb 53, — *poplo* VIb 48 gegenüber puplum Ib 10, — *ocre Fisi* VIa 31 gegenüber *ocrem Fisim* VIa 51, — *nome* VIa 30 etc. gegenüber numem Ib 17 [1]), — tiu IIa 25 und *tio* VIa 24 gegenüber *tiom* VIa 43 (acc. sg. des pron. tu), — desgleichen in den adverbien, welche eigentlich accusative von neutris sind, wie prumu III 3. 23 gegenüber prumum III 15, — pustru Ib 34 und *postro* VIIa 43 aus **postrom* (A. K. II, 288), — inu-k III 4 gegenüber inum-k IV 23 und inum-e-k III 9, auch enu Ib 36. 37. 38 und enu-k Ia 30 gegenüber enum-e-k Ib 11. 13.

b) in der präposition em (aus en, s. oben s. 98), sowohl α) wenn sie selbständig dem locativ nachgestellt ist, in rupinie.e Ib 27 [2]) und tafle.e IIb 12 [3]), als auch besonders und weit öfter, β) wenn sie dem accusativ oder

---

[1]) Der stamm ist, wie aus dem genetiv *nomner* VIb 54 und dativ *nomne* VIa 24 hervorgeht, *nomen* und sollte als neutrum im nominativ und accusativ unverändert so lauten, jedoch kommt nur altumbr. numem Ib 17 als accusativ vor, nirgends ein *nomen*, und da auch sonst abfall von n im auslaut gar nicht nachgewiesen ist, so ist es klar, dafs die schreibung numem und *nome* sich gegenseitig stützen und dass *nome* nur aus **nomem* abgestumpft sein kann.

[2]) Wir bemerken hier ausdrücklich, dafs auf dem original Ib 27 deutlich rupinie.e steht, was die herausgeber, sowohl Lepsius als Aufrecht und Kirchhoff, in der transscription nur mit rupinie wiedergeben.

[3]) In dieser stelle tafle.epirfer.tu IIb 12 ist nichts verschrieben (A. K. II 345), sondern nur die interpunction fehlerhaft, nach deren verbesserung zu tafle.e.pir.fertu wir im übrigen der deutung von Aufrecht und Kirchhoff folgen: „auf einer platte soll man feuer bringen.“

locativ angehängt wird und mit diesen casus zu einem worte verschmilzt, und zwar α′) zur bezeichnung der bewegung mit dem accusativ: *Acesoniam-e* VIb 52 gegenüber Akeruniam-em Ib 16, *vapef-e* VIa 10. VIb 51 gegenüber vapef-em Ib 14, veruf-e Ib 9 aus *veruf-em, fesnaf-e (d. h. in templa) IIb 16 aus *fesnaf-em, β′) zur bezeichnung der ruhe mit dem locativ: *eikvasês-e* Va 4. 16, dann mit verwandlung von schluss-s in r fesnêr-e (in templis) IIb 11, funtlêr-e Ib 24 oder neuumbr. *fondlîr-e* VIIa 3[1]), tuvêr-e kapirus (in duabus capidibus) von Aufr. u. Kirchh. II 387 verbessert st. tuve.rekapirus IIa 33.

Um die wechselnde schreibung dieser wortformen bald mit, bald ohne nasalbuchstaben zu erklären, darf man wohl das verhältnifs so auffassen, dafs z. b. in anstintu III 20 und *etaians* VIb 64 die silbe ans eine solche nasale aussprache gehabt habe, wie im französischen *danser* und wie wahrscheinlich im griechischen die participia *τύψας* und *στάς* (vom stamm *τυψαντ* und *σταντ*), ferner dafs die erste silbe von antentu wie die von franz. *tante*, die zweite silbe von *ivenga* wie die erste von franz. *vaincu*, *em* wie franz. *faim* und die erste silbe von *combifiatu* wie die erste von franz. *combler* gesprochen worden sei, wobei kein deutlich ausgedrücktes n oder m, sondern nur nasalierte vocale a, e, o (oder u) ausgesprochen, deshalb also auch meist nur astintu *etaias* atentu iveka kupifiatu geschrieben wurde. Man kann nicht wohl umhin, eine solche vermittelnde übergangsstufe mit blofs nasalierten vocalen anzunehmen, weil die wirklichen nasale meist gerade in den spätumbrischen tafeln wie VIa 17 *combifiatu,* VIIa 51 *ivenga* wieder zum vorschein kommen. Jedoch werden wir auch wieder erscheinungen antreffen, die auf das gegentheil, auf den gänzlichen ausfall der nasale, schliefsen lassen.

---

[1]) In diesen beispielen hat zuerst Ebel in d. ztschr. V 423 eine wirkliche composition mit der präposition en oder em erkannt. Der vorausgehende casus auf -êr oder -îr ist urspr. locativ, was weiter ausgeführt ist im rhein. mus. XXVI 374 anm. 2.

3. Lautwandel von n in l.

Von n ist noch ein übergang in l zu bemerken in den verbalformen entelust und apelust, wie ihn Aufrecht und Kirchhoff II 243 richtig angeben. Indem sie dort zu tafel Ib 12 die vorschrift: pir ahtimem ententu „ignem in —m imponito (wörtlich: intendito),“ mit dem unmittelbar folgenden vordersatz: pune pir entelus ahtimem, verglichen, haben sie in entelus die gleiche handlung wie im imperativ ententu, nur ein anderes tempus, die vollendung in der zukunft (fut. 2) erkannt: „cum ignem imposuerit in —m“, so dafs entelus oder vollständiger *entelust,* wie es später vorkommt in VIb 50 *pufe pir entelust* „ubi ignem imposuerit“, aus *entenust verwandelt ist.

Ebenso findet sich die zweite verbalform das eine mal Va 17 vollständiger ape apelust, das andere mal IIb 27 in apokopierter gestalt ape apelus „postquam impenderit“, wo sie mit einem in demselben verse voraufgehenden vordersatz: pune anpeneȿ „cum impendet“ gleiche bedeutung hat, nur im tempus als futurum exactum vom futurum simplex anpenes [1]) sich unterscheidet, übrigens in lautlicher hinsicht die verwandlung von n in l (wie *entelust*) neben ausfall von n in der ersten silbe (wie oben atentu aus antentu) erlitten hat, so dafs demnach apelus(t) auf *anpenust zurückzuführen ist.

Wir müssen aber von den zwei hier besprochenen verben die wurzelformen genauer bestimmen, als bisher geschehen ist: nicht tend und pend oder tenn und penn, wie sie Aufrecht und Kirchhoff I 99 in der formenlehre neben einander aufstellen, sondern ohne d, wie dieselben forscher II 323 von ampentu anpenes apelust halb zugeben, müssen die wurzeln einfach ten und pen heifsen, da sie so für das umbrische einerseits durch *tenitu* VIb 25 und anpenes IIb 27, andererseits grade durch die aus *ente-

---

[1]) Auch ist ein dem obigen ententu ähnlich gebildeter imperativ ampentu vorhanden in IIa 20 ampentu katlu sakre „er bringe einen jungen hund als opfer dar“, woraus wir die bedeutung „darbringen“ entnehmen, in welcher wir bei Arnobius VII, 10 *impendere* gebraucht finden.

nust und *anpenust verwandelten verbalformen *entelust* und apelust sich jetzt sicher constatieren lassen, und nun werden wir mit der wurzelform ten das lat. *teneo*, gr. wz. *τεν* (im fut. *τεν-ῶ* aus *τεν-έσjω*) und goth. wz. *than* (im infin. *than-jan*) viel passender als lat. *tend-o* vergleichen[1]).

Einen ganz andern weg als Aufrecht und Kirchhoff hat Zeyſs in der zeitschr. XVII 413—418 eingeschlagen. Obgleich dort die hohe wahrscheinlichkeit nicht geläugnet wird, daſs *entelus* auf das nahe vorausgehende ententu, und apelus ebenso auf anpenes sich beziehe und je zwei gleiche handlungen bezeichnet seien, so zieht Zeyſs doch p. 414. 415 entelus zu einem verb telo, das im lateinischen neben tulo tetuli bestanden haben soll, und will Ib 12 pune pir entelus abtimem lieber übersetzen „cum ignem intuleris in foculum", aber ein solches verb telo vermag er ebenso wenig im umbrischen wie im lateinischen einigermaſsen überzeugend nachzuweisen. Die andere form apelus will Zeyſs p. 418 aus einer vorausgesetzten form *aṛpelus und einem umbrischen verbum erklären, welches dem lateinischen *appellere* entspreche und dessen imperativ aṛpeltu IIb 19 er später anführt. Dabei wird stillschweigend angenommen, daſs ṛ dem folgenden p sich assimiliert habe, ob aber in folge dieser assimilation ein p oder zwei p zu schreiben seien, bleibt wieder unerwähnt. Jedoch von einer assimilation der präposition aṛ ist im umbrischen kein auch nur halbweg sicheres beispiel bekannt, während a statt an und am häufig vorkommt; auch die intransitive bedeutung von aṛpeltu, wie Zeyſs sie angibt = accedito, paſst nicht zu der von apelus versuchten auffassung = appuleris, wogegen Zeyſs selbst vom lat. impendere ein gutes, bereits oben angedeutetes citat Huschke's aus Arnobius VII 10 anführt: „idcirco diis hostias et cetera impendimus munera", welches eine erwünschte paral-

[1]) Es bedarf nun kaum der bemerkung, daſs en-ten-tu Ib 12 und das erweichte *en-den-du* VIb 40 nicht aus *en-tend-tu nach art von lat. in-tend-i-to zu erklären sind, ebenso wenig am-pen-tu IIa 20 aus *ampend-tu (A. K. I, 82), sondern daſs diese imperative ihren vollen stamm ten und pen haben.

lele ist, um den von anpenes — ampentu — apelust oder urspr. *ampenust oben ermittelten sinn „(Opfer) darbringen" lateinisch wiederzugeben.

Wir wollen nun für den umbrischen lautwandel von n in l, wiewohl er in zwei sich gegenseitig stützenden beispielen hinlänglich gesichert ist, auch noch analogien aus dem lateinischen bringen. Dem umbr. *hon-dra* VIa 15 (alt hutra Ib 42 statt huntra) und *hondomu* VIa 9 entspricht lat. *ul-tra* und *ul-timo* (Aufr. u. Kirchh. I 80), nur ist im umbrischen die bedeutung „jenseits" in „unten, zu unterst" übergegangen (A. K. II 69), wie auch die verwandten griechischen wörter *ἔν-εροι*, *ἔν-ερ-θε* „die untern, von unten" bedeuten, und formell ist im anlaut ein unorganisches h in *hon-dra* vorgeschlagen, wie im lat. *humor* für *umor* und in dem schwächer verbürgten *humerus* statt *umerus* (Fleckeisen, fünfzig artikel s. 31. G. Curtius grundz.[3] 636). Dann ist das von demselben pronominalstamm ana abgeleitete adjectiv an-ja-s, wie es im sanskrit heifst, welchem sonst noch im slawischen *inŭ* zur seite steht, im lateinischen in *al-iu-s*, wie im gothischen in *al-ja-* verwandelt und im griechischen ursprüngliches *ἄλ-jο-ς* überdiefs noch zu *ἄλ-λο-ς* assimiliert worden; auch ein zweites von ana abgeleitetes pronominal-adjectiv skr. an-tara-s, welches im gothischen noch *an-thar* und im litauischen *an-trà-s* heifst, ist im lateinischen in gleicher weise zu *al-ter* geworden (Bopp, vergl. gramm. II 188). Ferner sehen wir in einer zweisprachigen inschrift bei Ritschl, Prisc. Lat. mon. epigr. LXXII D (Orelli n. 5762) in der lateinischen fassung die namensform LVMPHIEIS dem griechischen namen *ΝΥΜΦΑΙΣ* entsprechen (vgl. Ritschl Opusc. II 491. 772), beide namen NYMPHIS LYMPHISQ. in einer inschrift bei Orelli n. 1637 vereinigt und noch LVMPHEIS DIANAE REDVCIS SACR. Orelli n. 1639. Ueberhaupt sind die italischen sprachen für die verwandlung von n in l wenigstens ebenso empfänglich gewesen wie das griechische, wo schon bei Herodot *λίτρον* vorkommt neben *νίτρον*, das aus dem hebr. *neter* entlehnt ist, und I, 74 *Λαβύνητος* statt Nabunita (Spiegel, altpers. keilinschr. p. 205); recht häufig

sogar ist dieser lautwandel im späteren italienischen eingetreten, in Bologna aus Bononia, veleno aus venenum, Palermo aus Panormus, wie auch in den übrigen romanischen sprachen (s. Diez, gramm. der rom. spr. I, 235).

4. Verdoppelung von n.

Aufser den verwandlungen von n in m und in l hat das n zwischen vocalen seine regelrechte aussprache behalten, ja sogar einigemal zur verstärkung die verdoppelung erfahren, zu welcher die liquiden laute ihrer natur nach von selbst hinneigen. So findet sich für das regelmäfsige *enom* an fünf stellen *ennom* VIb 51. VIIa 20. 24. 34. 39 und einmal *enno* VIIa 38, wo das schlufs-m fehlt, dann noch zweimal *ponne* VIb 43. VIIb 2 statt *pone* VIb 48. 49 (= lat. *quom*), alles in den spätesten tafeln. Aufrecht und Kirchhoff bezeichnen die verdoppelung bald als verschrieben, wie II p. 205 *ennom* und II p. 233 auch *ponne*, was für 8 fälle gewifs unwahrscheinlich ist, bald legen sie dem doppelten n in *ponne* I p. 161 und II p. 293 solche wichtigkeit bei, dafs sie darin eine assimilation aus **ponde* sehen wollen, so dafs altumbr. pune, vermittelst dieser erklärung auf *punde zurückgeführt, dem lat. *unde* oder vielmehr *cunde*, wie es noch in *ali-cunde* erhalten ist, entsprechen soll. Auf dieselbe weise wird pane (= lat. *quam*), nur nicht mit nachgewiesener, sondern mit blofs vorausgesetzter mittelform *panne, I p. 161 und II p. 293 aus *pande erklärt.

Dieser nur auf lateinische beispiele der assimilation nn aus nd, auf dispennite distennite grunnire für dispandite distendite grundire, sich stützende erklärungsversuch, der noch von Corssen musspr. I² 115. II² 917 gebilligt wurde, ist erst jüngst von Zeyfs in d. zeitschr. XIX 167 einer genauern prüfung unterzogen und verworfen worden, indem dieser forscher mit recht bemerkt, dafs *pone* — *ponne* — oder alt pune niemals die bedeutung von *unde*, sondern überall die des temporalen *quum* hat. Ferner ist nicht nur kein sicheres beispiel jener assimilation innerhalb des um-

brischen als grundlage zur erklärung von *ponne* gewonnen, sondern auch ganz nach willkür bald in pane bei einem n eine assimilation angenommen, bald in der fünf- bis sechsmal vorkommenden partikel *ennom* eine verschreibung vorgezogen. Endlich — was vollends entscheidet — ist im umbrischen bis jetzt nicht einmal jener vorgebliche bestandtheil de nachgewiesen worden, der doch in *pone* = *ponne* aus **ponde* und *pane* = **panne* aus **pande* enthalten sein soll. So können wir für diese erklärung keine möglichkeit absehen und müssen einen andern weg einschlagen, der auch sehr nahe liegt.

Wir gehen von der beobachtung aus, dafs im umbrischen ursprüngliches i am ende häufig in e übergeht: so im ablativ der stämme auf i, wo sevakni IIa 39 mit sevakne IV 23, *ocri-per* VIa 23 mit *ocre-per* VIa 25 wechselt, und in der conjunction ute Ib 24. 27, welche im oskischen ganz normal auti (= lat. aut) heifst. Wirklich erscheint von der conjunction pune, die wir so in den tafeln Ib IIa IIb Va elfmal finden, einmal die normale form puni Ib 20, welche zum lat. *quoni* in *quoni-am* (aus *quoni* erweitert wie *eti-am* aus **eti*, der ursprünglichen form von *et*, wo i geschwunden ist, s. Corssen ausspr. II² 595) und zum gr. *πηνί-κα ὁπηνί-κα τηνί-κα* stimmt [1]). Wie wir nun aus dieser vergleichung die italische grundform quoni gewinnen, aus welcher umbr. puni und pune, osk. pon, lat. mit verwandlung von n in m *quom* hervorgegangen ist, so dürfen wir aus umbr. pane nebst osk. pan und lat. *quam* auf eine analoge italische grundform *quani, umbr. *pani, schliefsen.

Sehen wir jetzt noch zu, ob sonst im umbrischen eine assimilation nn aus nd anzunehmen sei. So ist nämlich auch *panu-pei* VIIb 1 von Aufrecht und Kirchhoff I 70. 87 und II 304 mittels vorausgesetzter grundform **pandu* (= lat. *quando*) durch *quandoque* erklärt worden. Aber wiewohl diese bedeutung dem zusammenhang der stelle (VIIb 1) angemessen ist, so müfste man doch auch hier zuerst einmal

---

[1]) Rhein. mus. XXVI 128 mit der note.

den bestandtheil *do* (von *quando*) im umbrischen nachweisen, ehe man eine solche erklärung, *panu* sei aus *pannu* und dieses aus *pandu* entstanden, glaublich machen könnte. Nun ist aber von do (in lat. quan-do) oder von einer abgeleiteten partikel *dō-ni-cum dō-ne-c du-m* im umbrischen keine spur, noch irgend etwas lautlich entsprechendes bekannt. Man mufs also das dem umbrischen annoch fremde do ganz aus dem spiel lassen und *panu* nach art der adverbia eru-k (A. K. I 150) und era-k (II 369) „dort" als ablativ erklären. *Panu* ist ohne zweifel ein überrest von einem pron. **panu-s*, das wie *κῆ-νο-ς* „jener" und *τῆ-νο-ς* „dieser" (etym. magn. p. 321, 31—34) gebildet, der bedeutung nach aber interrogativ und relativ zugleich war [1]), und hat, gleichwie im lateinischen der relativstamm *quo* und dessen ableitungen durch anhängung von que zu verallgemeinernden indefiniten wurden, in folge der anhängung von *pei* (oder *pe* = lat. *que*) den sinn erhalten: „an welchem orte auch immer" oder „auf welche weise auch immer", gieng dann auch in die bedeutung der zeit über, wie lat. *illico* (= in loco) „auf der stelle, sogleich" und *modo* „so eben, jetzt eben", so dafs *panu-pei* „wann auch immer" so viel als *quandoque* bedeutet und *pisi panupei* ... *fust* VIIb 1 „qui quandoque fuerit" ganz analog ist dem ausdruck pisi pumpe fust Va 3 und 10 „quicunque fuerit".

Eine fernere anwendung jener vermeintlichen assimilation von nd zu nn haben Anfrecht und Kirchhoff zur erklärung von umbrischen participien *anferener pihaner pelsanu* gemacht, obwohl hier ebensowenig wie bei *panupei* ein doppeltes n aufgezeigt, sondern nur aus oskischem úpsannam für das umbrische gefolgert wurde (u. spr. I, 70). Indem sie nun participia passiva wie pelsanu (accus.), pelsan-s (nomin.), *anferen-er* (gen.) auf lat. participia in *-endo* zurückführen wollen und demgemäfs *pihan-er* (gen.) durch das entsprechende lat. *piandi* wiedergeben, erklären sie I, 147 in der 2ten Note die umbrische form zwar zur genüge, aber nicht mit zugrundelegung eines lat. partici-

[1]) Rhein. mus. XXVI 133.

piums auf *-andus*, sondern vermittelst eines sanskr. participiums fut. pass. wie vahanīja-s (= vehendus), das von vahana (= vectio) abgeleitet ist und, wie man sieht, ebensowenig eine spur von d hat, wie die umbrischen participia. Noch genauer stimmen zu diesen participien *pihaner*, pelsanu u. s. w. im suffix die sanskrit. adjective auf -aná, ǵval-aná-s „flammend“, ḱal-aná-s „wankend“ und am genauesten, auch in der passiven bedeutung, die griechischen adjective *στεγ-ανό-ς* „bedeckt“, *ἐδ-ανό-ς* „efsbar“, sowie die gothischen participia *it-an-s* „gegessen“ u. a., so dafs die zurückführung auf ein lateinisches particip wie *veh-endu-s* gar nicht nöthig, vielmehr ganz unzulässig ist.

Es ist also eine assimilation nn aus nd, wenn auch im lateinischen *dispennite* für *dispandite* (A. K. I, 87) unbezweifelt, doch in keinem falle für das umbrische erwiesen, und die oben erwähnte schreibweise mit doppeltem n gegenüber der mit einfachem n:

ennom	enom
enno	eno
ponne	pone,

wie sie Corssen ausspr. I 95 (I[2] 249) auch im lateinischen gegenübergestellt hat:

Caecinna	Caecina
Caesennius	Caesenius
Munnius	Munius
Pescennius	Pescenia
Vinnius	Vinius
Sabinna	Sabina
Porsenna	Porsena,

bekundet nur eine fester ausgeprägte aussprache des n, gleichwie des s im einmaligen *isso-k* VIIb 3 und *essu* VIa 43 gegenüber *iso* VIa 20 und dem häufigen *esu*, und in dem einmaligen *Fissiu* VIa 43 gegenüber dem sehr häufig vorkommenden *Fisiu* (A. K. I, 70).

5. Schreibung einfacher consonanten statt doppelter.

In andern fällen ist eine wirkliche, begründete verdoppelung eines consonanten öfters nicht durch zwei buchstaben bezeichnet: so ist 1) *somo* VIa 9. 10 das römische *summo* aus *supmo (A. K. I, 70), da ja der dort assimilierte lippenlaut p auch im umbrischen sonst in den adverbien sup-ru (A. K. II, 372), *sup-er-ne* (das. 282) vorhanden ist; 2) der eigenname Atijeṛiur (frater Atijeṛiur Va 1. 14 = fratres Attidii) und Atijeṛiate(s) IIb 2 ist nur mit einem t innerhalb des stammes geschrieben, bei den Römern aber die bezügliche umbrische stadt *Attidium* und deren einwohner bei Plinius III 13 *Attidiates* allemal mit zwei t. Dafs 3) *ditu* VIb 10. 16. 25. VIIa 38 und dann auch altumbrisch titu Ia 33 nebst tetu IIa 9. IIb 21 (i. e. dato) für *dittu geschrieben sind, beweisen die vollständiger erhaltenen formen desselben imperativs *dirstu* VIb 17. 38. 39. VIIa 5 und altumbrisch teṛtu IIa 40, indem der zungenlaut ṛ und in den jüngern tafeln rs aus d hervorgegangen ist, das verbalthema also ursprünglich *did* hiefs, wie es im oskischen futur *did-est* auf der tafel von Bantia v. 16 wirklich erscheint [1]). Aehnlich verhält es sich 4) mit dem imperativ si-stu III 8 und se-stu IIb 22 (wo e für i); denn dieser steht nach mafsgabe des lat. *si-st-i-to* für si-st-tu, da das eine t (in st) der wurzel (urspr. sta) angehört, wie das futur se-st-e(s) IIb 22 ausweist [2]), und das andere t der personalendung -tu zukommt. Desgleichen

---

[1]) Die wurzel war eigentlich da, welche nur noch in der verwandlung *ṛa* oder *rsa* erkennbar ist im fut. exact. *an-de-rsa-fust* VIIb 3 oder *an-di-rsa-fust* VIIa 46 und altumbr. a-te-ṛa-fust Ib 40 d i. „circum-dederit". Indem diese wurzel mit der reduplication di verwuchs, dafür aber ihren eigenen vocal a verlor, entstand obiger neuer präsensstamm *did*. Wir stellen nun als dessen normale reduplication nicht *de*, sondern *di* auf nach analogie von lat. *bibo sisto*, gr. *μίμνω πίπτω γίγνομαι ἵστημι*, skr. tiṣṭhāmi (Bopp, vgl. gramm. II 334), so dafs demnach *de* im conj. *ders-a* VIIa 43 (altumbr. conj. teṛ-a Ib 34 und imper. teṛ-tu IIa 40 und tet-u IIb 21) aus *di* verwandelt ist.

[2]) Doch fehlt das wurzelhafte t im fut. 2 *sesust* VIa 5 (= lat. stiterit), welches Aufrecht und Kirchhoff I 82 aus urspr. **sest-fust* so hervorgehen lassen, dafs zuerst das t, später auch das f des hülfsverbums ausgefallen sei.

ist 5) in ku-vertu Ib 9 oder *co-vertu* VIb 47 sowohl das t der wurzel vert, welche wir im fut. exact. ku-vurt-us Ib 11 oder *co-vort-us* VIIa 39 zu *vort* umgelautet sehen, als auch das t der personalendung -tu enthalten, so dafs man voll ausgeschrieben *ko-vert-tu* erwarten sollte. Ferner müssen wir 6) in upetu IIb 1. 8. 11. Va 7 und upetuta III 10 das p uns doppelt denken, nämlich eines von der präposition up (= lat. ob), das andere vom imperativ petu, und dieses verbum dann noch zu pentu vervollständigen, wie ampetu IIb 10 und ustetu Ia 17 vollständiger ampentu IIa 20 und ustentu Ia 3 geschrieben sind (s. oben s. 99). Alsdann werden wir die von upetu früher gegebene erklärung durch lat. *ob-ito* und die verlegenheit los, was denn eigentlich mit *hostiam obire* gemeint sei (A. K. II, 318), und gewinnen für: sakreu perakneu upetu Va 7 bei voll ausgeschriebener form uppentu nunmehr den deutlichen und unzweifelhaften sinn: sacra annicula (d. i. hostias anniculas) [1]) impendito, oder wir geben uppen-tu mit wahrung der präposition *ob* durch das alte, liturgische *obmoveto* (Festus p. 202. Cato r. r. 134. 141) wieder. Uebrigens pafst upetu in dieser bedeutung und form (uppentu) an allen stellen, sei es dafs geboten wird, ein opferthier im allgemeinen darzubringen, wie sakre III 22. Va 7, oder bestimmte einzelne, wie uvem III 10. 26 „ein schaf“, sim IIb 1. 7 „ein schwein“, kaprum IIb 1. 10 „einen bock“. Endlich sehen wir sogar zwischen zwei wörtern, wenn sie zusammenhängend geschrieben sind und zwei s vom auslaut und anlaut sich berühren würden, diesen buchstaben bald zweimal, bald nur einmal geschrieben: so ist in der stelle Ia 27 Api habina purtijus, suṛum pesuntru fetu das verbum purtijus im vordersatze vom nomen suṛum im nachsatze ganz getrennt; dagegen ist in IIa 9 Ape purtijusuṛu, erus tetu dasselbe verbum mit seinem object suṛu im vordersatze innig verbunden und mit einem s statt mit zwei s zusammenhängend geschrieben, und ähnlich finden wir einmal *fons.sir* VIb 7, später

---

[1]) Die bedeutung von perakneu werden später „umbrische wortdeutungen“ nachweisen.

VIb 26 in der schreibweise *fonsir* die 2. pers. sing. conj. präs. *sir* (= lat. *sis*) enklitisch angehängt (Corssen, ausspr. II² 917) und mit *fons* bei unterdrückung des einen s zusammengeschrieben.

6. Krasis.

Im umbrischen werden wie im griechischen zwei gleiche vocale im auslaut und anlaut zweier neben einander stehender wörter oft in einen langen vocal zusammengezogen. Gleichwie nämlich im griechischen *τὰ ἀγαθά* zu *τἀγαθά*, *τὰ ἀλλά* zu *τἆλλα*, *ἃ ἄν* zu *ἄν* zusammenschmolzen, so sind die zwei wörter *portatu.ulo* VIb 55 schon im altumbrischen Ib 18 zu purtatulu in einander geflossen, und *ehe.esu* VIb 54 wechselt in derselben zeile mit *ehesu*. Am häufigsten tritt solche krasis bei der anhängung der präposition en ein. Während diese präposition nur noch ein paarmal als selbständiges wort dem locativ eines nomens nachgesetzt ist, und zwar aus em zu e abgestumpft, in rupinie.e Ib 27 und in tafle.e IIb 12, wie wir oben s. 100 sahen [1]), bildet en sonst mit der locativendung -e des vorhergehenden nomens immer eine krasis, entweder a) bei unversehrtem schlufs-n in arven III 13 aus *arve-en, oder b) nach dessen verwandlung in m, wobei dann em oft mit einer zweisilbigen form *eme* abwechselt, welche aus einer ältern gestalt *ene, die der griechischen ganz normalen präposition *ἐνί* entspricht, hervorgegangen ist: *toteme Jovinem* VIa 46 (stamm *tota Jovina*) aus **tote-eme Jovine-em*, wo sowohl das adjectiv als das substantiv das ortsverhältnifs durch die präposition bezeichnet enthält, ähnlich wie bei Homer *ὅνδε δόμονδε*, — *ocrem*

---

[1]) Ob dieses aus em abgestumpfte e jemals mit der locativendung -e verschmolzen worden sei, ob z. b. *rubine* in der jüngern neuumbrischen abfassung VIIa 6, welches dort dem alten ausdruck rupinie.e Ib 27 entspricht, eine verschmelzung aus *rubine.e*, oder nur einfach der locativ *rubine* sei, läfst sich schwer entscheiden. Blofse locative möchten wir in den gewöhnlichsten ausdrücken des täglichen lebens erblicken, wie IIb 28 manuve habetu i. e. *manu* oder *in manu habeto;* VIb 50 *aso destre onse fertu* i. e. *aram in dextro umero ferto.*

Fisiem VIa 46 (stamm *ocri Fisio*) aus **ocre-em Fisie-em*, — *ruseme* VIIa 8 (stamm *rus*) aus **ruse-eme*. Auch in abrunu IIa 12: Ahtu Marti abrunu perakne fetu müssen wir jetzt eine krasis aus abru unu anerkennen und jedwede änderung, sowohl die von Aufr. u. Kirchh. II 382 in abrum, als die von Bugge in d. zeitschr. VIII 33 in abru unu zurückweisen. Uebrigens hat aber Bugge das zahlwort unu richtig herausgefunden und durch vergleichung zweier anderer stellen derselben tafel: IIa 6 Juvie unu erietu sakre pelsanu fetu und IIa 8 unu suṛu pesutru fetu, die zerlegung in abru unu gesichert. Ganz derselben art ist VIb 46 die krasis in *enoocar*, dessen bestandtheile wir aus der entsprechenden stelle in der altumbrischen abfassung taf. Ib 7: inukukar d. i. inu-k-ukar, ersehen. Der erste theil, hier inu mit hinweisendem k verstärkt, dort bloſs *eno*, hat gleicherweise ein schluſs-m eingebüſst; denn es ist das adverb inum oder *enom*, welches wir bisher ein paarmal, bald vollständig in inum-k inum-e-k enum-e-k *enom*, bald des m entäuſsert in inu-k enu-k *eno*, gelegentlich gesehen haben.

Es fragt sich nun, ob wir neben *eno* voll ausgeschriebenes *ocar*, wie ukar in inu-k-ukar, finden wollen, oder ob wir in den zwei o von *enoocar* nur eine bezeichnung von langem o, wie oben ein langes u in abrūnu (vergl. gr. τἆλλα), als zusammenziehung zweier vocale annehmen sollen. Wir glauben, das zweifache o nur für einen langen vocal halten zu dürfen, weil die vorderseite derselben tafel mehrere beispiele solcher bezeichnung langer vocale enthält: *ooserclome* VIa 12, *meersta* v. 17, *eesona* v. 18, auch tafel VIIa 41 *feetu* und v. 15 *serituu* bietet. Bezeichnet nun *enoocar* nichts weiter als in heutiger schreibweise *enōcar*, so müssen wir der oben s. 101 unentschieden gelassenen frage gedenken, ob bei der häufigen auslassung der nasalbuchstaben n und m noch ein rest von nasallaut nachgetönt habe, oder nicht, und besonders im accusativ auf -um [1]), und da sprechen denn unsere beiden jetzigen

[1]) Auch das adverb inum *enom* ist eigentlich accusativ sg. neutr. vom pronominalstamm inu (*eno*). S. oben s. 100.

fälle, welche auf normale weise abrum unum und *enom okar* lauten müfsten, dafür, dafs solches schlufs-m als ganz und gar geschwunden zu betrachten sei, weil sonst die verschmelzung zu abrunu und *enookar* nicht möglich gewesen wäre.

7. Die halbconsonanten j und v aus den vorhergehenden vocalen i und u als hülfslaute entwickelt.

Die vocale i und u haben im altitalischen die halbconsonanten j und v als hülfslaute, um zu einem folgenden vocale hinüberzuleiten, zwar nicht regelmäfsig, aber doch ziemlich oft aus sich entwickelt. So leitet

1) j als ein aus i entwickelter hülfslaut zum folgenden vocal hinüber im altumbrischen in den nomina: Atijeries III 24, Kastruçije Va 3, Klavernije IIb 3, Kluvijer Va 15, Vehijes Ia 20. 24, Vuçijaper IIb 26, in trija IV 2 nebst trijuper Ib 21. 22. IIb 25 und im conjunctiv herij-ei IIa 16, während dann doch beispiele von nicht entwickeltem hülfslaut j im pronomen tiu IIa 25, im imperativ azeriatu Ib 8, im futur heries Ib 10. IIb 21 und im suffix von Atijer-ie-s III 24, abweichend von Veh-ije-s Ia 20, zugleich nebenher gehen, bis später im neuumbrischen ein solcher hülfslaut j wieder ganz verschwindet, z. b. in *Atiersier* VIIb 1, *trioper* VIb 55. VIIa 51, *heriei* VIIa 3.

Schon längst hatte Corssen in d. zeitschr. V 88. 89 jedes zweite i im umbrischen sowie im oskischen und lateinischen richtig als j bezeichnet, nur aber dessen bestimmten zweck nicht besprochen. Fügen wir nun osk. und lat. analogien hinzu, so leitet der hülfslaut j nicht blofs vom vocal i, sondern auch von den diphthongen ai und ei oft zu einem folgenden vocal hinüber, also a) nach dem i und oft auch nach dem gestrichenen í, welches im oskischen einen zu e hinneigenden laut bezeichnet, wie in der tafel von Agnone (Enderis[1]) inschr. n. I) kerríjúís

[1]) Die oskischen sprachdenkmäler hat jüngst am vollständigsten geord-

a, 9. 10. kerríjúí a, 13. kerríjín a, 2. kerríjaís a, 7. kerríjaí a, 4. 6. 22. 23. 24. b, 11; auf der bleiplatte von Capua (inschr. n. LI) Virríjis v. 2 neben Virriis v. 1 (= lat. Verrius) und das verb herijad v. 9; in einer inschrift von Pompeji (n. X) Meelíkijeís v. 7, Júvija v. 8; auf einer ziegelinschrift (n. XLIV) *Κοττειηις* wahrscheinlich = Kottíjeis; auf einer münze (n. LVI 17) Tijatium, wogegen die jüngern münzen Tiati haben (Mommsen, unterit. dial. s. 201); b) nach diphthongen: Púmpaijana und Púmpaijaneís (n. X 5. 9), Púmpaijanaí und Púmpaijans (XVI 2. 4—5), Mefítaijaís (XXXVIII), Vereijaí (XVI 2), púiju (XXXII 3).

Die wahre geltung des doppelten i, wie im oskischen, so im lateinischen hat zuerst W. Schmitz in der programmabhandlung des gymn. von Düren 1860 und im rhein. mus. XVIII (1863) 144 richtig so bestimmt, „dafs das erste jener beiden i vocalischen, das zweite consonantischen klang gehabt habe, dafs sie also lautlich = ij gewesen“ und PACIIO Inscr. Neap. 6600 = *Pacijo* war. In betreff des aus diphthongen erzeugten hülfslautes j gelangt Schmitz im programm von Düren p. 8 zum gleichen ergebnifs, indem er den andeutungen alter grammatiker folgt, z. b. Velius Longus p. 2220 P: Atque ipsa natura i literae est, ut interjecta vocalibus latius enuntietur, dum et prior eam adserit et sequens sibi vindicat. Sein hauptergebnifs ist dieses: Prior i litera cum antecedente vocali in diphthongi quidem sonum coalescebat unamque syllabam formabat, sed tamen per diaeresim pronuntiabatur; altera vero i, consonantis vice fungens, ad insequentem vocalem trahebatur: Ut sonus i literae duabus vocalibus interpositae e vocali et consonante mixtus fuerit („vocalisch-consonantisch“) et hoc modo possit ejus pronuntiatio scribendo repraesentari: $\widehat{\text{aï}}$jo M$\widehat{\text{aï}}$ja $\widehat{\text{eï}}$jus Homp$\widehat{\text{eï}}$jus qu$\widehat{\text{oï}}$jus c$\widehat{\text{uï}}$jus.

net Enderis, versuch einer formenlehre der oskischen sprache (s. I—LXXIV) mit den oskischen inschriften (s. 1—20) und glossar (s. 21—56). Nach dieser zusammenstellung werden wir fortan citieren.

Diese für das altitalische sicher gestellte beobachtung gewährt uns nun eine vollständig genügende erklärung der eben erwähnten ungewöhnlichen conjunctivformen eines und desselben verbums, osk. herij-ad und umbr. herij-ei. Um mit dem normaler gestalteten oskischen zu beginnen, so sind die sonst bekannten osk. conjunctive dic-ans und pútí-ad nebst pútí-ans nicht mit dem optativischen suffix -ia, sondern mit dem conjunctivsuffix -a gebildet, also auch herij-ad, und dasselbe gilt von den umbrischen conjunctiven habi-a pre-habi-a façi-a (Corssen ausspr. II² 731). Nun gehört ebenso wie habi-a zu der zweiten abgeleiteten conjugation der umbr. conjunctiv *heri-e* VIb 19. 20 und unterscheidet sich von jenem nur durch den aus a umgelauteten schlufsvocal e, gleichwie die umbrischen nomina ferine (loc.) taf. Ia 4. 13 und vesklu Ib 29. 37 nebst veskla IIa 19 hauptsächlich dadurch von den entsprechenden lateinischen nomina *farinae* und *vasculum vascula* sich unterscheiden, dafs sie den ursprünglichen vocal a der ersten silbe in e umgelautet haben. Der vocal e neigt aber oft im umbrischen nach i hin und wird dann durch ei bezeichnet, so *eine* VIa 10 für ene Ib 35, *hereitu* VIa 37 für *heretu eretu IIa 4, so denn auch *heri-ei* VIIa 3 für *heri-e* VIb 19. 20. Und dieses hat schon im altumbrischen stattgefunden, da die normale, wenn auch vereinzelte conjunction *nep* VIa 6 sonst überall, nicht nur in taf. VI und VII, sondern auch in älteren tafeln IIa 4. Va 29 stets neip heifst, und so auch für den conjunctiv *heri-e* VIb 19 schon in der alten tafel IIa 16 die schreibung herij-ei mit ei gerade wie in der jüngern VIIa 3 *heri-ei* erscheint, im übrigen nur den aus i entwickelten hülfslaut j zeigt, welcher im neuumbrischen nicht üblich ist.

2) Ganz entsprechend dieser ersten beobachtung ist die zweite, dafs in gleicher weise ein aus u entwickelter hülfslaut v zu einem folgenden vocal hinüberleitet, a) im altoskischen in eítiuvam und eítiuvad XVI 1. 3 gegenüber den spätoskischen formen *eituam eituas* tab. Bant. 13. 18. 19. 27; b) im altumbrischen in

vatuva Ia 4. 13. 22. Ib 3. 5 gegenüber neuumbr. *vatuo* VIa 57.
prinuvatus Ib 23 gegenüber neuumbr. *prinuatur* VIb 65.
tuva IIa 27 gegenüber neuumbr. *tua* VIa 30. 40. 50. einmal *tuva* VIa. 42.
tuver-e IIa 33 gegenüber neuumbr. *tuer* VIa 27. 28. 37.
kastruvu V 20. 22 gegenüber neuumbr. *castruo* VIa 30. 32. 40.

Einen gegensatz hierzu bildet die übereinstimmung von altumbr. purtuv-i-tu IIa 24. 29 mit neuumbr. *purdov-i-tu* VIa 56, wo das v dem verbalstamm angehört (worüber später), während unsere obige beobachtung nachweist, wie zuweilen v bloſs einer dem altumbrischen eigenthümlichen lautentwickelung seinen ursprung verdankt, indem es dann im neuumbrischen bis auf wenige reste geschwunden ist.

8. Vorschlag eines i vor andern vocalen, hauptsächlich vor a und u.

In vielen umbrischen wörtern sehen wir bald ein i eintreten, bald wieder verschwinden, z. b. in der endsilbe von *combifiançiust* und *combifiançust*. Ueber dessen ursprung und zweck sind die forscher nicht einig, indem einige es auf etymologische bestandtheile zurückführen, andere es bloſs als lautliche entwickelung betrachten. Im allgemeinen erscheint und fehlt solches i ohne unterschied auf den jüngern, wie auf den ältern tafeln. Ja auf einer und derselben alten tafel IIa sehen wir die form spina v. 38 nebst spinam-ar̦ v. 33 mit spinia v. 36 und spiniam-a v. 37, auf tafel Ib rupinam-e v. 35. 36 mit rupinie·e v. 27 abwechseln, aber beide letzte wortformen in den parallelstellen der jüngsten tafel VIIa übereinstimmend ohne i gebraucht: *rubinam-e* v. 43. 44 und *rubine* v. 6. Ebenso steht *Horse* ohne i auf der jüngern tafel VIb 43 gegenüber Hur̦ie auf der ältern Ib 2, dagegen Puniçate ohne i vor a auf der ältern tafel Ib 15 gegenüber *Ponisiater* mit i auf der jüngern VIb 51, desgleichen wechselt auf ältern tafeln hunta-k III 3. IV 32 mit

huntia IIa 15. 17 (Zeyſs in d. zeitschr. XX 187), urspr. abl. sg. fem., zuletzt adv., etwa „dann, hierauf“, ferner vestiçe IIa 4 mit vestiçia IIa 27. IV 14. 19, gleichwie auf der jüngsten tafel VIIa *vestisa* v. 37 mit *vestisia* VIIa 38. Die zwei letztgenannten wörter haben ein aus ursprünglichem k verwandeltes palatales s oder ç, da Puniçate(s) von *Punicus* herstammt (A. K. II 247) und vestiça wahrscheinlich mit vestikatu IIa 24 und *vesticos* VIb 25 zusammenhängt (vgl. A. K. II 220). Es ist schwer zu sagen, ob ein i auf die verwandlung von k in ç irgend einen einfluſs gehabt habe, da es ja selbst bei dem verwandelten ç bald erscheint, bald wegbleibt. Dasselbe gilt von dem aus t hervorgegangenen s oder ç im futur zweier abgeleiteter verba, von denen das eine mit und ohne *i*: *combifians-iust* VIb 52, *combifianç-iust* VIb 49, *combifianç-ust* VIIa 5 (i. e. conspexerit), das andere in noch mannichfaltigern gestalten vorkommt: purtinç-us Ib 33, *purdins-ust* VIb 16. 24, *purdinç-iust* VIIa 43, *purdinç-us* VIb 23. 37. 38 (i. e. portaverit) und sogar mit dem ursprünglichen stammauslaut t purtit-ius Ia 33, wo nur der nasal nicht bezeichnet ist (wie oben s. 99 ampetu für ampentu), obwohl die zweite silbe sicher mit nasalem i purtĩtius gesprochen worden ist. Endlich kommt zu diesem vielgestaltigen futur II des letztern verbs noch hinzu dasselbe tempus von einem kürzern stamm: purtijus Ia 27. 30. IIa 7. 9, wo das dem u vorgeschlagene i noch obendrein den hülfslaut j aus sich entwickelt hat, so daſs es von der normalen tempusendung -ust, wie solche in *port-ust* VIIb 3 vorliegt, mehr als die eben genannten gleichbedeutenden futurformen abweicht. Von dem kürzern stamm *port* nun, welcher altumbrisch purt geschrieben ist im fut. II purt-ijus und im particip perf. pass. purt-itu Ib 39 = neuumbr. *purd-itom* VIIa 45, gelangen wir vermittelst des oben genannten purti(n)t-ius zu dem für alle fünf futurformen geltenden erweiterten stamm purtint, und schlieſsen weiter, daſs dessen auslautendes t in *purdins-ust* in s übergegangen ist, gleichwie das schluſs-t in den conjunctiven *sins* (= lat. sint), *dirsans*

(= διδῶντι) *etaians* (= itent), endlich dafs für s auch ç eintrat in purtinç-us *purdinç-iust purdinç-us*, indem, wie Corssen ausspr. I[2] 62 richtig bemerkt, die assibilierten laute ç und s vermengt wurden. Auf ähnliche weise ist das fut. II *combifians-iust* VIb 52, *combifianç-iust* VIb 49, *combifianç-ust* VIIa 5 gebildet, nämlich nach einem stamm *combifiant*, der weiterbildung eines einfachen verbalstammes, von welchem die formen *com-bifia-tu* VIa 17 etc. kum-pifia-tu Ib 14 und ku-pifia-ia Ib 35 sich vorfinden. Corssen aber hat für die beiden hauptsächlich im futur II gebrauchten weiterbildungen nebst dem perf. conj. 3. sg. *combifianç-i* VIb 52 und osk. perf. conj. 3. pl. patens-íns cipp. Abell. 50. 51 wegen des auf t oder s manchmal folgenden i-lautes die verbalstämme purtinti *combifianti* und osk. patenti aufgestellt; dagegen hielt Schleicher comp.[2] §. 304 anm. die umbrischen futura wegen des der endung -ust oft vorhergehenden i-lautes für dunkel, mithin die erklärung Corssen's, den er citierte, für unzureichend, und diefs mit recht. Denn fürs erste ist es unerwiesen, dafs je ein i im umbrischen ausgefallen sei, da auch Aufrecht und Kirchhoff, welche dieses I, 21 für einige fälle behaupteten, den dortigen versuch, neiṛhabas taf. IV 33 aus habias (für habeas), *Fisovi* VIb 5 etc. aus blofs erdichtetem *Fisiovi, und mefa Ia 16 etc. aus osk. mefiaí, lat. *medius*, skr. madhja zu erklären, später II 378. 195. 175 wieder aufgegeben haben und II 56 von *mugatu* VIa 6 die möglichkeit einräumen müssen, es „als imperativ eines verbs *mugare* zu fassen". Zweitens läfst sich hier i nirgends als ein etymologischer bestandtheil, sondern lediglich als lautlicher vorschlag vor vocalen nachweisen, der erscheint und schwindet ohne feste norm. Dazu kommt drittens, dafs solcher vorschlag eine den italischen und vielen andern sprachen gemeinsame erscheinung ist, so zunächst der oskischen, für welche schon Mommsen 1850 unterit. dial. 213, indem er an eingeschobenes i im heutigen neapolitanischen volksdialekt in *lamiento* — *miezo* — *tiene* etc. erinnert, und jüngst Corssen zeitschr. XVIII 208, um für osk. λιοχακειτ nunmehr ι als lautzuwachs vor

o zu begründen, folgende beispiele anführen: tiurrí (= lat. *turri*, s. rhein. mus. XXVI 402), eítiuvam eítiuvad gegenüber *eituas eituam* der tafel von Bantia, Niumsieis Niumeriis gegenüber lat. *Numisius Numerius*, Diumpaís (Aufrecht in d. zeitschr. I 89) gegenüber *Lumpheis*, *λιοκακειτ*, welches Corssen zeitschr. XVIII 210. 245 mit *col-locavit* übersetzt, zu welchen beispielen wir noch das n. pr. Siuttiis (Enderis n. X 1) = lat. *Suttius* und den acc. des pron. 3. pers. *siom* tab. Bant. 5. 6. 9 = lat. *se* hinzufügen; im volskischen sistiatiens für *sistatens = lat. statuerunt (Corssen zeitschr. XVIII 209); im lateinischen *Licinianio* Or. Henz. n. 5569, *dividiatur* das. n. 7116, *nimphias* Atti della pontif. accad. XIII 260, *traditiorem* Fabrett. II 272 (Schuchardt, vok. d. vulgärlat. II 330); im gothischen liuhath lat. lux, tiuha duco (Grimm, d. gramm. I 51), im althochdeutschen fiur, liuhten (Grimm I 107), wie auch heute im englischen, wo langes u wie ju ausgesprochen wird in nature duke pure, und im slawischen, wo ja je ju oder ia ie iu förmliche diphthongen sind, z. b. russ. wjedma „hexe", jadro „kern", juznik neben uznik „gefangener", kliuka „haken", poln. wiedma, iądra, kluka. Nachdem wir also den vocal i sowol in den italischen, als in andern europäischen sprachen als vorschlag vor andern vocalen zugesetzt gesehen haben, können wir nunmehr in *purdinçiust* purti(n)tius, wie auch in *combifiansiust* nur ein solches vor u lautlich vorgeschlagenes i, aber durchaus nichts stammhaftes erkennen, stellen also abweichend von Corssen für diese weiterbildungen die stämme purtint *combifiant* im umbrischen und für osk. patens-íns den stamm patent auf, müssen aber den zweiten theil von Corssens behauptung zeitschr. XIII 199, dafs die futurformen purti(n)tius *purdinçiust purdinçust, com-bifiansiust com-bifiançust* ebenso gebildet seien, wie *port-ust* „vom verbalstamme der a-conjugation *porta*", für sehr wahrscheinlich halten, so dafs uns die dort (s. 197) beigebrachte lateinische analogie *parent-are* und sonst noch *re-praesent-a-re* in formeller hinsicht als wohl zutreffend erscheint.

Schliefslich erklären wir sowohl den oben angeführten acc. des oskischen pron. 3. pers. *siom*, als auch den acc. des umbrischen pron. 2. pers. tiu(m) IIa 25 *tiom* VIa 43 etc. aus den vorauszusetzenden grundformen (*mam) *tam *sam (vergl. altbulg. *mę tę sę* bei Schleicher, comp. §. 265) durch die annahme, dafs auch hier vorschlag des i vor *om* stattgefunden hat.

9. Nachtönen eines i nach u.

Die italischen sprachen liefsen nach dem vocal u früh ein i nachtönen, vor welchem jener vocal dann selbst häufig in o (oskisch ú) übergieng, und der so entstandene diphthong oi trübte sich dann zu oe. So bietet das oskische auf dem cippus von Abella v. 22 múi-níkú (nom. sg. fem.) dar, das lateinische im SC. de Bacch. *co-moi-nem*, im C. I. L. n. 1230 *moi-ro*, das. n. 617 *moe-rum*, wogegen später die diesen wörtern gemeinsame wurzel mu, welche Corssen, ausspr. I² 372 für identisch mit der sanskritwurzel mū „binden, verbinden" erklärt, wieder mit reinem u-laut in *mu-ru-s mu-ni-re com-mu-ni-s* auftritt; auf das oskische úít-tiuf Ab. 40. 43 und lat. *oit-ile* C. I. L. 201, 9 und *oet-antur* ib. 200, 11 folgt in spätem allgemeinem gebrauch *utor* und *utilis*, auf lat. *couraverunt* C. 1419, *coiravit* C. 1166, *coeravit* C. 801, später stets *cura* und *curare*.

Ehe wir fortfahren, bemerken wir zuerst beiläufig in betreff des griechischen, dafs auch hier das nachklingen eines ι hinter υ nicht fehlt, nur etwas seltener zu finden ist. So ist es schon im Etym. magn. p. 457, 19 richtig aufgefafst: *Θυάδες, αἱ βάκχαι· παρὰ τὸ ϑύω τὸ ὁρμῶ, καὶ πλεονασμῷ τοῦ ι ϑυιάδες*, indem das ι insofern pleonastisch ist, als es weder auf die bedeutung, noch auf die flexion irgend einen einflufs hat. Ferner ist das äolische *φυίω* nichts anderes als das gewöhnliche *φύω*, von welchem es sich nur durch den rein lautlichen zusatz ι unterscheidet, wie wir alsbald an italischen analogien genauer ausführen werden.

Wir schliefsen hieran zunächst das lateinische *navi-s* an, welches dem skr. nâu-s und griech. ναῦ-ς gegenüber einen dem wurzelhaften u [1]) zugesetzten beiklang ι hat, wobei dann natürlich u zum halbvocal v umschlagen mufste.

Aber nicht blofs wurzelhaftes u, wie bisher, sondern auch das suffix u, welches viele verwandte sprachen gleichmäfsig an nominalthemen aufweisen, z. b. in skr. pur-u pṛth-u âç-u, zend. pour-u âç-u, griech. πολ-υ πλατ-υ ὠκ-υ, goth. fil-u thaurs-u („trocken"), lit. sald-u (suavis) plat-u dras-u (= θρασ-υ), ist im lateinischen allein „durch den unorganischen zusatz eines i bereichert", wie Bopp vergl. gramm. III 385 treffend bemerkt hat. Durch solchen beiklang ist nämlich das indische und zugleich ganz normale tanu (ταυυ in ταυύ-γλωσσος) zu *tenui*, skr. guru für *garu (βαρυ) zu *gravi* (umgestellt aus *garui), skr. svadu (ἡδυ, äol. ϝαδυ [2])) zu *suavi* (für *suadui), skr. laghu (ἐλαχυ) zu *levi* (für *legui), βραχυ zu *brevi* (für *bregui) geworden.

Das bisher besprochene nachtönen eines i ist ein rein lautlicher vorgang [3]); wir sehen darin einen ansatz zu der diphthongierung, wie wir sie in ausgedehnterm umfange in den romanischen sprachen, namentlich in bezug auf -ui im französischen, wiederfinden (Diez, gramm. d. roman. spr. I 127. 129. 139): hier ist i nach u eingeschlichen in *puits* (aus *puteus*), *fruit* gegen *fruto* im spanischen, wo aber *muy* (adv.) gleichwie im portugiesischen *muito* dem provenzalischen *molt* und *mout* gegenüber dieselbe erschei-

---

[1]) Denn das indogerm. nâu-s stammt von der wurzel snu „fliefsen" und hängt mit den verben ναί-ω (aeol.) „fliefse" und νέω (f. *σνεϝω), aor. ἔ-νευ-σα „schwimme" zusammen. [2]) Ahrens de dial. Aeol. p. 32.

[3]) Corssen hält ausspr. I² 86. 385 vi für eine aus -u durch das suffix -i erweiterte suffixform. Jedoch das i bleibt hier nicht in den ableitungen, ebenso wenig in *lev-are grav-are ex-tenu-are* und *ex-tenv-are* bei Lucrez, wie in *nav-ali-s*, während doch sonst ein dem suffix angehörendes i bleibt, sowohl in *humi-li-are* von *humi-li-s*, *sta-bili-re* von *sta-bili-s*, *in-sig-nī-tu-s* von *in-sig-ni-s*, wie in *ci-vi-li-s* von *ci-vi-s*, *hos-ti-lis* von *hos-ti-s*. Deshalb können wir nur Bopp folgen und gar nichts organisches in der anfügung von i sehen, sondern erklären diese für einen rein lautlichen vorgang mit u, welchem, sowohl wenn es wurzelhafter vocal, als auch wenn es suffix war, oft ein i nachklang.

nung zeigt; übrigens heben wir zugleich noch den wechsel von u und o hervor in franz. *croix* (aus lat. *crux*) gegen span. *cruz* und in fr. *puis* aus lat. *post*.

Gehen wir jetzt zum umbrischen über, so zeigen hier ein dem u zugesetztes i zwei futurformen. 1) Von der wurzel fu hat die 3. pers. sg. fut., welche gewöhnlich fu-st heifst, zusammengezogen aus *fu-est (wie prupeha-st aus *prupeha-est) einmal Va 9 bei vollständig erhaltenem futursuffix -est das nachklingende i in fui-est und zwar nur als beilaut der wurzel, verschieden von dem der endung angehörenden i im conj. praes. fu-ia III 1, welcher dem osk. conj. fu-id entspricht, und in *porta-ia* VIIb 1 gegenüber dem osk. *deiva-id*; 2) hat das futur purtuvi-es (3. pers. sing. mit verlust des schliefsenden t für *purtuvi-est) IIb 28 ein unorganisches i als blofs lautlichen nachklang auch nach dem halbvocal v, gleichwie die lateinischen adjective *gra-vi-s sua-vi-s*, während sonst der imperativ purtuv-e-tu IIb 17 oder gewöhnlicher purtuv-i-tu IIa 24. 29 etc. nur den nöthigen bindevocal hat.

10. i statt ui.

Wie in den eben genannten zwei futurformen hat das umbrische noch oft nach u oder v ein nachtönendes i erzeugt; aber dieses hat dann meist das ursprüngliche u verdrängt. So erscheint im umbrischen ein acc. sing. sim IIb 1, si[m] IIb 7 und acc. pl. sif Ia 7. 14 vom thema si mit der bedeutung „sau“, während aus den verwandten sprachen, aus skr. sū (in sū-kara), griech. *σῦ-ς*, lat. *su-s* und ahd. sû als normales thema sich sū ergibt. Vergleichen wir damit den obigen fall im lateinischen, wo das subst. *navi-s* dem skr. nāu-s und griech. *ναῦ-ς* gegenüber, und die adjective auf -ui-s oder -vi-s gegenüber den in vielen verwandten sprachen entsprechenden adjectiven auf -u-s im lateinischen allein jenes nachklingende i haben, so vermuthen wir, dafs so auch im umbrischen das ursprüngliche thema su mit solchem beiklang i zuerst zu sui ge-

worden, dann aber dieses sui oder svi zu si geschwächt worden sei. Letztere erschlaffung der aussprache durch fallenlassen eines v oder u ist im lateinischen öfter zu bemerken, besonders nach s (Corssen, ausspr. I² 313. 314): in *te, tibi* neben *tu* und skr. tv-am, in *tis,* gen. sg. neben *tui* (Neue II 126), in *se, sibi* neben *sui* und skr. sva-, in *sis* (Enn. Annal. v. 150 ed. Vahlen) für *suis*, in *sos* bei Festus p. 301 für *suos*, in *savium* neben *suavium, soror* gegen skr. svasar, *sopor* und *somnus* gegen skr. svapnas, *socer* gegen skr. çvaçuras, *sonus* gegen skr. svanas, und auch in *cani-s* gegen griech. *κύων* und skr. çvan. Weit häufiger noch ist im griechischen der ausfall von *υ* oder *ϝ* nach allen zungenlauten: im accusativ und dativ des pronomens der 2. person, *τέ τοί* oder *σέ σοί* von *τύ* oder *σύ*, gegen skr. tvaji tvām, in *Ἀστίνου* nom. pr. im Hermes II, 171 statt *Ἀστυίνου* von *ἄστυ* und böot. *ϝαστίνιος* n. pr. im rhein. mus. n. f. II 108 v. 13 von *ϝάστυ*, das in *ϝαστυμειδοντίω* n. pr. bei Ulrichs, reisen in Griechenland p. 247 enthalten ist, gegenüber *δρύϊνος*, — in *ἀστίτης* st. *ἀστυΐτης* gegenüber *δρυΐτης* und *βοτρυΐτης* — in *δώδεκα* neben *δυώδεκα* bei Homer, — in *δίς* gegen skr. dvis, lat. *bis*, — in *δένδρον* aus **δένδρυον*, woher *δενδρυάζω* bei Hesych., — in *σάλος* aus **σϝάλος* (Curtius, grundz.³ 347), — *ϝῖσος* böot. in *ϝισοτελίαν* im philologus suppl. II 587 (*ἶσος*, att. *ἴσος*) aus *ϝίσϝος* (Curtius 353), — *ξεῖνος*, att. *ξένος*, aus *ξένϝος* (Verf. de digammo p. 51. 52), — und in *κόρη* aus *κόρϝα*, welches in einer inschrift bei Oeconomides, Patto colonario de' Locri p. 129 erhalten ist. Der ausfall des *ϝ* hat einige male auch gerade vor *ι* statt gefunden: in *λί-ς* „löwe" aus **λϝί-ς* (Curtius grundz.³ 342) vom verbum *λάϝω* oder wz. *λυ* „abreifsen" (Benfey gr. wz. lex. II 1), in *ῥί-ς* (st. *ῥιν*) „nase" aus **ῥϝί-ς* vom verb. *ῥέϝω* oder wz. *ῥυ* „fliefsen" (Pictet I 136) und besonders klar in *θίασο-ς* „versammlung von Bakchanten" aus **θϝίασο-ς*, einer ableitung des schon oben genannten *θυι-άς*, welches die „stürmende, rasende Bakchantin" bezeichnet; endlich ist *σίαλος* „mastschwein", das mit suffix -*αλο* (L. Meyer, vergl. gramm. II 197) von

σv oder vielmehr **σϝι* (mit nachklingendem *ι*) abgeleitet und aus **σϝί-αλο-ς* geschwächt ist, die vollkommenste analogie zum umbrischen nomen si-m (accus.) aus *svi-m. Ebenso haben die ablative (sing.) mani IIb 32, trefi III 25, aṛputrati Va 12 von den themen manu trefu aṛputratu[1]) (= römischen th. *manu tribu arbitratu*) aus früheren volleren formen *manui *trefui *aṛputratui ihr u eingebüfst.

Das oskische hat nicht blofs in übereinstimmung hiermit einen ablativ auf -id in *castrid* tab. Bant. v. 8 aufzuweisen, vom thema *castru* nebst einem genetiv *castrou-s* tab. Bant. v. 13 mit vocalsteigerung *ou* aus *u*[2]), sondern geht noch weiter als das umbrische, wo doch trifu Ib 16 accusativ ist (f. trifum), indem es auch den accusativ *manim* das. v. 24 vom thema *manu* gebildet hat, offenbar aus **manui-m* verkürzt, wie *castri-d* aus **castrui-d*. Ueberdiefs ist im volskischen ein accusativ bi-m, dem umbr. bu-m IIa 5 und lat. *bov-em* entsprechend, von Corssen de Volscor. ling. p. 10. 12 und in d. zeitschr. X 24 entdeckt worden, welcher gleichwie die übrigen italischen analogien aus *bui-m zu erklären ist. Nach so vielfach gewonnener bestätigung unserer obigen erklärung von si-m schliefsen wir die reihe solcher umbrischer wörter mit pir, indem wir es auf *puir zurückführen, einer form, die nicht blofse hypothese ist, sondern die wenigstens für griechisches *πῦρ* uns Herodian *περὶ μον. λέξ.* p. 12, 19 aus Simonides als zweisilbiges wort *πύϊρ* aufbewahrt hat, welche also den in *πῦρ*, der normalen form[3]), einfach gebliebenen wurzelvocal *υ* (von wz. pu „reinigen") durch ein nachklingendes *ι* diphthongiert zeigt, wie *θυι-άς* aus *θυ-άς*.

---

[1]) Beweis für das thema manu ist der locativ manuve IIb 23, für das thema trefu oder trifu der accusativ trifu(m) Ib 16.

[2]) Gleichwie im gothischen gen. sunau-s vom stamme sunu. Schleicher Compend.[2] s. 559 und genauer Corssen ausspr. I[2] 590. 591. Dafs man für das umbrische ebenfalls das thema kastru aufstellen mufs, beweist der plur. kastruvu Va 20. 22 und *castruo* VIa 30. 33. 40 etc.

[3]) Wofür sonst noch ahd. *fiur* und böhm. *pýr* „glühende asche" (Curtius grundz.[3] 269) zeugen.

Im lateinischen ist auf dieselbe weise wie umbr. pir gebildet *ex-fir* bei Festus p. 79: *Exfir* purgamentum, unde adhuc manet *suffitio.* Es bedeutet eigentlich, wie Corssen ausspr. II[2] 719 bemerkt, „ausräucherung, dann reinigungsmittel". Dieses *ex-fir* sammt *suf-fire* „räuchern", *suf-fitio* „räucherung", *suf-fimen* „räucherwerk" und *fĭ-mus* „mist" als „dampfender, dunstender" (Corssen beitr. 180) nebst *fū-mus* „rauch" sind alle aus der wurzel fu (griech. *ϑυ*, skr. dhū) entstanden, indem der wurzelvocal sich meist vermittelst des nachklingenden i zu ui diphthongierte, zunächst also *ex-fuir, *suf-fuire *fuimus (mist) daraus hervorgieng, bald aber das u verdrängt und dadurch ein mittel zur differenzierung, besonders von *fū-mus* und *fĭ-mus*, gewonnen wurde. Eine analoge bewegung zeigt die entsprechende griechische wurzel *ϑυ* auf das deutlichste, welche nur nicht in der bedeutung „rauchen" oder „räuchern", sondern in dem an die verwandte sanskritwurzel dhū „schütteln, heftig und schnell bewegen" sich anschliefsenden intransitiven sinne: „daherstürmen, brausen, rasen, toben" gebräuchlich war. In dieser bedeutung finden wir auch die andere form *ϑυί-ω* bei Hesychios verzeichnet: *ἔϑυιεν· ἐνεμαίνετο, ἔτρεχεν* und im homerischen hymnus auf Hermes v. 560 (ed. Baumeister) angewandt: *αἱ δ' ὅτε μὲν ϑυίωσιν* (sc. Thriae fatidicae); dann ist auch davon benannt die „daherstürmende, rasende Bakchantin" *ϑυι-άς*, wie in der oben s. 120 erwähnten stelle des Etym. magn. richtig angegeben ist. Um hierzu nun die formale bewegung der wurzel zu vervollständigen, so fügen wir das oben, unter vielen parallelen lautschwächungen, aus **ϑϝία-σος* erklärte *ϑίασος* „versammlung von Bakchanten" hinzu, und wir sehen nunmehr die stufenfolge *ϑυ ϑυι ϑι* hier einmal in deutlich ausgeprägten beispielen constatiert.

In keiner einzelsprache Italiens sind uns so alle drei stufen zusammen begegnet, wohl aber vermögen die ital. sprachen, vereinigt, sie sich ein paarmal gegenseitig zu ergänzen. So ist zu den zwei in §. 9 (s. 122) angeführten stufen der wurzel fu im umbr. futur fu-(e)st und fui-est die dritte vorhanden im lat. futur *fī-et* von *fio*, welches

Corssen ausspr. I² 143 mit recht an das umbrische futur fui-est und das äolische *φυί-ω* anschliefst. Die allmähliche verschmelzung von ui zu langem i, welches die messungen der ältern römischen dichter in *fī-ere fī-eret fī-eri inter-fī-eri con-fī-eri* (das. II² 680) zeigen, wird noch vermittelt durch eine zwischenstufe *fei-ent* in der lex Julia v. 62, so dafs wir hier, vom umbrischen und lateinischen futur zusammengenommen, vier stufen haben: fu-(e)st fui-est *fei-ent fī-ent.* In hinsicht auf die intransitive bedeutung „werden“ macht Corssen in d. zeitschr. X 153 treffend auf gr. *ἔ-φυ-ν* und *πέ-φυ-κε* aufmerksam und eben diese bedeutung macht auch die hinneigung zu mediopassiven formen *fī-tur fi-ebantur fī-tum est* (Corssen ausspr. II² 739) und *fi-eri* begreiflich. Aber in bezug auf die formelle erklärung scheint Corssen denn doch über das i noch nicht im klaren zu sein, indem er die früher I² 143 wenigstens besser angedeutete zerlegung der bestandtheile in umbr. fu-i-est und lat. fī-ere später II² 739 gegen die annahme einer suffixform -ie vertauscht und demnach umbr. fu-ie-st oder fuie-st und lat. *fie-re fie-bantur* abtheilt. Nun aber kann *fiere* weder eine suffixform -ie, die ganz unbekannt ist, noch auch das sogenannte suffix -i der vierten conjugation enthalten, weil alsdann der infinitiv *fī-re* in der weise wie *audī-re venī-re* lauten müfste. Dagegen steht die ganze flexion des verbums im besten einklang bei unserer obigen erklärung, nach welcher die grundform *fui-ere, blofs durch diphthongierung des u zu ui aus älterm *fu-ere* entstanden, durch allmähliche verschmelzung des diphthongen ui zu ei (in *fei-ent*) und zu langem ī (in *fī-ent*) als *fi-ere* und schliefslich *fi-eri* sich fixierte.

Ebenso verhält es sich mit dem lat. adj. *līber* oder ältern *leiber* C. I. L. n. 192. Wir vermögen es stufenweise bis auf seine grundform rückwärts hinaufzuführen und zwar, da das lateinische keine genügende handhabe bietet, durch ältere wortformen italischer dialecte: oskisch lúvfreís [1]) *louf(rud)* [2]) und faliskisch *loferta* [3]) = (lat.

---

[1]) Mommsen, unterit. dial. p. 170. taf. VII n. 2. [2]) Tab. Bant. v. 8.
[3]) Mommsen in den monatsber. d. acad. d. wiss. zu Berlin. 1860 p. 451.

liberta), welche von *lufer als ihrer gemeinsamen quelle ausgehen. Zwischen dieser grundform einerseits und lat. *loebertatem* bei Festus p. 121 andererseits sind zwei zwar nicht überlieferte, aber unbedenklich vorauszusetzende mittelformen *luiber und *loiber die zum lat. adj. *leiber* hinüberleitenden vorstufen gewesen, dessen secundärer vocal i die wandelung des urspr. u in o und die weitere trübung des o zu e schliefslich in der gewöhnlichen form *līber* überdauert hat. Für unsern nächsten zweck wäre mit der darstellung der genetischen entwickelung des vocals u bis zu i innerhalb des italischen jetzt genug geschehen; da jedoch die etymologie von *liber* und sein verhältnifs zu ἐλεύθερος zwischen Curtius grundz.[3] 452 und Corssen ausspr. I[2] 151 anm. noch immer unerledigte streitfragen sind, so möchten wir zu deren lösung, besonders zur aufhellung des vielbestrittenen adj. *liber* so viel als möglich beitragen. Zu kühn behauptet Curtius grundz.[3] 453, dafs ἐλεύθερος mit *liber, loeber* aufser dem l gar nichts gemein habe. Sehen wir genauer zu, so hat ἐλεύθερος mit der italischen grundform *lufer (und *loeber*) bei gleicher bedeutung aufser dem l noch den stammvocal u und, was nicht zu übersehen ist, das suffix *-ero* gemein, dazu hat es ein dem italischen f oder b oft voraufgehendes dh oder ϑ bewahrt[1]), so dafs sich in den beiden adjectiven alle elemente bis auf den eigenthümlichen griechischen anlaut ε entsprechen. Durch ϑ aber und den anlaut ε dürfte ἐλεύθερος gröfsern anspruch auf priorität haben und die auffindung der etymologie erleichtern. Und in der that finden wir die schon vom Etym. magn. p. 329, 44 gegebene ableitung des adj. ἐλεύθερος· παρὰ τὸ ἐλεύθειν ὅπου ἐρᾷ, an sich sehr wahrscheinlich und in dem ausdruck vieler delphischer freilassungsurkunden: ἀποτρέχειν οἷς κα θέλῃ, worauf Curtius a. a. o. hingewiesen hat, auch durch den sprachgebrauch gewissermafsen bestätigt. Die vollste bestätigung wird aber erfolgen, wenn wir die italische

1) Vgl. skr. rudhira-s, griech. ἐρυθρό-ς, umbr. rufru, lat. *ruber*, — skr. dhūma-s, griech. θυμό-ς, lat. *fūmu-s*, — skr. ūdhar, griech. οὖθαρ, lat. *über*.

grundform *lufer mit *ἐλεύθερος* unter einem gemeinsamen stamm und gleicher begriffsentwickelung vereinigen, wie wir jetzt ausführen werden.

Sowohl das italische, als das griechische adjectiv haben vorn eine aphäresis erlitten. Das griech. *ἐλεύθερος* hat mit *κέλευθος* gleichen ursprung von einem alten verbalstamm *κελυθ*, dessen ursprünglichen anlaut *κ* es gleichwie auch *ἐλεύσομαι ἤλυθον ἐλήλυθα* abgestreift hat, wie diefs von *λάξ* gegenüber dem lat. *calx* Pott etym. forsch. II 204 erkannt und von mehrern wörtern, die gewöhnlich mit einem vocal anlauten, darunter auch von *ὄκ-νο-ς* aus **κόκ-νο-ς* durch vergleichung mit lat. *cunc-tari* und skr. *çaṅk* Curtius grundz.[3] 600 sehr wahrscheinlich gemacht hat. Durch eine ähnliche aphäresis innerhalb des italischen, wie z. b. im lat. *lact* (nom. lac) aus *γαλακτ* (nom. *γάλα*), ist nun auch osk. *louf(rud)* und lat. līber verstümmelt aus *coluber*, einer analog mit *serpens* vom gehen oder kriechen entnommenen bezeichnung der schlange; *colere* aber, wovon wir *coluber* herleiten, ist schon von Curtius grundz.[3] 429, indem er es in *agrum colere* als „begehen" fafst, auf die indogerm. wurzel kar „gehen" zurückgeführt worden, und im griechischen ist aufser dem entsprechenden, auf geistiges übertragenen verbalbegriff in *θεη-κόλ-ο-ς* oder *θεο-κόλ-ο-ς* C. I. G. n. 1607, 6 „deos colens" auch noch die verbalwurzel *κολ* als solche mit der ursprünglich sinnlichen bedeutung „gehen" bei Hesychios hervorzuheben in den glossen *κολεῖν· ἐλθεῖν* und *ἔξω κόλον· ἐξῆλθον.* Aus der genannten indogermanischen wurzel k̓ar[1]) und eben

---

[1]) Die im griechischen *αἰγι-κορ-εῖς* eine spur hinterlassen hat und in des Hesychios glosse: *σιοκόρος· νεωκόρος, θεοκόρος, θεραπευτὴς θεῶν.* Die wurzel heifst im skr. k̓ar und von ihr stammt k̓arī „junge frau", wo offenbar die grundbedeutung „die bewegliche" ist, da diese bedeutung in mehrern adjectiven k̓aratha k̓arišṇu k̓ārin die vorherrschende ist. Damit verwandt ist *κούρη*, urspr. *κόρϝα* (auf einer inschrift bei Oeconomides, Patto colonario de' Locri, Athen 1869 p. 129), „mädchen" und *κοῦρος* (*κόρϝος*), eine ehrende bezeichnung rüstiger jünglinge, wie *κοῦροι Ἀχαιῶν.* Der grundbegriff ist überall der des „beweglichen, wandernden"; hieraus entsteht der begriff des freien (im abgeleiteten (*κ*)*ελεύθερος* und (co)luber) durch den gegensatz des sklaven, der nicht umherwandern kann, sondern gebunden ist, entweder als kriegsgefangener wirklich gefesselt (vgl. lat. *victus* verwandt mit *vinctus*), oder fortan im zustand der gebundenheit lebend. Aus

dem begriffe „gehen“ ist nun für das griechische und italische eine gemeinschaftliche stammerweiterung *kaludh (mit l für r) und eine gemeinschaftliche weiterbildung *kaludhara mit der bedeutung „wandernd, beweglich, frei“ hervorgegangen, dann vermittelst der den italischen sprachen eigenthümlichen verwandlung des dh zu f und b die scheidung in *κελεύθερος und *coluber(us)* und nach eingetretener aphäresis einerseits in ἐλεύθερος und andererseits in *loufur* *luiber *loiber *leiber* *līber* erfolgt.

Den nachklang des i nach u hat also das umbrische mit dem oskischen und lateinischen gemein, nur sind die übergangsstufen entweder u ui vi i oder u ui oi ei i in einzelnen fällen gar nicht leicht zu bestimmen, noch weniger im umbrischen als im lateinischen, wo die erstere übergangsweise durch ausfall von v bei kurzen vocalen, z. b. *sĭbi* aus *svĭbi (vergl. oben s. 123), die letztere, durch allmähliche verschmelzung gebildete, bei langem i anzunehmen ist, um so mehr, wenn zwischenstufen, wie ei in *fei-ent,* oder auch nur eine nebenstufe, wie oe in *loebertatem,* zu oi und ui zurückführen. Im umbrischen ist solche unterscheidung im allgemeinen nicht möglich, da wir die quantität der vocale (wie die länge aus der schreibung ee oder eh) selten ersehen und bei weitem nicht immer erschliefsen können, daher wir uns mit der erwiesenen thatsache und den hauptergebnissen, welche die vergleichung der italischen sprachen herbeigeführt hat, begnügen müssen.

11. Der v-laut durch f bezeichnet.

Im umbrischen, wie auch im oskischen und lateinischen, ist der v-laut öfters durch f bezeichnet. Zuvörderst ist im umbrischen

---

diesem verhältnifs des gegensatzes betrachtet, enthält die erklärung des etymologen: ἐλεύθειν ὅπου ἐρᾷ, nichts aus dem stegreif hinzugesetztes, wie Corssen ausspr. I[2] 151 in der note einwirft, sondern eine genauere präcisierung, wie sie eine erklärung des sprachgebrauchs so oft nöthig macht, wogegen Corssens aufstellung, ἐλεύθερος sei aus *ἐλεύφερος entstanden, durch Curtius jetzt grundz.[3] 458 hinreichend widerlegt ist.

I. ein aus u entwickelter v-laut, welcher bekanntlich zu einem folgenden vocal hinüberzuleiten pflegt (s. oben s. 115, 2), auch ohne folgenden vocal einem u der endsilbe einigemal als dessen nachklang gefolgt und findet sich dann öfter mit f als mit v bezeichnet. So lautet der plural vom neutrum kastru „grundstück" zunächst kastruv-u Va 20. 22 ohne nachklang der endung in übereinstimmung mit neuumbr. *castru-o* VIa 30. 32 etc. [1]) gleichwie vom neutrum vatu „kräpfelkuchen" [2]) der plural vatuv-u Ib 25 heifst in übereinstimmung mit neuumbr. *vatu-o* VIa 57. VIb 1. 19 etc., dann aber auch kastruv-uf Va 13. 18 mit einem dem casussuffix u nachtönenden v-laut, wie er in suesuv-uv Ib 45. IIa 44 sich zeigt, welcher aber am wortende leicht in der aussprache zu f sich verdichtet und in kastruv-uf wirklich mit f bezeichnet ist [3]).

Auch ein aus stammhaftem u entwickeltes v ist wahrscheinlich mit f bezeichnet in manf taf. IIa 38 oder manfe, wenn wir so mit Lepsius Inscr. Umbr. et Osc., commentatt. p. 21 für manf easa lesen: manfe asa (39) vutu asam-a kuvertu. Zur aufhellung dieser stelle hilft einigermafsen eine vergleichung mit VIb 25 *eam mani* (25) *nertru tenitu, arnipo vestisia vesticos, ca-*

---

[1]) In der stäten verbindung *pequo castruo*, in welcher beide nomina auch immer als accusative des plurals fungieren, abhängig von einem imper., nämlich bald von *pihatu* VIa 29. 39. 49. VIb 31, bald von *seritu* VIa 32. 41. 51. VIb 12. 33. VIIa 16. 30. Wie aber *pequo* (= lat. *pecua*) vom neutr. stamm *pecu* ausgeht (A. K. II 159), gerade so *castruo* (altumbr. kastruvu) vom neutr. stamm *castru*, welcher auch den osk. casusformen desselben nomens in der tafel von Bantia, dem gen. *castrous* v. 13 und dem abl. *castrid* v. 8, zu grunde liegt (s. oben s. 124).

[2]) S. zeitschr. XX 441.

[3]) Von dem neuumbrischen acc. plur. neutr. *castru-o* ist der altumbrische accusativ plur. kastruv-u und kastruv-uf, welcher von der präp. pusti abhängt Va 20. 22. 13. 18, im genus nicht verschieden, weil die alte und neue form zu den andern beiderseitigen neutra oben so sehr genau stimmen und weil wir nicht annehmen können, dafs ein und dasselbe wort im altumbrischen einem andern genus als im neuumbrischen angehöre; was aber hauptsächlich das schliefsende f in kastruv-uf betrifft, so fällt zur annahme eines accusativus plur. generis masculini, von welcher A. K. II 159 ausgehen, jetzt jeder anlafs weg, nachdem f für einen blofsen lautlichen nachklang des u erklärt ist gleich dem schliefsenden v in svesuv-uv.

pirso subotu, wo ebenfalls von einer verrichtung mit der hand (mani abl.) die rede ist, nämlich: „er soll die opferschale mit der linken hand halten“ (A. K. II 219) und wo *sub-otu* mit dem imper. vutu verwandt und formell leicht zu vereinigen sein dürfte dadurch, daſs ein ausfall von v aus urspr. **sub-votu* anzunehmen wäre gleichwie in *sub-oca-u* VIa 22, welches im lateinischen sicher **sub-voco* lauten würde. Wir vermuthen nun, daſs manfe IIa 38 ein locativ ist, aus manuve IIb 23 syncopiert, wie berva IIa 26. 33 aus *berua (A. K. II 384) oder vielmehr aus *beruva vom stamm beru in beru-s (abl. plur.) IIa 23. 35, und glauben unsere stelle: manfe asa vutu, asam-a kuvertu mit einiger sicherheit zu übersetzen: in manu aram — to, ad aram (se) convertito; übrigens können wir, obschon wir die bedeutung des verbs vutu nicht kennen, doch einstweilen daran erinnern, daſs der opfernde mit der hand den altar berührte. Horat. carm. III 23, 17. Brissonius de formulis p. 40.

Sehr klar stellt sich die sache bei tuf „duo“ Ib 41 und neuumbr. *desenduf* „duodecim“ VIIb 2 heraus. Die erste stelle Ib 41: prinuvatu tuf tusetuta (42) hutra furu, sehmeniar hatutu, erklären Aufrecht und Kirchhoff II 296 (299): privati duas torrento (sc. juvencas); sie halten also tuf für einen acc. plur., wobei sie selbst es auffallend finden, daſs eben tuf die weibliche form sein soll, „während doch nicht abzusehen ist, wie die männliche irgend anders gelautet haben könnte“. Freilich wäre, wenn der sinn richtig sein sollte, eine weibliche form nöthig und diese müſste nach analogie vom abl. plur. tuver-e kapirus IIa 33 (A. K. II 386) im acc. plur. der regel gemäſs tuvaf heiſsen. Aber auſser diesem widerspruch steht jener erklärung noch der umstand entgegen, daſs sonst in *prinuatur dur* an zwei stellen die zahl *dur* immer zu *prinuatur* gehört, nämlich VIb 50 *eru-com prinuatur dur etuto* „cum illo privati duo eunto“ und VIIa 46 *et prinuatur dur . . . eso tasetur persnihimumo* „et privati duo . . . . hoc taciti precantor“. Demzufolge gelangen wir zu einer nunmehr zweifellosen erklärung, daſs unsere stelle

Ib 41 prinuvatu tuf tusetuta bedeutet „privati duo torrento“, die zwei privatleute sollen verbrennen, nämlich, wie aus dem zusammenhang hervorgeht, jedweder eine junge kuh, ebenso wie der auftraggeber, von dem es vorher heifst: iveka perakre tuseiu (lies tusetu) .. aṛfertur, „juvencam anniculam torreto .. positor“ [1]). Es fehlt also nur das nominativsuffix s gleicherweise in prinuvatu und in tuf, und hier ist f blofs eine lautliche entwickelung aus u statt v.

In der zweiten stelle VIIb 1 *erec sveso fratrecate portaia sevacne fratrom* (2) *Atiersio desenduf* ist die bisherige erklärung bei Aufrecht und Kirchhoff II 305 (vgl. zeitschr. VIII 218), dafs *desenduf* acc. plur. und object zu *portaia* sei, die vorschrift also heifse: er soll zwölf der attidischen brüder tragen, wie sie ja bei A. K. II 305 und 308 lautet: portet .. fratrum Attidiorum duodecim, unmöglich anzunehmen, auch die unterschiebung einer abweichenden bedeutung „zur stelle schaffen“ durch nichts gerechtfertigt. Dann auch hat die auf diese vorschrift verweisende bezugnahme im folgenden v. 3 *sve neip portust isso-c* keine spur von einem acc. plur. wie *eos*, sondern heifst: si nec portaverit illud. Die construction ist einfach die, dafs *sevacne* „sollemne“ [2]), hier substantivisch so viel als sollemne sacrificium, das object zu *portaia* bildet und von diesem der genetiv *fratrom Atiersio* abhängt, also zu übersetzen ist: portet sollemne fratrum Attidiorum duodecim. Somit haben wir denn in *desenduf* ein indeclinables zahlwort ohne casuszeichen vor uns und erkennen in *desenduf* wiederum wie oben in tuf ein aus u entwickeltes v [3]), welches mit f bezeichnet ist.

---

[1]) Aṛfertur darf man wohl lat. *positor* übersetzen nach Cicero de nat. II 3, 9 „cum auspicia posuerunt“. Die bedeutung von perakre „jährig, anniculus“ wird später nachgewiesen werden.

[2]) Den sinn von sevakni haben A. K. I 154 anm. 2 und II 401. 418 wirklich errathen, wie wir später genauer angeben werden. Substantivisch steht es sonst noch taf. IIb 8 sevakne naratu „sollemne (sc. sacrificium) nuncupato“.

[3]) Das neuumbrische hat von der im altumbrischen häufigen eigenthümlichkeit, aus dem vocal u den v-laut zu entwickeln (s. oben s. 116),

Gleiche erscheinungen bietet das oskische dar. Auch hier finden wir den v-laut am ende einer silbe vor consonanten, nur öfter innerhalb eines wortes, z. b. in Luv-kis (Enderis n. LI, 7) = Lucius, Nuv-krinum auf münzen von Nuceria (n. LVI) = Nucerinorum, Núv-lanús (n. II 38. 47) = Nolani, lúv-freís (n. XLVII) = liberi u. s. w., was im umbrischen selten vorkommt, z. b. klav-laf IIa 33. klav-les IIa 36. IV 11; hauptsächlich aber stimmen beide dialekte in der neigung überein, dem u als wortauslaut ein v nachtönen zu lassen, wie im osk. adv. puv „wo" cipp. Abell. 17, welches v dann im auslaut sich leicht in der aussprache zu f verdichtet und wirklich meist durch f bezeichnet ist. Wie wir nun jenes adverb so puf geschrieben vorfinden in zwei pompejanischen inschriften bei Mommsen unterital. dial. 185, taf. XI 29 a. b. puf faamat „ubi habitat", so können wir nicht umhin, den nominativ einiger abstracten substantive weiblichen geschlechts auf -tiuf: úít-tiuf cipp. Abell. 40 „usus", fructa-tiuf ib. 21 „fructus", tríbarakkiuf ib. 38. 43 aus *tríbarak-tiuf (Mommsen stadtr. v. Bantia p. 31) „aedificatio" auf ein suffix -tiu mit nachtönendem v oder f zurückzuführen [1]); denn dafs f kein organischer, sondern ein wandelbarer blofs im nominativ nachtönender laut war, beweist der accusativ daselbst v. 53: eh[trad] [ú]ít-tíúm · alttram „extra usum alterum". Wahrscheinlich ist derselbe auslaut -uf aus -uv zu erklären im oskischen

---

einige reste behalten: aufser *tuva* VIa 42 (= lat. *tua*), wovon oben s. 116 die rede war, dürfte auch *tover*, welches VIb 30 zweimal vorkommt, statt des gewöhnlichen *tuer* VIa 27. 28 etc. (= lat. *tuis*), wahrscheinlicher mit A. K. I 63 auf ehemaliges *tuvus zurückzuführen sein (vergl. osk. suveís im cipp. Abell. 9. 35. senateís suveís = senatus sui), woraus später *tovus* wurde, als mit Corssen ausspr. I² 671 auf diphthongisierung **touer*, weil im altumbrischen die diphthonge fehlen. Sogar in der auflösung des suffixes -vo zu -uo (vgl. Corssen ausspr. I² 313) und der neuen lautverbindung -uvo stimmen neuumbrische beispiele *saluvom* VIa 41 statt *salvom* VIa 51 etc., *saluva* VIa 42 st. *salva* VIa 31 etc. zu dem altumbrischen aruvia III 31 st. arvia Ia 3. 9. 26 etc.

[1]) Aus A. K. I 167 ersehe ich, dafs schon Peter (im j. 1842) denselben weg der erklärung eingeschlagen hat, und bedaure, die abhandlung nicht haben einsehen zu können; doch nach den bemerkungen der gegner scheinen der gang der untersuchung und die beweismittel von unserer ausführung verschieden zu sein.

neutrum essuf oder *esuf*, dessen bedeutung nach Corssen in d. zeitschr. XI 408. 415 sowohl auf der ältern tafel von Pietrabbondante (Enderis n. XXVIII), als auf der jüngern von Bantia v. 19. 21 „liegendes gut" sein soll [1]), welches auf beiden tafeln vom censor (keenzstur, *censtur*) abgeschätzt wird.

Wie bisher ein dem u im auslaut nachtönendes v durch f bezeichnet ist, so zeigt diesen nachklang auf dem cippus von Abella v. 10 auch im inlaut das imperfect fufans, welches G. Curtius schon in der zeitschr. f. althsw. 1847 s. 486 richtig erklärt hat: die wurzel fu hat hier gerade so, wie die skr. wurzel bhū im aorist abhūvam — abhūvan(t) (s. Pāṇ. VII 3, 88), aus u ein v entwikkelt, und die grundform der 3. pers. plur. imperf. *fuvant ist dann durch verschärfte aussprache des v nebst übergang von t in s zu obigem fufans geworden.

II. Nachdem wir den gebrauch von f für v in den unzweifelhaften belegen kastruvuf tuf *desenduf* nachgewiesen haben, können wir die annahme einiger forscher, als folge aus umbr. f gegenüber einem b in entsprechenden lateinischen wortformen ohne weiteres die ursprünglichkeit des aspirierten labialen explosivlautes, wie namentlich Corssen ausspr. I² 167 ff. die lateinischen wörter *stabulum* und *tabula* wegen der umbrischen formen stafla̱re und tafle auf ehemalige italische formen *stafulo

[1]) Ob im umbrischen esuf dasselbe wort sei, ist noch nicht erforscht. Ein substantiv scheint es zu sein auf tafel IV 15: esuf testru „—m dextrum", desgl. IIa 40: esuf pusme herter ẹrus kuveitu teṛtu „—m, cui placet, deis (?) convehito, dato". An letztcitierter stelle ist es wenigstens vom pronomen demonstr. esu (A. K. I 135) verschieden; denn wenn es diesem angehören sollte, so könnte es der regelmäfsigen declination zufolge nichts anderes als dessen acc. plur. sein, was nicht möglich ist, weil kurz vorher weder ein plural, noch viel weniger ein masculinum vorausgeht, worauf es allenfalls hinweisen würde. So bleibt denn nichts übrig, als esuf für ein nomen generis neutrius zu halten, welches das object zu den imperativen kuveitu teṛtu ist. Ferner glauben wir, dasselbe nomen in der form esu wiederzufinden auf taf. IIa 3: eu esum (3) esu naratu, wo wir den accusativ des pron. demonstr. esum vor seinem nomen (esu) voll ausgeschrieben sehen (wie in esum-e-k esunu Ib 8) und dieses als object zum imperativ naratu „narrato" oder „nuncupato" erkennen, aber sonst nicht sicher zu deuten vermögen. Vielleicht sind andere glücklicher, das verhältnifs des umbr. esuf zum osk. esuf ganz aufzuklären.

und *tafula zurückführt, nicht für begründet halten. Indem wir nun diese untersuchung wieder aufnehmen, gehen wir mit Corssen zunächst von den sehr gebräuchlichen suffixformen -bero -bro -bra -bri aus, folgen auch der weitern entwickelung, dafs diese suffixformen sich nachher vielfach zu -bulo -bula und noch zu -bili gestaltet haben, indem sie alle offenbar die verwandelung der liquida r in l und den übergang des vorletzten vocals e in o und u, sowie auch des auslautenden o schliefslich bis zu i durchgemacht haben. Wenn aber Corssen sie alle von der wurzel fer „tragen" herleiten will, so dafs *candela-bru-s candela-bru-m candela-ber* nichts anderes als eine zusammensetzung „kerzen-träger" wäre, so verstöfst solche annahme gegen die in *aquili-fer cisti-fer spumi-fer stelli-fer* beobachtete regel, dafs die nomina *aquila cista spuma stella* in der wirklichen zusammensetzung mit *fer* (statt *feru-s*) ihr a zu i herabsinken lassen, nie aber, wie *candela-bru-m* ihr a behalten, welches noch dazu vor *-bro* meist lang ist, wie in *Velā-brum volutābrum ventilābrum* (Prudent. Apoth. praef. 53), vor *-fer* jedoch niemals. So ist denn auch *salū-ber* keine zusammensetzung mit *fer*, wie eine solche allerdings in *saluti-fer* deutlich vorliegt. Wir können überhaupt in den nomina auf *-bero -bulo -bili* keine zusammensetzung erkennen, sondern nur ableitung mit suffixformen, die nahe mit einander verwandt sind. Wir führen diese zunächst auf ein sanskritsuffix -vara zurück, welches ihnen in jeder hinsicht, unter anderm auch in dem wichtigsten lautwandel von r in l entspricht. Die form -vara steht aber selbst wieder im zusammenhang mit dem adjectivsuffix -van, welches im masculinum von der starken form -vant, der eigentlichen grundform (L. Meyer, vergl. gramm. II 228), blofs n, nicht aber t gewahrt hat, wogegen das femininum, von der schwachen form -vat gebildet, gewöhnlich auf -vatī, hier aber mit verwandlung von t in r[1]) sehr

[1]) Der lautwandel von t in r findet a) im sanskrit, griechischen und lateinischen gleicherweise im gemeinschaftlichen präfix ati statt: Im sanskrit stehen den normalen adjectiven ati-ǵīva „überaus lebenskräftig", ati-darçin „weitsehend" die verwandelten ari-gūrta „sehr geehrt", ari-

oft auf -varī ausgeht, so: pat-van pat-varī „fliegend“, vak-van vak-varī „sich rollend, volubilis“, jaǵ-van jaǵ-varī „opfernd“, abhi-bhū-van abhi-bhū-varī „übermächtig“, ṛtā-van ṛtā-varī „gesetzmäſsig“, in welchem adj. das verlängerte a von ṛta „bestimmt, recht, ratus“ zu bemerken ist (vgl. *vēlā-brum*)[1]. Hieran schlieſst sich am engsten das griechische an, so daſs zu pī-van pī-varī „fett, pinguis“ das entsprechende griech. adj. *πί-ων πί-ειρα* fast wie entlehnt erscheint, besonders in der unzweifelhaft vorauszusetzenden ältern gestalt **πί-ϝων *πι-ϝέρι-α*; auf gleiche weise ist das fem. *πρώ-ειρα* aus **πρω-ϝέρι-α* hervorgegangen, welches stets contrahiert, als adj. noch in *νηῦς πρῴρη* „navis adversa, nach vorn gerichtet“ Od. *μ*, 230 vorkommt, als subst. aber schiffsvordertheil bedeutet und in alter normaler gestalt *πρώειρα*, wie es Herodian im Etym. magn. p. 692, 35 uns überliefert hat, von Merkel (nach Bergk) bei Apoll. Rhod. I 372 hergestellt ist, während das masc. *πρωών* oder *πρηών* als durchaus selbständiges substantiv „eine vorragende höhe“ bezeichnet, im sanskrit aber pra-vant (nom. sg. pra-vān) „vorwärts gerichtet“ reines adjectiv ist, dessen feminin uns jedoch unbekannt ist; endlich hat Hesychios *Ἱλάων* und *ἱλάειρα* verzeichnet. Dem femininum ist dann in annahme des lautwandels von t in r bald das neutrum gefolgt und so auf -var als substantiv in gebrauch gekommen, zwar nicht im sanskrit, aber doch im zend

---

šṭuta „sehr gepriesen“, ari-dhājas „gern milchend“ (Kuhn in dieser zeitschr. II 144), im griech. älterm *ἀτ-ρέμας* (adv.) „sehr ruhig“ (s. Verf. quaest. lexil. 1861 p. 12) die verwandelten *ἀρι-δείκετος* „ausgezeichnet“, *ἀρί-δηλος* „sehr deutlich“, *ἐρίζωος* bei Hesychios *ἐριζώοισι· πάνυ ζῶσιν*, — im lateîn. den normalen nomina *at-avus ad-faber* (Gellius N. A. VII 7) die verwandelten *ar-vorsum ar-fuisse ar-vectum* (Corssen, musspr. I² 288) gegenüber; — sonst noch b) im sanskrit in par-ṇa „feder“ aus *pat-na (vgl. pat-ra „feder“ *πτ-ε-ρόν*) = lat. *penna* aus *pes-na* bei Festus p. 209 für *pet-na, und im latein. *meri-dies* aus *medi-dies.

[1]) Fernere beispiele sind im sanskrit ṛnā-van neben ṛna-van „schuldbeladen, verschuldet“, im zend gaoshā-vare „ohrschmuck“; ebenso sehen wir vor dem normalern suffix -vant, -vatī den vocal verlängert in skr. açvā-vant „rossereich“, puškarā-vatī „die lotusreiche“, — im griech. *κοτη-είς* (*κοτη-ϝεντ*) von *κότος* „groll“, *δενδρη-είς* (*δενδρη-ϝεντ*) von *δένδρο-ν* „baum“, *τελη-είς* (*τελη-ϝεντ*) von *τέλος* „ende“, *κητω-είς* (*κητω-ϝεντ*) „schlundreich“ von *κῆτος* „meerungeheuer, eig. schlund“.

uruth-ware „wachsthum", gaoshā-vare „ohrschmuck", çnā-vare „sehne", daç-vare „gesundheit" (wo im nom. und acc. das e blofs nachtönt, daher instr. daç-var-a, dat. daç-var-ē); im griech. πῖ-(ϝ)αρ „das fett" und σκέ-λε-φερ βόλον ὄνομα· Λάκωνες „zwiebel" bei Hesychios für σκέλε-ϝερ, eig. getrocknetes (vgl. σκλη-ρός ξηρός σκιρ-ρός), κάρη-(ϝ)αρ „haupt" u. a. bei L. Meyer II 230; — im lat. *papā-ver* „mohn", *cad-ā-ver* „leichnam πτῶμα", *pul-vis pul-ver-is* „staub", verwandt mit *pollen* und παλ-ύν-ω; dann mit b für v [1]): *ju-bar* „glanz, licht" aus *dju-bar wie *Jov-is* aus *Djov-is* nach Varro l. L. V 66 und verwandt mit skr. dju-van „sonne, himmel", *tu-ber* „geschwulst". Nachdem einmal vom suffix -vat durch den lautwandel jene feminina auf -varī und in vielen sprachen auch neutra auf -var aufgekommen waren, lag es nahe, auch masculina daran theil nehmen zu lassen, entweder, wie im latein, die adjectiva als communia zu brauchen: *al-e-bri* „nahrhaft", *felle-bri* „saugend", *lugu-bri* „trauernd", *Septem-bri* „der siebente", *Octo-bri Novem-bri Decem-bri*, *mulie-bri* statt **mulier-bri* „weiblich", oder zur bildung eines masculins auf -vara mit neuem feminin -varā und neutrum -varam überzugehen, also skr. adj. pī-vara-s, -ā, -am „fett", sthā-vara-s, -ā, -am „feststehend", — im griech. πι-(ϝ)αρό-ς, -ά, -όν „fett", σκελε-φρό-ς, -ά, -όν „trocken" (Hippocr.) mit φ für ϝ und synkopiert aus σκε-λε-ϝαρό-ς, — im lat. *cre-ber(-us), -bra, -brum* „dicht, häufig" von wz. cre „wachsen", — auch substantiva: im sanskrit īç-vara-s „herrscher", kar-vara-m „werk, that", im zend than-vara fem. „bogen" (eig. spannbar), im latein *candela-bru-s* (Caecil. bei Non. p. 137 G.) „leuchter", *late-bra* „schlupfwinkel", *mem-bru-m* „glied", eig. „kleines ding" aus *min-bru-m von wz. min minuo nach Corssen beitr. 352. Dazu kam ein neuer lautwandel von r in l: im sanskrit kṛšī-vala-s „ackerbauer" von kṛši ara-

---

[1]) Wie in *bubile* aus *bovile*, *ferbui* aus *fervui, *bi-s* aus *vi-* in *vi-ginti* (griech. ϝί-κατι, skr. vin-çati), *dubius* aus *duvius (wie δοιός aus *δϝϝιός, s. Verf. de dig. p. 20).

tio, nad-vala adj. „mit schilfrohr besetzt“, n. „röhricht“, ūrǵas-vala adj. „kräftig“, kuvalajā-valī, name einer fürstin, eig. „wasserlilien-reiche“, bahu-stavā-vali, titel einer sammlung von hymnen, eig. „vielhymnen-reiche“, — im griech. *πί-(ϝ)αλο-ς* bei Hippokrates; — im latein *frī-volu-s* „zerbrechlich, werthlos“ von *fri-are* „reiben“, *ta-bola* C. I. L. 196, 26. 208, später *ta-bula*, „brett, tafel“ aus dem in *ta-ber-na* „bretterbude“ enthaltenen **ta-bero* („brett“ von wz. ta, s. v. a. ten, also eig. „ausdehnung“), *concilia-bole-is* C. I. L. 198, 31, *terri-bola* im gloss. b. Mai Cl. auct. VI 548, a. VIII 593, a und „*terri-bula* formidolosa“ im gloss. Ampl. 383, 196, später *terri-bili-s* „schrecklich“ und zwar „schreckenerregend“ mit activer bedeutung, wie *mana-bili-s adjuta-bili-s*, meist auch *adula-bili-s*, *penetra-bili-s* (Düntzer, lat. wortbildung p. 106), so dafs die vergleichung des deutschen suffixes *-bar* im passivischen *heilbar*, *sichtbar* (Corssen ausspr. I[2] 169) nicht immer pafst und nicht gerechtfertigt ist, *pati-bulu-s* „ausgebreitet“, *sta-bili-s* „feststehend“, mit skr. sthā-vara-s zu vergleichen, in älterer gestalt *in-sta-bulis* (s. Schuchardt, vulgärlatein II 232). Zuletzt ist auch das beachtenswerth, dafs sich in Italien in der volkssprache aufser der endung *-bilis* noch manche adjective, die auf einem ältern standpunkt stehen geblieben sind, bis auf den heutigen tag behauptet haben, wogegen die übrigen romanischen sprachen solche adjectiva nur aus der schriftsprache erhielten oder ihr nachbildeten, wie span. *agible*, *movible*, *voluble*, port. *defensavel*, franz. *croyable*, *vendable*, *tenable*. Die italiänische sprache aber hat neben der allerdings gröfsern zahl der aus der schriftsprache entnommenen adjective, wie *amabile stabile terribile*, doch noch viele aus ältester periode des lateinischen herstammende und fortgesetzte bildungen wie *lagrimevole* (lacrimabilis), *fievole* (flebilis) „schwach“, *piacevole* „gefällig“, *agevole* „gelenkig“, *cadevole* „hinfällig“, nur noch eine auf *-abole cambiabole* (Diez, gramm. d. rom. spr. II 268) „veränderlich“, sogar auch mehrere aus nomina abgeleitete: *amorevole* „liebreich“, *fratellevole* „brüderlich“, *maestevole* „majestätisch“, wie lat. *mulie-bri-s* aus *mulier-bri-s,

fune-bri-s aus *funer-bri-s, *salū-bri-s* aus *salut-bri-s (Corssen beitr. 357. 358); aber einen anklang an das lat. *fero* bietet das italiänische nirgendwo, sondern es hat das alte *fero* „ich trage" in wirklichen zusammensetzungen desselben unverändert gelassen, wie *pomi-fero* „äpfeltragend", *frutti-fero* „fruchttragend" zeigen.

Nachdem uns nun für das lateinische das suffix in seiner grundform *-ver* und seinen wandelungen *-bero -bra -bri,* ferner *-volo -bolo -bola, -bulo -bula, -buli -bili* festgestellt zu sein scheint, kann auch die schreibung desselben mit f in den umbrischen wörtern ta-fle stafl-are purti-fele (portabilis) und im lat. *Vena-frum* kein anlafs mehr sein, die ableitung von *fero* anzunehmen, wozu Corssen sich hautsächlich durch das f bestimmen liefs. Denn der nahe liegende gedanke, dafs durch jenes f vielleicht v bezeichnet sein könne, wird für das lateinische von zwei grammatikern ausdrücklich bezeugt. So sagt Priscian I 12 (ed. Hertz): ϝ Aeolicum digamma, quod apud antiquissimos Latinorum eandem vim quam apud Aeolis habuit, eum autem prope sonum, quem nunc habet, significabat p cum aspiratione. Noch bestimmter spricht Cornutus d. orthogr. p. 2282 P.: Est quaedam littera in ϝ litterae speciem figurata, quae digamma nominatur, quae duos apices ex gamma littera habere videtur. Ad hujus similitudinem soni nostri conjunctas vocales [1]) digammon appellare voluerunt, ut est *votum virgo*: itaque in prima syllaba et vocalem oportuit poni *ϝotum ϝirgo*, quod et Aeoles fecerunt et antiqui nostri, sicut scriptura in quibusdam libellis declarat. Wirklich begegnet uns gerade aus Cornutus zeit in einer römischen inschrift I. N. 6769, I 91 vom j. 70 n. Chr. Prifernius statt *Privernius*, ein gegenstück zu Vĕnāfrum, welches „jagdrevier" heifst von *vē-*

---

[1]) Diese nicht ganz deutliche ausdrucksweise hat wohl den sinn, dafs die Griechen verbundene vocale des lateinischen lautes, nämlich *ου*, wie sie z. b. Dionys von Halicarnafs Antiq. Rom. I 20 in *Οὐέλιαι* etc. braucht, durch das zeichen ϝ ersetzten und dieses von der gestalt digammos nannten. Corssens änderung (ausspr. I² 187) „sonum nostrum conjunctum vocali" scheint etwas gar tief einzuschneiden.

nare „jagen“ nach Corssens deutung (beiträge p. 354), die trotz des kurzen e von Vĕnafrum doch sehr wahrscheinlich ist. Was ältere belege betrifft, so kann man nicht umhin, die verwandtschaft des griech. *ῥῖγ-ος ῥῑγ-έω* mit dem lat. *frīg-us frīg-eo* anzuerkennen und für das griechische den nicht seltenen abfall des anlauts *ϝ* aus urspr. *ϝριγ* anzunehmen (nicht etwa eines *φ*, das ja so ohne weiteres nicht abfällt)[1]), für das lateinische aber verhärtung des w-lautes zu f zu folgern. Ebenso verhält es sich mit frang-o und *ῥήγ-νυμι*: da hier der ehemalige anlaut *ϝ* von Tryphon *παθ. λεξ.* § 11 ausdrücklich bezeugt ist, so müssen wir *ϝραγ* und lat. vrag als wurzel aufstellen oder als möglichst ursprüngliche gestalt der wurzel vielmehr *ϝρακ* wegen *ῥήσσω* bei Hippokrates und sonst noch *ῥάκος* „fetzen, lumpen“, wie auch wegen der sanskritwurzel vraçk oder vraç (woraus fut. vrak-šjati aor. a-vrāk-šīt, desid. vi-vrak-šati) „zerreifsen“, von welcher auch skr. vṛka-s „wolf“, griech. *λύκο-ς* (urspr. **ϝλύκο-ς*), lat. *lupu-s*, sabin. *irpus*, nord. *varg-r* stammen, so dafs aus den andeutungen vieler sprachen unzweifelhaft vrak als grundform und vrag als deren erweichung sich ergibt. Wiederum steht f vor r in *nefrendes* „nieren“, gr. *νεφροί*, sicher für v. Festus berichtet über mehrere wortformen p. 162 M: Pro nefrendibus alii nefrundines intelligunt, quos usus recens dicit vel renes vel testiculos, quos Lanuvini appellant nebrundines, Graeci *νεφρούς*, Praenestini nefrones. Wenn nun schon der Lanuviner schreibung *nebrundines* eine brücke zu **nevrundines* oder **nevrones* bildet, so ist aus andern verwandten sprachen das althochdeutsche *niero* zu erwähnen, noch wichtiger aber das nordische *nyra*, welches auf **niura*, wie *nyr* „neu“ auf **niu* (Grimm, d. gramm. I² 51. 292), und somit auf eine wurzel *nev* oder *niv* zurückweist. Wir finden auch wirklich eine wurzel nīv im sanskrit mit der bedeutung „fett werden“ angegeben, welcher im griech. *νεφ* wie im lat. nef

[1]) Für *ϝριγέω* zeugt *καιάῤῥιγηλα* Od. ξ 226, urspr. *καταϝρίγηλα*, *ἔῤῥίγησα*, urspr. *ἐϝρίγησα*.

oder auch *neb* (in nebrundines) gegenübersteht, ähnlich wie der skr. wurz. sēv „verehren“ die griech. wurz. *σεβ* in *σέβεσθαι* und der skr. wz. mīv „schieben“ das griech. verb. *ἀμεύ-ω* nebst *ἀμείβ-ω* „ich wechsele“ und lat. *mov-o*[1]) entspricht, und welche nicht minder in ihrer bedeutung zur benennung der nieren- und mastschweine[2]) geeignet ist, wie auch zu *nefrenditium* paſst, was „eine jährliche in fleisch, namentlich schweinefleisch, bestehende leistung“[3]) war. In allen diesen fällen ist es sehr begreiflich, daſs gerade vor r als einem consonanten der w-laut, wenn er nicht zum vocal werden[4]), sondern consonantische geltung behalten sollte, leicht entweder zu f sich verhärten, oder aber, wie im griechischen so oft, sich ganz verflüchtigen konnte, daher einerseits *frigus frango*, andererseits *ῥῖγος ῥήγνυμι* sich schlieſslich so verschieden gestalteten. Die Griechen behielten zwar den consonanten *ϝ* auch wohl vor *ρ* bei, wie in der erztafel von Elis C. I. G. n. 11 *ϝράτρα* „vertrag“, jedoch in den handschriften, in welchen *ϝ* im ganzen kaum ein paarmal sich findet, erscheint weit

---

1) Aus dem alten lat. *mov-o* und durchgängig noch am besten aus den griechischen verben gewinnen wir die voraussetzlichen grundformen *νεϜ σεϜ (α)μεϜ*. Diese sind sicher aus urspr. nu su mu guniert worden, was auch von den sanskritwurzeln anzunehmen ist, jedoch ward das hier aus u entstandene av zu iv geschwächt und dieses wieder theils zu īv verlängert, theils zu ēv guniert, also nīv sēv mīv (was auch sonst geschah, z. b. in īkš „sehen“ gegen akš-i „auge“). Denselben vorgang gewahren wir im griechischen von *ἀμεύ-ω* zu *ἀμείβ-ω* (vgl. *ἀϜηδών* und *ἀϜείδ-ω*), wie denn dieses verbum in den drei verglichenen sprachen am lehrreichsten ist: von den für *νεϜ σεϜ μεϜ* aufgestellten grundformen nu su mu ist noch ein particip mū-ta von mīv übrig in kāma-mūta „von liebe gedrungen“ und das aus solchem particip gebildete adjectiv *mū-tuu-s* (ganz wie *mortuu-s*).

2) Diese zweite bedeutung folgt aus Varro de re rust. II 4, 17 „(Porci) amisso nomine *lactentis* dicuntur *nefrendes*, ab eo quod nondum fabam frendere possunt, i. e. frangere“ und aus Fulgentius Expos. serm. antiq. p. 559, 32 „Coeperunt efferre porcum *castratum*, quem *nefrendum* vocabant, quasi sine renibus“, deren beigefügte etymologien aber zu widerlegen überflüssig wäre. — Eine dritte bedeutung „widder“ berichtet Paulus Diac. bei Festus p. 163 M.: Nefrendes arietes dixerunt.

3) *Nefrenditium* annuale tributum, quod certo tempore rustici dominis, vel disciputi doctoribus afferre solent, duntaxat sit carneum, ut porcellus“. Gloss. Isid.

4) Wie in *ῥεῦ-μα* und *Ζεύ-ς* im gegensatze zu *PHOFAIΣI* auf dem Arniadas-denkmal von Corcyra und zu *ΔIFI* C. I. G. vol. I p. 885 und wie im lat. *gau-d-eo* und *au-d-ax* im gegensatze zu *gav-isus* und *av-idus*.

öfter ϙ, besonders vor ϱ: in νεϙ-ϱοί statt νεϝ-ϱοί wie lat. *nef-rendes*, in ϕϱάσσω und ϕϱάγνυμι, das in der form und vollends in der bedeutung „einschliefsen" mit ϝέϱγνυμι (dessen anlaut ϝ aus ἐϝέϱγνυ Od. κ 238 folgt) übereinstimmt (Lobeck Path. el. I 495), und in σκελε-ϙϱός „trokken" (Hippocr.), das wir oben s. 137 mit dem suffix -ϝεϱο gebildet sahen, gerade so wie lat. *Vena-frum* für *Vena-vrum*. Aber im italischen geht der gebrauch des f für v noch weiter: wir sehen vor r auch über einen zwischenliegengenden vocal hinaus das f für v eingetreten [1]), einmal in dem genannten *Prifernius*, einem adjectiv von *Pri-ver-num*, welches nach Corssen ausspr. I² 780 von *pri-ve-rus*, einer weiterbildung von *pri-vu-s* eig. „hervorragend" und dann „gesondert, einzeln [2]), mit dem suffix *-no* abgeleitet ist und wahrscheinlich einmal „hervorragender ort, vorort" hiefs; dann im namen der stadt *Formiae*, über welchen Strabo V p. 233 angibt: ἑξῆς δὲ Φοϱμίαι Λακωνικὸν κτίσμα ἐστίν, Ὁϱμίαι λεγόμενον πϱότεϱον διὰ τὸ εὔοϱμον und Paulus Diac. ebenfalls gute notizen hat p. 83 M.: Formiae oppidum appellatur ex Graeco, velut Hormiae, quod circa id crebrae stationes tutaeque erant, unde proficiscebantur navigaturi. Der lateinische anlaut f führt, wie in obigen analogen fällen, so auch hier, auf urspr. v zurück, welches auch im griechischen ursprünglich anlautete, wie aus der glosse βυϱμός σταθμός bei Hesychios hervorgeht, das aber später, wie so sehr häufig, zum spiritus asper geworden ist; ein anlaut σ aber, den Curtius grundz.³ 331 mit Christ lautl. 174 für eine grundform *σϝοϱμιαι aufstellt, hat keine begründung [3]). Indem wir also, um die etymologie von ὅϱ-μο-ς „rhede, ankerplatz" zu finden, von

---

[1]) Aehnlich ist in *fundus* gegenüber skr. budhna-s ein rückwirkender einflufs des wurzelauslautes auf den anlaut zu erkennen, desgleichen im lat. *fidelia* und in ϕιδάκνη gegenüber πιθάκνη u. a.

[2]) Festus p. 253 M.: *Priveras* mulieres *privatas* dicebant.

[3]) Die alte deutung des namens hat Bugge in d. zeitschr. XX 19 gegen die verdächtigung Corssens ausspr. I² 148 gerechtfertigt und die entstehung eines f aus v in mehreren lat. wörtern nachgewiesen, besonders überzeugend in *formica* „ameise" XX 15. 16. 24, welches er nebst griech. μύϱμος, μύϱμηξ, βύϱμαξ, βόϱμαξ auf eine gemeinsame grundform varmá zurückführt, die auch dem skr. valmîka „ameisenhaufe" zu grunde liegt, aber selbst wieder jünger ist als ved. vamrá.

ϝόϱ-μο-ς ausgehen, vergleichen wir jetzt als stammverwandte die sanskritnomina var-man n. „schutzrüstung, panzer“, überhaupt „schutzwehr, schirm“ und var-aṇa n. „wall, damm“ von der wurzel var „bedecken, umschliefsen, hemmen, wehren“, so dafs wir demnach in *ὅϱ-μο-ς* einen „bedeckenden, schirmenden ort“ bezeichnet finden. Im griechischen ist ein alter w-laut ferner nach *σ* ein paarmal zur aspirata *φ* verhärtet in *σφό-ς* (st. *σϝό-ς*) skr. sva-s lat. suu-s und in *σφόγγο-ς* goth. *svamm-s* (Curtius grundz.[3] 549) lat. *fungu-s*, welches, den Griechen entlehnt, nur das anlautende s abgestreift hat, und endlich dient *φ* einigemal dazu, *ϝ* als einen aus *υ* lautlich entwickelten und ihm nachtönenden w-laut zu bezeichnen in *συφεός* „schweinestall“ lat. *suile* statt *συϝεός*, in *εἰλυφάζω* statt *εἰλυϝάζω* u. a. (s. Verf. de digammo p. 27. 28). Auf ganz ähnliche weise fanden wir den w-laut durch f vertreten in der oskischen verbalform fufans in dem vertrag zwischen Nola und Abella v. 10. (Sieh oben s. 134).

Wir kommen endlich zu den formen ta-fle sta-fl-are und purti-fele im umbrischen, wo das kurz vorher besprochene suffix stets nur mit f geschrieben vorkommt, während die ihnen muthmafslich entsprechenden lateinischen wörter mit b geschrieben werden: ta-bula sta-bularius porta-bilis. Dann kommt noch für das offenbar verschriebene façe-fete IIb 9 die höchst wahrscheinliche emendation façe-fele (A. K. II 342) hinzu, ein adjectiv, welchem ein von *facio* regelrecht (wenn auch nicht wirklich) gebildetes lat. adj. *facibilis neben *facilis*[1]) entsprechen würde, und welches sodann sicher der regelmäfsigen bedeutung der umbr. verbalwurzel fak „opfern“ folgen mufs, also „zum opfern geeignet, sacrificalis“ bedeutet, gerade wie skr. jaǵ-varī (fem. vom adj. jaǵ-van, wz. jaǵ opfern“)[2]), und so wirklich an seiner stelle pafst IIb 7—9: si perakne sevakne upetu ... arviu ustetu, eu naratu, puze façefele sevakne i. e. „suem anniculam sollemnem

[1]) Wie *uti-bili-s* Plaut. Bacch. fr. 1 neben *uti-li-s*.

[2]) Rig-Veda I, 3, 1: Açvinā jaǵvarīr išō ... kanasjatam i. e. Asvini! sacrificales cibos ... gratos habete.

impendito ... — a obmoveto, ea narrato, ut sacrificalem sollemnem (sc. suem narravit)". Aehnlich ist die anwendung von purtifele in opfergebräuchen taf. IIb 24. 25: Jupater Saçe, tefe estu vitlu vufru sestu. Purtifele trijuper teitu, trijuper vufru naratu. „Jupiter Sance, tibi istum vitulum varium[1]) sisto. Portabilem ter dicito, ter varium narrato". Gehen wir zu tafle über, so kennen wir seinen sinn in der einzigen stelle IIb 12, an welcher es vorkommt, und deren fehlerhafte wortabtheilung wir oben s. 100 berichtigt haben: tafle·e·pir·fertu „er soll auf einer platte feuer bringen". Auch wird es uns leicht, die grundform des wortes zu erforschen, weil es in mehrern verwandten sprachen in besser erhaltener gestalt sich vorfindet. Das umbrische ta-fla so wie das lat. *ta-bula* oder ältere *ta-bola* (SC. de Bacch. 26) ist ein femininum von einem masculinum *ta-ber oder vielmehr **ta-bero*, von welchem durch neue suffixe das deminutiv *tabella* „brettchen, täfelchen" aus urspr. *ta-bero-la, wie *libellu-s* aus *libero-lu-s und die weiterbildung *ta-ber-na* „bretterbude", synkopiert aus *ta-bero-na wie *in-fer-nu-s* aus *in-fero-nu-s, abgeleitet sind. Mit der lat. grundform *tabero stimmt im sanskrit sehr genau tā-vara (neutr.) „bogensehne", auch im zend annähernd than-vara (fem.) „bogen" überein, nur ist hier die wurzel aspiriert und zu than erweitert, im sanskrit aber ta geblieben und nur zu tā verlängert. Es unterliegt nunmehr keinem zweifel, dafs lat. **tabero* und *tabula* sowie umbr. tafla aus einer urform *ta-vara hervorgegangen, also b und f aus ehemaligem v verwandelt sind. Die grundbedeutung ist, wie schon Corssen beitr. 359 gut entwickelt hat, „ein ausgespanntes ding", nur in den von den wurzelformen ta und ten abgeleiteten wörtern der einzelnen sprachen auf mannichfaltige weise specialisiert: skr. tāvara „bogensehne", lat. *tabula* „ausgespannte platte, brett" und *taberna* „bretterbude, zelt", zend thanvara „bogen", griech. *τεν-ών* (wahrscheinlich urspr. *τεν-ϝών*) „sehne", ahd. *dona* „schlinge".

---

[1]) vufru „varius, bunt" nach Grafsmann in d. zeitschr. XVI 194.

Ob **stafli** auf tafel Ia in der 30. und 31. zeile, welche vielfach übereinstimmen mit den zeilen 37—40 der tafel VIb, ein anderes wort sein soll, als das in letzterer stelle dreimal vorkommende adj. *staflare*, ist sehr zu bezweifeln oder vielmehr entschieden zu verneinen, nachdem Aufrecht und Kirchhoff in den umbrischen sprachdenkmälern II 223 dasselbe so wie es da auf tafel Ia v. 30 und 31 vertheilt ist, STA8-IꟾI·IVCESMIK (staf-li:iuvesmik) für verschrieben aus STA8-IꟾADEESMIK (staf-lare esmik) erklärt und es sehr wahrscheinlich gemacht haben, dafs solche verwechselung in einer copie aus undeutlichen schriftzeichen eines ältern originals im nationalen alphabet leicht habe entstehen können: I·I statt A, V statt D (≙ R), C statt E. Wir erhalten nunmehr Ia 30. 31 staflare.esmik.vestiça· afiktu.. tutaper· Ikuvina· feitu nertruku· peri, womit jetzt die neuumbrische fassung VIb 39 *vestisiam.staflarem.nertruko.persi* (sc. *fetu*, vgl. A. K. II 226) übereinstimmt. Eine zweite verbindung, die ebenfalls zweimal vorkommt, ist *pesondro staflare* VIb 37. 40. Jedoch die bedeutung können wir in den beiden gröfstentheils noch unentzifferten stellen Ia 30. 31 und VIb 37—40 nicht entdecken; nur so viel dürfen wir vermuthen, dafs *staflare* ein adjectiv ist, welches gewifs von einem substantiv, wie wenigstens im lateinischen die adjectiva auf *-ari-s* in der regel [1]), also von *staflo abgeleitet ist. Dieses ist um so wahrscheinlicher, als vom entsprechenden lateinischen substantiv *stabulum* ein adjectiv auf *-ariu-s*, das jedes falls den adjectiven auf *-ari-s* nahe steht, nämlich *stabul-ariu-s*, wirklich vorhanden ist und gerade die bedeutung der zugehörigkeit hat, die sonst vorzugsweise den adjectiven auf *-ari-s* eigenthümlich ist (Corssen, beitr. 332), also in dieser hinsicht kein gegensatz zwischen umbr. *staflare* und lat. *stabularius* denkbar ist, sondern für beide dieselbe bedeutung „zum stalle gehörig" anzunehmen ist. Für das dem umbrischen

---

[1]) Corssen beitr. 332. Ausspr. I² 222; selten von adjectiven abgeleitet, wie *singul-ari-s*, *coelib-aris* (bei Festus p. 62 M.).

staflare zu grunde liegende subst. *staflu-m müssen wir ebenso wie für das lat. *stabulu-m* die indogermanische urform *stavara voraussetzen, von welcher auch das adj. *stabulis instabulis* (s. oben s. 138), später *stabilis*, ausgegangen ist, in der bedeutung aber unterscheidet sich dieses von jenem so, dafs das adj. *stabilis* gleichwie das skr. adj. sthāvara „feststehend" bezeichnet, das subst. *stabulum* aber „das zum stehen dienliche, den standort, stall" bedeutet.

Somit sind alle gestalten des in rede stehenden suffixes, von *-ver* und *-bero* an bis zu *-bili* auf die indogermanischen grundformen -var -vara zurückgeführt worden, auch das umbrische -fele auf das skr. suffix -varī, wie wir es im umbr. adj. façe-fele gegenüber dem gleichbedeutenden, nur von einer andern wurzel gebildeten skr. adj. jaǵ-varī (fem.) „sacrificalis" gesehen haben. Es ist also die bezeichnung des v-lautes durch das ähnliche, nur härtere f, die auch im griechischen nicht fehlt, für die italischen sprachen in weiterem umfange erwiesen worden: erstens durch die zeugnisse der grammatiker Cornutus und Priscianus, dann durch lat. *frigus frango nefrendes Venafrum Prifernius Formiae*, sogar durch oskisches fufans für *fuvans, endlich durch die umbrischen wörter tafle staflare façefele purtifele.

12. Lautwandel von v in h.

Das umbrische verwandelt den v-laut zwischen zwei vocalen oft in den blofsen hauch h, wie dies z. b. bei der vergleichung desselben verbalausgangs in den zwei präsensformen *sub-ocavu* und *stahu* sich zeigt. Es ist derselbe lautwandel, welcher bekanntlich auch im griechischen oft, hauptsächlich am anfang der wörter stattfand, indem böotisches und zugleich normales ϝιστορες (s. bei Keil in d. n. jahrb. suppl. IV 521 v. 25) attisch zu ἵστορες, dann die digammierten normalen wörter in der lokrischen ansiedelungsurkunde (Oeconomides, Patto colonario de' Locri p. 54) v. 9 ϝεκαστος — v. 10 ϝεσπαριων — v. 12 ϝεκοντας

— v. 38 ϝεϝαδηκοτα attisch zu ἕκαστος — ἑσπερίων — ἑκόντας — ἑαδηκότα wurden, auch in der mitte der zusammensetzung ΓΕΝΤΑͰΕΤΗΡΙΔΑ auf den herakleischen tafeln I 105 das digamma von FETOΣ I 51.53 in den hauch Ͱ übergieng. Im umbrischen haben nun schon Aufrecht und Kirchhoff umbr. spr. I 64 das part. perf. pass. *comohota* (abl. sg. fem.) VIa 54 aus **commŏvita* und das verbalsubstantiv *preplohotatu* (abl. sing. masc.) VIIa 49 aus **preplavitatu* erklärt, welche letztere form wir nur genauer **preplovetatu* schreiben möchten mit beibehaltung des im umbrischen, wie auch im lat. verb *perplovere* („durchtröpfeln") bei Festus p. 250, überlieferten vocals o. Der bindevocal o, den beide umbrische wörter aufweisen, wie auch das lateinische in *tonotru*[1]), war nicht ursprünglich, sondern erst durch vorwärtswirkende vocalassimilation (Corssen ausspr. II² 372) aus älterem bindevocal e hervorgegangen[2]), welchen das umbrische in *virseto a-virseto* u. a. participien (A. K. II 151), das lateinische in *genetrix* und *moletrina* gewahrt haben (Corssen ausspr. II² 296). Die den zwei nominalbildungen *preplohotatu* und *comohota* zu grunde liegenden verba folgten ganz wahrscheinlich, wie das lat. *plov-ĕre perplov-ĕre* und noch jenes alte *mov-ĕre*, welches in einem überrest, dem conjunctiv semovant[ur], l. agr. C. 198, 49 erkennbar ist, der primitiven conjugation (der lat. sog. dritten) und hatten dieselben stämme, wie diese lat. verba, *plov* und *mov*.

Das umbrische hatte aber nicht nur den übergang des v in h mit dem griechischen gemein, sondern auch dessen wegfall, wie ihn dort ἑαδηκότα gegenüber lokr. ϝεϝαδηκότα zeigt, und die dann oft erfolgende contraction, wie dort ἑάλωκα (ἐνάλωκεν in Anecd. Ox. III 237) in att. ἥλωκα übergieng; denn auf entsprechende weise wurde umbr. *preplohotatu* VIIa 49 nach dem ausfall des h in *preplōtatu* VIb 60 contrahiert.

---

[1]) In der *Appendix Probi* p. 198, 32 K.: „tonitru, non tonotru", welches letztere gegen *tonitru* zurückgesetzt wird, wohl als veraltet.

[2]) wie auch im griechischen das ε einem vorhergehenden ο sich assimilierte in Πτολομαῖος aus πτόλεμος.

Der lautwandel von v in h hat ohne zweifel auch in den participien *çihitu ançihitu* VIb 59 (acc. pl.), *çihitir ançihitir* VIIa 14. 28 (dat. pl.) statt gehabt, was wir besonders aus der contraction *cītir* VIIa 13 folgern müssen. Nehmen wir also *çiv* als wurzel an (lat. *cio* und *cieo*), so können wir zur vergleichung eines passenden sanskritwortes übergehen, nämlich die von Corssen beitr. 225 sehr bestimmt gefaſste erklärung des particips (acc. pl.) *çihitu*[*f*] als „die zur versammlung des heerbannes berufenen" mit dem sanskritnomen çiv-ira-m „lager, hoflager" vereinigen, welches der form nach aus wurzel çiv und suffix -ira besteht, wie dieses aus zahlreichen mit suffix -ira abgeleiteten nomina bei Benfey vollst. sanskr. gramm. p. 169 §. 419 zu ersehen ist, und der bedeutung nach gewiſs angemessen als „berufungsort" gelten kann, analog wie skr. aǵ-ira-m „hof", eigentlich versammlungsort, griech. ἀγορά, ist.

Beide laute, v und h, treffen wir in zwei bereits oben genannten umbrischen präsensformen von derselben verbalendung an, in *sub-ocavu* „ich rufe an" (lat. *invoco*) und *stahu* „ich stehe" (lat. *sto*). a) Das erstere erscheint erst auf der späten tafel VIIa 20. (2mal) 22. 23. 33. 34. 36 (2mal); es hat aber dennoch vor der auf tafel VIa und VIb fünfzehnmal vorkommenden präsensform *sub-oca-u* wegen normaler formation den vorrang ebenso wie *preplohotatu* VIIa 49 vor *preplotatu* VIb 60. Jene vollere form *sub-ocav-u* zeigt uns neben der personalendung -u, die sonst noch in se-st-u IIb 24 (lat. *sisto*) vorliegt, einen aus wurzel oc (urspr. *voc* in lat. *voc-s* [1])) erweiterten verbalstamm *sub-ocav*; die andere form *sub-oca-u* hat gerade den auslaut des stammes verwischt, übrigens keine weitere veränderung erlitten [2]).

---

[1]) Vgl. prae-c-o aus *prae-voc-o nach Corssen ausspr. I² 316, wobei die mittelstufe *prae-oc-o gewesen sein mag; ebenso prox bei Festus p. 253: Prox, bona vox, velut quiddam praesignificare videtur.

[2]) Sie hat nicht etwa contraction von a und u zu einem diphthongen au erfahren, weil das umbrische keinen diphthongen au kennt, sondern ist nach wie vor mit gesonderter personalendung, wie προ-τιμάω vor seiner contraction, viersilbig ausgesprochen worden.

b) In *staku* auf dem steine zu Assisi (A. K. II 390) finden wir eine der oben angedeuteten übergangsstufen von v über h zum gänzlichen schwinden jedes hauches, nämlich die mittelstufe: eine verwandlung von urspr. *stavu in *staku*. Und diese verbalform ist nicht die einzige der art, sondern die iguvinischen tafeln enthalten noch einige andere eben vom verbalstamm stah: das futur stah-e-ren taf. Ib 19, den imperativ sing. *stah-i-tu* VIb 56 und pl. *stah-i-tuto* VIb 53.

Schon diese wenigen verbalformen in verbindung mit *sub-ocav-u* legen die vermuthung nahe, dafs die abgeleitete erste conjugation im lateinischen ehedem solcher flexion entsprochen habe, dafs also *voco* dereinst nicht blos **vocao*, was jeder einsieht, sondern ohne hiatus ursprünglich *vocavo gelautet habe, und dafs, wie die erste, so auch die zweite abgeleitete conjugation von *moneo* und die dritte (die jetzt sogenannte vierte) von *audio* alle auf analoge weise von grundformen auf -avo -evo -ivo ausgegangen seien. Es sind auch der leitenden spuren noch viele in den italischen sprachen vorhanden, die wir ans licht ziehen und nach möglichkeit zu ihrem ehemaligen zusammenhang zurückführen wollen.

Die erste ahnung hiervon hat Th. Mommsen gehabt, indem er (unterital. dial. 238. 239) im oskischen aus dem infinitiv tríbarakavum des cippus von Abella v. 36 für die erste conjugation einen auf -av ausgehenden verbalstamm, eine grundform *amavo* folgert, woraus *amao amo* geworden sei, nur läfst er den stamm auch auf das perfectum und die von demselben abgeleiteten tempora sich erstrecken, worin er offenbar zu weit geht. Zu jenem einzigen osk. infinitiv auf -avum hat Corssen jüngst in d. zeitschr. XVIII 204 aus der grabschrift von Anzi einen oskischen auf -hom endigenden infinitiv CΟΛΛΟ⊦ΩΜ hinzugefügt, welcher demnach die mittelstufe zwischen tríbarakavum und den jüngern formen *censa-um molta-um* zu sein scheint. Ein viel zuverlässigeres beispiel einer solchen mittelstufe im oskischen verdanken wir Aufrecht, indem er eine stelle aus der tafel von Agnone A v. 17—19

saahtúm tefúrúm . . . sakah-í-ter bis auf das schwierige tefúrúm in d. zeitschr. I 90 zuerst entziffert hat: „sanctum [sacrificium?] . . . sancitur". Hier sehen wir nun, dafs sakah-í-ter mit seinem stamm sakah sich zu dem oskischen infinitiv tríbarakav-um ebenso verhält, wie umbr. *stah-i-tu* zu *sub-ocav-u*, und können nicht umhin, den lautwandel von v zu h gleicherweise für das oskische anzunehmen. Hierfür sprechen auch oskische eigennamen in lateinischen inschriften aus Campanien und überhaupt aus dem ehemaligen bereich der oskischen sprache: *Gaha* Inscr. Neap. 3437 aus *Gava* C. I. L. I 1097, *Rahius* I. N. 5042 aus *Ravius* ib. 3343 [1]), so dafs osk. sakah-í-ter sicher auf urspr. *sakav-í-ter zurückschliefsen läfst.

Den vollständigsten beweis aber von verbalstämmen auf -av gibt das umbrische und zwar zuvörderst der oft vorkommende imperativ purtuvitu nebst purtuviϑu IV 20 und purtuvetu IIb 17, neuumbr. *purdovitu* VIa 56. Die bisher von diesem verbum gegebene erklärung ist eine sehr künstliche. Purtuvitu soll nach Aufrecht und Kirchhoff II 171 aus einem präfix pur = lat. *por* (in *porricere portendere*) und aus *dov* (tuv) = lat. *du* (im conj. *du-im ad-du-as crē-du-am*), einer nebenform von *da*, zusammengesetzt sein und in der bedeutung einem röm. *porricito* entsprechen. Nun aber sind beide theile, sowol *pur*, als *dov* oder auch *du* (für *da*) sonst im umbrischen ganz unbekannte elemente. Solche aus andern, wenn auch verwandten sprachen blofs errathen zu wollen, ist kein so zuverlässiges auskunftsmittel, als wenn man aus derselben sprache sichere anhaltspunkte gewinnen kann. Diese finden wir erstens für die bedeutung darin, dafs purtuvitu mit synonymen verben abwechselt, die tragen und darbringen bezeichnen: fertu katlu IIa 17—18,

---

[1]) Von *Gava* (vergl. Numa, Sulla) ist offenbar abgeleitet *Gavius* I. N. 4146. 7254 (Or. 7036. 7034), osk. Gaaviis bei Mommsen unterit. dial. taf. VIII n. 15, wie von osk. Maras — Maraijefs (Corssen in d. zeitschr. XI 412), lat. *Mar-iu-s*. Nachdem v zu h abgeschwächt war (in *Gaha*), verflüchtigte sich auch dieses in *Ga-iu-s* gleichwie *Ravius* erst zu *Rahius* und zuletzt zu *Ra-iu-s* ward I. N. 725. 5211. 5844. 6066 und so auch *Ravia* 6620 zu *Raia* 43. 3931. 6066.

ampentu katlu IIa 20, katlu purtuvitu IIa 29. Haben wir hier zuerst *ferto catulum*, dann *impendito catulum* (s. oben s. 102 anm.), so dürfen wir die dritte stelle mit *catulum portato* übersetzen, um so mehr, als zu purtuvitu einige male die richtung auf die frage wohin ausgedrückt ist: peṛum-e III 33, ereçlum-a III 35. IV 3, asam-aṛ IV 6 (ad aram), und diese bedeutung wird durch eine zweite, wesentlich gleiche trias entsprechender vorschriften bestätigt: kaprum upetu [1]) IIb 1, kapru — upetu IIb 10—11, kabru purtuvetu IIb 17, d. i. *caprum obmoveto* oder — *impendito, caprum portato.*

Was nun zweitens die erklärung der form betrifft, so stellen wir purtuvitu einigen anerkannter maſsen mit lat. *portare* verwandten neuumbrischen verbalformen *porta-tu porta-ia port-ust* (A. K. II 257. 300) zur seite und erblicken in dem hiatus von *porta-ia* (= lat. portet), den auch *eta-ians* (= lat. itent) zeigt, vor der conjunctivendung diejenige offene stelle, welche früher einmal durch h z. b. in *stah-i-tu*, und ursprünglich durch v, wie in *sub-ocav-u*, ausgefüllt war, wie auch im oskischen gerade die conjunctive sta-íet *deiva-id* mit ihrem hiatus zuerst auf nächst vorausliegende themen *stah *deivah und höher aufwärts auf *stav *deivav schlieſsen lassen, da ja beide stufen durch sakah-í-ter und tríbarakav-um documentiert sind. Indem wir nun aus dem neuumbrischen *purdov-itu* einen auf v auslautenden stamm **portav* folgern, und im altumbrischen purtuv-itu einen stamm purtuv vorliegen sehen, fragt sich nur noch, ob nicht die vocale einer identificierung von *portav* und purtuv im wege stehen. In der ersten silbe hindert nichts, da die altumbrische schrift für o wie für u keine andere bezeichnung als u (V) hat und das im neuumbrischen unterschiedene o von *porta-ia* und *porta-tu* als normales gräcoitalisches o durch lat. *por-tare por-ta por-tus* und griech. *πόρ-ο-ς πορ-εύ-ω πορ-θ-μό-ς* erwiesen wird, und wenn

[1]) d. i. up-pentu, welches wir oben s. 110 erklärt und durch *impendito* und *obmoveto* wiedergegeben haben.

das neuumbrische doch auch öfters u in der wurzelsilbe zeigt in *purdovitu purdinsust purditom*, so hat sich dann der vocal vor r wieder verdunkelt, wie in *curnaco* VIa 2. 4. 15. 17 und *furo* VIIa 52 gegenüber lat. *cornicem* und *forum*. Das u aber in der zweiten silbe von purtuvitu wird durch das o der neuumbrischen wortform *purdovitu* VIa 56 mit dem stammhaften a in *porta-ia* und *porta-tu* vermittelt, da sowohl jenes u als auch dieses o in vielen fällen aus urspr. a verdunkelt ist, theils in der endsilbe der wörter, wie im nom. und acc. pl. neutr. arviu Ia 12, neuumbr. *arvio* VIa 56, aus arvia Ia 3; vatuvu Ib 25, neuumbr. *vatuo* VIa 57 etc., aus vatuva Ia 4 etc., und im nom. sg. fem. mutu (i. e. lat. *multa* „geldstrafe") Vb 6 aus muta Vb 2. 3, — theils im innern, wie im imperativ kumultu Ia 34, *komoltu* VIb 17 aus kumaltu IIa 9 nebst maletu IIa 18. So gehen denn nun purtuvitu und *purdovitu* auf den ursprünglichen verbalstamm portav zurück, der in *porta-ia* nur sein v (und schlufs-t) verloren hat und dessen 1. pers. präs. ind. demgemäfs *portavu heifsen mufste analog wie *sub-ocavu*. Wir müssen nun noch ausdrücklich den bindevocal i im imperativ purtuv-i-tu von *-ia*, dem modussuffix des conjunctivs *porta-ia*, unterscheiden. Schicken wir vorerst kurz das gleiche verhältnifs im oskischen voraus, wo wir einerseits im praes. ind. pass. sakah-í-ter und praes. ind. act. sta-í-t den bindevocal í und andererseits im praes. conj. *deiva-id* (sing.) und sta-íet (plur.) ein dem modussuffix des conjunctivs angehörendes í finden. Dafs das verbum sta-íet im cippus von Abella v. 58 conjunctiv ist, hat Corssen in d. zeitschr. XIII 248—251 aus den sechs vorhergehenden, mit imperativen und conjunctiven ausgedrückten hauptbestimmungen für die zum schlufs gegebene vorschrift teremenniú staíet = „terminalia stent" gewifs richtig gefolgert. Nicht so überzeugend ist Corssens bemühen in d. zeitschr. XIII 251. 252, in staít auf der tafel von Agnone B v. 23 ebenfalls einen conjunctiv nachzuweisen. Dafs wir hier in den schlufsworten húrz dekmanniúis staít das verb als indicativ = lat. *stat* verstehen sollen,

„scheint sich", wie Bugge in d. zeitschr. V, 8 richtig sagt, „schon durch die congruenz der indicative sakarater und eestínt zu empfehlen", um so mehr, als ein eigentlicher beweis für irgend einen conjunctiv auf der ganzen tafel von Agnone nicht beigebracht worden ist. Gleichwie man aber eestínt Agn. B 1 mit dem vocal í unbedenklich richtig für eine indicativform hält, dagegen herríns (cipp. Abell. 54) für eine conjunctivform, offenbar weil niemand ein sicheres beispiel einer auf -nt ausgehenden 3. pers. plur. eines conjunctivs aufweisen kann, so bleibt aus demselben grunde staít indicativ (3. pers. sing.), weil kein sicheres beispiel einer auf t ausgehenden 3. pers. sg. eines conjunctivs des präsens nachgewiesen ist. Als dritte person des indicativs aber enthält sta-í-t dann einen bildungsvocal í, welcher den stamm mit der personalendung verbindet, und dasselbe ist nun auch der fall in sakah-í-ter auf der tafel von Agnone A v. 19, welches Aufrecht sogleich richtig als indicativ „sancitur" aufgefaſst hat.

Aehnlich wie der bindevocal im oskischen als ein gestrichenes í erscheint, welches einen kurzen zu e hinneigenden i-laut bezeichnet, kommt er im umbrischen in zwiefacher gestalt, bald als e, z. b. im futur stah-e-ren Ib 19, bald in der äuſsersten schwächung eines ursprünglichen a durch e zu i (Corssen ausspr. II² 51), in dieser letzten gestalt i vor in imperativen, wie im neunmaligen purtuv-i-tu auf tafel II. III. IV nebst purtuv-i-ϑu IV 20 und *purdov-i-tu* VIa 56, in *stah-i-tu* VIb 56 und *stah-i-tuto* VIb 53, dann auch im particip purt-i-tu Ib 39 und *purd-i-tom* VIIa 45. Die priorität des e, welche der regelmäſsige gebrauch im griechischen in *λεγ-έ-τω λέγ-ε-τε* schon zu beweisen vermag, wird im italischen, da lateinische belege, wie *com-pon-e-to* bei Cato de re rust. c. 37 extr. sehr selten sind, vorzüglich durch das umbrische bezeugt mittels der imperative mal-e-tu IIa 18 (l. *mol-i-to*) neben ku-mal-tu IIa 9. 41 (l. *com-mol-i-to*), kan-etu IV 29 (l. *can-i-to*), kaṛ-e-tu (l. *cal-e-to* [1])) ne-

[1]) welchem imperativ Aufrecht statt der frühern erklärung *calato* A. K.

ben kaṛ-i-tu III 21, purtuv-e-tu IIb 11—12. 17 und durch das futur stah-e-ren Ib 19. Auch im part. perf. pass. war e als bindevocal, der dem einfachen stamm angefügt wurde, offenbar früher im gebrauch als i, wie das im griechischen die adj. *ἀρι-δείκ-ε-τος ἀ-λάμπ-ε-τος* (Lob. path. proll. 144), *Δέρκ-ε-τος* n. pr. (= skr. darç-a-ta) zeigen; so auch im umbrischen *vaseto*, *pesetom*, *peretom*, *frosetom*, *daetom* VIa 27. 28 und noch *virseto avirseto* VIa 28, welche gedeutet sind *visum invisum* A. K. II 152. Wie wir nun schon oben s. 147 in einem part. perf. pass. *co-moh-o-ta* und in einem von solchem particip abgeleiteten nomen *pre-ploh-o-ta-tu* den bindevocal e dem vocal der vorhergehenden silbe zu o assimiliert gesehen haben, so wird derselbe in der verbalflexion sehr oft, namentlich in der ersten abgeleiteten conjugation zu a assimiliert, so im imper. act. *spah-a-tu* VIb 41 und imper. depon. *spah-a-mu* VIIa 39 und *ehe-turstah-a-mu* VIb 55, dann noch in 1. pl. ind. *arsmah-a-mo caterah-a-mo* VIb 56. Später aber, als der hauch im stammauslaut schwand, hatte dies alsbald zur folge, dafs der vocal der letzten stammsilbe mit dem bindevocal in einen langen vocal contrahiert wurde: *ehe-turstah-a-mu* VIb 55 zu ē-tuṛstā-mu Ib 16 [1]) *caterah-a-mo* VIb 56 zu katerā-mu Ib 20. Dieses durch contraction lang gewordene a ist als solches ein paarmal durch die schreibung ah in *spah-mu* VIb 17 und *ē-turstah-mu* VIb 53 angedeutet; denn in diesen und ähnlichen fällen, in mantrahklu IIa 19 neben mantraklu IIb 16, in kumnahkle Va 15 neben kumnakle III 7. 8 gleichwie in amprehtu Ib 21, struhçla IIa 18 neben struçla III 34, *podruh-pei* VIa 11 u. a. ist h ein blofses deh-

---

II 287 später in d. zeitschr. I 278 anm. ein lat. *caleto* gegenüberstellt, indem er für das ehemalige vorhandensein eines *calere* dort das participialsubstantiv calendae beibringt.

[1]) Aufrecht und Kirchhoff führen II 256 tuṛsta = tudsta (für tudsita) auf tud, die wurzel des lat. tundo, zurück und folgern die bedeutung „ausweisen, verbannen“. Sollte es nicht noch näher mit dem umbr. *tuder* „gränze“ (A. K. II 67) zusammenhangen und der stamm *ehe-turstah* ganz genau *exterminare* bedeuten?

nungszeichen [1]). Nachdem wir nun die contraction der letzten stammsilbe mit dem bindevocal a in ĕ-tuṛstā-mu und katerā-mu schon in einer der ältesten tafeln Ia 16. 20 vorgefunden und aus jüngern vollern formen erwiesen haben, sehen wir in derselben tafel auch schon den imperativ activ purtātu in der krasis purtatulu Ib 18 (= *portatu.ulo* VIb 55) auf dieselbe weise aus urspr. *portav-a-tu, woraus das überlieferte purtuv-i-tu nur mit verdunkelung der vocale geworden ist, contrahiert, desgleichen hatten a-zeriā-tu Ib 8, kum-pifiā-tu Ib 14, *pihā-tu* VIa 29 (= l. piato), pru-sekā-tu IIa 28 (= lat. prosecato), ah-trepuṛā-tu IIa 24 oder *aha-tripursā-tu*[2]) VIIa 23 (= lat. tripodato) alle ehedem den gleichen wortausgang -av-a-tu; und endlich gehen auch im oskischen, nach mafsgabe von sakah-í-ter aus *sakav-í-ter und sta-í-t aus *stav-í-t, ebenso sakara-ter auf der tafel von Agnone A 21 auf *sakarav-í-ter und urspr. *sakarav-a-ter, sowie faamat auf zwei inschriften von Pompeji bei Mommsen unterit. dial. p. 185 und taf. XI n. 29 a und b auf *faamav-í-t und urspr. *faamav-a-t zurück.

Vom präsensstamm wird auch das futur gebildet. So enthält purtuvies IIb 28, die 3. pers. sing. fut., welche

---

[1]) Aufr. Kirchh. I 78. Von diesem blofs eingeschobenen dehnungszeichen verschieden ist h mit gutturalem laut in ahtu subahtu rehte frehtu uhtur (A. K. I 78. Corssen ausspr. I² 97), wo es etymologisch begründet und aus k vor t (vgl. lat. *actum subactum recte frictum auctor*) zu h erweicht ist wie im deutschen macht und recht, gleichwie auch im oskischen ehtrad von präp. ec (vgl. lat. *ec-fatus* und *ec-fero* bei Corssen ausspr. I² 155), saahtúm (lat. *sanctum*), Úhtavis (*Octavius*). Wie es hier überall und im umbr. *eh-veltu* eh-velklu seine gutturale aussprache behält, so auch in *ehe-turstah-a-mu* VIb 55 und *sehe-meniar* VIIa 52; hier ist es nicht blofses dehnungszeichen, wie Aufrecht und Kirchhoff I 78 und Corssen I² 155 behaupten; denn auch hier in *ehe-* und *sehe-* ist ja h etymologisch begründet, weil aus ex oder ec- und sex entstanden; überdiefs ist *ehe*, wie es in selbständigem gebrauch als zweisilbig sich zweimal in einem und demselben verse VIb 54 bekundet, zuerst mit krasis *ehēsu.poplu-*, dann gesondert *ehe.esu.poplu*, so auch in der zusammensetzung *ehe-turstah-a-mu* und gleicher weise *sehe* in *sehemeniar* zweisilbig gebraucht.

[2]) Die präposition *aha* in *aha-tripursatu* (A. K. II 202) und *aha-vendu* (das. 283) ist gewifs viel wahrscheinlicher mit der skr. präp. ava und der lat. *au* in *au-fero au-fugio* verwandt, als mit *ab*, wie Aufrecht und Kirchhoff annehmen, da ja die schwächung von v zu h im umbrischen jetzt vielfach bewiesen, dagegen die von b zu v und u in den altitalischen sprachen gar nicht dargethan ist.

dort ihr t am schlufs verloren hat, aufser dem futursuffix oder hülfsverb -es(t) deutlich den präsensstamm purtuv und zwar mit nachtönendem vocal i, wie solchen oben s. 122 das futur fui-est Va 9 statt des gewöhnlichen fu-st (aus *fu-est) aufweist. Dazu kommt als zweites beispiel eines futurs der ersten abgeleiteten conjugation stah-e-ren Ib 19 vom präsensstamm stah, welches ebenfalls des auslautenden t vom hülfsverb sent entbehrt und sonst noch s in r verändert zeigt. Wir müssen nun von den normalen formen *portav-est[1]) und *stav-e-sent ausgehen und werden dann vermittelst derselben das dritte umbrische beispiel eines futurs der ersten abgeleiteten conjugation pru-pehast IV 32 zunächst aus *pru-peha-est, und weiterhin aus urspr. *pru-pehav-est erklären. Ebenso gehen die oskischen futura *deiva-st* tab. Bant. v. 3 und *censa-zet* das. v. 19 (*-zet* statt set = lat. sunt), da ein präsensstamm auf -av das eine mal ganz normal im inf. tríbarakav-um, das andere mal zu -ah geschwächt im passiv sahah-í-ter constatiert ist, auf urspr. **deivav-est* und **censav-e-zet* zurück.

Zur zweiten abgeleiteten conjugation gehört eine nicht geringere zahl von verben, zunächst kukehes III 21, welches schon Aufrecht und Kirchhoff I 144 wenigstens als futur richtig bezeichnet haben, indem es aus dem futursuffix (hülfsverb) -es und einem aus wurzel kuk erweiterten stamm kukeh besteht[2]). Die bezügliche stelle III 20—22 heifst:

Ap[e]
21 vuku kukehes iepi persklumar karitu, vuke
pir
22 ase antentu.

---

[1]) Was oben s. 152 über die im altumbrischen verdunkelten vocale von purtuvitu gesagt ist, gilt auch hier von purtuvies. Bei wiederherstellung der normalen vocale müssen wir das im altumbrischen nach u zuweilen, aber durchaus nicht regelmäfsig nachklingende i natürlich in *portav-est weglassen.

[2]) Nicht aus ku (d. h. präpos. kum) und verbalthema keh, mit welcher theilung Aufrecht und Kirchhoff II 371 freilich zu keiner deutung des wortes gelangen konnten.

Der sinn der anfangsworte scheint uns zu sein: Postquam focum accenderit, womit der schlufs übereinstimmt: in foco ignem in ara imponito. Dazu gelangen wir, indem wir im verbum kukehes eine mit lat. *coquo* gemeinsame wurzel KOK annehmen, was kein bedenken erleidet, da im lateinischen die wurzel COC auch ohne labialen beiklang sich geschrieben findet: *recocunt* in den ältesten handschriften des Vergil (Corssen ausspr. I[2] 73), *cocus* Inscr. Lat. ed. Or. n. 646 und 4166, *cocetum* bei Festus, und da andererseits die von uns gewählte bedeutung „anzünden, brennen" ebenfalls in *coquo* entspricht bei Cato de r. r. 38, 4 „lapides cocti" uud „de lignis carbones coquito". Ja auch auf eine ehemalige lateinische flexion coqueo oder coceo nach der zweiten conjugation deutet jene bei Festus aufgezeichnete glosse „*cocetum* genus edulii ex melle et papavere factum". Unter *focus*, umbr. vukus, hat man ein kohlenbecken zu verstehen wie bei Cato de re rust. c. 75 „in foco caldo sub testu coquito leniter", wofür gewöhnlich *foculus* im gebrauch ist, z. b. bei Plautus Capt. IV 2, 68 „foculis ferventibus" und in einer sehr willkommenen parallelstelle bei Livius II 12, 13 „accenso ad sacrificium foculo". Demnach besagt die obige stelle, in welcher uns nur noch iepi unbekannt bleibt, folgendes: „Sobald er das kohlenbecken angezündet haben wird, ... rufe er zum gebet; im kohlenbecken stelle er das feuer auf den altar". In formeller beziehung aber ist das futurum kukeh-es aus einem von der wurzel kuk (lat. *coc*) erweiterten präsensstamm *kukev oder noch frühern *kokev hervorgegangen, den wir in einer spätern verwandelung kukeh hier vor uns haben.

Zu derselben conjugation gehört das verbum *seh-emu* VIb 35, in welchem wir an der endung *-mu* die dritte person eines imperativs von mediopassiver form erkennen. Auch hier scheint uns das dem stamm angehörende h vermittelst des schon oft nachgewiesenen lautwandels aus v hervorgegangen zu sein; alsdann bietet sich zur vergleichung die verbalwurzel sev oder urspr. *sav dar, die grundform der sanskritwurzel sēv (eig. saiv) „verehren"

und der griech. wurzel *σεβ* in *σέβομαι*, wozu G. Curtius grundz.[3] 538 noch das lat. adjectiv *sev-eru-s* hinzufügt, welches Vossius Etym. p. 469 von „*σέβεσθαι* i. e. venerari“ erklärt: „ut fere idem sit ac *σεμνός* seu venerabilis“. Solches adjectiv, nur einfach von der wurzel sev gebildet, nämlich *sevo*, ist auch noch im umbrischen vorhanden in taf. VIa 18: *esis-co esoneir seveir,* wo es, von opfern gebraucht, gewiſs „verehrungswürdige“ oder besser „in ehrfurchtsvollem, frommem sinne darzubringende“, kurz „fromme opfer“ bezeichnet, so daſs die stelle heiſst „mit diesen frommen opfern“. Dasselbe wort ist als adverb *sevom* verwendet, welches ja im grunde nur das neutrum im accusativ ist (wie prumu[m] III 3. 15. 23 und *enom* VIb 38 etc.), und bedeutet dann recht eigentlich „fromm“, sowohl in der alten tafel Ia 5: sevum kutef pesnimu „fromm, behutsam bete“, wie auch in der jüngern VIa 56: *tases persnimu sevom* „still(schweigend) bete, fromm“. Auſserdem ist dieses *sevo* in dem zusammengesetzten adjectiv sev-akni enthalten, welches oft als epitheton von opfergegenständen vorkommt in der weise wie sakri „heilig“ in sacrem uvem III 8 (l. *sacrem ovem*) oder wie sakra in kapi sakra Ib 29. 37 (*capis sacra* „heilige opferschale“) oder wie esunu „göttlich“ in ri esuna V 5 („res divina“ b. Cato r. r. 83), vukum-en esunum-en III 20 (in foculum divinum), esunu puni IIa 20 (divino ture), esunes-ku vepurus Va 11 (cum divinis vaporibus). Gerade so, nur weit öfter ist sevakni beiwort von opferthieren, wobei zur aufhellung der zusammensetzung der umstand viel beiträgt, daſs zu sevakne ein paarmal perakne sich hinzugesellt, wie IIb 8 si perakne sevakne upetu. Dieses per-akne ist nach Aufrecht und Kirchhoff II 318 mit aknu (lat. *annus*) zusammengesetzt, und wie griech. *ἐπι-ετής* „für das jahr bestimmt, dieſsjährig“ bedeutet, so ist per-akne so viel als per aknu oder aknu-per und bedeutet gleichfalls „für das jahr bestimmt, dieſsjährig“, oder überhaupt „jährig, *anniculus*“ [1]). Sev-akni aber ist ein compositum der

[1]) Vgl. *poplu-per* „für das volk“. Um unsere verschiedene fassung der

art wie *σεμνο-πρόςωπος* „mit ehrwürdiger oder feierlicher miene versehen" oder wie *ἱερο-μήνιο-ς* „zu einem heiligen monate gehörig" oder wie ***soll-emni-s*** nach Festus p. 298 „sollemne, quod omnibus annis praestari debet", mithin „alljährlich"; gerade so bezeichnet nun sev-akni eigentlich „zum festlichen jahr gehörig" oder auch „zu einer festlichen zeit im jahr gehörig", also „jahresfestlich", dann überhaupt „festlich, feierlich" gerade wie ***sollemnis***, wie diefs auch Aufrecht und Kirchhoff I, 154 anm. 2, p. 401 s. v. ***akno*** und p. 418 s. v. ***sevo*** gut errathen haben, obgleich darum doch noch nicht gefolgert werden kann, dafs der erste theil sevo mit ***sollus*** = ***omnis*** gleichbedeutend sei, wofür es gar keinen anhaltspunkt gibt. Die übereinstimmung des sprachgebrauchs aber zwischen sevakni und ***sollemnis*** stellt sich deutlich heraus. Denn wie ***sollemnis*** als attribut bei ***dona*** (Verg. Aen. IX 626), ***tura*** (Ovid. epp. ex Ponto IV 8, 29), ***epulae*** (Cic. de or. III 51), ***arae*** (Verg. Aen. II 202) die bestimmung der gegenstände zum feierlichen opfer ausdrückt, so war sevakni im umbrischen ein solches ehrendes epitheton für sakre III 22 (hostia), für uvem III 8 (ovem), katlu IIa 21—22 (catulum), besonders in der eben citierten stelle IIb 8 si perakne sevakne upetu und bald darauf v. 10 kapru perakne sevakne upetu „suem (caprum) anniculum sollemnem impendito", ferner für vinu IIa 39 und veskles .. sevaknis IIa 37. IV 9. 24—25 (vasculis .. sollemnibus), dann auch in III 25 tiçlu[1]) sevakni teitu

bedeutung gegen die von Aufrecht und Kirchhoff angenommene gleichstellung von perakne mit lat. *per-ennis* vollständig zu rechtfertigen, bedarf es einer ausführlichern auseinandersetzung, welche später erfolgen wird.

[1]) Tiçel IIa 15 (acc. tiçlu) leite ich von der in dem fut. II *dersicurent* VIb 62 (l. *dixerint*) enthaltenen, dem oskischen und lateinischen gemeinsamen wurzel *dic* her, von welcher das osk. verbum dá-dík-atted und das lat. *dic-are*, *de-dic-are* „widmen, weihen" herstammt, wie schon Festus s. v. delicata p. 70 erklärt: „*dedicare* autem proprie est *dicendo deferre*" und p. 75 „*dicassit dixerit*". Auch von *ad-dic-ere* nach der primitiven conjugation haben sich beispiele der bedeutung „weihen, widmen" erhalten: Vell. Pat. II 25 „gratis Dianae . . . . . . solvit; aquas salubritate medendisque corporibus nobiles agrosque omneis addixit deae", wo Frotscher eine inschrift von Benevent citiert: „Deo aeterno pro restituta valetudine ex voto aediculam T. Antonius Felicianus dat; addicit et conjunctum fundum tri-

„votum sollemne dicito“ und III 27 tiçlu sevakni naratu „votum sollemne nuncupato“, wie bei Vergil Buc. ecl. V 74 *sollemnia vota*. Endlich bezeichnete das neutrum sevakne für sich allein substantivisch ein opfer, z. b. IV 16 sevakne sukatu, — VIIa 1 *portaia sevacne fratrom Atiersio* „portet sollemne (sacrificium) fratrum Attidiorum“, gerade so wie lat. *sollemne* z. b. bei Livius IX 34, 18: „antiquissimum sollemne et solum ab ipso, cui fit, institutum“.

Von der nun hinreichend constatierten wurzel sev hat das verbum *seh-e-mu* nur formell den auslaut v in h verwandelt, die bedeutung „verehren“ aber vollständig bewahrt, indem diese an den zwei stellen, wo es vorkommt, für den zusammenhang durchaus passend ist: VIb 36 *Persclu sehemu atropusatu* „mit gebet verehre, springe“, ebenso VIb 16, wo *sehemu* zu *sēmu* contrahiert ist: *Pesclu semu vesticatu atripursatu* „mit gebet verehre, tanze springe“ [1]). Unsere deutung erhält schliefslich eine gewisse bestätigung dadurch, dafs für den ausdruck *persclu sehemu* „mit gebet verehre“ in derselben verbindung einigemal einfach *persnimu* „bete“ als synonymer ausdruck gebraucht ist: pesnimu atrepuṛatu IIb 18, persnihmu vestikatu ahtrepuṛatu IIa 31. 37 „bete, tanze, springe“.

Die contraction, die wir in *sēmu* aus *sehemu* gewahren,

---

num et tricenum jugerum cum oleto“. Wahrscheinlich ist derselbe gedanke beim weihen vollständiger ausgedrückt taf. III 8 sakrem uvem uhtur teitu „der Augur erkläre das schaf für heilig“. Demnach war tiçel eigentlich „die zuweisung, die widmung, weihe“. Wie nun im lateinischen der gebrauch nicht selten ist, mit dem verbum ein stammverwandtes substantiv nebst einer nähern bestimmung zu verbinden, wie *vitam jucundam vivere, bonas preces precari, consimilem ludum ludere*, so stimmt dazu die obige verbindung tiçlu sevakni teitu, eig. „dicationem sollemnem dicato“, so wie das andere verbum in tiçlu . . naratu an *votum nuncupato* erinnert.

[1]) Dafs wir von der gewöhnlichen bedeutung des ablativs in *persclu* „mit gebet“ abgehen sollen, dazu liegt nicht der geringste anlafs vor. Auch nicht einmal, wenn man absieht von dem früher noch nicht gedeuteten *sehemu*, kann *persclu* etwa „während der opferhandlung“ oder „beim gebet“ heifsen, wie Aufrecht und Kirchhoff II 203. 282 es auffassen, noch auch „im bethause, im tempel“, wie Corssen in d. zeitschr. XI 366 will, sondern *persclu* ist ablativus instrumenti wie in der ähnlichen stelle IIa 25 vinu nuvis ahtrepuṛātu „vino . . tripodato“.

ist noch oft nach ausfall des stammerweiterungselements v oder h eingetreten, so in habētu IIb 23. 27 etc. statt des voraussetzlichen normalen imperativs *habev-etu oder habeh-e-tu [1]), nebst plur. habētutu Ib 15, eretu (statt *heretu) IIa 4, tusetutu Ib 41 und im indicativ habe Ib 18. VIb 54; nachher im neuumbrischen gieng das contrahierte e zuerst in den zu i hinneigenden laut ei über in *hereitu* VIa 37, dann in reines i (Corssen ausspr. II² 732) in *habitu* VIa 19. VIb 4, *habituto* VIb 51, *heritu* VIa 27, *tursituto* VIIa 51 [2]). Ganz regelmäſsig und früh schon im altumbrischen wurde in den fällen, wo das in kukehes noch bewahrte h ausfiel, aber die contraction unterblieb, der charaktervocal e vor vocalen in i verwandelt, und zwar a) im futur heri-es(t) Ib 10. IIb 21, *heri-est* VIIa 52, *habi-est* VIb 50. VIIa 51, auch im osk. *ha-fiert* tab. Bant. v. 8 im gegensatz zu *here-st* das. 12. 18. 24. 26, b) im conj. präs., sowohl osk. herij-ad auf der bleiplatte von Capua v. 9, als auch umbr. habi-a Va 17 nebst pre-habi-a Va 5, in *heri-e* VIb 19. 20 nebst *heri-ei* VIIa 3 und herij-ei IIa 16, in welchen drei conjunctivformen das suffix -a zu -e umgelautet und dann ferner zu -ei verkürzt ist (s. oben s. 115), endlich auch im passiv in der 3. pers. plur. conj *tursi-andu* VIIb 2 (lat. *torreantur*).

Zur dritten abgeleiteten conjugation (der vierten im lateinischen) gehören einige imperative, meist von mediopassiven verben: *persnih-i-mu* VIb 17 contrahiert zu persnih-mu auf taf. IIa 27—39 (sehr oft) oder persnī-mu

---

[1]) Wie lat. *mālo* aus *ma[gi]volo* (Corssen ausspr. I² 316), *nēmo*, *vēmens* aus *nehemo*, *vehemens* (das. II² 718).

[2]) Andere imperative, wie *sersitu* VIb 41 und *tenitu* VIb 25, wage ich nicht mit Corssen ausspr. II² 290 der zweiten abgeleiteten conjugation zuzuschreiben, weil sonstige anhaltspuncte fehlen und weil immer die möglichkeit offen bleibt, daſs sie der primitiven conjugation angehören, in welcher die personalendungen mit und ohne bindevocal der wurzel angefügt werden, daſs also, wie mal-e-tu nebst ku-mal-tu (s. oben s. 153) von der wurzel mal gebildet sind, so auch *ten-i-tu* nebst an-ten-tu en-ten-tu per-ten-tu von der wurzel ten (s. oben s. 102) und ebenso *sers-i-tu*, zumal wegen der ähnlichkeit der bedeutung mit *sis-tu* VIa 6, welches dort „sitzen, sich setzen“ zu bedeuten scheint, von einer wurzel *sid* herkomme.

Ib 7. 21 etc. und pesnı-mu Ia 6. 10 etc. (häufig), nebst plur. *persnih-i-mumo* VIIa 47 und contrahiert *persni-mumo* VIb 57, dann noch *anovih-i-mu* VIb 49 und endlich amparih-mu IIa 42, neben welchem der einzige imperativ activ ampari-tu III 14 vorkommt. Und was das oskische betrifft, so ist hier nur aus der bleiplatte von Capua die 3. pers. sing. und plur. vom conjunctiv präs. pútí-ad und putí-ans zu erwähnen.

Nachdem wir nun eine ansehnliche zahl umbrischer verba von den drei abgeleiteten conjugationen zugleich mit den weniger zahlreichen oskischen verben von gleicher flexion vollständig aufgeführt haben, wollen wir diese verba sämmtlich in einer übersicht zusammenstellen, müssen aber zwei weglassen: 1) *spah-a-tu spah-a-mu*, weil wir nicht blofs über dessen bedeutung im ungewissen sind, sondern auch über die formation, ob es ein wurzelhaftes, oder aber, wie *stah-i-tu*, ein abgeleitetes verbum sei, und dann 2) *seh-e-mu*, weil wir es für ein wurzelhaftes verbum halten. Dafs wir dieses aber dennoch in der zweiten conjugation, welche sonst nur abgeleitete verba enthält, aufgeführt haben, liegt in der sprache begründet, indem sie hier, der zufälligen lautähnlichkeit folgend, in die bahn der abgeleiteten verba gerathen ist, wie dieses im lateinischen mit *fleo* der fall ist. Denn nach Corssens trefflicher erklärung (beitr. 191) ist *fleo* in seiner ursprünglichen gestalt *flevo nur eine aus wurzel flu, griech. φλυ, gesteigerte verbalform mit der bedeutung „ich mache fliefsen“, nicht aber ein eigentlich abgeleitetes verbum; doch wurde es ganz nach der zweiten conjugation flectiert, die sonst nur abgeleitete verba enthält.

Wir stellen jetzt das ergebnifs der ganzen bisher geführten untersuchung in folgender übersicht zusammen.

Stammerweiterung

a) mit v.	b) übergang in h.	c) wegfall von h.	d) contraction.
	Oskische 1. conjugation.		
tríbarakav-um	sakah-í-ter	*deiva-id*	sakara-ter
	2. conjugation.		
		herij-ad	
		hafi-ert	*here-st*
	3. conjugation.		
		pútí-ad	
	Umbrische 1. conjugation.		
sub-ocav-u	stah-u		
purtuv-e-tu	*stah-i-tu*	*porta-ia*	*porta-tu*
	ehe-turstah-a-mu		e-tuṛsta-mu
	arsmah-a-mo		arma-mu[1])
	caterah-a-mo		katera-mu
	2. conjugation.		
	kukeh-es	*habi-est* *habi-a*	habe-tu
		heri-est *heri-e*	(h)ere-tu
			tuse-tutu
	3. conjugation.		
	persnih-i-mu		persni-mu
	anovih-i-mu		
	amparih-mu		ampari-tu.

Vergleichen wir hiermit die lateinischen drei abgeleiteten conjugationen auf *-o -as -at*; *-eo*, *-io*, welche ganz übereinstimmend a e i zu charaktervocalen haben und ihre blutsverwandtschaft mit den drei abgeleiteten conjugationen der beiden dialekte zeigen (Corssen ausspr. II² 733), so folgern wir aus der gemeinsamen grundanlage und insbesondere aus den noch nicht zusammengezogenen formen *moneo consentio* und *consentiont*[2]), dafs die zusam-

[1]) So ist der auf der tafel Ib 19 verschriebene imperativ armanu von A. K. II 261 verbessert worden.

[2]) Corssen ausspr. II² 58. 175, wo *co-senti-ont* aus dem tit. Scip. Barb.

mengezogenen personen wie *monemus monent* und *consentimus* zunächst aus mone-omus mone-ont und consentiomus [1]), desgleichen *amamus amant* aus ama-omus ama-ont hervorgegangen sind, also auch *amo* aus ama-o wie griech. *τιμῶ* aus *τιμάω*, und in gleicher weise *amas amat amatis* aus ama-es ama-et ama-etis [2]) u. s. w., was alles sofort einleuchtet. Dann aber wird man weiter aufwärts den hiatus durch einen leicht ausfallenden consonanten ehedem ausgefüllt annehmen müssen. Nun hat man bisher den hiatus in allen drei conjugationen durch zugrundelegung indischer verba auf -ájāmi zu erklären gesucht (L. Meyer vergl. gramm. II 3. 5. 21. 40); aber diese theorie kann auch nicht den geringsten anhaltspunkt aufweisen, ja auch für das griechische ist eine nothwendigkeit, dafs die verba auf -*άω* vor dem *ω* ein j eingebüfst haben sollen, durchaus nicht vorhanden, wie Corssen ausspr. II² 736 mit recht bemerkt. Dagegen wenn wir die dialekte zu rathe ziehen, so bietet die obige übersicht uns jetzt spuren genug dar, welche auf stammerweiterungen mit v, wie stav portav *sub-ocav* zurückführen [3]). Auch im lateinischen, wo überreste von stämmen auf -av -ev -iv in keinem präsens sich vorfinden [4]), leiten doch einige spuren in den alten futuren auf *-asso* und in den conjunctiven auf *-assit -essit* zu solchen stämmen zurück. Ueber die formation und die bedeutung dieser future und conjunctive gibt es noch immer zwei entgegenstehende ansichten: die eine behauptet in der form z. b. in *peccasso* — *legassit habessit* eine syncopierung aus -aveso -avesit -evesit und will in betreff der

fil. (C. 32) und mehre andere inschriftliche beispiele mit der endung -ont aus dem 3. und 2. jahrh. vor Chr. geb. aufgeführt sind.

[1]) Corssen ausspr. II² 51. 128. Die ehemalige endung -omus, welche ihr normales o früh zu u verdunkelte in *vol-u-mus quaes-u-mus s-u-mus*, kehrt im spätlateinischen wieder zurück in *vol-o-mus quaes-o-mus s-o-mus*. S. Schuchardt, vocalismus des vulgärlateins II 156.

[2]) Vergleiche, was oben s. 153 über die bindevocale gesagt ist.

[3]) Sieh oben s. 148—151. Das stammerweiterungselement v ist das selbe wie in *volv-o* und *calv-or* (G. Curtius grundz.³ 514), auch in *argu-o* (vgl. *ἀργό-ς*. Curtius das. 163).

[4]) Schuchardt voc. d. vulgärlat. II 524 citiert aus dem codex Fuldensis des n. test. Tim. I 14, 16 *audiuunt* a prima manu, jedoch ist das erste der beiden u in der letzten silbe vom corrector, bischof Victor von Capua, im jahre 546 durchgestrichen.

bedeutung neben der zukunft auch die vergangenheit ausgedrückt finden oder legt letztere gar zu grunde; die andere leugnet alle syncopierung und vermag in jenen formen nur ausschliefslich futurbedeutung zu erkennen. Es verlohnt sich aber der mühe, die untersuchung von neuem aufzunehmen und die wichtigsten momente gegen einander abzuwägen, besonders für den fall, dafs neue und durchschlagende gründe in der streitfrage eine entscheidung herbeizuführen vermöchten.

Madvig, der koryphäe in der ganzen schaar der bedeutenden forscher, welche sich an der frage betheiligt haben, erklärt in seinen Opuscula acad. altera Hauniae 1842 p. 64. 65 die alten futurformen auf *-so* für einfache von der wurzel gebildete futura prima (eodem modo derivata a verbi radice, quo apud Graecos futurum primum; itaque ... apud Latinos quoque futuri simplicis, non exacti, haec forma fuit), so dafs *axo* dem griech. ἄξω, *levasso* dem griech. γελάσω entspreche und doppeltes s mit einfachem s abwechsele wie wiederum im griechischen das epische ἐγέλασσα. Dann schreibt er sowohl die conjunctive auf *-sim* wie *faxim levassim* p. 97, als auch die infinitive *impetrassere reconciliassere* u. a. p. 71 dem futurum zu und erwähnt kurz die zwei passiven futura *jussitur* und *turbassitur,* leugnet aber p. 67 alle syncopierung in irgend welchen dieser futurformen und ist der erste und entschiedenste vertheidiger der ausschliefslichen futurbedeutung. Weniger bestimmt äufsert sich Haase in „Reisigs vorlesungen über lat. sprachwissenschaft“ s. 231 anm. 274: er nimmt mit Reisig bildungen vom stamm des perfects an wie *incepso*; jedoch unterscheidet er davon „eine wesentlich verschiedene bildung“ vom stamme des präsens z. b. *adstassint* (conjectur Scaliger's zu Paulus Diac. exc. ex Festo p. 26), *adaxint, capso, rapsit, habessit* u. a. Theilweise, nämlich in betreff der futurbedeutnng der conjunctive auf -sim, sind mit Madvig mehrere forscher einverstanden, von denen wir zuvörderst zwei nennen. Zumpt entscheidet sich dafür, wiewohl er die futura auf *-so* und *-asso* von perfecten herleitet, in den letzten noch von ihm

selbst besorgten ausgaben (wie der 9ten und 10ten) seiner lat. grammatik §. 161, „dafs dieser conjunctiv auf *-sim* niemals die bedeutung eines perfects im conjunctiv hat, sondern seiner ableitung gemäfs [1]) in der bedeutung eines conjunctivs futuri verbleibt". Ebenso urtheilt Neue in der lat. formenlehre II 428, dafs die form auf *-sim* „wohl in gebeten, wünschen, aufforderungen und abmahnungen, in der angabe eines zweckes und einer besorgnifs, und mit potentialer bedeutung, nicht aber in dem reinen ausdruck des geschehenen gebraucht wird".

Ganz und gar entgegengesetzter ansicht sind G. Curtius und Corssen: sie halten die futura auf *-so* und *-asso*, besonders nach dem vorgange von G. Hermann, für ursprüngliche futura exacta und die conjunctive auf *-sim* für perfectconjunctive (Curtius, tempora und modi s. 343—354. Corssen, ausspr. II² 554ff.), müssen aber, um beiderlei bildungen aus perfectformen zu erklären, mehrere verschiedene hypothesen aussinnen, so Curtius (a. o. 340—342), dafs die formen auf *-essit*, wie *habessit licessit*, aus ehemaligen perfecta auf -evi *habevi *licevi herstammen sollen, dafs *faxit* aus *fefaxit (aus osk. fefacust gefolgert) durch abfall der reduplication entstanden sei, dafs *rapsit noxit* sigmatische perfecta seien, die vor oder neben *rapui nocui* bestanden hätten, — wovon Corssen nur darin abweicht, dafs er *faxit* wie auch *faxo* nicht aus *fefaxit, sondern aus *facsi-sit *facsi-so durch ausstossung des mittlern vocals (ausspr. II 34—36) und ähnlich *empsim* aus *emi-sim (ausspr. II² 561) erklärt.

Jedwede ansicht gieng von einer festen überzeugung aus: die erstere von der futurbedeutung der formen auf *-so -assit -essit*, die andere von der syncopierung der formen auf *-asso* und *-assit -essit*. Der gegensatz der beiden parteiansichten, welcher hauptsächlich in der frage gipfelte, ob die synkopierten formen nur die zukunft oder aber neben der zukunft auch die vergangenheit bezeichnen könnten,

---

[1]) Mit diesem ausdruck „seiner ableitung gemäfs" scheint Zumpt wieder zu Madvig's ansicht herüberzuneigen.

kam nicht zum austrag und blieb unvermittelt, bis jüngsthin Lübbert zuerst über den „conjunctiv perfecti und das futurum exactum im ältern latein“ (Breslau 1867) eine gründliche und auf fast alle vorkommenden beispiele [1]) eingehende untersuchung vorgenommen hat. Das wichtigste ergebnifs derselben ist s. 54, dafs nach der prüfung des überlieferten thatbestandes in den formen auf -assit -essit die bedeutung der vergangenheit nirgends sicher nachweisbar ist, also die bestimmt ausgesprochene versicherung Madvig's, welche auch Hermann im programm von 1843 nicht leugnen konnte, vollkommen bestätigt ist. Dieses ergebnifs ist um so wichtiger und zeugt von der unbefangenheit der von Lübbert geführten untersuchung, weil er in der formellen erklärung ganz wie Corssen die conjunctive auf *-sit -assit -essit* aus perfecten herleitet, dieselben denn auch bei jeder gelegenheit, in überschriften und sonst stets syncopierte formen des conjunctiv perfecti nennt und in folge dessen der schweren aufgabe sich unterzieht, sie als aoriste, als historische präterita im eigentlichen sinne, zu erklären und speciell dem conjunctiv dieses historischen präteritums die fähigkeit der bezeichnung der zukunft zuzusprechen, was immer ein gewagtes beginnen ist, da man doch nicht präterita auf *-vi*, wie s. 72 behauptet wird, gleich denen auf *-si* kurzweg für aoriste ausgeben kann. Lübbert's untersuchung aber ist von einer wichtigen entdeckung ausgegangen, deren consequenzen er nur im anschlufs an Corssen durchführen zu können glaubte: er hat eine unverkürzte futurform auf -aviso, wie sie mehrere forscher geahnt, Corssen sogar mit aller bestimmtheit in peccaviso ausspr. II 37 aufgestellt hatte, in der that nachgewiesen und darauf seine ansicht von syncopierten formen des conjunctiv perfecti basiert. Zuerst vermuthet er bei Plautus Mil. 328 (ed. Ritschl) zu *observasso* aus einer variante *obserui* des Cod. Bc mit übergeschriebenem *ua*, d. i. *ob-*

---

[1]) Diese gibt am vollständigsten mit den citaten Corssen ausspr. II[2] 554—559.

servavi, volleres *observaviso* mit irrationaler geltung der silbe vi[1]), also:

sét fores concrepuérunt nostrae: at égo illi *observavisó* fores.

Doch scheint uns aus jener variante zu viel durch combination gefolgert; weit sicherer dagegen ist Lübberts zweite emendation *evallaviso* für *evallavito*, was die codices haben, in einer stelle des Titinius, eines zeitgenossen des Terenz[2]), bei Nonius 102 (v. 76 ed. Ribbeck):

quam ego hódie extorrem
hác domo faciam pílatricem pálli jam *evalláviso* pulcre.

wo die irrationale aussprache der silbe vi mit voller sicherheit anzunehmen ist. Hier erscheint Lübberts entdeckung ganz zuverlässig; denn die erklärung des Nonius: „Evallare (evallavero em. Lübbert) dictum excludam et quasi extra vallum mittam" zeugt für eine futurform, die man aus dem überlieferten *evallavito* gewinnt, indem dieses füglich nicht anders als durch die emendation Lübberts *evallaviso* mit jener erklärung in übereinstimmung gebracht werden kann, eine futurform, die dieser hinwiederum dem scharfsinn eines sprachforschers, wie Corssen, verdankt, welcher (ausspr. II 37) *peccasso* aus *peccaviso* erklärt hat.

Diese emendatio palmaris bringt uns zuerst der entscheidung näher, nur nicht auf der bisher betretenen bahn vermittelst der ableitung solcher futura auf -asso, -esso von perfecten auf -avi -evi. Denn eine erklärung des conj. *prohibessit* aus einem erdichteten perfect *prohibevi steht immer im widerspruch mit dem conj. perf. oder futur. II *prohibuerit*, welches aus dem wirklichen perfect *prohibui* abgeleitet ist, und der einwurf, den Madvig p. 67 gegen jede erklärung jener futura von einem perfect erhebt: „Deinde *amav-eso* sive *amav-esso* prorsus erit idem atque *amavero*, ut nulla dijunctionis ortae causa reddi possit", dieser einwurf kehrt mit noch schreienderem miſs-

---

[1]) Wie so oft bei Plautus in *ovis brevi oblivisci cavillatio*, „in quibus, sagt Ritschl Plaut. proll. CLII, vivum sonum pronuntiantium non est secuta scriptio ut in *dites nauta aetas*".

[2]) Ritschl Parerga p. 194. 195.

klang in dem offenen geständnifs Lübberts s. 60 wieder, welches den bisherigen stand der sache bezeichnet: „Während die volleren formen des conjunctiv perfecti, welche r statt s haben, *dixerim, amaverim*, die gebiete von vergangenheit und zukunft umfassen, während in ihnen in der grundbedeutung die fähigkeit der bezeichnung beider zeitsphären liegt, so sträubt sich die synkopierte form [z. b. curassis Plaut. Most. 526] gegen die vergangenheitsbedeutung“. Ist es wohl möglich oder denkbar, dafs *curassis*, wenn es wirklich von einem perfect abgeleitet wäre, die vergangenheitsbedeutung ganz und gar verleugnen würde? Aus diesem noch immer bestehenden, von den forschern nicht aufgehobenen dilemma müssen wir doch hoffen herauszukommen. Und es ist aussicht dazu da. Obgleich in den altlateinischen futuren bei ihrer unbestrittenen zusammensetzung mit dem hülfsverb *esse* noch die einsicht in die art seiner anfügung an den verbalstamm fehlt, ja sogar über die vor der synkopierung vorauszusetzenden normalen formen zweifel bestehen, so geben doch glücklicherweise die mit demselben hülfsverb gebildeten futura der italischen dialekte den gewünschten aufschlufs. Wir werden also in die stockende untersuchung jetzt den vergleich der futurbildung der italischen dialekte mit der altlateinischen futurbildung als einen ganz neuen factor einführen.

Im oskischen heifsen die futura prima a) von primitiver conjugation: *pert-em-est* tab. Bant. 7 (= lat. perimet), *did-est* t. B. 16 (dabit), *fu-st* t. B. 19. 22. 23. 28. 29 (erit); b) von abgeleiteten conjugationen, und zwar von der ersten: *deiva-st* t. B. 3 (jurabit), *censa-zet* t. B. 19 (censebunt), von der zweiten: *hafi-ert* t. B. 8 für hafi-est[1]) (habebit), *herē-st* t. B. 12. 18. 24. 26 (volet).

Im umbrischen finden wir folgende futura prima

[1]) Wahrscheinlich ist ein bindevocal ausgefallen, welchen die fut. II tríbarakattus-e-t *angetuz-e-t* haben, so dafs urspr. *hafies-e-t erst in *hafier-e-t übergegangen (wie neben Niumsiefs auch Niumeriis bestand) und dieses synkopiert zu *hafiert* geworden zu sein scheint. Vgl. Huschke, die osk. und sabell. sprachdenkm. s. 375.

a) von primitiver conjugation: an-pen-es IIb 27 (impendet), men-es Ib 15 für ben-est (veniet), se-st-e[st] IIb 22 (sistet, A. K. I 144), fer-est IIa 26 (feret), i-er[t] VIb 54 für i-est (ibit)[1]), *e-est* VIa 2 für i-est (ibit), i-se Ib 8 für i-si (iturus sit)[2]), fu-st Ib 7. 39. III 6 etc., wofür einmal fu-i-est Va 9 steht, pl. fu-renr Va 22 verschrieben st. fu-rent für fu-sent (erunt), — pass. *os-ten-sendi* VIa 20 für os-ten-sent-i-r (ostendentur, Bugge in d. zeitschr. III 38)[3]); b) von abgeleiteten conjugationen, von der ersten: purtuv-i-es IIb 28 (portabit), prupeha-st IV 32 (propiabit), stah-e-ren Ib 19 für stah-e-sent (stabunt), von der zweiten: kukeh-es III 21 (incendet), heri-es Ib 10. IIb 21 (volet, A. K. I §. 19, 4a p. 82), *heri-est* VIIa 52 (volet), *habi-est* VIb 50. 53. VIIa 46. 51 (habebit).

Betrachten wir nun die übereinstimmung der italischen futurbildung mit der altlateinischen im einzelnen, so bietet das oskische nur die dritte pers. sing. und plur. indic. im activ und zwar für jene *-est*, für diese *-zet* (aus set, z. b. prúftu set „probata sunt" cipp. Ab. 16) an den verbalstamm angehängt dar. Weit wichtiger ist das umbrische. Hier haben wir vorzugsweise zu beachten die 3. pers. plur. des indicativs fut. I im activ fu-rent für fu-sent und im passiv *os-ten-sendi* für os-ten-sentir; dann ist sehr beachtenswerth der conjunctiv fut. I i-se, welcher das hülfsverb si d. h. die 3. pers. sing. conj. präs. von wz. es ziemlich deutlich (= lat. *sit*), nur zu se verwandelt, mit

---

[1]) VIb 54: *Nosve ier ehe esu poplu, sopir habe* i. e. nisi ibit ex hoc populo, si quis habet (habitat), wo *ier* statt *iert* aus *iest (vgl. *eest* VIa 2) verwandelt ist, wie osk. *hafiert* tab. Bant. 8 aus *hafiest. Vergl. Bugge in d. zeitschr. VIII 35.

[2]) Ib 8: svepu esum-e-k esunu anter vakaze vaçetum ise, avif azeriatu i. e. „si qui hoc sacrum inter —m omissum iverit (= omiserit), aves observato". Wie *efust* VIb 47 in *vasetom efust* futur II ist, so ise hier in vaçetum ise futur I, nur aber conjunctiv, wie sonst noch ein conjunctiv in der bedingung gebraucht ist Va 24 sve rehte kuratu si „si recte curatum sit".

[3]) Die volle endung *-tir* erscheint nur im oskischen *lama-tir* t. B. 21, im umbrischen einmal -ter in her-ter III, 1, sonst her-te *her-ti her-tei* (A. K. II 300), dann noch -tur -tu -du im conj. plur. em-antur Va 8, em-antu Va 10, *turs-iandu* VIIb 2.

der einfachen wurzel i verbunden zeigt. Auf dieselbe weise gebildet sind die lateinischen conjunctive fut. I *faxim capsit*, welche nicht von sogenannten, blofs erdichteten perfecten *faxi *capsi abgeleitet, also auch nicht aus *fac-si-sim *cap-si-sit synkopiert sind[1]), sondern ihre zusammensetzung aus dem reinen verbalstamm *fac cap* und dem hülfsverb *sim sit* deutlich bekunden, denen wir jetzt auch *oc-cep-sit* mit der schwächung e aus a von *cap*[2]) und *em-p-sit* vom verbalstamm *em* beigesellen dürfen; denn die unmittelbare anfügung von s an m hat hier ebenso statt gehabt wie die von s an n im umbr. indicativ *os-ten-sendi*, nur ist zur leichtern aussprache von *em-sim* noch p als hülfslaut eingeschoben worden. Auch im indicativ der alten lateinischen futura sehen wir den verbalstamm mit dem hülfsverb zusammengesetzt, z. b. *faxo* vom st. *fac, jus-so* vom st. *jus*[3]), und zwar ist hier das von wz. es in älterer gestalt vorauszusetzende futur **eso *esis *esit*, aus welchem später das gewöhnliche *ero eris erit* verwandelt ist, jedoch mit verlust des anlautes e, also *-so -sis -sit -simus -sitis -sint*[4]), an den verbalstamm angehängt, z. b. sing. 1. *fac-so*, 2. *fac-sis*[5]), 3. *fac-sit oc-ci(d)-sit lega-ssit*

[1]) Wie Corssen noch immer ausspr. II² 561. 562 behauptet. Auf die beiden einwürfe Madvigs p. 66 und 69, dafs es weder perfecta *axi faxi iaxi occepsi*, noch auch infinitive davon wie etwa *capse faxe axe taxe objexe* je gegeben habe, ist unseres wissens nie eine entgegnung erfolgt.

[2]) Was Corssen jetzt ausspr. II² 561. 412 anerkennt.

[3]) So nach Corssen, welcher beitr. 421 *ju-be-re* von *jus-hibe-re durch die mittelstufe *jus-be-re herleitet und als ursprüngliche bedeutung „für recht halten“ erklärt, für *jus-si* aber ein altes denominatives verbum *jous-ere mit der bedeutung „rechtsverbindlich machen“ annimmt, was noch immer die wahrscheinlichste von allen erklärungen (s. ausspr. II² 1027) sein dürfte.

[4]) Der anlaut gieng oft verloren, z. b. „*sum* quod nunc dicitur, olim dicebatur *esum*“ (Varro de ling. Lat. IX 100), und *sumus* = ἐσ-μέν, conj. *siem* = ἐ(σ)ίην. Die 3. pers. plur. endigt in den alten futuren nicht anders als auf *-sint* und nicht blofs im conjunctiv, sondern auch im indicativ, wie auch die aus *-sint* hervorgegangene endung *-rint* des futurum exactum ja indicativ ist. Diese nur in der zusammensetzung vorkommende endung scheint uns nun entweder aus älterem *sunt* wie *linter* aus *lunter* (Bücheler im rhein. mus. XI 297) geschwächt, etwa dadurch, dafs im synkopierten futur *rogássint* die letzte silbe, in *amáverint* die zwei letzten tieftonig sind, oder sie hiefs urspr. -sent wie im futur *ad-es-sent* C. I. L. n. 198, 68 nach Ursinus (v. l. *adessint*), welches sich dann zu *erunt* verhält wie das lat. perf. *dedē-re* zu *dedē-runt* und das umbr. fut. II *ben-u-rent* zu *ben-u-so*.

[5]) Plaut. Capt. 120 Si *faxis*, te in caveam dabo.

jus-sit [1]), pl. 1. *cap-simus* [2]) 2. *fac-sitis* [3]), 3. *prohibe-ssint roga-ssint* [4]). Wie hier eine erklärung aus perfectstämmen bei *fac-so fac-sit, cap-simus, pro-hibe-ssint* u. s. w. anwendung finden könne, ist nicht abzusehen. Corssen kann für seine annahme einer synkope, wie dafs *faxo* aus *fac-sī-so (ausspr. II² 562) entstanden sei, nicht die mindeste leitende spur zur begründung anführen und sieht sich genöthigt, für seine hypothese die auffallendsten perfectformen, von denen oben die rede war, zu ersinnen, die nie existiert haben. Man betrachte dagegen die übereinstimmung der altlateinischen futura im indicativ und conjunctiv mit der griechischen futurbildung, wie überall thatsächlich nur der reine verbalstamm (kein perfectstamm) mit dem hülfsverb zusammengesetzt ist und wie auf beiden seiten das futurum sich auf gleiche weise zum präsens verhält: *fac-so* zu *facio* wie *φυλάκ-σω* zu *φυλάσσω* (f. **φυλάκjω*), *axit axim* zu *ago* wie *ἄξω ἄξει ἄξοιμι* zu *ἄγω*, *spon-sis* zu *spondeo* wie *ὤσω ὤσεις* zu *ὠθέω*, *in-cen-sit* zu *in-cendo* wie *σπείσω* (f. **σπένσω*) *σπείσει* zu *σπένδω*, *noxit* (conj.) zu *noceo* wie *δόξω δόξοι* zu *δοκέω*, *taxis* zu *tango* wie *θίξομαι* zu *θιγγάνω*. Diese ganz übereinstimmende zusammensetzung gewinnt nun im verein mit der entsprechenden formation der futura im umbrischen vollends die rechte beweiskraft, dafs die altlateinischen futura auf -so und -sim gleichfalls vom einfachen verbalstamm gebildete futura prima sind.

Dasselbe gilt von den passiven formen der altlateinischen futura *faxitur jussitur turbassitur mercassitur*, welche Corssen ausspr. II² 565 für futura exacta erklärt und von

---

[1]) Macrob. Sat. I, 4, 19: Si nox furtum *faxsit*, si im *occisit*, jure caesus esto (Schoell, leg. XII tabb. p. 144). Cic. de inv. II, 50, 148: Uti *legassit* ..... ita jus esto, wo einige codd. legaverit haben (Schoell a. o. p. 127). Festus p. 246: Si quis magistratus ... pondera .... minora majorave *faxit jussitve* fieri, dolumve adduit. Vgl. Corssen ausspr. II² 401. 402.

[2]) Plaut. Rud. II 1, 15 Nisi quid concharum *capsimus*, incenati sumus profecto.

[3]) Liv. XXV 12, 10: Hoc si recte *faxitis*, gaudebitis semper, wofür Macrob. Sat. I 17, 28: Hoc si recte *facietis*, cet. gibt.

[4]) Cic. de legg. III §. 9: plebes quos pro se contra vim auxilii ergo decem creassit, ei tribuni ejus sunto, quodque ii *prohibessint*, quodque plebem *rogassint*, ratum esto.

perfecten herleitet, aber mit unrecht. Denn dafs sie einfache futura sind, ist schon von vornherein deshalb wahrscheinlich, weil ein passives futurum exactum auf -tur als selbständiges tempus im lateinischen sonst gar nicht existiert, sondern nur analog dem perfect und plusquamperfect des passivs durch die umschreibung *factus erit* gebildet ist; dann ist die schon über *faxit* erfolgte entscheidung zugleich mafsgebend für das passiv *faxitur* [1]), so dafs dieses nur das einfache futur des passivs sein kann, um so mehr, als die umbrische passivform *os-ten-sendi* (f. *os-ten-sentir) als einfaches futur zu gunsten derselben geltung der formell ihr so genau entsprechenden lateinischen tempusbildung *faxitur jus-situr* spricht [2]). Solche bedeutung haben nun auch wirklich die genannten passivformen, z. b. *jussitur* bei Cato de re rust. c. 14: „Villam aedificandam si locabis novam ab solo, faber haec faciat oportet: parietes omnes, uti *jussitur*, calce et caementis", wo „uti jussitur" bedeutet: ut jubebitur. Auch in dem gelübde bei Livius XXII 10, 6: „si antidea senatus populusque jusserit fieri ac *faxitur*, eo populus solutus liber esto" ist *faxitur* einfaches futurum: „dafs man früher opfere, als geopfert werden wird". Uebrigens ist aber schon von Madvig (a. o. p. 80 note) auf den in alten urkunden oft vorkommenden beliebigen wechsel von futur I und futur II aufmerksam gemacht worden, welchen wir auch in jenem gelübde bei Livius XXII 10 finden: attulerit, jusserit, faciet, volet, faxit [3]), oportebit, rumpet, occidet, fa-

[1]) Wie griech. ἄξει für ἄξεται.

[2]) Das oskische verb com-parasc-uster tab. Bant. 4 ist noch nicht bis zur vollen evidenz erklärt; aber wenn wir auch Corssens deutung vermittelst der vergleichung von umbr. pers-ni-mu persk-lum und lat. *posc-o prec-or*, sowie die erklärung der form als futur II passiv (in d. zeitschr. XI 364 f.) gelten lassen, so kann es doch bei obigen futuren nicht zur sprache kommen, weil es mit *-ust*, einem rest von *fust* zusammengesetzt ist, wovon weder in *fac-situr jus-situr*, noch im umbr. *os-ten-sendi* irgend eine spur zu finden ist.

[3]) Von alten futuren sind *faxit clepsit* nebst *faxitur* die einzigen in diesem actenstück vom jahre 217 v. Chr., während zugleich *faciet* und auch *occidet* (nicht *occisit* (fut.), wie in den XII tafeln) erscheint. Vielleicht ist der sonst verderbte text an der stelle auch in den verben nicht genau überliefert.

xitur. Ja auch ein präsens in einer bedingung findet sich hier „si id moritur“ und sonst häufig für das futurum (Fabri zu Livius XXI 41, 15), besonders in den zwölf tafeln (Mommsen im rhein. mus. XV 464), wo dieselbe gesetzesurkunde sonst wieder gleichwie die spätere ausgebildete lateinische syntax den indicativ fut. I oder ind. fut. II braucht (Corssen ausspr. II² 400), so bei Schoell Leg. XII tabb. rell. I, 1: Si in jus *vocat*, ito; I 6: Rem ubi *pacunt*, orato; I 7: Ni judicatum *facit* .... secum ducito u.s.w. Ferner hat Festus p. 166 *nancitor* in XII „nactus erit, praenderit“. Item in foedere Latino: „pecuniam quis nancitor, habeto“ und p. 277 „*renancitur* reprehenderit“ praesentia durch das futur. II erklärt, indem bei solchen urkunden die spätern grammatiker, an das futur. II gewöhnt, nur eine übersetzung in der ausdrucksweise ihrer zeit gaben. Um so weniger kann es uns befremden, wenn das futur. I öfter ein futur. II vertritt. Solchen vorgang kann man am deutlichsten im umbrischen ersehen. Das umbr fu-st (oder fui-est) ist futur. I (Corssen ausspr. I² 143) und hat diese geltung oft bewahrt taf. Va 4. 11. VIIb 1, wie es hiervon und auch vom oskischen fut. I *fust* Corssen ausspr. II² 572 hinreichend gezeigt hat; aber es ward auch im sinne der abgeschlossenheit gebraucht, besonders mit dem part. perf. pass. oder in einem zweiten futur, welches es durch zusammensetzung bilden half in a-teṛa-fust (circumdederit), sonst abgestumpft in *port-ust* (portaverit). Jedoch auch als solches wechselt es mit dem 1. futur oft ohne wesentlichen unterschied ab, z. b. IIb 16 Pune fesnaf-e benus, kabru purtuvetu „quom in templa venerit, caprum portato“ im gleichen sinne wie Ib 15 Pune menes (statt menes) Akeṛuniam-em, enumek etuṛstamu tuta Taṛinate „quom Aquiloniam veniet, deinde exterminato civitatem Tadinatem“, wofür die jüngere fassung das fut. II hat VIb 52. 53: *Ape Acesoniam-e.. benust, enom .... eturstahmu pis est totar Tarsinater* „ubi Aquiloniam venerit, deinde .... exterminato (eum) qui est civitatis Tadinatis“, wie überhaupt später das fut. II immer geläufiger wurde, z. b. in der weise, dafs

eine bevorstehende handlung schon im voraus vollendet vorgestellt wurde, wie z. b. VIIa 52 *pafe trif promom haburent* „quas tres (juvencas) primum habuerint (für habebunt)", und im lateinischen so oft, besonders *si voluero, si potuero* statt *volam* und *potero* (F. Schultz, lat. sprachl. §. 325 anm. 3). Wir sehen also, dafs der geschichtliche hergang in den italischen sprachen nicht sowohl die ansicht Corssens (ausspr. II² 572. 574), dafs das fut. II in dem sinne des fut. I verwandt würde, indem der begriff der abgeschlossenheit verloren gieng, bestätigt, als er vielmehr zeigt, dafs ein vorrücken der tempora von dem ersten stadium des futurs in ein zweites, von einer blofs bevorstehenden zu einer in der zukunft vollendeten handlung und sogar von einer gegenwärtigen zu einer bevorstehenden stattgefunden hat, so dafs die öftere verwendung der einfachen futura auf -so -asso -esso im sinne einer in der zukunft vollendeten handlung darin ihre völlig ausreichende erklärung findet.

Von abgeleiteten conjugationen sind wichtig die futurformen purtuv-i-es (portabit), pru-peha-st (propiabit), stah-e-ren (stabunt), kukeh-es (coquet, incendet), heri-es (volet): diese sind deutlich aus verbal- oder präsensstämmen, nicht aus perfectstämmen gebildet, da zu purtuv-i-es der imperativ purtuv-etu den stamm purtuv, zu stah-e-ren gleichfalls der imperativ *stah-i-tu* den stamm stah ergibt, und wir demnach aus kukeh-es allein dessen stamm kukeh folgern dürfen. Mithin haben wir hier dasselbe ergebnifs, wie eben bei der primitiven conjugation, zu constatieren, so dafs die futura in den italischen dialekten ausschliefslich nur von verbal- oder präsensstämmen gebildet erscheinen. Für das lateinische glauben wir nicht minder, nachdem wir bei verben primitiver conjugation die futura auf -so immer von präsensstämmen gebildet gesehen haben, auf eine gleiche futurbildung auch in der andern kategorie, den verben von abgeleiteten conjugationen, schliefsen zu dürfen. Folgen wir einer solchen vermuthung, so eröffnet sich uns namentlich für die lateinischen futura *habessit licessit* die möglichkeit einer be-

friedigenden erklärung, wie eine solche vom zusammengesetzten perfectstamm *hab-ui lic-ui* gar nicht erwartet werden konnte. So leiten wir denn die synkopierten futura *habessit licessit* analog den umbrischen futuren kukeh-es purtuv-i-es von präsensstämmen *habev licev* her und stimmen in der annahme der grundformen *habev-e-sit licev-e-sit* mit andern sprachforschern, freilich bei ganz verschiedener begründung, überein. Sogar den bisher nur vorausgesetzten w-laut, den wir im umbrischen fut. purtuv-i-es und imper. purtuv-e-tu vom stamm purtuv (urspr. portav s. oben s. 156) vorfanden, hat das von Lübbert entdeckte futur *evallav-i-so* als auslaut des stammes aufzuweisen, und dafs auch dieses futur der ersten abgeleiteten conjugation von einem präsensstamm, für welchen wir *evallav* halten, gebildet ist, ergibt sich besonders daraus, dafs es deutlich als futurum primum bei Nonius erklärt ist „excludam et quasi extra vallum mittam“.

Die abgeleiteten verba unterscheiden sich von den verben primitiver conjugation in der alten futurbildung nur durch einfügung eines bildungsvocales:

evallav-i-so im gegensatz zu *fac-so cap-so*,

worin sie wiederum mit dem umbrischen sich im einklang befinden [1]):

stah-e-ren im gegensatz zu fu-rent und *os-ten-sendi* [2]);

---

[1]) Im oskischen und umbrischen ist diefs ein charakteristisches merkmal der abgeleiteten verba auch im präsens, wo der stammauslaut v oder h einen solchen bildungsvocal durchaus erfordert: im oskischen sakah-í-ter und noch sta-í-t mit hiatus (s. oben s. 152) gegen *vinc-ter ac-tud fac-tud*, im umbrischen purtuv-e-tu *stah-i-tu* gegen *ah-tu fer-tu an-ten-tu* u. a. beispiele in grofser zahl (A. K. I 142), während von primitiver conjugation nur noch ein paar beispiele den bildungsvocal haben, mal-e-tu neben kumal-tu, kan-e-tu = lat. can-i-to und vielleicht ten-i-tu neben an-ten-tu.

[2]) Aufrecht und Kirchhoff nehmen an, im futur ferest sei e bindevocal und st aus sit verstümmelt, jedoch ohne diefs irgend wie im umbrischen zu begründen. Dagegen hat Bugge in d. zeitschr. II 384 sämmtliche oskische und umbrische futurformen mit recht aus dem wirklich vorhandenen indic. sing. est und plur. osk. -zet (set), umbr. -rent (aus sent) erklärt. Wir wagen hier über das lateinische, von den meisten forschern mit dem conj. präsens identificierte, futurum der primitiven conjugation auf -am -ēs -ēt ē-mus -ētis -ent eine vermuthung zu äufsern, dafs es vielmehr, dem futur der italischen dialekte entsprechend, eine zusammensetzung mit dem hülfsverb *esse* enthalte, so dafs z. b. in *fer-ēt fer-ētis* ausfall des s vor t in -ēt und -ētis (aus -est und -estis) wie in *trē-decim*, vor m in ēmus (aus -ēsmus) wie in

aber beide classen stimmen in der hauptsache, im entschiedenen festhalten des sibilanten, überein, und dieses hatte zur folge, dafs als bildungsvocal gerade i wegen seiner wahlverwandtschaft mit s (Corssen ausspr. II² 278—282) gewählt ward, woran wir die von Lübbert entdeckte futurform *evallav-i-so* als durchaus normal und ächt erkennen. Wenn nun schon bisher die alte futurbildung bei abgeleiteten verben für dieselbe wie die bei verben von primitiver conjugation vorkommende gehalten wurde, sowol von Madvig, der sie in beiden fällen vom präsens, als von Curtius und Corssen, welche beide vom perfect herleiteten, so dürfen wir jetzt diesen satz um so mehr aufrecht halten, als wir mit hülfe der italischen dialekte ihre bildung von präsensstämmen fest begründet haben, und dabei doch auch die unzweifelhafte synkopierung der futura auf *-asso* und der conjunctive auf *-assit -essit* von präsensstämmen auf -av und -ev ihre volle erklärung erhält, dafs z. b. *ob-serva-sso* aus *ob-servav-i-so, *pecca-ssit* aus *peccav-i-sit, *habe-ssit* aus *habev-i-sit synkopiert ist [1]).

---

rē-mus (urspr. *res-mus*) und vor nt in -ent (aus -es(u)nt) wie in *ahēneus* gegenüber umbr. ahesnes, und zum ersatz dafür die vocalverlängerung *fer-ēmus fer-ēnt* anzunehmen sein würde. Die ehemals auf -em endigende 1. person in *dicem faciem* (Quintil. I 7, 23), welche oft das m verlor in *attinge dice ostende recipie* bei Festus p. 26. 72. 201. 286 (Corssen ausspr. I² 267), verwandelte sich später in *-am*, was zwar schwer zu erklären, aber der ersten person *inquam* (gegenüber 3. pl. *inqui-unt*) ähnlich ist.

[1]) Indem wir präsensstämme *observav peccav habev* aufstellen, müfsten wir (so könnte man berichtigen wollen) ihnen die benennung verbalstamm geben, da die stammerweiterung mit v ursprünglich wohl das ganze verb durchzog, wie im lateinischen *volv-o volv-i volu-tum* (wz. vol „wäl-ze"), *acu-o acu-i acu-tum*, desgleichen im griechischen *χράϝ-ω χραύ-σῃ* (Hom.), *κολού-ω* (von **κολοϝό-ς* = *κολοβό-ς* neben *κόλο-ς*) *ἐ-κολού-σθη κε-κολου-μένος*, *παιδεύ-ω πε-παίδευ-κα παιδευ-τός*, wahrscheinlich auch im oskischen aamanaf-fed (i. e. perfecit, s. Enderis osk. formenl. p. 10, inschr. n. XII. XIII, p. 11 n. XVII, p. 19 n. LII) aus *aamanav-fed (vgl. tríbarakav-um). Jedoch ist gewöhnlich im perfectum, besonders wenn es redupliciert oder mit -ui zusammengesetzt ist, ein kürzerer stamm oder die wurzel der grundbestandtheil geworden, so im alten perfect *sci-sci-di* von *scind-o*, in *tu-tud-i* von *tund-o*, in *ste-t-i* mit verstümmelter wurzel von *sto* urspr. **stav-o*, in *sec-ui* von *seco* urspr. *secav-o, in *spo-pond-i* von *sponde-o* urspr. *spondev-o, in *hab-u-i* von *habe-o* urspr. *habev-o, auch im umbrischen in dem vom perfect abgeleiteten fut. II *port-ust* vom normalen präsens **portav-o*, imper. purtuv-e-tu. Deswegen erscheint es nothwendig, im gegensatz zu dem vielfach veränderten perfectstamm ganz besonders den präsensstamm aufzustellen, welcher (mit ausnahme des fut. I *taxo* von *tango*) in der regel dem einfachen futur zu grunde liegt.

Im hinblick auf die obige übersicht der dialektformen können wir nunmehr zugleich die stufenfolge der abstumpfung und zusammenziehung der alten futurformen bestimmen, z. b. von ***observasso*** und ***habesso***. Der labiale spirant im umbr. purtuv-i-es und lat. ****observav-i-so*** ****habev-i-so*** ward zuerst zum bloſsen hauch geschwächt in umbr. stah--e-ren kukeh-es und lat. *observah-i-so ****habeh-i-so***; darauf schwand der hauch zwischen den zwei vocalen in umbr. ***habi-est*** st. *habe-est, ***heri-est*** st. *here-est und lat. ****observa-i-so*** ****habe-i-so***, dann wurden die beiden vocale contrahiert, ae ai zu ā, ee ei zu ē, in umbr. pru-pehā-st, osk. ***deivā-st herē-st***, lat. ***observā-so habē so***, und endlich trat durchgehends eine verschärfte aussprache des s ein, die durch doppeltes s bezeichnet wurde: ***observa-sso habe-sso*** [1]) u. s. w., wiewohl die 3. pers. conj. pl. in manchen handschriften sich noch oft mit einfachem s geschrieben findet, wie ***servasint*** Plaut. Trin. 384. Stich. 505, ***curasint*** Poen. prol. 26, ***locasint*** Cic. de leg. III 4 §. 11 u. a.

Nachdem wir den präsensstamm der alten futurbildung aus den italischen sprachen constatiert haben, wollen wir noch weitere andeutungen davon im lateinischen, als die, welche in ***habessit licessit*** wohl nachträglich zugestanden werden mögen, nachweisen. Die bei Paulus exc. ex Festo p. 26, 3 verzeichnete glosse ***astasent statuerunt*** wird seit O. Müller allgemein mit recht für einen conjunctiv gehalten, wobei denn die beigesetzte erklärung in ***statuerint*** geändert werden muſs, die glosse selbst aber, auch in ihrem ausgang ***-sent*** statt ***-sint*** gegen jegliche änderung zu schützen sein wird, was uns zuerst obliegt. Denn die häufige schwächung des i zu e in auslautender silbe [2]) ist auch in personalendungen der verba gut bezeugt: so ist die 3. pers. pl. conj. präs. ***duent*** statt ***duint*** aus glossarien

[1]) Gleicher art ist die verschärfte aussprache des s im infinitiv perfecti, indem auch hier wie oben in *evallav-i-so* der bildungsvocal i und der sibilant sich wegen ihrer wahlverwandtschaft wechselseitig vor umwandelung schützten und somit das infinitivsuffix -se sich fest erhielt z. b. in fec-i-sse, auch in der synkope *coniourase* S. C. de Bacch. 13 — *consuesse* — *nosse*, während es sonst nach e in r übergieng im praes. *ag-e-re* und fut. *impetrass-e-re*.

[2]) *Saltem* aus *saltim*, *torques feles canes* aus *torquis felis canis* u. s. w. Corssen ausspr. II [2] 224—231.

durch Schöll leg. XII tabb. rell. p. 87 constatiert, *fuet* und *dedet* statt *fuit* und *dedit* aus inschriften von Corssen ausspr. I² 725 nachgewiesen, welcher auch im ei des conjunctivs (fut.) *faxseis* C. I. L. n. 542 (146 v. Chr.) eine vorübergehende hinneigung des ī nach ē sieht. Zu diesen analogien kommt denn nun die übereinstimmung der handschriften: so bei Plautus Pseud. I 5, 84 *faxem* (i. q. *faxim*, ohne dafs aber so mit Madvig a. o. p. 69 zu ändern nöthig wäre), Menaechm. 617 tu ne clam me *comesses* prandium (*comessis* bei Brix als conjunctiv fut.[1]), vgl. Lübbert a. o. 43. 47), Amphitr. 69 *ambissent*, 71 *ambisset* (*ambissint* und *ambissit* als conj. fut. vermuthete schon Lambrinus, M. Acc. Plautus 1595 p. 7. 8), und bei Livius III 64, 10 in der lex sacrata v. j. 306 a. u. „uti quos sibi collegas *cooptassent*, ut illi legitimi eadem lege tribuni plebei sint[2]). Wir können also die schon von andern, besonders von Weifsenborn zu dieser stelle und von Lübbert a. o. p. 76 vertheidigte endung *-sent* als gleichgeltend mit *-sint* durch obige analogien und vielfache handschriftliche übereinstimmung für ganz gesichert halten. Im übrigen enthält **a s t a s e n t** vorn die präposition ad bei folgendem s zu as assimiliert, aber doch nur einfache schreibung des s, wie *astiti* von *assisto*, und *asta* in einer sehr alten inschrift bei Orelli n. 4848: hospes . quod . deico . paullum . est . asta . ac . pellige, und was die transitive bedeutung *statuerint* in *astassent* betrifft, so ist diese nicht eben befremdend, da *status* „festgestellt“, *Stator* (Jupiter) „feststeller“ und *praestare* „hinstellen, leisten“ bedeutet. Endlich ist das tempus kein anderes, als das bisher vielbesprochene einfache futurum im conjunctiv: „sie mögen aufstellen“, als bevorstehend gedacht = statuturi sint, nicht etwa futu-

---

[1]) Von einer geltung als conjunctiv perfecti kann bei *comesses* nicht die rede sein; da das perfect ja comēdi heifst; ebensowenig hat *faxem* mit dem perfect fēci etwas gemein.

[2]) Auch ein indicativ des futurs auf -set findet sich in den 12 tafeln (Schöll a. o. p. 133): Cum nexum faciet mancipiumque, uti lingua *nuncupasset*, ita jus esto“, wo sowol die codices von Cic. de orat. I 57, 245 *nuncupasset* haben, als auch Festus p. 173 mit der erklärung: „id est, uti nominarit locutusve erit“.

rum II oder conjunctiv perfecti (was Corssen ausspr. II² 564 unentschieden läfst), so dafs es in jedem dieser zwei fälle von einem perfect *stavi abgeleitet wäre; denn aufser *steti* auch ein perfect **stavi* vorauszusetzen, scheint uns ein mehr als gewagtes spiel. Wohl aber halten wir *astasent* für synkopiert gleichwie das futur *habessit* und die futura auf *-asso -assim*, und indem wir es mit obigem umbr. fut. stah-e-ren vergleichen, tragen wir kein bedenken es von einem präsensstamm stav abzuleiten und erklären es als aus der grundform *stav-i-sint oder *stav--i-sent synkopiert.

Dafs aber die glosse in folge der emendation *statuerint* nun als futurum exactum erklärt wird, wie noch manche ähnliche glossen bei Festus, z. b. p. 229, 6 *propriassit* proprium fecerit, Paul. exc. ex Festo p. 28, 11 *adaxint* adegerint, 28, 13 *amasso* amavero u. a. (gesammelt bei Lübbert p. 41), das kann uns nicht irre machen. So erklärt Festus auch *duis* und dessen composita, welche meist conjunctive präs. sind, durch das fut. II, wie p. 66 *duis* .... dederis, p. 27 *addues* addideris (vgl. s. 178 anm. 2). Darum sind aber solche glossen noch keine futura exacta. *Duis* und *duint* wechseln mit futuren ab, *duis* mit *servassis* [1]), *duint* mit *ambissent* [2]), und sind dann zwar im sinne des futurs gebraucht, aber nicht des fut. II, sondern sie dienen nur zur vertretung des fut. I im conjunctiv. Von ihrer zweifachen geltung als präsens und als futur haben auch alte glossarien bestimmte erklärungen gegeben, welche Schöll a. o. p. 87 gesammelt hat: „*duint* δοῖεν δώσωσιν“ (conj. aor.), „*duit* δοίη“ Gloss. Philox., „*duint* dent, tribuant“ Gl. Amplon., „*duent* et *duint* dent, tribuant“ Gl. Mai VII 559, „*duent* dent(t)ribuant“ Gl. Paris. ed. Hildebr.

---

[1]) Cato de r. r. 141: Pastores pecuaque salva *servassis duisque* bonam salutem.

[2]) Plaut. Amph. 69:

Nam si qui palmam *ambissent* histrionibus
seu qui ipse *ambisset* seu per internuntium
sive adeo aediles perfidiose quoi *duint*
sirempse legem jussit esse Juppiter
quasi magistratum sibi alterive ambiverit.

p. 118 und „*duent* dabunt“ Gloss. Papiae, wo wir den sinn durch den indicativ fut. I wiedergegeben finden. Wenn aber praesentia, zu denen wir hier auch das oben besprochene *nancitor* hinzufügen, von den grammatikern öfter durch futura exacta erklärt werden, so wundert es uns weit weniger, futura so erklärt zu sehen, und so darf uns dieses nicht abhalten, *astasent* als das zu bezeichnen, was es den sprachgesetzen gemäfs allein sein kann, als das einfache futurum im conjunctiv.

Nachdem wir *astasent* nach jeder seite hin sicher gestellt und durch vergleichung mit dem umbr. futur stah-e-ren zu einer grundform des conj. fut. I **a-stav-i-sint* zurückgeführt haben, bietet sich eine zweite dazu gehörige lat. futurform vom compositum *re-stare* dar bei Properz II (b. Lachm. III), el. 34 v. 53:

Harum nulla solet rationem quaerere mundi,
Nec cur fraternis Luna laboret equis,
53 Nec si post Stygias aliquid restaverit undas,
Nec si consulto fulmina missa tonent.

Den 53sten vers gibt so mit restaverit der beste codex, der Groninganus [1]), wie auch die ältesten ausgaben, die Regiensis von 1481 und die Aldina von 1515. Lachmann schrieb in seiner ersten ausgabe 1816 p. 226 *restabit* (nach cod. Neap.) *ad undas*, weil er von der schreibung des cod. Gron. *restaverit* urtheilte „bene, sed forma nimis dubia“, aber 1829 fand er kein bedenken mehr, *restaverit undas* nach cod. Groning. zu schreiben. In der folge wird aller anlafs fehlen, restaverit als forma barbara (Madvig op. acad. altera p. 110) oder als einen ganz absonderlichen conjunctiv perfecti zu bezeichnen, wenn man die rechte

[1]) Hertzberg, S. Aul. Propertii elegiae. T. I (Quaestiones) p. 233. Indem Hertzberg dort p. 235 die abweichungen des codex Dresdensis vom verwandten Neapolitanus erwähnt und beispiels halber von den varianten unserer stelle II 34, 53 eine sehr wahrscheinliche erklärung gibt, wie aus frühester abschrift *restaberit undas* eine verschreibung *restabiterundas* und daraus die sinnlose änderung *restabit aerumnas* des cod. Dresd. habe entstehen können, nimmt er doch später tom. II (im text) p. 83 Jakobs conjectur auf: Nec si post Stygias aliquis sedet arbiter undas, — die doch wahrlich nicht palmaris, wie im commentar t. III p. 285, genannt werden kann.

bildungsweise erkannt hat. Restaverit ist sowol der form nach, als dem sinne gemäfs das einfache futur und zwar dessen conjunctiv, gefordert von der abhängigen frage (v. 51 quaerere): „ob hinter den wellen des Styx (d. h. nach dem tode) noch irgend etwas übrig bleiben werde". Die verbalform ist nicht vom perfect abgeleitet, welches ja ganz verschieden *restiti* lautet, sondern ist ein von einem präsensstamm auf -av, *restav,* gebildetes unverkürztes futur und stimmt genau zu obiger grundform *stav·i-sint, nur dafs bei verwandelung des s in r auch der bildungsvocal i in e übergehen mufste (Corssen ausspr. II² 202).

Und sie steht nicht vereinzelt da. Von gleicher art ist ein conjunctiv fut. I, der ebenfalls unsynkopiert geblieben ist, bei Livius XXXX 46, 6, nämlich implicaverint. Die stelle wird zwar allgemein für verderbt und lückenhaft gehalten, ist aber nicht unheilbar. Geben wir zuerst den zusammenhang an, so bittet Metellus im j. 575 der stadt die zwei eben gewählten censoren, ihrer feindschaft ein ende zu machen. Da lautet nun c. 46, 5—7 der überlieferte text so: inimicitias per annos multos vobis ipsis graves et atroces geritis, quae periculum est ne ex hac die nobis et rei publicae quam vobis graviores fiant. De quibus causis hoc timeamus, multa subcurrunt, quae *dicerentur, *nisi forte implacabiles fueritis, *implicaverint animos vestros. Jüngst hat Kühnast „die hauptpunkte der livian. syntax" s. 244 über die eine unebenheit, *causae implicant animos* ohne ablativ; durch die parallelstellen Liv. II 21, 4. Sall. Jug. 59, 3 hinweggeholfen und hauptsächlich die discrepanz von *quae dicerentur* und *nisi forte implicaverint* mit recht als eine durch nichts zu deckende schwierigkeit bezeichnet, aber implacabiles fueritis als glossem gestrichen und auch sonst zu gewaltsam geändert *quae dicerentur, nisi forent implicaturae.* Besser erkannte den sitz der schäden ein gleichfalls durch sorgfältige arbeiten über Livius bewährter kenner desselben, mein freund Freudenberg in den mit asterisken bezeichneten stellen, jedoch nicht sowohl in *implicaverint,* als in

dicerentur und *nisi* und brachte folgenden heilungsversuch: multa subcurrunt, quae reticentur, ne, si forte implacabiles fueritis, [magis] implicaverint animos vestros. Die conjectur *reticentur* für *dicerentur*, welches vielleicht aus einer verschreibung mit nachbesserung TICENTVR (darüber: RE) entstanden ist, stützt sich auf vielfache erfahrung ähnlicher fälle [1]) und ist wegen des trefflich passenden sinnes sehr wahrscheinlich; die andere, *ne si* statt *nisi*, dürfen wir vielleicht noch höher anschlagen und für ganz unzweifelhaft halten; durch beide zusammen aber tritt der lichtvollste zusammenhang wieder ein: „Sollen wir unsere befürchtung begründen, so könnten wir viele erinnerungen anführen; wir verschweigen sie aber, auf daſs sie, wenn ihr einer versöhnung etwa unzugänglich sein werdet, eure gemüther nicht noch mehr verwirren mögen“. Demnach ist implicaverint ein zu ne gehörender conjunctiv und zwar eines mit dem fut. II fueritis in verbindung stehenden futurs, aber nicht eines fut. II, welches weder dem sinne angemessen wäre, noch der form nach vom perfect herstammen würde, da dieses regelmäſsig implicui heiſst [2]), das fut. II also implicuero lauten müſste; sondern implicaverint ist conjunctiv fut. I [3]), wie supplicassis (wo eine silbe durch synkope

---

[1]) Sehr ähnlich ist die umstellung der silben, welche Hertzberg bei Properz II 34, 53 vermuthet, von *restaberit undas* zu *restabiterundas*, indem er die vielleicht aus verschreibung entstandene variante *restabit aerumnas* durch jene zwischenstufen von dem prototyp *restaverit undas* herzuleiten sucht (s. oben s. 181 anm.). Ferner bei Cicero de orat. II 1 §. 2: — „etiam illud saepe intelleximus, cum essemus *ejusmodi, quod vel pueri sentire poteramus“ emendiert Gulielmius durch umstellung ejus domi.

[2]) *Implicui* bei Vergil Aen. II 552. 724. XI 109. 632. 752. Ovid. Met. I 762. III 343. Am. II 18, 9. Seneca Hipp. 1085. Seneca epist. 22, 2. 75, 9. benef. 5, 12, 2. Martial. VI 15. Fronto ad M. Caes. II 4, 20. *implicuisse* Tibull. III 6, 64. Propert. III 5, 20. *implicuisses* Cicero pro domo 40. Wir finden freilich auch implicasti bei Appulejus (unter Marc Aurel) Met. III 19 (p. 208 ed. Oudend.); aber jener schriftsteller der africanischen latinität erlaubte sich viele willkürliche neubildungen (Bernhardy, grundriſs der röm. litt. s. 132), und daſs diese perfectbildung auch nachher selten war, bezeugt noch im 6. jahrh. Priscian IX 7, 37: *implicui* vel *implicavi*, quod in raro usu est.

[3]) Vgl. Plaut. Capt. 128:
Visám, ne nocte hac quídpiam *turbáverint*,
Inde mé continuo récipiam rursús domum. Dazu vergleiche noch

wegfiel) bei Plautus Asin. II 4, 61 Verbo cave *supplicassis* und so viele andere synkopierte conjunctive fut. I auf -assim -assis. Die beiden verglichenen formen dienen einander zu gegenseitiger aufklärung: *im-plicav-e-rint* enthält den präsensstamm *plicav* unversehrt, hat aber die endung *-sint* in *-rint* verwandelt; dagegen haben die futura conj. auf *-a-ssim -a-ssit* zwar das s der endung verschärft, aber den präsensstamm nicht unverkürzt gelassen, sondern es ist hier urspr. *sup-plicav-i-sis zu *sup-plica-ssis* synkopiert.

Auch von der zweiten abgeleiteten conjugation ist noch ein solches synkopiertes futur mit r (aus s) unter den fragmenten des Pacuvius in zwei formen erhalten: a) die 2. pers. sg. ind. fut. I monēris (aus *monev-e-ris) in der tragödie Armorum judicium (fragm. VII bei Ribbeck, Tragg. latt. rell. p. 66) bei Nonius p. 507, 25:

..dic quid faciám: quod me monéris effectúm dabo.

Dieser indicativ futuri ist auf gleiche weise gebildet wie *licessit* bei Plautus Asin. III 3, 13:

Nae iste hércle ab ista nón pedem discédat, si *licéssit*,
Qui núnc festinat átque ab hac minátur sese abíre.

b) die 3. ps. pl. conj. fut. I monērint (aus *monev-e-rint) in der tragödie Chryses (fragm. XXI b. Ribbeck l. c. p. 74), citiert von Nonius p. 507, 26 und 74, 22, von Varro de L. L. VII §. 102 und Paulus exc. e Festo p. 373:

Di monérint meliora átque amentiam áverruncassínt tuam!

Dieser conjunctiv fut. I monērint, welcher zu den obigen beispielen *restav-e-rit* und *implicav-e-rint* gehört, insofern sie alle drei die verwandlung des urspr. s in r miteinander gemein haben, ist wegen der synkope, welche er, wie der mit ihm verbundene conj. *averrunca-ssint* aus **averruncav-i-sint*, so aus *monev-e-rint erfahren hat, na-

---

Lucret. II 981:

Ipsa quoque ex aliis debent constare elementis,
Inde alia ex aliis, nusquam consistere ut *ausis*,

i. e. ita ut non ausurus sis. Dieses beispiel nebst andern bespricht Madvig a. o. p. 104.

türlicher weise mit langem e monērint gesprochen worden [1]) und stimmt übrigens, um ein beispiel derselben abgeleiteten zweiten conjugation zu nehmen, zum synkopierten conjunctiv futuri prohibēssit bei Plautus Pseud. 14:

Id te Júppiter
Prohibéssit.

Solche conjunctive futuri auf *-erim* stellen wir auf, obgleich unsere grammatiken nichts davon erwähnen, auf grund eines berichtes von Gellius N. A. XVIII 2, 14, man habe am Saturnalienfest sich über gelehrte probleme unterhalten: „Postrema quaestionum omnium haec fuit: *scripserim legerim venerim* cujus temporis verba sint, praeteriti an futuri an utriusque". Zu der zeit konnte man, da die alten futura auf -so und -sim längst aufser gebrauch gekommen waren, freilich blofs von unterscheidung eines mit dem conjunctiv perfecti gleichlautenden conjunctivs fut. II sprechen. So gut aber, wie dieser bezeugt ist, müssen wir auch die conjunctive einfacher futura *restaverit implicaverint monerint* als nach bedeutung und form unzweifelhaft anerkennen, da sie der form nach ja nicht von ihren perfecta *restiti implicui monui*, sondern von präsensstämmen *restav implicav monev* gebildet sind. Aber obgleich das einfache futur immer vom präsensstamm gebildet ist, so trifft es doch oft ein, dafs es, namentlich in der ersten abgeleiteten conjugation, mit dem conjunctiv perfecti zufällig gleichlautet. Z. b. bei Plautus Capt. 123:

Visám, ne nocte hac quídpiam turbáverint,
Inde mé continuo récipiam rursús domum

kann *turbaverint*, welches, wie der zusammenhang lehrt, deutlich ein conjunctiv futuri I, also aus dem präsensstamm *turbav* gebildet ist, in derselben gestalt zugleich conjunctiv

---

[1]) Der anfang des verses mufs nicht *Di mónerint* gelesen werden, wie Ribbeck angibt, sondern: *Di m'nèrint,* wie *bonas* und *senem* bei Plautus einsilbig gelesen wird. Ritschl Prolegg. p. CXLIV: In talibus igitur vocibus bisyllabis eam fuisse vim litterae liquidae contendimus, ut aliquo modo extrita brevi quae praecederet vocali una tantum syllaba audiretur. P. CL: Itaque ut *bene* et *male*, sic etiam *maleficus* et *beneficium* pronuntiata sunt: ut *domi,* ita *domicilium* quattuor syllabis Milit. II 5, 41: ut *senex,* ita *senectutem* plus semel.

perfecti und noch conjunctiv fut. II sein, welche beide vom perfect *turba-vi* abgeleitet sind. Doch solches zusammentreffen wird uns nicht wundern, da noch sonst oft verschiedene formen zufällig gleichlauten, z. b. *servare* dreierlei sein kann, ebenfalls *servaris* mit anwendung der synkope. Auch das alte futur I konnte in der regelmäfsigen endung -assim des conjunctivs früh oder spät wohl dem conjunctiv perfecti gleichklingen, da einerseits von letzterm conjunctiv frühe formen mit s (oder ss) vorkommen, wie *devorasset* (f. devorassit) [1]), *certasset* (f. certassit) [2]), *asportassent* (f. asportassint) [3]), andererseits uns ein schon ziemlich frühes synkopiertes futur I auf -rim erschien in *monērint* bei Pacuvius. Aber solche fälle sind in unbedeutender zahl vorhanden. Gewifs führte das bedürfnifs der unterscheidung eine regel herbei, welche wir thatsächlich darin erkennen, dafs im alten futur der conjunctiv auf -sim -assim die synkope ohne alle ausnahme, der indicativ auf -so -asso nur mit ausnahme von *evallaviso* bei Titinius, sonst stets dieselbe erfahren, übrigens beide modi das s beibehalten, sogar zu ss verschärft haben; der conjunctiv perfecti aber selten synkopiert ist und bis auf die drei obigen ausnahmen auf -set und -sent die alte endung -sim immer in -rim verwandelt hat. Endlich ist die unterscheidung sehr leicht in den fällen, wo der perfectstamm vom präsensstamm sehr abweicht: *a[d]stit-e-rint* von *a-sta-sent* (aus *ad-stav-i-sint), *re-stit-e-rit* von *re-stav-e-rit*, *im-plicu-e-rint* von *im-plicav-e-rint*, *monu-e-rint*

---

[1]) Varro Sat. Pupiapapae bei Nonius p. 26. 39 (Bücheler, Petronii satirae. Adjectae sunt Varronis satirae p. 195 n. 378): veniam ad novum magistratum, cum hic rapo umbram quoque spei *devorasset* „da dieser räuber auch den blofsen schatten von hoffnung verschlungen hat“. Ueber die verwandlung der ursprünglichen endung *-sit* in *-set* s. oben s. 179.

[2]) Varro Sat. ταφὴ Μενίππου bei Nonius p. 248, 14 (Bücheler l. c. p. 208 n. 519): in charteo stadio ἐπιτάφιον ἀγῶνα quo quis *certasset* animo, bellus homo magis delectatus Stoicorum pancratio quam athletarum „wer gekämpft hat“.

[3]) Plautus Amphitr. I 1, 52:
Si síne vi et sine belló velint rapta ét raptores trádere,
Si quae *ásportassent* réddere, se exércitum extempló domum
Redúcturum.

von *monē-rint* (aus *monev-e-rint), *pro-hibu-e-rit* von *pro-hibe-ssit* (aus *pro-hibev-i-sit), *fēc-e-rim* von *fac-sim*, *spo-pond-e-ris* von *spon(d)-sis*, *sur-ripu-e-rit* von *sur-rep-sit*.

Hier haben wir also im lateinischen die ersten spuren von ursprünglichen präsensstämmen auf -av -ev entdeckt; denn den eben angeführten conjunctiven fut. I liegen die stämme *stav plicav monev habev* zu grunde, wie im oben besprochenen indicativ fut. I *evallav-i-so* bei Titinius der stamm *evallav* und wie im umbrischen im ind. präs. *sub-ocav-u* und imper. präs. p u r t u v - e - t u die stämme *sub-ocav* und p u r t u v (portav) deutlich zu tage treten und überdieſs aus den futuren s t a h - e - r e n k u k e h - e s die stämme s t a v k u k e v unzweifelhaft erschlossen werden.

Zweitens sind von den präsensstämmen auf -av -ev vermittelst des übergangs von v in b[1]) die imperfecta auf *-ab-am -eb-am* und die futura auf *-ab-o -eb-o* abgeleitet. Die bisherige erklärung, daſs die genannten endungen von einem imperfect **fuam* der wurzel *fu* und von deren präsens **fuio* herstammen sollen (Corssen ausspr. I² 164. 166), ist gar schwach begründet und nicht glaublich. Denn wo wirklich ein zusammenhang einiger tempora der wurzel *fu* mit perfecten und den von denselben abgeleiteten zeiten statt findet, wie am deutlichsten im umbrischen im fut. II a - t e r a - f u s t (circumdederit), a m b r - e - f u r e n t (amb-i-verint), dann im perfect p i h a - f i oder *piha-fei* (pia-vi) und in den oskischen perfecten a a m a n a f - f e d (perfecit) a í k d a - f e d (aedificavit), zuletzt mit wegfall des f in den umbr. fut. II f a k - u s t (fecerit), *ben-ust* (venerit), *port-ust* (porta-verit), f a k - u r e n t (fecerint), *hab-urent* (hab-uerint) und im lateinischen in *dom-ui hab-ui ama-vi dele-vi audi-vi*, da ist entweder die wurzel fu oder f, oder aber, wie namentlich im lateinischen, u oder v übrig. Sollten nun die imperfecta auf -abam -ebam mit einem ehedem vorhanden gewesenen imperfect *fuam zusammengesetzt sein,

---

[1]) Wie in *bub-ile* aus *bov-ile*, *ferbui* aus **fervui* (Corssen ausspr. I² 126), in *dubiu-s* aus *duviu-s = griech. δοιό-ς aus *δοϝιό-ς (Verf. de digammo p. 20).

so würde ein solches imperfect nach analogie der in den perfecten vielgebrauchten verkürzung *-ui* aus *fui*, ebenfalls zu -uam oder -vam verkürzt worden sein und dieser ausgang wäre dann durch den lautwandel v in b zu -bam geworden. Nun müssen wir aber gegen die annahme solcher zusammensetzung beim imperfect ein paar erhebliche bedenken äufsern: erstens dafs, während das perfect *fui* und die von ihm abgeleiteten tempora und modi vollständig durchflectiert sind, kein indicativ des imperfects und des präsens [1]) von der wurzel *fu* erhalten ist, und zweitens, dafs in keiner verwandten sprache ein imperfect zu finden ist, welches mit einem der lat. wurzel *fu* entsprechenden verbum zusammengesetzt wäre. Dagegen ist das imperfect in den verwandten sprachen stets vom präsensstamm gebildet, im lateinischen wenigstens noch in *er-am er-as er-at* von der wurzel es. Bleibt uns nun die wahl, die endungen -abam -ebam entweder aus -vam als einer verstümmelung von *fuam, oder aber aus verbalstämmen auf -av -ev (in jedem fall durch den lautwandel von v in b) hervorgehen zu lassen, so können wir keinen augenblick schwanken, sondern wir werden imperfecta wie *stabam implicabam vocabam portabam* von präsensstämmen *stav implicav vocav portav*, welche im lateinischen und umbrischen nachgewiesen worden sind, entschieden vermittelst des lautwandels von v in b [2]) ableiten, ebenso die imperfecta *flebam monebam habebam* von den präsensstämmen *flev monev habev,* welche wir oben (s. 162. 187) anzunehmen uns genöthigt sahen, und überhaupt nicht nur alle

---

[1]) Dafs bei Diomedes I p. 375 P. „fore, quod verbum est apud antiquos, quod dicebant fuo fuas fuat" ein präsens fuo blofs fingiert ist, bedarf kaum der erinnerung, wie denn Diomedes auch nur vom conjunctiv fuat schriftstellen citiert, keine von fuo.

[2]) Eine inschrift eines glasgefäfses von Arienzo würde uns willkommen sein, wenn sie besser als von Pratilli verbürgt wäre. Dieser veröffentlichte sie im jahre 1745 (s. Bullet. Nap. N. Ser. I. 1853 p. 186) folgendermafsen: BAIAEME . . . . . NTACCVSIAVANT. Zwar könnte vorgeschlagenes i im verb *accusiavant* einen campanischen provincialismus bilden, wie es im osk. eſtiuvam (volsk. siatiatiens) und sogar in einer lateinischen inschrift *fiecerunt* aus Campanien I. N. n. 1650 (Corssen ausspr. II² 610) der fall ist (vgl. oben s. 119), und Garucci hält die echtheit jener inschrift fest. Jedoch wir benutzen sie nicht, so lange nicht andere autoritäten sie stützen.

imperfecta der ersten und zweiten, sondern auch der dritten abgeleiteten conjugation (der jetzt sogenannten vierten) auf solche in v ausgehende stämme, also auch *audibam audibat* (Ovid. Fast. III 507) mit der in der ältesten zeit üblichen endung -ibam[1]) auf den präsensstamm *audiv* zurückführen. Die überhand nehmenden abgeleiteten conjugationen erhielten immer mehr zuwachs von primitiven verben: *lavĕre* und *sonĕre*, die der alten sprache angehörten (Neue II 322), traten in die erste abgeleitete conjugation über, wurden also später lavo lavas lavabam — sono sonas sonabam flectiert; viel öfter noch giengen die primitiven verba in die zweite über: so wurden die meist nur bei ältern schriftstellern gebrauchten verba *fervo fulgo olo scato strido tergo tuor* u. a. (Neue II p. 324—329) später weit mehr vom präsens *ferveo fulgeo oleo scuteo strideo tergeo tueor* flectiert. Wahrscheinlich wurde solche wandelung hauptsächlich durch das imperfect herbeigeführt, für welches sie nöthig wurde, da nach dem schwinden des augments das alte imperfect vom conjunctiv des präsens, z. b. *legam*, nicht mehr zu unterscheiden war. Nur *eram* blieb als rest des alten imperfects deutlich geschieden vom urspr. optativ *siem* oder *sim*; im übrigen trat allgemein die von der zweiten abgeleiteten conjugation entnommene vertretung ein: *legebam* folgte der analogie von *monebam*, *audiebam* für *audibam* der von *legebam*[2]).

Gehen wir zum futurum auf -bo über, so finden wir hier, gleichwie im umbr. fut. purtuv-i-es, den ursprünglichen laut v auch im lateinischen noch ein parmal unverändert vor: a) in triumphavit in der lex Julia bei Ritschl XXXIII v. 63, C. I. L. n. 206 „quibus diebus .... flamines plostreis in urbe sacrorum publicorum p(opuli) R(omani)

[1]) Z. b. *exaudibam, praesagibat, servibas, scibam* (sehr häufig) bei Plautus; viele andere beispiele, darunter öfters *audibat* und *mollibat*, citiert aus prosaikern sowol als aus dichtern früher und später zeit Neue, lat. formenl. II p. 346. 347.

[2]) Herzog, untersuchungen über die bildungsgeschichte der lateinischen und griechischen sprache s. 52. Doch haben sich *ibam* und *nequibam* von *i-re* und *ne-qui-re* immer unverändert erhalten

caussa [v. 63] vehi oportebit, quaeque plostra triumphi caussa, quo die quisque triumphavit, ducei oportebit".

b) in venundavit im Codex Vaticanus der fragmente Ulpians (Ulpiani fragm. ed. Böcking, Bonnae 1831 p. 16) in fragm. X, 1: „Si pater filium ter venundavit, filius a patre liber esto", wozu Lachmann in der zeitschrift f. geschichtl. rechtswissenschaft, bd. IX p. 198 bemerkt: „Da die worte der zwölf tafeln nur hier vollständig überliefert sind, so haben wir gewifs kein recht, das uenundauit der handschrift, das ist venum dabit, zu verwerfen". Der versuch Schöll's p. 84—89, die conjectur von Cujacius „venum duuit" zu vertheidigen und als ein aus einem perfect *dui* gebildetes fut. II *duo* („non *duero*" p. 85) zu erklären, ist zwar weit ausgeholt, aber durchaus nicht überzeugend und schon von Corssen ausspr. II² 403 widerlegt. So dienen denn unser futur der 12 tafeln venundavit und jenes futur der lex Julia triumphavit einander zu gegenseitiger bestätigung. Ob nun aber ein futur triumphavo oder auch die gewöhnliche schreibung triumphabo noch eine zusammensetzung mit einem präsens *fuo sein kann, bleibt nach dem oben s. 188 beim imperfect auf -bam gesagten sehr zweifelhaft, besonders da im latein ein präsens *fuo oder gar *fuio, was Corssen ausspr. I² 166 aufstellt, nicht existiert [1]). Wir halten da-

[1]) Dem lat. futurum auf *-bo -bis -bit* steht aus den verwandten sprachen nur eine ähnliche futurbildung im keltischen gegenüber, nämlich die altirische.

	Activ, verbunden:	Activ, isoliert:	Deponens,
Sg. 1.	*-car-ub* (amabo)	*ain-fa* (manebo)	*gaimig-fer* (hiemabo)
2.	*car-fe*	*icc-fe* (servabis)	
3.	*-car-fa*	*sóir-fed* (salvabit)	*nert-fidir* (fortificabitur)
Pl. 1.	*-car-fam*	*léic-fimme* (relinquemus)	*labra-fammar* (loquemur)
2.	*car-fid*		
3.	*-car-fat*	*creit-fet* (credent).	

Ebel, gram. celt. p. 452. 458—460.

Diese futurbildung hat als charakteristisches kennzeichen regelmäfsig das f (selten b); aber darum lassen sich die endungen nicht, wie Schleicher im compendium §. 304, 3 behauptet, mit der urspr. wurzel bhu identificieren, schon aus dem grunde nicht, weil die unursprüngliche lautbeschaffenheit des irischen sowie die öftere elision der vocale keinen sichern schlufs auf die altkeltische grundform dieses futurs und aufserdem noch eines conditionalis

her die erklärung nicht für richtig und glauben, dafs die sache sich ganz anders verhält. Wir sehen in *amabo* oder *amavo* das alte urspr. präsens *amav-o*, welche zur futurbedeutung gelangt ist, wie sie sich in dem suffix der abgeleiteten verba auf -av -ev -iv oft entwickelt hat. Namentlich gibt sich die neigung zu einer handlung und somit das bevorstehen derselben in den zahlreichen von verben der ersten conjugation abgeleiteten adjectiven auf -abundus, wie *errābundus* (Lucr. IV, 692) *mirābundus comissābundus* und in einigen von den zwei andern conjugationen wie *ridibundus* (Plaut.) und *lascivibundus* (Plaut.) — gesammelt von L. Meyer in d. zeitschr. VI 377—380 — oft kund: „zum irren, staunen, lustigen umziehen, lachen, schäkern geneigt". Besonders deutlich ist das erst noch bevorstehende bezeichnet in *cassabundus* (sc. ebrius) von Naevius bei Varro L. L. VII §. 53, „der jeden augenblick fallen will"[1]) und in *moribundus* „der im begriff ist zu sterben, allmählich hinsterbend" von einem verbum der primitiven conjugation, wie auch von dieser mehrere adjective vermittelst des suffixes der zweiten conjugation gebildet wurden z. b. fremĕbundus (Attius), tremĕbundus (Lucr.), die nicht blofs das e verkürzten, sondern auch in i verwandelten, so *ludibundus*, gleichwie *ridibundus*. Vernehmen wir über die bedeutung die alten grammatiker. Terentius Scaurus zur zeit Hadrians führt nach Gellius XI 15, 3 unter den irrthümern des Caesellius auch den an, „quod idem esse putaverit *ludens* et *ludibunda*, *ridens* et

---

(Ebel p. 460) gestattet, dann aber, weil f nach den lautregeln nicht zu bhu und ebenso wenig zum irischen verb *biu* „ich bin" und wz. *bu* in *buith* (= φύσις) stimmt. Denn f ist weder im irischen, noch im britannischen für eine urspr. aspirata (= φ) zu halten (Ebel p. 79 [Zeuss p. 98]), sondern stets der S t a t u s d u r u s v o n v (Ebel p. 58 [Zeus p. 65]). Also weist das f des futurs wie auch das seltnere b (welches auch sonst oft für v steht, Ebel p. 54) durchaus auf ursprüngliches v hin. Da wir dasselbe ergebnifs für das lat. futurum auf *-bo* finden, so mufs diese bildung, wie Schleicher übrigens richtig bemerkt hat, der italokeltischen grundsprache entstammen.

[1]) Festus erklärt p. 48 „*cassabundus*: crebro cadens", noch besser aber der zu jenem worte von O. Müller citierte Placidus in s. glossen p. 447: „*Crassabundum* — lies *cassabundum* — dubitantem, t i t u b a n t e m und p. 450 „*Crassabundo* — lies *cassabundo* — t i t u b a n t i.

ridibunda, errans et *errabunda.* Nam *ludibunda,* inquit, et *ridibunda* et *errabunda* ea dicitur, quae ludentem vel ridentem vel errantem agit aut simulat". Die gegenbemerkung des Gellius, dafs *populabundus* bedeute „cum agros *popularetur*", nicht „*cum populantem ageret vel cum imitaretur*", ist zwar hierbei und gewifs auch sonst oft richtig, aber die meinung eines gewissen Apollinaris, den er lobt, dafs *laetabundus* derjenige heifse, „qui *abunde laetus* sit", und *errabundus* der, „qui longo atque abundanti errore sit", beruht nur auf einer ableitung der adjective auf -abundus von abunde, welche falsch ist, da ja schon in *tremebundus* und *ridibundus* ein *abunde* auf keine weise mehr pafst. Von participien (auf -ans und -ens) will, wie Scaurus, so auch Diomedes die adjective auf *-bundus* unterschieden wissen p. 397 P.: „Errant longe qui opinantur *moribundus vitabundus furibundus* esse participia; sunt enim appellationes .... *moribundus*, licet mortem non sit subiturus, nihilo minus similis morituro. tale est et *furibundus*, similis furenti, sed sine furore. item cum legimus apud Sallustium „*vitabundus*, inquit, per saltuosa loca recedebat", non „utique vitans, sed vitare similans". In diesem citat (bell. Jugurth. c. 38) fehlt „quasi" vor „vitabundus", so dafs erst beides zusammen den sinn ergibt „vitare simulans" oder noch besser „quasi vitaturus". Ein anderes mal aber, wo Sallust (bei Nonius p. 183) histor. fragm. III 20 (ed. Kritz) erzählt, wie ein soldat kühn nach Cyzicus hinübergeschwommen sei: „ea inter molem atque insulam mari vitabundus classem hostium ad oppidum pervenit", bedeutet dieses adjectiv nicht wirklich vermeidend, da bei Frontin III 13, 6 und Florus III 5, 16 in derselben erzählung die rede ist von „procul videntibus, qui in statione erant" und Florus sogar sagt „per medias hostium naves", sondern „vitabundus" bedeutet dort offenbar „*vitare studens*" oder „*vitare simulans*". Aehnlich Priscian IV §. 35: In *bundus* vero desinentia similitudinem habere significant, ut *vitabnndus* similis vitanti cet. Aus der befragung der grammatiker erhalten wir also die zuverlässige angabe, dafs die adjectiva auf -bundus im all-

gemeinen eine nachahmung der im verbum bezeichneten thätigkeit bedeuten, und einigemal fanden wir das bevorstehen einer thätigkeit, im ganzen also eine gewisse richtung auf die zukunft ausgedrückt [1]).

Das hier an die verbalstämme auf -av -ev -iv getretene suffix -undus ist dasselbe wie in ***sec-undus ori-undus rot-undus*** und wie die altitalische form -endus (Corssen, ausspr. II² 180 ff.), welche zuletzt im lateinischen die herrschende geworden ist: leg-endu-s capi-endus u. s. w. Es ist eigentlich ein doppelsuffix, was Corssen beitr. 126 ff. erkannt hat, nur nicht aus -en und -do, sondern aus -eno und -do zusammengesetzt [2]), wie es das umbr. adj. *an-fer-ener* taf. VI a 19, genetiv vom stamm *an-fer-eno,* mit einfachem suffix -eno [3]) und übrigens gleicher bedeutung bestätigt, andererseits die griechischen spielnamen *μυ-ἰν-δα*, *φυγ-ίν-δα*, *κρυπτ-ίν-δα* neben *κρύβ-δα*, ferner *ἀριστ-ίν-δην* (*Ἀριστῖνος*), *πλουτ-ίν-δην* und noch *κρυφ-αν-δόν στοχ-αν-δόν ἀνα-φαν-δόν* (*φανός*) als verwandte bildungen zu bezeugen vermögen.

Die verbalnomina sind nun theils substantivisch gebraucht im gerundium auf -di -do -dum, z. b. exemplorum eligendi potestas (Cic. Inv. II 2, 5), disserendo par, ad vivendum satis, theils adjectivisch, z. b. quinqueviri legibus scribendis, haben aber aus der ursprünglich activischen und präsentischen bedeutung, welche ***sec-undus*** und ***ori--undus*** noch bewahrt haben, neue nebenbeziehungen, so namentlich den passiven sinn [4]), die vorstellung der nothwendigkeit und die beziehung auf die zukunft [5]) entwik-

[1]) Vergl. die griechischen desiderativa *θανατάω* (*θάνατος*) „ich wünsche zu sterben“, *κλαυσιάω* (*κλαῦσις*) „ich will weinen“ (Pollux II 64 *κλαυσιᾶν τὸ κλαῦσαι θέλειν*), *ὠνητιάω* (*ὠνητής*) „ich will kaufen“.

[2]) Wie man-suetus cal-facio al-ter aus manu und suetus, cale und facio, ali und ter(us) — ähnlich einem ehemaligen griech. adj. **ἀλλό-τερο-ς*, woraus *ἀλλό-τρ-ιο-ς* — zusammengesetzt sind, so -en-do aus -eno-do.

[3]) S. oben s. 108.

[4]) Dieselbe wandelung von activer bedeutung in passive haben wir oben s. 139 in den adjectiven auf *-bili-s* gefunden.

[5]) Priscian XI §. 28 .... futuri unum activum in *rus* desinens, ut *criminaturus*, et unum passivum in *dus*, ut *criminandus*. §. 29 omnia tamen in *dus* desinentia participia eadem etiam nomina esse possunt, cum amittunt tempus, ut *amandus ὁ φιληθησόμενος καὶ ὁ φιλητέος*, *docendus ὁ διδαχθησόμενος καὶ ὁ διδακτέος* cet.

kelt und zu vorherrschender geltung gebracht, wie diefs alles Corssen beitr. 131—137 trefflich ausgeführt hat. In den abgeleiteten conjugationen ist nach mafsgabe von ***audi-en-du-s*** sicher *ama-n-du-s* aus *ama-en-du-s, *mone-n-du-s* aus *mone-en-du-s (Düntzer, lat. wortbildung p. 103) durch contraction entstanden. Haben wir aber einmal *ama-en-du-s *mone-en-du-s erschlossen, so müssen wir den hiatus im innern beider nomina erklären und zwar durch den ausfall eines sonst leicht entschwindenden lautes, welcher für das lateinische kein anderer als der oft schwindende w-laut sein kann, wie in *ama-runt* aus *amave-runt*, *ama-rim* aus *amave-rim*, so dafs wir auch die contrahierten adjectiva auf die frühere gestalt amav-endus monev-endus[1]) und damit auf präsensstämme amav monev zurückführen müssen. Beide arten von verbaladjectiven, sowol die obigen auf -abundus -ebundus, als die synkopierten auf -andus -endus sind offenbar von einer und derselben grundform ausgegangen und haben sich durch die lautänderungen, wie von v in b, e in u, und durch synkopierung in differenzierten bedeutungen von einander getrennt und consolidiert. So hat z. b. die grundform *dēplorav-an-da-s sich einerseits in *de-plorab-undus*, welches activ geblieben ist: „ganz weinerlich", andererseits in *de-plora-ndus* gespalten, welches passiven sinn „beweinenswerth", überdiefs noch die bedeutung der nothwendigkeit „der beweint werden mufs" und die der zukunft „der beweint werden wird" angenommen hat. Hinwiederum hat sich die grundform des verbums *amav-o *monev-o in ein durch langen gebrauch abgeschliffenes präsens *am*(*a*)-*o* *mone-o* und in ein kräftiger gesprochenes, verdichtetes präsens *amab-o moneb-o* mit futurbedeutung gespalten. Dafs überhaupt das präsens in futurbedeutung gebraucht wird, sehen wir im griechischen an *εἶμι*, *ἔδομαι* zu *ἐσθίω*, *πίομαι* zu *πίνω*, und zeigt J. Schmidt an mehrern beispielen im gothischen und slawischen in der Revue de linguistique 1870 p. 31—33.

[1]) So ist im oskischen das in den infinitiven *censa-um* tab. Bant. 20 und *molta-um* t. B. 12. 13. 18. 26. 27 ausgefallene v einmal wirklich erhalten in tríbarakavum cipp. Abell. 36.

Schleicher in d. zeitschr. IV 187 — 197. Im lateinischen ist sonst noch in der primitiven conjugation auf analoge weise zu dem im gebrauch etwas abgenutzten und veränderten präsens *s-u-m es es-t s-u-mus es-tis s-unt,* welches bei seiner bedeutung blieb, eine neue mit mehr emphase gesprochene und regelmäſsiger flectierte präsensbildung *er-o er-is er-it er-imus er-itis er-unt* hinzugekommen [1]), welche futurbedeutung angenommen hat. Genau entsprechend hat also das futur. *amab-o, -is, -it, -imus, -itis, -unt,* desgleichen *moneb-o,* dieselben personalendungen der primitiven conjugation erhalten und ist, obwol formell präsensbildung,

---

[1]) Wie sie Bugge in d. zeitschr. II 384 richtig erkannt hat. Dagegen hält Corssen zeitschr. XIII 255 noch an Bopps ansicht fest, *ero eris erit* sei aus *e-sio, skr. (a)s-jā-mi (a)s-ja-si (a)s-ja-ti entstanden, zieht aber den skr. potentialis sjāt mit herein, welchen Bopp vgl. gramm. §. 648. 649 vom fut. sjati mit vorsicht unterscheidet, ja später ausspr. II² 495 identificiert er geradezu die alten conjunctivformen von *esse, s-ie-s s-ie-mus s-ie-tis,* die er weiter ausholt *es-ie-s *es-ie-mus *es-ie-tis, mit den suffixformen des fut. II *-ris -rimus -ritis,* wogegen er eine dann auch mit consequenz geforderte gleichsetzung von *siem* und *sient* mit *ero* und *erunt* freilich nicht wagt, da hieran jene annahme scheitert. Bestimmter als Bopp faſst Schleicher comp. §. 298 die erklärung der form, daſs (a)sjāmi eine präsensform der IV. sanskr. conjugation ist, wohin man auch im griechischen dorisch ἐσ-σοῦμαι und episch ἐσ-σεῖται vermittelst *ἐσ-σέομαι *ἐσ-σjομαι und *ἐσ-σέεται *ἐσ-σjεται zurückführen kann. Dagegen ist allerdings „die form ἔσ-ται ihrem ursprunge nach nichts anderes als das med. von ἐστί und auch ἔσ-ε-ται erscheint vom griech. standpunkte aus wie ein praes., mit dem charakter der skr. ersten klasse: φέρ-ε-ται = bhár-a-tē“. Bopp vgl. gramm. §. 655. Sollte aber im lateinischen für obige aufstellung, daſs die suffixe *-ris -rit* und das fut. I *er-is er-it* aus *es-ie-s *es-ie-t entstanden seien, ein nachweis sei es von einer conjugationssilbe ja, oder von der silbe des optativs jā gefordert werden, so fehlt ein solcher ganz und gar; denn von keiner von beiden silben (ja oder jā) ist, weder im futur. auf so in *fac-so cap-so* u. s. w., noch im fut. II auf -ro wie *fece-ro trans-ie-ro,* geschweige von *ero eris . . . erunt,* irgend eine spur zu finden. Was etwa die ungleiche messung von *-ris -rimus -ritis,* auch im fut. exact., betrifft, so zeugt die bedeutende mehrzahl der beispiele bei Neue II 396. 397 dafür, daſs einerseits im fut. exact. das i meist kurz, andererseits im conj. perf. meist lang gebraucht wurde, und die 3. pers. plur. auf -rint paſst als indicativ eben so wenig zum conjunctiv *sient* oder *sint,* wie die 1. pers. sing. auf -ro zu *siem* oder *sim.* Deshalb bleibt uns zur erklärung der 3. pers. plur. auf *-rint* oder *-sint* nur die vermuthung zu äuſsern übrig, daſs sie, wie aus altem *lunter* das gewöhnliche *linter* (Bücheler im rhein. mus. XI 297), so aus (e)runt oder urspr. (e)sunt zu *-rint* oder *-sint* geschwächt sei, oder aber daſs sie urspr. *-sent* gelautet, wie sie noch im futur *ad-es-sent* C. I. L. n. 198, 63 erhalten ist (s. oben s. 171 anm. 4), und ihr e vor -nt zu i umgelautet habe. Vgl. Corssen ausspr. II² 271.

vermöge der differenzierten bedeutung zum futurum geworden.

In *audiendus* läſst der im innern des wortes zu tage tretende hiatus von i-e nicht mit der gewiſsheit auf einen ausgefallenen consonanten schlieſsen, wie der in den voraussetzlichen formen **ama-endus* und **mon--endus* (den contrahierten *ama-ndus mone-ndus*) so eben gefolgerte hiatus von a-e und e-e. Aber das alte imperfect auf *-ibam*, welches wir oben s. 189 besprachen, und das bei alten schriftstellern ebenso häufige futurum auf -ibo [1]), welches trotz seiner spätern allgemeinen umgestaltung nach art der sogenannten dritten (primitiven) conjugation zu -am -ēs -ēt (z. b. audiam, -ēs, -et) doch wenigstens noch in *ibo* [2]) und *quibo nequibo* geblieben ist, enthüllen uns in dieser ältern flexion der abgeleiteten verba auf -ire eine solche übereinstimmung mit den zwei andern abgeleiteten conjugationen, daſs wir auch hier nicht umhin können, vom verbalstamm *audiv* auszugehen, mithin auch für das adjectiv (partic. fut. pass.) die frühere form *audivendus vorauszusetzen, welche also eine dem adj. *lascivib-undus* entsprechende grundform hat.

Indem wir nun unsere wichtigsten ergebnisse über die verba der abgeleiteten conjugationen feststellen, bemerken wir hier, daſs in betreff der verba auf -are jüngsthin Corssen ausspr. II² 732 die bisherige erklärung derselben aus der 10. skr. conjugation, nämlich des stammauslauts-a aus skr. -aja, als unbegründet verworfen hat, weil weder in der

---

[1]) Bei Plautus aperibo audibis dormibo mentibitur reperibitur convenibo subvenibo, — bei Plautus und Terenz opperibor scibo scibis scibit servibo, — bei Ennius audibo audibis expedibo, — bei Cato dormibit inlargibo, — bei Properz lenibunt und sonst noch viele andere. S. Neue II 341. 342.

[2]) In der abwandlung des verbums *i-re* werden zwei stämme verwendet: a) der primitive stamm oder die wurzel i im indicativ und conjunctiv des präsens *e-o* (st. *i-o*) *i-s i-t i-mus* und *e-am e-as* (st. i-am i-as), so wie auch im conjunctiv des imperfects i-rem, b) der erweiterte stamm *iv* im indicativ des imperfects *ib-am* und des futurs *ib-o*, wahrscheinlich auch im conjunctiv des alten futurs *amb-i-ssent amb-i-sset* bei Plautus Amph. 69. 70, welcher nicht sowol aus der wurzel i und -set als einziges beispiel solcher altitalischen bildung zu bestehen, sondern vielmehr aus *amb-ivi-ssent* und *amb--ivi-sset* synkopiert zu sein scheint.

ältern und klassischen lateinischen sprache, noch im oskischen das i oder j zwischen zwei a jemals spurlos ausgefallen und dann a-a zu ā verschmolzen ist. Wir aber halten nicht nur die verba der ersten, sondern auch die der zweiten und dritten (der sog. 4ten) abgeleiteten conjugation für unvereinbar mit der 10. sanskr. conjugation auf -aja und nehmen in jenen allen, unserer obigen auseinandersetzung gemäfs, nach jedem der drei charaktervocale a, e, i ausfall des spiranten v an, dessen ausstofsung auch sonst bekannt ist, theils mit keinen andern folgen, wie *audii*, *ieram*, theils mit synkope verbunden, wie *amasti* aus *amavisti*, *amaram* aus *amaveram*, *deleram* aus *deleveram*, *audisset* aus *audivisset*. Die dialekte haben den spiranten v wirklich noch in den präsensstämmen aufzuweisen: so hat ihn das umbrische noch in *sub-ocav-u* und purtuv- -etu (aus *portav-e-tu) bewahrt und ihn in stah-u nur in h geändert, während die lateinische sprache den stammauslaut so allgemein verwischt hat, dafs man für *subvoco portato sto* mit mühe ursprünglichere formen *sub-voca-o *porta-eto *sta-o vermuthet; dann bietet auch das oskische den spiranten v, welcher meist geschwunden ist, wie in den infinitiven *censa-um molta-um*, doch noch wenigstens in dem éinen infinitiv tríbarakavum dar. Nach dem charakter e sahen wir im umbr. kukeh-es und nach dem wurzelvocal i in *çih-i-tir* wieder h an die stelle von v getreten, mufsten also den spiranten v als normal und ursprünglich voraussetzen, so dafs wir dreierlei stämme auf -av -ev -iv ermittelt und dann durch die im lateinischen aufgedeckten spuren bestätigt gefunden haben.

Auch im griechischen kann die hypothese, welche dort die verba auf -*άω*, -*έω*, -*όω* aus dem suffix -aja der 10. conjugation sanskritischer verba entstanden sein läfst, nicht als irgendwie begründet gelten. Schon Oikonomides hat in seiner verdienstvollen veröffentlichung der lokrischen inschrift von Naupaktos in der schrift „*Ἐποίκια Λοκρῶν γράμματα*“ *ἐν Ἀθήναις* 1869 p. 115 im anschlufs an Schleicher und G. Curtius aus *κολούω* und *κολόω* (*κολοῦσθαι* bei Hesych.) auf *κολόϝω*, aus *μοχλεύω* und *μοχλέω* Il. *M* 259

auf *μοχλέϝω*, aus *μολεύω* und *μολούω* (b. Hesych) auf *μολέϝω* und *μολόϝω*, aus *ὀρθόω* und *ὀρθεύω* auf *ὀρθόϝω* und *ὀρθέϝω* geschlossen und sie mit den zu grunde liegenden nomina durch vorausgesetzte ableitungen auf *-αϝος -εϝος -οϝος* vermittelt, wie *κολόϝω* durch **κολοϝός* (*κολοβός*) mit *κόλος*, von andern abgeleiteten verben noch *φάϝω* für *φάϝος* angenommen. Wir werden jetzt eine gröſsere anzahl abgeleiteter verba von den drei arten auf *-άω -έω -όω* zusammenstellen, die noch spuren von ausgefallenem *ϝ* darbieten. Für *φάω* (*φάε* Od. ξ 502) nebst dessen weiterbildungen *φαέθω* und *φαείνω* ergibt sich ein verbalstamm *φαϝ* aus dem n. pr. *Δημοφάϝων* bei Priscian I p. 17 (ed. Hertz), aus *φαυσίμβροτος* bei Pindar (daher *φα(ϝ)εσί-μβροτος* bei Homer), aus *πιφαύσκω*, *ὑπό-φαυ-σις* und aus *φάϝος*, welches aus *φαυόφοροι* bei Hesych. und aus pamphylischem *φάβος* längst gefolgert ist; übrigens haben die derivata an wurzel oder stamm, wenn sie auf einen vocal auslauten, wie hier die wurzel *φα*, bloſs *ϝ* als suffix angefügt und nur nach consonantischem auslaut einer wurzel die silben *-αϝ -εϝ*, *-οϝ* hinzugesetzt [1]); — so führen wir *ἱ-στά-ω* (*ἱστᾷ* Herod. IV 103) auf den stamm *σταϝ* zurück, den wir in *σταυ-ρός* „pfahl“, im lat. ***re-stau-rare*** „wiederherstellen“ vorfinden und den wir im umbrischen für **stah-u stah-e-ren** (aus *stav-u *stav-e-ren) voraussetzen müssen; — für *χράω* „ritze, streife, greife an“ (wz. *χαρ* in *κάρ-χαρ-ο-ς* „scharf“) ergibt sich der stamm *χραϝ* aus *χραύσῃ* Il. *E* 138, welche beide Eustathios zu Il. *Π* 352 durch den begriff „berührung der haut“ (*χρωτὸς καὶ χροὸς ποιὰν ἐπαφήν*) ohne zweifel richtig mit einander verbindet, — für *ἐλάω* „treibe“ ein stamm *ἐλαϝ* aus *ἐλαύνω* und höher hinauf aus **ἐλα-ϝάν-ω* [2]), — für *ἀλέω* „mahle“ ein stamm

---

[1]) Oikonomides a. o. p. 115 bemerkt sehr gut von den nomina auf *-αϝος*, *-εϝος* und *-οϝος*: *ἐν οἷς τὸ ὑπερκείμενον τοῦ ϝ φωνῆεν ὅτὲ μὲν ἀνήκει εἰς τὴν κατάληξιν, ὅτὲ δὲ εἰς τὴν ῥίζαν ἢ τὸ θέμα τοῦ ὀνόματος.* Wo die vocale *α*, *ε*, o nicht zu einer wurzel oder einem stamm gehören, sollten sie eigentlich bindevocale heiſsen; sie sind aber mit dem folgenden *ϝ* gewissermaſsen zu endungen oder vielmehr suffixen *-αϝ -εϝ- -οϝ* oder *-αυ* (in *χραύ-σῃ*) *-ευ* (*παιδεύ-ω*) *-ου* (*κολού-ω*) verwachsen.

[2]) wie in *ταχ-ύ-ω* aus ehemaligem **ιακ-ϝαν* = skr. **tak-van** „dahinschieſsend, rasch“.

ἀλεϝ aus *ἄλευ-ρον* „mehl" und *Ἀλευ-άς* n. pr., — für *ἐρέω* „frage, suche" (wz. **ϝερ*) ein stamm *ἐρεϝ* aus *ἔρευ-να* „forschung" nebst *ἐρευ-νάω* „spüre aus", — für *τελέω* „vollende" ein stamm *τελεϝ* aus *τελευ-τή* „ende", — für *ἀρόω* „ackere" ein stamm *ἀροϝ* aus *ἄρου-ρα* „ackerland", — in *κολούω* „ich verstümmele" ist das ableitungssuffix *-οϝ*, welches aus *κολοβός* d. i. *κολοϝό-ς* „verstümmelt" folgt, zu *ου* diphthongisiert, — zu *ὀρούω* „ich stürze los" hat uns Heraklides bei Eustathios p. 1654, 26 von den Pamphyliern sogar *ὀρούβω* d. h. *ὀρούϝω* bezeugt, welches letztere dann auch sicher zu gunsten des suffixes *-εϝ* im imperf. *ὀρέοντο* „sie eilten" Il. *B* 398. *Ψ* 212, also für *ὀρέϝοντο* spricht; — für *ἀκούω* folgern wir älteres *ἀκόϝω* aus dem perfect *ἀκήκοα* und besonders aus dem attischen substantiv *ἀκοή*, weil hier *η* auf einen vorhergehenden consonanten und zwar auf *ϝ* schliefsen läfst, also einen stamm *ἀκοϝ*, der aus der wurzel *AK* hervorgegangen ist [1]), — endlich vermuthen wir, dafs *τρίβω* von der wurzel *τερ* (lat. *ter-o*) vermittelst eines suffixes *-ιϝ* abgeleitet ist.

Nachdem wir nun im griechischen je vier auf *-αϝ -εϝ -οϝ* endigende verbalstämme und einen auf *-ιϝ* mit hinlänglicher sicherheit den lateinischen auf -av -ev -iv ge-

---

[1]) Die wurzel *AK* mit dem begriff der schärfe ist nicht blofs zur bezeichnung des gesichtsinnes im griech. *OK*, *ὄκκον ὀφθαλμόν* bei Hesychios (gewöhnlich *ΟΠ* *ὄπωπα*), lat. *ac-ies* „sehkraft", *oc-ulus* „auge" und zu der des schmeckens in *ὄξος* „weinessig", lat. *ac-or* „säure", *ac-ēre* „sauer sein" angewandt worden (Joh. Schmidt, die wurzel *AK* s. 22), sondern vermöge ihrer einst umfassendern bezeichnung aller sinnlichen wahrnehmung, wonach im skr. **ak-ša-m** (neutr.) im allgemeinen „sinnesorgan" bedeutet und das lat. *ac-er* als beiwort jedem der fünf sinne beigelegt wird und überhaupt „scharfsinnig" heifst, so auch im griechischen im weitern umfange, besonders vom gehör gebraucht worden, gerade in *ἀκούω*. Diefs zeigt deutlich ein später entstandenes, formell verwandtes synonymum *ἀκροάομαι*, welches vom adj. *ἄκ-ρο-ς* „scharf", *ac-er* (*τὰ πολέμια ἄκρος* Herod. VII 111, *ψυχὴν οὐκ ἄκρος* V 124, *ἀκράχολος* „jähzornig" Ar. Eq. 41) oder genauer von dessen weiterbildung **ἄκ-ρο-ϝο-ς* (deren *ϝ* aus Hesychs glosse *ἀκροβᾶσθαι ὑπακούειν* hervorgeht) ebenso abgeleitet ist, wie *κολῳάω* „ich mache lärm" von *κολῳός* „lärm", und eigentlich als „scharf machen" im sinne von „scharf acht geben, scharf auffassen" zu verstehen ist. Dieses verbum denominativum bietet in seiner deutlich ausgeprägten form bei gleicher bedeutung mit *ἀκούω* uns einen sichern anhalt dafür, dafs wir den begriff der schärfe aufs gehör angewandt erkennen und dadurch dann *ἀκούω* sowol auf die unbestreitbare wurzel *AK* zurückführen, als auch in seine bestandtheile *ἀκ-ού-ω* nach analogie von *ὀρ-ού-ω μολ-ού-ω κολ-ού-ω* zerlegen.

genüber gestellt haben, wird gewifs die bisherige theorie, welche alle solche in beiden sprachen abgeleitete verba auf -άω -έω -όω und -(a)o -eo -io mit den indischen durch das suffix -aja abgeleiteten verben der 10. classe verglich, den neuen ergebnissen weichen müssen. Man behauptete überall, als wenn es sich von selbst verstünde, den ausfall eines j, setzte also im griechischen für δαμάω ἀρκέω ὀρθόω ehemaliges *δαμάjω *ἀρκέjω *ὀρθόjω und im lateinischen für *domo* aus *domao, dann für *arceo* und *mollio* ehemaliges *domajo *arcejo *mollijo voraus (L. Meyer, vergl. gramm. II s. 5—35), ohne dafs ein eigentlicher beweis geführt ward. Oder sollten etwa formen wie παλαίω (Curtius grundz.[3] 447), ἀγαίομαι neben ἀγάομαι (das. 163), νεικείω neben νεικέω, ἀγνοιῆσι ω 218 neben ἀγνοέω als wirkliche beweise gelten? Gewifs konnten sie das nicht. Denn die diphthonge αι ει οι giengen hier und in vielen andern fällen den vocalen α ε ο nicht voraus, sondern haben sich erst aus diesen entwickelt: sie dienten zur dehnung von α ε ο, wie es Thiersch gr. gramm. §. 166, 5. 7. 8. 12 längst gelehrt hat, und zwar zu einer gelegentlichen, namentlich metrischen verlängerung (im gegensatz zur normalen dehnung ᾱ η ω), wie in ταλαί-πωρος gegenüber ταλα-πείριος, αἰϝετός (αἰβετός bei Hesych.) gegenüber ἀϝετός, ἀποπνείων Il. Δ 524 gegen πνεῦμα, θείειν (θείϝειν) Il. Κ 437 gegen äol. θεύω (Ahrens d. Aeol. p. 36), εἴωσεν ἀπέωσεν bei Hesych. und εἴωθα gegen ἔωθα Il. Θ 408. 422, εἰαρινός Il. Β 89 gegen ἔαρ (urspr. ϝέσαρ), ἀλοιάω Il. Ι 568 gegen ἀλοάω, ἀγνοιῆσι Od. ω 218 gegen ἀγνοέω[1]). Diese verlängerung oder diphthongierung vermittelst ι durchzieht die griechische sprache, wie im n. pr. Κλυταίμνηστρα (eig. κλυτὴ μνήστρα) und im perf. εἴωθα in der prosa, zu vielfach, als dafs man sie einzig und allein vom epischen bedürfnifs oder gar von einer schreibweise von grammatikern, wie G. Curtius grundzüge[3] 526 will, herleiten

[1]) Die verlängerung eines ο ist im Homer noch einigemal ohne besondere bezeichnung geblieben, z. b. das mittlere ο von ὄλοος Il. Δ 342, Χ 5 und von ὄγδοος Od. η 261, ξ 287 (vgl. *octāvus*), welches lang gelesen werden mufs.

könnte [1]): wir müssen also darin eine besondere art von verlängerung anerkennen, welche hauptsächlich, wenn auch nicht ausschliefslich, vor digamma eintrat.

Eine zweite art, den charaktervocal *α ε ο* der verba auf *-άϝω -έϝω -όϝω* zu verlängern, war die verdoppelung des w-lautes, jedoch so, dafs von den zwei lauten *ϝ* (v) alsbald einer sich in *υ* (u) auflöste, also *ὀρ-όϝϝω* zu *ὀρ-ούϝω* wurde [2]), woher denn auch die bei Homer befind-

---

[1]) Auch die behauptung von Curtius das. 527, dafs diese verlängerung durch das schwinden des digamma bewirkt worden sei, wird durch obiges *αἰϝετός* sowie durch Curtius' eigene annahme eines epenthetischen *ι* in *κοιϝ-ιλο-ς* grundz. [3] 150, wo *ϝ* nach dem diphthong jedesmal noch vorhanden ist, widerlegt Ferner ist die diphthongierung zwar sehr häufig vor *ϝ* eingetreten, da dieses vorzugsweise die vorhergehende silbe gern lang macht, aber auch vor den labialen überhaupt in *ταλαί-πωρος μεσαί-πολις καιαι-βάτης* und sogar vor vocalen wie *θείω* für *θέω* (conj. aor.) Il. *Π* 83, *ἔρειο* für *ἔρεο* (urspr. *ϝέρεσο*) Il. *Λ* 611, *ϝειαρινός* Il. *Β* 89 von *ϝέαρ* (urspr. *ϝέσαρ*) Il. *Ζ* 148. Und so dürfte denn auch die diphthongierung in *ἀμείβω* wie in *ἀϝείδω*, anstatt unmittelbar aus den sanskritwurzeln mīv und vad, vielmehr gleicherweise aus dem griechischen selbst zu erklären sein, so dafs wir von wz. *ἀμεϝ* (*ἀμεύομαι* bei Pindar) und *ἀϝεδ* (woher *ἀβηδόνα ἀηδόνα* bei Hesych.) ausgehen müssen.

[2]) Auf diese weise erklärt sich 1) die überlieferte schreibung der wortformen *αὐέρυσαν εὔαδε αὐίαχος* bei Homer und *καυάξαις* bei Hesiod. *Ἔργα* 666. 693; denn da sie in voraussetzlicher normaler gestalt *ἀν-ϝέρυσαν* (Döderlein Hom. gloss. n. 2290), *ἔσϝαδε* (Curtius grundz. [3] 215), *ἀν-ϝίϝαχος* (vgl. *ἀν-ρέμα* b. Verf. de dig p. 19 und *ϝίϝαχος* p. 24), *κατ-ϝάξαις* (Curtius grundz. [3] 515) lauteten und die erste silbe dem *ϝ* assimilierten, so erfolgten zunächst *ἀϝϝέρυσαν ἔϝϝαδε ἀϝϝίϝαχος καϝϝάξαις*, die dann das eine *ϝ*, wie in der regel vor einem consonanten, so auch vor einem zweiten *ϝ* vocalisierten: *αὐϝέρυσαν εὔϝαδε αὐϝίϝαχος καυϝάξαις*, bis endlich nach auslassung des später veralteten schriftzeichens *ϝ* die obige gewöhnliche schreibung *αὐέρυσαν εὔαδε αὐίαχος καυάξαις* haften blieb; dazu kommt als bestätigung eine glosse von Hesychios: *εὔφαλον ἐπιθαλάσσιον βραχυθαλάσσιον* (gleichbedeutend mit *ἔφαλον* daselbst), offenbar aus *ἐπ-ϝαλον* herzuleiten, zu *ἔϝϝαλον* assimiliert und dann *εὔϝαλον* gesprochen, aber statt des veralteten *ϝ* mit *φ* *εὔφαλον* geschrieben. Dafs aber der w-laut dem vocal u sehr nahe kam, sehen wir aus der umschreibung jenes lautes bei den Griechen, wie wenn Dionys von Halikarnafs Antiq. Rom. I c. 20 *Οὐέλια* schreibt und den anlaut als *τὴν ου συλλαβὴν ἑνὶ στοιχείῳ γραφομένην* bezeichnet und Strabo IV 190 die gallischen namen *Vellavii Arverni Lemovices* u. s. w. *Οὐελλάιοι Ἀρουέρνοι Λεμοουίκες* schreibt; 2) wie den skr. wörtern gavala-s „büffel“ und gavīni „schamdrüsengegend“ die griechischen *βούβαλος* und *βουβών* entsprechen können, indem nämlich *βούϝαλος βουϝών* aus *βόϝϝαλος βοϝϝών* hervorgegangen sind; dagegen 3) wie *βομβών* für *βουβών* b. Etym. magn. 206, 56. Hesych. s. v. Moeris p. 94 auf die wirkliche consonantische aussprache beider *ϝ* von *βοϝϝών* hinweist, aber mit übergang von *ϝ* in *μ*, wie in zwei andern fällen, nämlich im aor. 2. pass. *ἐθάμβη ἐξεπλάγη ἐθαμβήθη* bei Hesychios, welcher, da eine etwaige nasalierung im aor. 2 nie eintritt, nur auf eine solche verdoppelung von *ϝ*, zu

lichen gleichbedeutenden doppelformen *ἀχέω* und *ἀχεύω*, *ἀλέομαι* und *ἀλεύομαι* sowie die äolischen und homerischen wortformen *ἐν-δεύη* (inscr. Lesb. C. I. G. n. 2166, 32 *αἰ δέ κέ τι ἐνδεύη*), *ἐδεύησεν* (Od. *ι* 540), *δεύομαι*, *ἀκουή* (Od. *β* 308) gegenüber den gewöhnlichen formen *δέω δέομαι ἀκοή* und noch sonstige äolische überreste *χεύω θεύω νεύω ἐρεύω* (Ahrens d. Aeol. p. 36. 37) gegenüber *χέω θέω νέω ἐρέω* aus gemeinschaftlichen urformen *ἀχέϝω ἀλέϝομαι δέϝω ἀκοϝή χέϝω θέϝω νέϝω ἐρέϝω* ihre erklärung finden.

Die bisher besprochenen abgeleiteten verba, sowol die griechischen auf *-άω -έω -όω*, als die lateinischen auf -(a)o -eo- -io stehen nunmehr, nachdem ihre lautliche herleitung aus dem verbalsuffix -aja als unstatthaft erwiesen ist, mit der 10. skr. conjugation allerdings in keiner beziehung, gewinnen aber auf der andern seite viel mehr berührungspunkte, als sie verloren zu haben scheinen, indem sie ihre bildungsweise mit v (*ϝ* in *φά-ϝω* etc.) zwar in weit geringerm maſse mit dem sanskrit, wie in turv „obsiegen" (wz. tur), dhūrv „zu fall bringen" (wz. dhvar), ģūrv „versengen" (wz. ģvar „fiebern"), aber doch mit mehrern europäischen sprachen vielfach gemein haben, zunächst mit den lettischen und slawischen, und zwar mit den litauischen verbalstämmen auf -av, und den slawischen auf -ov und -ev, welche verbalbildung vorlängst nach Schleichers vorgang G. Curtius in d. zeitschr. III 77 mit den griechischen verben auf *-ούω -εύω* verglichen hat. Wir sehen den oben constatierten italischen verbalstamm stav, welchen wir im conj. fut. ***re-stav-e-rit*** bei Properz II 34, 53 und im imperf. ***stab-am*** nebst fut. ***stab-o*** erkannt, im umbrischen im präs. stah-u und fut. stah-e-ren in stab verwandelt gefunden, zuletzt auch für das gr. *ἵ-στά(ϝ)-ω* aus *σταῦ-ρος* gefolgert haben, dem litauischen verb ***stov-***

**ἰθάϝϝη* (wz. *θαϝ* in *θαῦ-μα*) zurückgeführt werden kann, wie demgemäſs also auch *θάμβος* auf **θάϝϝος*, und zweitens *ἀμφήν αὐχήν* bei Hesych. aus **ἀϝφήν*, welche voraussetzliche form *) aus **ἀϝχήν* (gew. *αὐχήν*), einem derivatum der wurzel *ϝεχ*, durch labialismus verwandelt ist.

*) Wozu wir jetzt in der lokrischen inschrift von Naupaktos v. 40 *NAFΠAKTION* (*Ναϝπακτίων*) neben *NAYΠAKTION* v. 14 eine analogie haben.

-*ē-ti* „stehen“ und slawischen *stav-i-ti* „stellen“ gegenüberstehen; — der lateinische verbalstamm dav mit *dab-am* und *dab-o* sowie griech. *δι-δό(ϝ)-ω* mit *δοῦ-ναι* (= skr. dāvánē nach Delbrück in d. zeitschr. XVIII 82) stehen dem lit. *dů̃-ti* mit praet. *dav-iau* und subst. *dov-anà* „gabe“, wie auch dem slaw. *dav-a-ti* gegenüber. Zahlreich sind denominativa der art, wie im litauischen: *keliáu-ti*, praet. *keliav-aú* „reisen“ von *kélies* „weg“, — *bàltů-ti*, praet. *bàltav-au* „weiſs aussehen“ von *bálta-s* „weiſs“ — *aszarů-ti* lacrimare, praet. *ászarav-au* lacrimab-am; — im slawischen: *vojev-a-ti* „krieg führen“, *milov-a-ti* „liebkosen, schmeicheln“, *trebov-a-ti* „bedürfen“, *věrov-a-ti* „glauben“ (an etwas), *nocev-a-ti* *νυχεύ-ειν*, *zimov-a-ti* praet. *zimov-a-li* (eig. partic.) hiemab-ant.

Auch in den germanischen sprachen waren auf v auslautende, aus der wurzel erweiterte stämme vorhanden, so im gothischen: *ga-malv-jan* „zermalmen“ (von *mal-an* „mahlen“), *valv-jan* „wälzen“ (mit *valt-jan* „wälzen“ von wz. **val*, L. Meyer die goth. spr. p. 409), *us-fratv-jan* „klug machen“ von frath-jan „verständig sein“ [1]); im althochdeutschen *nâw-en* „nähen“, (er) *nâwit* assuit, Graff II 997, *molaw-en* tabere Graff II 713, das intransitive verbum zu *mal-an* molere conterere; — im angelsächsischen: *cnâv-en* (praet. *cneóv*) „kennen“, zu vergleichen mit griech. *Πολυ-νόϝα-ς* [2]), also auch *ἀ-γνοϝ-έω*, wie auch mit russ. *u-znav-a-ti* „erkennen“; *thrâv-en* (praet. *threóv*) „drehen“, womit L. Meyer in d. zeitschr. VIII 259 ahd. *drâjan*, mhd. *draejen* und „die genau entsprechende form im lat. *ter-ere*, das im perf. *trīvī* und partic. *trītus* dieselbe lautumstellung zeigt“, nebst *terebra* *τέρετρον* *τόρνος* verglichen hat, und wozu noch genauer das griech. *τρίβω* d. h. *τρίϝω* paſst, indem es auſser der methathesis, die nur in ī gegen ags. â va-

---

[1]) vielleicht *saggqv-jan* „senken“ und noch viele ähnliche, deren wurzeln auf einen gutturalen auslauten; doch ist es dann nicht immer klar, ob v bloſs lautlich aus dem gutturalen entwickelt oder aber suffix ist. S. Leo Meyer, die goth. spr. p. 377.

[2]) S. Verf. de dig. p. 52 und taf. I 18 inscr. Corc. *ἐπὶ τύμωι Πολυνάϝας*.

riiert, auch dasselbe suffix v angenommen hat, — *mâv-en* (praet. *meóv*) „mähen“, womit man griech. ἀμάω vergleichen und zu urspr. ἀ-μάϝω (mit α prostheticum) zurückführen kann. Schliesslich führen wir, indem wir für die vollständige erforschung dieser verba und ihrer wurzeln auf L. Meyer in d. zeitschr. VIII 246—286 verweisen, noch *sâv-en*, praet. *seóv* „säen“ an, ahd. *sâw-an* neben *sâjan* (Graff VI 54), keltisch und zwar bis jetzt nur kymrisch *heu* serere, *yd hewyt* satum est bei Ebel-Zeuss gramm. celt. ed. 2 p. 123, welches lautlich ganz entsprechend ist, da im neuen kymrischen oft h aus altem s [1]), also *hewyt* aus *sewyt* (= *sewit*) hervorgegangen ist.

Das letztgenannte verb hilft uns das noch unerklärte umbrische wort *sahata* deuten. Die bedeutung „saat“ wird uns keine schwierigkeit bereiten, daher suchen wir zuerst die form möglichst zu sichern und setzen als ältere gestalt von *sahata*, da wir so oft h für v fanden, **savata* voraus, wozu dann einerseits das dem umbrischen nahe stehende keltische mit *hewyt*, auf der andern seite der name für den saatengott in Latium Sā-turnu-s stimmt, insofern als dessen erste silbe mit langem a gegenüber dem kurzen von să-tus jetzt aus einer alten gefäfsinschrift *Saeturnus* deutlich als contrahiert erscheint und ohne zweifel von **sav-e-re* (einer ableitung der wz. sa serere [2])) ausgegangen ist, wie dies schon Schwenck aufstellte (s. Schweitzer in d. zeitschr. IV 65), ohne noch die obigen analogien verwandter sprachen zu kennen. *Sahata*, hier substantiv, eigentlich feminin des particips, hat den frühern bindevocal e dem vorhergehenden vocal assimiliert, wie oben s. 154 das particip *co-moh-o-ta*, die imperative depon. *spah-a-mu*,

---

[1]) kymrisch *he-labar* gegen altirisch *su-lbir* „wohlredend, beredt“, *hint* gegen altir. *sét*, goth. *sinths* „weg“, *hen* gegen altir. *sen*, l. *senex*. Ebel-Zeuss gr. celt. p. 122. 123.

[2]) Das gewöhnliche verbum *sĕro* ist ein redupliciertes präsens, eigentlich **si-so*, wie *gi-gno si-sto bi-bo* (L. Meyer in d. zeitschr. VIII 249), hat sich aber mit der reduplication ganz verschmolzen und dabei den vocal der wurzel sa (in *sa-tus*) verloren (wie *sist-o* aus wz sta) und bei der verwandelung von s in r zugleich die von i in e angenommen — se-r-o. S. oben s. 182.

ehe-turstah-a-mu u. a. Gehen wir nun zur genauern bestimmung des sinnes über, so gehört *sahata* in den umbrischen tafeln zu vier örtlichkeiten bei Iguvium, an denen geopfert werden soll, von denen zwei, funtler-e Ib 24 und Akeṛunie Ib 43 ihre erklärung „an den quellen, ad fontulos“ und „in Aquilonia“ von Aufrecht und Kirchhoff II 278. 298 erhalten haben, rupinie.e Ib 27 (oder *rubine* VIIa 6) aber und sāte Ib 31 (oder *sahate* VIIa 41) sie noch erwarten. Wir deuten diese zwei als locative von rupina „rübenfeld, lat. *rapina*“ und von *sahata* „saatfeld, lat. *seges*“, und zwar hauptsächlich „getreidefeld“ [1]). Rupinie.e (mit vorgeschlagenem i vor e, s. oben s. 116) wird noch von der präp. em begleitet, welche aber zu e abgestumpft ist[2]) und so auch bei bezeichnung der richtung dem accusativ unmittelbar angehängt wird in rupinam-e Ib 35. 36 (*rubinam-e* VIIa 43. 44) und sātam-e Ib 38, wogegen die präposition *trahaf* oder trā dem locativ *sahate* VIIa 41. Ib 31 und acc. *sahata(m)* VIIa 5. 39. 44. 45 voraufgeht. An den einzelnen stellen wird nun vorgeschrieben, dafs der opfernde erstens „an den quellen, ad fontulos“ funtler-e Ib 24 (*fondlir-e* VIIa 3) drei eber, zweitens „auf dem rübenfeld“ rupinie.e Ib 27 (*rubine* VIIa 6) drei säue opfere, dann (was die vollständigere tafel VII v. 39 allein enthält) bis hinter das saatfeld gehe (*traf sahatam etu*) und drittens „hinter dem saatfeld“ tra sāte Ib 31 (*trahaf sahate* VIIa 41) drei kuhkälber opfere, darauf dort, wo sie die eber werden geopfert haben (pufe apruf fakurent Ib 33. 34. VIIa 43), also an den quellen (Aufrecht und Kirchhoff II 290), nach dem rübenfelde rückwärts schaue und über das saatfeld hinüber (Ib 35. VIIa 44), dann nach dem rübenfeld rückwärts wende und nach dem saatfelde hinwende (Ib 36. 38. VIIa

---

1) Varro de re rust. I 48: In segetibus autem frumentum, quod culmus extulit. Ovid. Met. X 655. Et segetis canae stantes percurrere aristas. Verg. Aen. VII 808. — Auch zum rübenfeld war nicht jeder boden geeignet; denn Cato verlangt c. 35, dafs man rüben in einen gut gedüngten oder fetten boden säen soll.

2) S. oben s. 100.

44. 45), zuletzt viertens „in Aquilonia“ Akeṛunie Ib 43 (*Acersoniem* VIIa 52) drei junge kühe opfere.

So schliefsen wir denn unsere beobachtungen in diesem abschnitt mit dem umbrischen, von wo wir ausgegangen sind. Dort haben wir alterthümliche überreste einiger auf v auslautender verbalstämme gefunden, dann noch besonders durch die nachweisung des lautwandels von v in h drei arten solcher verbalstämme auf -av -ev -iv ermittelt, welche dann weiter zu bisher unbeachteten spuren abgeleiteter lateinischer stämme auf -av -ev -iv in den drei bekannten conjugationen führten, bis wir zuletzt solche verbalstämme auf -av -ev -iv -ov durch viele verwandte sprachen verbreitet gesehen haben.

13. Lautwandel von l in ṛ (*rs*).

Das umbrische hat einen unter den italischen sprachen ihm ganz eigenthümlichen laut, nämlich ein zischendes r, welches altumbrisch in nationaler schrift durch q, neuumbrisch durch rs bezeichnet wird (Aufrecht-Kirchhoff I 84), welches in der aussprache wohl dem polnischen rz vergleichbar ist, selten aber wie dieses aus r, sondern meist aus d hervorgegangen ist. Auch aus l ist ein solches ṛ entstanden, doch wahrscheinlich erst über die mittelstufe d hinüber[2]). Folgende beispiele können als hinlänglich sicher gelten:

Akeṛunie Ib 43 *Acersoniem* VIIa 52 ist lat. *Aquiloniae* (in Aquilonia),
fameṛias IIb 2 — *familiae*, (*pater-*)*familias*,
Pumpeṛias IIb 2 — *Pompiliae*,
kaṛetu Ib 33 *carsitu* VIa 17. — *calato*, *καλείτω*. A. K. II 105.

[1]) Wir vermuthen diefs, weil der übergang von l in ṛ (rs) verhältnifsmäfsig selten, der von d in ṛ aber zwischen zwei vocalen regelmäfsig statt findet mit ausnahme von nur vier formen (A. K. I 84). Es besteht wirklich zwischen Akeṛunie und *Acersoniem* eine solche mittelform Akudunniad (abl.) auf oskischen münzen (A. K. I 84) und sonst ist auch im lateinischen zuweilen l in d übergegangen, so *calamitas Capitolium volebam* in *cadamitas Capitodium vodeba*, neben *Gudulius* kam *Gududia* vor und dem griech. *ἄλειφα* steht lat. *adeps* gegenüber. Corssenausspr. I² 224.

Auch zeṛef Ia 25.33.34 und *serse* VIb 17. 22.41 glauben wir vermittelst annahme des lautwandels von l in ṛ (rs) erklären zu können. Wir sehen in Ia 34 kumultu zeṛef, kumat(e)s persnimu (vgl. VIb 17. 41) aus kumultu „commolito", dafs zeṛe eine mahlbare frucht ist, wahrscheinlich das lat. *silī-go* „winterweizen", welches eine weiterbildung von *sili* ist[1]). Im umbrischen gehört zeṛe oder *serse*, von welchem nur der acc. pl. zeṛef Ia 25. 33, oder *serse* mit abfall des f VIb 17 und 41 *serse pisher komoltu*, und der dat.-abl. plur. Ia 34, jedoch verschrieben, zeṛef kumats anstatt zeṛes[2]) kumates und *serse* mit abfall des s VIb 41 *serse(s) komatir* vorkommen, zu den nomina auf i nach der 3. declination (Aufr.-Kirchh. I 123) und auch für das e der ersten silbe dürfen wir älteres i, also den stamm ziṛi voraussetzen. Das z von zeṛe sehen wir wie das in kazi und anzeriatu schon im neuumbrischen zu s geworden in *serse* und *anseriato*, desgleichen im lateinischen in *sili* wie in *caseus* und *ob-servato*. Es ist aber jenes umbrische z sehr beachtenswerth, weil es nicht nur, wie Aufrecht und Kirchhoff I 108 bemerkt haben, im auslaut z. b. in taçez „*tacitus*", sondern auch im inlaut und anlaut aus t und s verschmolzen, oder vielmehr an beiden letztern stellen durch zetacismus aus t entstanden ist und jedesmal zur auffindung der grundform und etymologie besser als das spätere s den weg bahnt. So leitet uns kazi auf skr. kaṭvara n. „molken, mit wasser vermischte buttermilch", das auch kaṭura und kadvara lautete und kadara n. „geronnene milch" neben sich hatte; — an-zeria-tu „*ob-serva-to*" bekundet seinen zusammenhang mit griech. *τηρέ-ω* „wahrnehmen, beobachten,

[1]) Wie *lentī-go* „linsenförmige flecken, sommersprossen" vom alten *lenti-s* „linse" (Priscian. VII 64), vergl. *citrā-go* „citronenkraut" von *citru-s*, *lappā-go* „eine klettenähnliche pflanze" von *lappa* „klette". Ob aber das stammwort *sili* im compositum *sili-cernium* „leichenschmaus" und in der bei Festus p. 347 und Paulus p. 346 von *silatum* gegebenen erklärung „*vinum sili conditum*" enthalten sei und mit der von Corssen ausspr. I² 443 gefolgerten deutung „würzkraut (mit würzkraut gemichter wein)" sich vereinigen lasse, ist schwer zu ergründen.

[2]) Da es im nationalen alphabet geschrieben ist 8ƎqƎ‡, so läfst sich die verwechselung leicht erklären durch die ähnlichkeit von 8 mit ς.

bewahren"; — menzaru IIa 16 „*mensarum*" müssen wir mit hülfe des lat. subst. *mensa* erklären: dieses ist femininum des particips *mensu-s* „gemessen", welches von einem stamm *ment*, wie *sen-su-s* von *sent-io*, gebildet ist, nur mit der eigenheit, dafs das particip allein, nicht der verbalstamm in *met-ior*, nasaliert ist, während umgekehrt vom stamme fend neben *in-fen-su-s* ein zweites particip *in-fes-tu-s* besteht, das den nasal verloren hat; aber besser als die aus urspr. *sent-tu-s *ment-tu-s verwandelten participia *sensus mensus* hat das umbrische menza vom t-laut in seiner voraussetzlichen grundform *ment-ta *menta wenigstens noch eine andeutung in dem z bewahrt; — zeṛe deutet auf älteres *tili und leitet uns auf skr. tila „die sesampflanze", deren körner gegessen wurden. Mit diesem worte sind ohne zweifel tirima und tirija verwandt, die eine art reis bedeuten und das ältere r bewahrt haben; ja selbst für das von tila gebildete adj. tilja ist wahrscheinlich noch das ältere tirja vorhanden im Atharvaveda 4,7,3 karambha tirja „grütze aus sesamkörnern". Somit gelangen wir zur urform tiri, die wir an der hand von umbr. zeṛe auch für lat. sili folgern dürfen, und zur wurzel tar mit der bedeutung „reiben", aus welcher das skr. adj. taruṇa „zart" hervorgegangen ist (Curtius grundz.[3] 209) und lat. *triticum* („quod tritum e spicis" Varro l. L. V 106) nebst seiner unterart *silī-go* benannt ist, wie auch *grānum* „korn" aus demselben begriff „reiben" einer andern wurzel gar (Curtius grundz.[3] 167) abgeleitet ist.

14. Lautwandel von s in r.

Aufrecht und Kirchhoff haben I 103 den lautwandel von s in r zwar genügend festgestellt und im inlaut für die älteste periode anerkannt, aber im auslaut ihn auf die drei tafeln der zweiten periode, taf. V VI VII, beschränkt, oder aber nur ein vorspiel des überganges in tafel III und IV aus der ersten periode finden wollen. Wir müssen jedoch den rhotacismus entschieden den ältesten tafeln vindicieren und zu den beispielen vom auslaut (A. K. I 104)

sowohl aŗiper Ia 27 und aŗeper Ib 30. 33 wegen ihres wechsels mit aŗipes Ib 7 und aŗepes Ia 6. 19. 23. Ib 4 und mit aŗepe Ib 26. 44. IIa 7 mitzählen, in welchem formenwechsel wir eine merkwürdige übereinstimmung mit dem dat.-abl. plur. Atijeŗier Va 4. 16. *Atiersier* VIIb 1 und Atijeŗies III 24 nebst Atijeŗie IIa 2. III 29 gewahren, als auch die beachtenswerthe form sehmeniar Ib 42 hinzufügen, welche Aufrecht und Kirchhoff I 104 anm. ** und II 297 für ein verstümmeltes neutrum eines adjectivs auf -aris erklären. Jedoch gleichwie die behauptung, daſs die tafeln der ältern periode den einwirkungen des rhotacismus nicht unterlägen, unhaltbar ist, so fallen auch alle daran geknüpfte folgerungen und annahmen. In unserer stelle Ia 42: iveka perakre tusetu[1]) (41) super kumne aŗfertur, prinuvatu tuf tusetutu, (42) hutra furu sehmeniar hatutu, mit welcher wir die jüngere fassung VIIa 52: *ivenga peracrio tursituto* .... *et* (52) *prinuvatur hondra furo sehemeniar hatuto* vergleichen müssen, ist sehmeniar unzweifelhaft objectsaccusativ zum verb. hatutu (*hatuto*), da derselbe imperativ im singular deutlich sowohl in Ib 11 krenkatrum hatu, als in IIa 22 sufafiaf supaf hahtu mit dem accusativ construiert ist, und so stimmt denn sehmeniar Ia 42 als attribut zu tuf und zu einem im gedanken supplierten acc. ivekaf, dessen singular iveka perakre vorhergeht: „juvencam anniculam[2]) torreto super arce[3]) adfertor, privati duas torrento, infra forum[3]) semestres (juvencas) —nto", und ähnlich bildet *sehemeniar* VIIa 52 mit hinzugedachtem *ivengaf* zum vorhergehenden v. 51 *ivenga peracrio tursituto* einen gegensatz: „juvencam annicularum (i. e. ex anniculis) torrento .... et privati infra forum semestres (juvencas) —nto". Als accusativ aber ist sehmeniar aus *sehmenias entstanden und würde schon für sich allein genügen, um das dasein eines

1) Die tafel hat TVSEIV, da der graveur den querstrich durch | zu ziehen vergessen hat.

2) Die begründung dieser deutung folgt im zweiten theil.

3) Näheres über kumne und furu folgt im zweiten theil.

acc. pl. fem. auf -as in übereinstimmung mit dem lateinischen und oskischen und vielen andern verwandten sprachen auch für das umbrische statt der abweichenden endung -af zu bezeugen; es kommt aber noch dazu, dafs die ältere endung auf -s im acc. pl. sich wirklich einigemal erhalten hat. So finden wir IIa vinu pune tẹrtu (41) struhçlas fiklas sufafias, kumaltu: „vinum tus dato strues fercta [1]) —, commolito" den normalen acc. pl. auf -as in drei nomina, welche objecte zu tẹrtu sind, nicht etwa zu kumaltu, da dieses gewöhnlich ohne object steht (A. K. II 206) IIa 9. 41. IV 28, wie maletu IIa 18 und *comoltu* VIIa 39. 44. 45, seltener mit object zẹref kumultu Ia 33 und *serse comoltu* VIb 17. 41. Das zu den objecten struhçlas fiklas sufafias gehörende verb tẹrtu (dato) wechselt hier, wie sonst noch einmal fertu (ferto) IIa 17: Huntia fertu (18) katlu, arvia, struhçla, fikla, pune, vinu, salu mit dem verb. ạrveitu (advehito) ab, welches als das durchaus übliche erscheint in struçla ạrveitu III 34, fikla ạrveitu IIa 29 oder *ficla arsveitu* VIa 56. 59. VIb 2. 5. 20. 23. 44. 46. VIIa 4. 8. 54 und einmal *ficlam arsveitu* VIIa 42. Ferner ist von der o-declination noch ein accusativ auf -ns übrig in VIIa 43 *abrons facurent*, während die alte parallelstelle Ib 33 apruf und auch dieselbe tafel VIIa v. 3 *abrof* hat. Dieser jetzt constatierte ausgang des acc. pl. *abro-ns* wird nun aufserdem durch analogien aus den verwandten sprachen, wie kret. πρειγευτανς C. I. G. II n. 3058, 4 (Chishull) und goth. *vulfa-ns sunu-ns* als ganz normale endung bestätigt. S. Bopp, vergl. gramm. I² 466 ff. Nachdem also sehmeniar als zweiter beleg für den rhotacismus im auslaut auf tafel I nachgewiesen ist, fügen wir zu den beispielen vom inlaut (A. K. I 103), wie 3. pl. fut. ind. stah-e-ren Ib 19 (stabunt) aus *stah-e-sen(t), worauf die vergleichung mit osk. *censa-zet* (censebunt) zurückführt, und infinitiv er-u Va 26 oder *er-om* VIIb 2 (esse) von wz. es „sein", ganz besonders das häufig vorkommende nomen erus hinzu.

---

[1]) Sieh bd. XX s. 444.

Dieses wort erklären wir für einen dativ plural von esu „gott"; denn dazu stimmt 1) die endung s in eru-s, 2) seine regelmäſsige verbindung mit einem verbum, das geben bedeutet: tertu tetu titu *dirstu ditu* (dato), tera *dersa* (det), kuveitu (convehito oder conferto); 3) bahnen uns die vorgeschriebenen gaben den weg zur feststellung der bedeutung von erus, vor allen die in VIb 16 *proseseto erus ditu* und VIb 38 *proseseto erus dirstu* erwähnten *proseseto*, lat. *prosecta* „zurechtgeschnittene opferstücke", welche nur gaben für die götter sind[1]), wie auch, wenn opferthiere genannt werden, deren exta (*jecur*, *cor*, *pulmo* bei Cicero de div. II 12, 29), gehörig zugeschnitten, als der für die götter bestimmte antheil zu verstehen sind[2]); 4) bietet sich uns jetzt das umbrisch-keltische wort esu „gott" dar, welches uns um so willkommener ist, weil in den zahlreichen vorschriften über opfer in den sieben umbrischen tafeln zwar das von esu abgeleitete adj. esunu „divinus" z. b. in ri esune Va 4 „rei divinae" (dat.) und subst. esunum „opfer" erkannt worden ist, noch niemand aber eine bezeichnung für gott gefunden hat, doch wohl nur wegen verkennung des rhotacismus in den ältesten tafeln[3]); endlich 5) paſst in der that für erus die bedeutung „den göttern" an allen stellen, deren sinn wir überhaupt verstehen, wie die übersetzung im einzelnen zeigen wird. Auf die vorschrift IIb 21 Enu erus tetu vitlu vufru „Deinde diis dato vitulum varium" folgt das wirkliche opfer IIb 24 Jupater Saçe, tefe estu vitlu vufru sestu „Jupiter Sance, tibi istum vitulum varium sisto". Eine gröſsere stelle, die nunmehr ihre vollstän-

[1]) Paulus aus Festus p. 78 M.: Exta dicta, quod ea diis prosecentur, quae maxime exstant eminentque. — Lucilius ed. Gerlach p. 38 n. 9: Coenam, inquit, nullam, neque divo prosectam ullam. — Statius Theb. V 641 dederat prosecta tonanti.

[2]) Cato de re rust. c. 134: Ubi exta prosecta erunt, Jano struem commoveto. Eine sehr gewöhnliche formel ist „exta diis dare" z. b. bei Varro de re rust. I 29 Exta deis cum dabant. Ovid. Fast. I 51 Nam simul exta deo data sunt u. s. w. Sieh Brissonius de formul. I 25.

[3]) Später sahen wir, daſs Panzerbieter im programm von Meiningen 1851 p. 12 von erus den sinn *diis* erkannt hat, aber die form verfehlt, da er urspr. eru ansetzt statt esu.

dige deutung erhält, ist folgende in älterer und jüngerer fassung:

Ib 33 Pune purtinçus kaṛetu, pufe apruf (34) fakurent, puze erus teṛa; ape erus teṛust, pustru (35) kupifiatu rupiname, erus teṛa; ene tra sahta kupifiaia, (36) erus teṛa.	VIIa 42 *Ape* (43) *purdinçiust carsitu pufe abrons facurent, puse erus dersa; ape erus dirsust, postro combifiatu rubiname, erus* (44) *dersa; enem traha sahatam combifiatu, erus dersa.*

„Quom portaverit, calato, ubi apros fecerint, ut diis det[1]); postquam diis dederit, retro conspicito in rapinam, diis det[2]); deinde trans segetem conspiciat, diis det[3]).

Die oben erwähnte stelle VIb 38 *proseseto erus dirstu*, welche mit VIb 16 *proseseto erus ditu* gleichbedeutend ist „prosecta diis dato“, benutzen wir nun noch zur erklärung der ihr speciell entsprechenden altumbrischen vorschrift, die wir ihr hier gegenüber stellen:

Ia 33 Api suṛuf purtitius, enuk hapinaru erus titu.	VIb 37 *Ape pesondro purdinçus,* (38) *proseseto erus dirstu.*

Hier mufs zu hapinaru, dem gen. plur. von hapina, welches nach Aufrecht und Kirchhoff II 234 so viel wie *ovis* oder eine besondere art von schafen bedeutet haben mag, das object, von dem der genetiv abhängt, nämlich nach analogie von IIb 12 kapres pruseçetu ife aṛveitu „capri prosecta ibi advehito“ sicher pruseçetu suppliert werden, wie auch dem genetiv hapinaru gegenüber die parallele neuumbrische stelle VIb 38 wirklich *proseseto* hat, die aber das opferthier nicht nennt, indem

---

[1]) sc. exta trium aprorum. Ib 24 Funtler-e trif apruf rufru ute peiu feitu. Vgl. VIIa 3. Ueber funtler-e „an den quellchen“ s. oben s. 205.

[2]) sc. exta trium porcarum. Ib 27 Rupinie.e tre purka rufra ute peia fetu. Vgl. VIIa 6. Ueber rupina „rübenfeld“ s. oben s. 205.

[3]) sc. exta trium vitularum. Ib 31 Tra sate tref vitlaf feitu. Vgl. VIIa 41. Ueber sata oder *sahata* „saatfeld“ s. oben s. 205.

die vor dem gebet v. 25—37 kurz vorher v. 23 und 24 angegebene *habina* im gedanken festgehalten wird. Aehnlich verhält es sich mit VIb 16 *ape eam purdinsust*, *proseseto erus ditu* „postquam eam portaverit, prosecta diis dato", wo indeſs mit dem pronomen *eam* klar genug auf die v. 9 vor dem gebet genannte, uns freilich unbekannte *mefa spefa* hingedeutet wird. Von den andern für die götter (erus) bestimmten gaben, die noch nicht gedeutet sind, haben wir nur über iepru die vermuthung, daſs es „*jecur*" bedeute IIa 32: iepru erus mani kuveitu „jecur diis manu convehito (conferto)", daſs also hier der öftere lautwandel von k in p eingetreten sei wie in pune = quom, svepis = siquis, *peturpursus* = quadrupedibus (A. K. I 88), gr. ἧπαϱ, dann solches *iepur in die vocalische declination übergegangen und zum heterokliton mit dem stamm iepru geworden sei, wie lat. *elephas* zu *elephantus, delphin* zu *delphinus, crater* zu *cratera.* Obgleich wir aber die andern opfer nicht kennen, so unterliegt es doch nicht dem geringsten zweifel, daſs, wie an der letzterwähnten stelle, so auch IIa 40 erus kuveitu bedeutet „diis convehito (conferto)", dann IIa 28 erus prusekatu „diis prosecato", ferner IV 27 erus taçez (28) tertu „diis tacitus dato" und überhaupt beim verbum „geben" die noch übrigen stellen IIa 9 erus tetu, VIb 25. VIIa 38 *erus ditu*, VIb 16—17. 38. 39 *erus dirstu* alle „diis dato" bedeuten, endlich IV 14 putrespe erus „utrisque diis, beiden göttern", welche kurz vorher genannt sind, Puemunus und Vesuna. A. K. II 375.

15. Lautwandel von s in ṛ oder *rs*.

Das umbrische ist bei dem lautwandel von s in r nicht stehen geblieben, sondern hat das s noch eine stufe weiter, als andere sprachen, zu dem ihm eigenthümlichen zischenden zitterlaut ṛ oder *rs* verschoben. Für diesen bisher noch nicht aufgestellten übergang wollen wir jetzt, von jeder stufenfolge einstweilen absehend, zuerst den thatsächlichen beweis führen.

I) Die relative pir-i *pirs-i* und pur-e *pors-i* und das demonstrativ er-e-k *ers-e*.

Während Aufrecht und Kirchhoff II 244 das umbrische demonstrativ *er-e-c* VIIb 1 dem entsprechenden oskischen pronomen *iz-i-c* von genau derselben herkunft gegenüberstellen und beide zur normalen form is zurückführen, ferner II 317 pur-e und *pur-i* als relativ, und zwar als nom. plur., wenigstens für die meisten fälle Va 25. 28. Vb 4 und Vb 10. 15 richtig, mit hinweisung auf den oskischen nom. plur. pús, aus *pus-i, also wiederum vermittelst des rhotacismus erklären, halten sie pur-e und *pors-i* bd. I 137 für ein von pur-e und *pur-i* verschiedenes „zweites relativpronomen“, welches sie vermittelst jenes andern lautwandels von l in r oder *rs* (s. oben s. 206) dem lat. *qualis* entsprechend finden. Wieder anders erklären sie I 138 die wandlungen des fragepronomens pis oder vielmehr pis-i, da es in der regel das pronominale i angehängt zeigt und dann die bedeutung eines verallgemeinernden relativs erhällt. Die davon vorkommenden formen mit r oder *rs*, pir-e per-e *pirs-i*, suchen sie bd. II 55 mit hülfe des I 84 nachgewiesenen lautwandels von d in r oder *rs* als neutrum = lat. *quod*, sowie das demonstrativ er-e-k ebendaselbst als übereinstimmend mit dem oskischen neutrum íd-í-k = lat. *id* darzustellen. Nun aber gerathen sie einigemal (II 259. 377), besonders gerade II 55 bei der erklärung von tafel VIa 5 *sersi pirs-i sesust* mit der bedeutung in verlegenheit, versuchen auch gar nicht, hier das sogenannte neutrum *pirs-i* als solches anzupassen, etwa: „was sich auf den sitz gesetzt haben wird“, sondern glauben einen ausweg in der aufstellung zu finden, dafs die neutra der pronomina auch als zeitpartikeln oder conjunctionen dienen könnten, das relativ *pirs-i* im sinne von *ubi, quando*, das demonstrativ *ers-e* als *tum*. Jedoch werden wir die wahre geltung der beiden pronomina aus folgender beobachtung erkennen. Wir sehen dem verallgemeinernden relativpronomen pis-i eines vordersatzes regelmäfsig das demonstrativ er-e oder er-e-k im nachsatze entsprechen, z. b.

Va (3) pis-i .. (4) ... er-e
Va (10) pis-i .. (11) . er-e-k
VIIb (1) *pis-i* ..... *er-e-c.*

Schon diese parallelstellen legen die vermuthung nahe, dafs in der eben angeführten stelle

VIa v. 5 *sersi pirs-i sesust* und v. 6 *ers-e neip mugatu*

gleichfalls ein relativpronomen und demonstrativpronomen sich gegenseitig entsprechen, dafs *pirs-i* mit pis-i in form und bedeutung gleiche geltung habe, ja durch den lautwandel von s in ṛ oder *rs* aus pis-i entstanden sei, und dann auch *ers-e* ähnlich wie er-e aus urspr. *is-i. Die vermuthung wird vollends zur gewifsheit gesteigert durch die bald darauf VIa 7. 8 folgende abwechselung des normal lautenden relativs *pis-i* mit dem verwandelten demonstrativ *ers-e*,

v. 7 *pis-i arsir ander sesust* .. (8) ..... *ers-e* .. *tuderato est,*

wo nun *pis-i* klar genug ausweist, dafs nicht blofs das ihm speciell entsprechende *ers-e*, sondern auch kurz vorher VIa 5. 6 sowohl *pirs-i* als *ers-e* pronomina und zwar nominative sing. masc. gen. sind. So bleibt denn nichts anderes übrig, als dafs *pirs-i* aus *pis-i*, und *ers-e* aus der grundform *is-i hervorgegangen ist. Nachdem aber die verwandlung von s in neuumbrisches *rs* nachgewiesen ist, so folgt hieraus zugleich für das altumbrische die verwandlung von s in ṛ, zunächst in demselben par correspondierender pronomina piṛ-i und eṛ-e-k, wie tafel IV 32 sie darbietet, dann auch in puṛ-e III 5 und *pors-i* VIa 6 aus urspr. *pus **pos*, welches im oskischen in so unveränderter gestalt pús erhalten geblieben ist, wiewohl nur als plural[1]), wogegen im umbrischen die gleiche form sowohl für den singular[2]) als für den plural[3]) dient. Das

---

[1]) Pús set „qui sunt" taf. v. Agnone v. 1, — pús .... fufans „qui erant" cipp. Abell. v. 8—10, — pús .. amfret „qui ambiunt" das. v. 45.

[2]) Puṛ-e .. ferest „qui feret" taf. IIa 26, *pors-i* .. *iust* „qui .. iverit" VIa 6.

[3]) Puṛ-e .. emantur „qui .. sumantur", Va 7 *pors-i* ... *ostensendi* „qui ostendentur" VIa 19.

stets mit hinweisendem i versehene relativ hatte nun im nom. sing. dereinst die normale gestalt *pos-i, welche schon Aufrecht und Kirchhoff I 137 erkannt haben, hiefs also für sich allein auch im umbrischen urspr. *pos und war aus älterem *kos verwandelt, wie dies die sprachenvergleichung durch das indische **kas**, das griechisch-ionische *κός* und goth. **hvas** erweist. Es erscheint aber im umbrischen nie mit rein erhaltenem nominativzeichen s, sondern entweder a) mit verlust desselben pu *po* und zwar enklitisch an **sve** angehängt als indefinitum **svepu** Ib 8 und *svepo* VIb 47 = lat. *si qui* „wenn jemand", aufserdem aber immer mit hinweisendem i versehen als eigentliches relativ *po-i* VIa 5, *po-ei* VIa 1, *po-e* VIb 50, ähnlich wie das lat. *quī* oder älteres *quei* aus *que-i (vgl. *ille ipse iste*) und weiter aufwärts *quo-i (nach verlust des nominativzeichens aus urspr. *quos-i) aus dem pronominalstamm *quo* und hinweisendem i zusammengesetzt ist (Corssen ausspr. I² 784. II² 672), oder aber b) mit verwandlung des s bald in r als pur-e Va 25 oder *pur-i* Vb 10, bald in ṛ oder *rs* in den formen puṛ-e IIa 26. III 5. Va 7, *pors-i* VIa 6. 19, *pors-ei* VIa 9. 15, *pors-e* VIb 40. 63.

Nachdem wir alle phasen des relativs in ihrer entwickelung dargestellt haben, werden wir jetzt die eben citierten parallelstellen in kürzester fassung etwas näher besprechen, insofern berichtigungen für die bisherigen constructionsversuche und zweifelhaften deutungen nöthig geworden sind.

1) IV 32 **Hunta-k piṛ-i prupehast, eṛ-e-k**
33 **ures punes neiṛhabas.**

„Hac (ratione) quisquis propiabit, is-ce —is —is —abit". Hier kann das schliefsende verbum **neiṛhabas**, da es **eṛ-e-k** d. h. is-ce zum subject hat, nicht im plural stehen (A. K. II 378), sondern ist 3. pers. sing. wahrscheinlich von einem futur der ersten abgeleiteten conjugation.

2) Va 3 **Aṛfertur pis-i pumpe**
4 **fust eikvases-e Atijeṛier, er-e ri esune**
5 **kuraia prehabia.**

„Adfertor[1]) quiscunque erit[2]) in sodaliciis[3]) Attidiis, is rei divinae[4]) curet (eamque) praehibeat".

3) Va 5 pir-e ura-ku ri esuna
6 si herte et pur-e esune sis sakreu
7 perakneu upetu, revestu pur-e terte
8 eru emantur herte.

Zunächst ist durch Ebels erklärung von herte, der 3. ps. sing. präs. ind., die vollständig herter lautet IIa 40. III 1 mit der bedeutung „es wird gewollt = placet, libet" (zeitschrift V 407), nunmehr die abhängigkeit des conjunctivs si von diesem unpersönlichen verbum klar: „Quisquis (ut) ulla (?) cum re divina sit placet" oder „Quemcunque ulli rei divinae praepositum esse placet". Bei diesem jetzigen ergebnifs kann die für die unmittelbar folgenden worte et pure esune sis von Aufrecht und Kirchhoff II 317 gegebene übersetzung „et qui rei divinae sint" nicht bestehen bleiben, da sie eine reine tautologie hinzufügen würde. Das relativ pure glauben diese forscher für einen nominativ des plurals halten zu müssen, weil in dem zwischensatze das verbum (?) si(n)s im plural stehe und weil das in pur-e enthaltene relativ pur genau dem oskischen pús, einem nominativ pluralis, entspreche. Jedoch fürs erste haben wir anstatt der vergleichung mit dem oskischen nom. plur. pús eine bessere analogie an dem umbrischen relativ pur-e, welches wir oben s. 215 in gleicher form für singular und plural dienen sahen, ebenso wie neuumbrisches *pors-i*; demgemäfs kann pur-e, welches mit pur-e auf dieselbe grundform *pus-i zurückgeht, auch singular sein. Zweitens stimmt sis formell besser zu *sir* VIb 7 „du seiest", freilich mit widerstrebender bedeutung,

---

[1]) Wir können *adfertor* von A. K. II 89 beibehalten, nachdem Pott et. forsch. II[2] 3, 470 an die spätlateinischen bildungen *offertor infertor* erinnert hat.

[2]) Dafs fust nicht futurum exactum ist = fuerit, wie es s. 107 übersetzt worden ist, sondern einfaches futurum = erit, ist schon s. 174 nach Corssen berichtigt worden.

[3]) Dieser erklärungsversuch von einem subst. eikvasa mit der bedeutung sodalicium „verbindung, verbrüderung" wird später seine begründung erhalten im zweiten theil: umbrische wortdeutungen.

[4]) Dativ.

aber in keiner hinsicht befriedigt die gleichstellung von sis mit der 3. pers. plur. conj. *sins* VIIb 4 (= lat. *sint*). Dann ist es sehr auffallend, dafs hier dem relativ piṛ-e kein demonstrativ entspricht, während wir doch sonst dem verallgemeinernden relativ pis-i *pirs-i* immer ein demonstrativ gegenüberstehen sehen. Kurz, wir können nicht umhin, die stelle für verderbt zu halten und zwar durch verkehrte interpunction oder vielmehr worttrennung, die wir übrigens ja schon oft fehlerhaft gefunden haben [1]). Wir theilen dann nun die zwei wörter esune sis mit beibehaltung aller buchstaben in esunes, is ab, wodurch wir einen ablativ plur. des subst. esunu „opfer" und das erforderliche demonstrativ is erhalten, also: et pur-e esunes, is sakreu perakneu upetu „et qui (cum) sacrificiis, is hostias anniculas impendito". Das demonstrativ in der normalen gestalt is, welche wir noch nicht hatten, findet sich in zusammensetzungen wieder, in is-unt III 16. 17 (= lat. *is-dem*) und is-e-k IV 4 (= lat. *is-ce*), welches letztere wort öfter mit verwandlung von s in ṛ und von i in e in der gestalt eṛ-e-k erscheint III 33. 35. IV 3. 21. 32, die auch als sichere emendation (von A. K. II 222) für eṛel Ia 30 wieder hergestellt werden mufs.

An upetu schliefst sich ein zweiter imperativ revestu an (= lat. *revisito* nach A. K. II 319) nebst einem davon abhängigen relativsatz: puṛe teṛte eru emantur herte. Zu der bereits von andern theilweise angebahnten erklärung „qui . . (ut) sumantur placet" (vgl. A. K. II 319. Ebel in d. zeitschr. V 407) fügen wir die noch rückständige deutung von teṛte eru hinzu: „dati esse". Da ist nun für das umbrische die syntactische eigenthümlichkeit zu bemerken, dafs zum verbum eru „sein" das prädicatsnomen in die adverbialform teṛte [2]) tritt, wie sonst noch

---

[1]) So tafle.epirfer.tu IIb 12 anstatt tafle.e.pir.fertu oben s. 100 anm. 3 — tuve.rekapiṛus IIa 33 anstatt tuver-e.kapiṛus s. 101. — stafli.iuvesmik Ia 31 anstatt staflare.esmik s. 145 — — sonst noch etrep.ejeṛiate IIb 4 anstatt etre.pejeṛiate, — upetue.veietu IIb 8 anstatt upetu.eveietu, — tri . iuperteitu IIb 25 anstatt tri-juper.teitu.

[2]) Particip einer reduplicierten wurzel ṛa (da), also teṛa, die aber

Va 27 eṛ-e-k prufe si „is-ce probe sit", ähnlich wie auch im oskischen in der tafel von Bantia v. 30 das adverb gebraucht ist: *iz-i-c amprufid facus estud* „is-ce improbe factus esto", wofür jedesmal der lateinische sprachgebrauch das adjectiv *probus* und *improbus* verlangen würde. Unsere stelle heiſst also vollständig: „er sehe nach, welche, um gegeben zu werden, genommen werden sollen". Es ist noch übrig anzugeben, auf welches nomen das relativ puṛ-e, welches im nominativ plur. masc. steht, sich zurückbeziehe. Es kann nur der plural sakreu perakneu gemeint sein, obgleich mit dessen neutralem geschlecht der männliche nominativ puṛ-e nicht übereinstimmt. Und wirklich sehen wir für die neutrale endung im plural mehre male die masculine endung eintreten: so hat das neutrale substantiv *tuder* „finis, terminus" nicht bloſs *tudero* VIa 15 im plural, sondern auch *tuderor* VIa 12; ebenso besteht neben *vaso* VIb 40 mit neutraler endung (= lat. *vasa*) dasselbe wort mit masculiner pluralendung *vasor* VIa 19. Ja beim relativ scheint die neutrale endung des plurals ganz verdrängt zu sein, da nur dessen masculine nominativendung sich findet, auch wenn sie sich auf neutra bezieht, wie VIa 15 *Hondra isto tudero, pors-ei subra screihtor sent.* „Infra istos fines, qui supra scripti sunt", dann wieder einige zeilen später VIa 19 *vasor veris-co Treblanir, pors-i ocrer pehaner paca ostensendi, eo is-o ostendu* „vasa ad portas Trebulanas, quae ocris piandi causa ostendentur, ea idem [1]) ostendito", wo das relativ und sein nomen beide in der masculinen endung übereinkommen, aber das normale neutrale geschlecht des nomens doch zuletzt wieder hervorbricht im pronomen *eo* (= lat. *ea*). Nach solchen beweisen von vertauschung der neutralen endung des nominativs pluralis

---

mit der reduplication zu einem neuen präsensstamm teṛ (für *did*) verwuchs (s. oben s. 109 anm. 1) und das particip teṛtu bildete wie skr. datta aus dad + ta.

[1]) *Is-o* ist verstümmelt aus *is-ont (= altumbr. is-unt III 16. 17), ebenso *es-o* VIa 2. 16. VIb 53 aus *es-ont, woraus wiederum verwandelt ist *er-ont* VIb 24 und mit zusatz des hinweisenden i *er-i-hont* VIb 50.

gegen dessen masculine endung kann nicht der geringste zweifel mehr stattfinden, dafs derselbe wechsel auch an unserer stelle Va 7 für pur-e anzunehmen ist, so dafs dessen beziehung auf den neutralen plural sakreu perakneu sicher gestellt ist. Schliefslich fassen wir die übersetzung der ganzen stelle v. 5—8 zusammen:

„Quemcunque ulli rei divinae praepositum esse placet et quem sacrificiis, is hostias anniculas impendito, revisito, quas (ut) dari (possint) sumi placet.“

4) Va 10 arfertur pis-i pumpe
11 fust, er-e-k esunes-ku vepurus felsva
12 arputrati fratru Atijeriu prehubia.

„Adfertor quiscunque erit, is-ce divinis cum vaporibus[1]) — arbitratu fratrum Attidiorum praehibeat.“

5) VIa 5 *sersi pirs-i sesust, poi angla*
6 *aseriato est, ers-e neip mugatu, nep arsir ander sistu nersa courtust, pors-i angla anseriato*
7 *iust.*

„In sede quisquis sederit, qui —as observatum ibit, is neque murmurato, neque inter alios[2]) sedeto, donec[3]) reverterit qui —as observatum iverit.

---

[1]) Die begründung dieser bedeutung von vepurus erfolgt alsbald in diesem abschnitte.

[2]) Von *arsir* hat Panzerbieter im programm von Meiningen 1851 p. 6 die bedeutung *alius* glücklich vermuthet, auch die form richtig mit altlat. *alis* (Catull. 66, 28) *alid* (Lucr. I 263) identificiert, jedoch den casus verfehlt, da *arsir* nicht zugleich mit *ers-e* (= lat. *is*) nom. sing. sein kann, sondern nur abl. plur., (welcher zufällig mit dem nom. sing. gleichlautet); denn die präposition *ander*, mit welcher *arsir* zusammengehört, wird stets mit dem ablativ verbunden, so anter vakaze Ib 8 (nom. vakaz), *ander vacose* VIb 47, *ander vomu* VIb 41, wahrscheinlich auch sume ustite anter IIa 15—16 (für sumes ustites anter), wo die präposition ihrem casus nachgesetzt ist, wie an obiger stelle und zuweilen im latein z. b. Lucr. IV 415 qui lapides inter sistit per strata viarum.

[3]) Dafs *nersa* so viel als „bis“ oder eigentlich „bis nicht“ bedeute, haben Aufrecht und Kirchhoff II 61 scharfsinnig und, wie wir nicht zweifeln, richtig errathen; die erklärung der form aber verdanken wir Panzerbieter im programm von Meiningen p. 8 adn. 5: „[Nersa] Compositum vocabulum videtur esse ex *ne* (i. e. nep) et *rsa* i. e. da. Da, sive plenius dam vel dane (cf. prepa, antequam) fortasse Umbri dixerunt pro dum, ut existeret nondum, sed ita, ut latine dicendum esset dum non“. Uebrigens weisen wir noch auf den zusammenhang der lat. anhänge-partikel *dam* (in qui-dam und quon-dam) mit *dum* hin, wie wir ihn in der abhandlung „lateinische partikeln auf d und m“ im rhein. mus. XXVI s. 145 (vergl. 135) erörtert haben.

6) VI a 7 *ote pis-i arsir ander sesus(t), disleralinsust,*
8 *ers-e stahmito eso tuderato est.*
„Aut quisquis inter alios sederit, —erit [1]), is locum hunc finitum ibit“.

7) VII a 1 *Pis-i panu-pei fratrexs fratrus Atiersier fust, er-e-c .. portaia sevacne fratrom* (2) *Atiersio desenduf.*
„Quisquis quoque (tempore [2])) magister fratribus Attidiis erit, is-ce .. portet sollemne fratrum Attidiorum duodecim“.

II) *Dersva.*

Nachdem also der lautwandel von s in ṛ oder *rs* an den relativen piṛ-i *pirs-i* und puṛ-e *pors-i* sowie am demonstrativ eṛ-e-k *ers-e* nachgewiesen ist, wird nun auch das lautliche verhältniſs von parfa tesva Ib 13 zu *parfa dersva* VIa 1. 2. 4. 15. 17 klar. Das neuumbrische adj. *dersva* enthält durchaus kein stammhaftes r (A. K. II 27), sondern den aus s verwandelten zischenden zitterlaut *rs*, so daſs Grotefend das wort ganz treffend mit dem goth. adj. taihsva „dexter“ verglichen hat. Es stimmt mit seinem suffix *-va* nicht bloſs zum gothischen, sondern auch zum cornisch-keltischen adj. *dyghow* (Ebel, gramm. Celt. p. 107). Vom ausfall des gutturals vor s gibt es analoge beispiele theils im lateinischen, wie *Sestius* aus *Sextius*, *mistus* aus *mixtus*, *illustris* statt *in-lux-tris (Bugge in d. zeitschr. XX 14), theils im umbrischen selbst wie sestentasiaru taf. III 2 gegenüber dem lat. *sextantarius*, und im althochdeutschen steht gerade das entsprechende wort *zesawa*, *zeswa* „dextra“ (Graff V 709), ebenso des gutturals beraubt, dem gothischen taihsva gegenüber, wie das umbrische tesva *dersva.*

Was den gebrauch des adjectivs betrifft, so bezeichnen die iguvinischen tafeln damit ganz speciell rechts er-

---

[1]) Ein vordersatz mit zwei asyndetisch verbundenen futura exacta gerade wie VIb 56: *ape ambrefurent*, (57) *termnom-e benurent, tẹrmnu-co com prinuatir eso persnimumo tasetur* „postquam ambiverint, ad terminum venerint, apud terminum cum privatis hoc precantor taciti“.

[2]) S. oben s. 107.

scheinende, als günstiges omen geltende vögel, so VIa 2. 4: *Parfa dersva*, *curnaco dersva* „parram dexteram, cornicem dexteram". Beide vögel führt auch Plautus neben andern auf, Asin. II 1, 12:

Picus, cornix est ab laeva, corvos, parra a dextera. consuadent.

aber er rechnet die krähe zu den vögeln der linken seite, wie auch Cicero de divin. I 39: quid (habet) augur, cur a dextra corvus, a sinistra cornix faciat ratum? und Vergil Ecl. IX 15. Dafs dagegen Prudentius jene beiden vögel als im fluge gleichbedeutend erwähnt (404 n. Chr.) lib. II contra Symmachum 571:

Cur Cremerae in campis, cornice vel oscine parra,
Nemo deum novit, perituros Marte sinistro
Ter centum Fabios, vix stirpe superstite in uno?

darauf legen wir bei einem so späten spanischen dichter kein gewicht. Wir nehmen vielmehr die thatsache an, dafs solche verschiedenheit, wie sie nun einmal klar bezeichnet ist, ganz einfach bestanden hat; überhaupt aber dürfen wir hoffen, dafs eine dereinstige volle ausdeutung der iguvinischen tafeln für die verwickelte römische auguraltheorie und das italische sacralwesen vielfache aufhellung bringen werde.

III) *Farsio.*

Dem lat. *far* „getreide, spelt" stehen im umbrischen drei formen mit wechselndem auslaut gegenüber: 1) *far* im stammwort *far* Vb 10. 15 nebst seinem genetiv *far-er* Vb 9. 14[1]), 2) fas und 3) *fars* in dem abgeleiteten nomen fas-iu IIa 12 und *fars-io* VIb 2 = lat. *farr-eu-m* „mehlkuchen" (A. K. II 186). Wir erkennen aus ihnen sogleich die grundform fas heraus, welche in fas-iu auf der ältern tafel IIa 12 ganz normal vorliegt, dann bemerken wir den längst bekannten übergang von s zu r in *far*

---

[1]) *Farer opeter* p. IIII (VI) „farris impensi pondo IIII (VI)", wo *opeter* für **op-pen-ter* (vergl. oben s. 110) genetiv des particips ist. A. K. II 355.

und eben so sicher den jetzt entdeckten lautwandel von s zu *rs* in *fars-io*. Da nun r in *fars-io* nicht stammhaft ist, sondern nur mit s vereint dazu dient, den eigenthümlich umbrischen, aus s entstandenen, gezischten zitterlaut *rs* zu bezeichnen, so können die bisherigen etymologien, welche r für einen ursprünglichen laut der wurzel hielten, nicht mehr in betracht kommen, weder Potts deutung von der sanskritwurzel bhar „*fer-re*" in den etym. forsch. II[2] 3, 491, weil sie auf die wichtige umbrische form fasiu keine rücksicht nimmt, noch auch Aufrechts und Kirchhoffs herleitung von der sanskritwurzel gharš „reiben" (umbr. sprachdenkm. I 91), weil sie r als stammhaft voraussetzt. Die verdoppelung des r im lat. genetiv *farr-is* und adjectiv *farr-eu-s* hat, wie *făr-ina* zeigt, keinen etymologischen grund, sondern nur einen lautlichen, da sie wegen stärkerer aussprache erfolgt ist, wie in *curr-o* = skr. kar „gehen" sammt *curr-u-s*, *curr-uli-s* neben *cur-uli-s* und in *su-surr-u-s* = skr. svar-a-s. Zu den italischen mit lat. *far-ina* „mehl" verwandten wörtern gehört aufser dem umbr. fas-iu „mehlkuchen" noch das von Velius Longus p. 2230. 2238 P. überlieferte sabinische wort fasena „sand", welches auch im lateinischen einst gerade so gelautet haben mufs; denn von *arena* war die ältere form *asena* nach Varro de l. Lat. VII 27 und eine noch ältere ist von Placidus in glossis: „Hasenam antiqui dicebant, ut asas, quas nos aras" überliefert (von O. Müller zu Festus s. v. arbosem p. 15 citiert), ferner weist h in *hasena* und *harena* (mit *harenato* C. I. L. I 577, 2, 18), wie so oft (Corssen aussprache I[2] 102), auf f zurück, so dafs auch hier sicher *fasena die grundform war. Mit hülfe der sprachenvergleichung im weitern sinne gelangen wir zu einer gar ansehnlichen reihe verwandter bildungen, sowie zur wurzel und begriffsentwickelung. Da finden wir im sanskrit das sinnverwandte neutrum bhas-man „asche" und dessen vielfach, namentlich im Rigveda, gebrauchte wurzel bhas mit der speciellen bedeutung „kauen" oder der allgemeinern „zermalmen", welche offenbar allen bisher citierten verwandten wörtern zu grunde liegt, da sie

ja sämmtlich „eine zu pulver zerriebene masse“ bezeichnen. Hierzu fügen wir eine merkwürdige glosse aus Hesychios φάμμη ἄλφιτα „gerstengraupen“ nebst einer ableitung φαμμάστρια τὰ ψαιστὰ καὶ ἑορτή τις, welche gerstenmehl und, als ψαιστά, gewifs besonders opferkuchen bedeutete; bemerkenswerth ist aber vorzüglich die form, indem φάμ-μη ohne zweifel aus *φάσ-μη assimiliert ist wie φιλομμειδής aus *φιλο-σμειδής (Curtius grundz.[3] 307), äolisch ἔμμι aus *ἐσ-μί, ἔμμεναι C. I. Gr. n. 3524, 51 (v. Cyme) und n. 2166, 41 (Lesb.) aus *ἔσ-μεναι, ἕμμα und γέμματα d. i. ϝέμματα bei Hesychios aus *ϝέσ-μα = εἶμα (Ahrens dial. Aeol. p. 51). Neben der sanskritwurzel bhas, die oft synkope erlitt, (z. b. in ba-ps-ati „sie kauen“, ba-ps-at „kauend“) kam später eine erweiterung psā auf, welche aus *bhasā synkopiert war (Benfey in or. und occid. III 29). An diese secundäre wurzelgestalt schliefst sich das gr. ψά-μαθο-ς an und ψάμμος[1]) „sand“, auch ψάμμη ἄλφιτα („geschrotene gerste“) bei Hesychios; dann das verbum ψαύ-ω „streife, berühre“, später ψά-ω (ψῇς ψῇ) „streiche, reibe, glätte“ und mit zusatz eines ι (wie φαι aus φα in φαι-κό-ς und φαι-δρό-ς „glänzend“) ψαί-ω „zerreibe, zermalme“, wovon ψαι-στόν, gew. plur. ψαι-στά „gerstenmehl, opferkuchen“ stammt. So haben wir nun den innigsten zusammenhang zwischen dem sanskrit und zahlreichen griechischen überresten von beiden wurzelformen gesehen, aber die alte wurzel bhas oder fas, welche wir im griechischen blofs in φάμμη erschlossen, am reinsten erhalten gefunden im skr. bhas-man, sabin. fas-ena und umbr. fas-iu.

IV) Çersnatur.

Ferner erhält jetzt auch çersnatur Va 22, das particip eines vom subst. *çesna* Vb 9. 13. 15. 18 abgeleiteten verbums, seine erklärung. Dafs der vor dem suffix -na gewahrte wurzelauslaut s normal ist, ergibt sich aus der

[1]) Die auffallende verdoppelung in ψάμμος und ψάμμη scheint wohl aus der im alten φάμ-μη ganz gerechtfertigten assimilation von ungefähr übertragen zu sein.

für das lat. *cena* ermittelten grundform. Diese ist in glossen erhalten geblieben bei Festus p. 205, 15 (vgl. 209, 10): *Pesnis* pennis ut *Casmenas* dicebant pro Camenis et *caesnas* pro caenis. Besser als *caena* ist freilich die schreibweise cena durch inschriften und gute handschriften verbürgt (Fleckeisen, fünfz. art. s. 11), gleichwohl finden sich *caenent* bei Orelli n. 4132 und *coenacula* n. 4323 und 4324. Aufserdem berichtet Festus eine sabinische form p. 339: „*Scensas* Sabini dicebant, quas nunc cenas, quae autem nunc prandia, cenas habebant", wo man gern mit Dacier *scesnas* emendieren möchte. Wenn nun schon des Festus glosse caesna in verbindung mit der classischen schreibweise *cena* auf die grundform *cesna zurückweist, so kommt noch ein altes compositum *sili-cernium* mit der von Festus p. 294 und Varro bei Nonius p. 33 Gerl. angegebenen bedeutung *περίδειπνον* „leichenschmaus" hinzu, welches schon Scaliger sogleich richtig ableitete: „*cesna* — unde *silicesnium*, postea *silicernium*", in neuerer zeit aber Aufrecht in d. zeitschr. VIII 211—213 am besten erörtert und vom alten *cesna* und einem erschlossenen adj. sili-s „schweigend" als ein „stillschweigend eingenommenes mahl" erklärt hat, wogegen Corssen musspr. I² 443 es durch eine schwach basierte combination als „würzkrautgemengsel" deutet und es wenig wahrscheinlich von einer wurzel *cer „vermengen" (?) herleitet, die im lateinischen nicht constatiert ist.

Um die etymologie und wurzel der lateinischen grundform *cesna* zu ermitteln, giengen die zwei letztgenannten forscher sowie auch andere (G. Curtius grundz.³ 228 und Goetze in den studien zur griech. und lat. gramm. I 2, 168) vom umbrischen çersnatur aus und glaubten für dasselbe den im umbrischen allerdings häufigen übergang von d in rs annehmen zu müssen, so dafs sie auf eine skr. wurzel khād „essen, fressen" geriethen, welche aber selbst beim bisherigen stand der dinge wenig geeignet war und zumal im anlaut nicht recht pafste. Jetzt, wo nunmehr der lautwandel von s in rs im umbrischen erwiesen ist und wir füglich keine andere wurzelform für das italische als ces

aufstellen können, finden wir auch schon bei Pott etym. forsch. II[2] 4, 388, welcher zuerst zweifel aussprach gegen umbr. rs als vertreter von d in çersnatur (das. 389), aus der sprachenvergleichung ein ohne zweifel verwandtes wort nebst wurzel hergeholt: es ist neupersisches kāštab, dessen bedeutung „frühstück“ (jentaculum) mit der notiz des Festus von den Sabinern „quae autem nunc prandia, cenas habebant“ merkwürdig übereinstimmt, und dessen wurzel kaš, wie sie sich im verbum kašīdan „gustare, libare“ (Pott a. o. vergl. 356) deutlich zeigt, der italischen wurzel von *çes-na* hinreichend entspricht, so dafs die wurzel ces von allen seiten bestätigt ist.

Das wort çersnatur fänden wir in tafel V, einer von den noch in umbrischer schrift geschriebenen tafeln, welche freilich sonst den gezischten zitterlaut in der regel durch ṛ (ꝗ), nicht durch rs, wie die lateinisch geschriebenen, bezeichnen; jedoch ist çersnatur nicht das einzige beispiel solcher schreibung rs mittelst umbrischer schrift; sondern es gehört, um zweifelhaftes hier nicht zu besprechen [1]), wenigstens ein zweites beispiel aus einer der ältesten tafeln hierher, nämlich

V) Venpersuntra,

welches eine fünfte gruppe der unter den lautwandel von s in ṛ zu rechnenden wörter um sich bildet [2]). Das substantiv venpersuntra von tafel II a 30 erscheint ein zweites mal mit dem nasal in der wurzelsilbe vempesuntres in tafel IV 7, zweimal dagegen ohne allen nasal vepesutra II b 15. 18. Das stammwort desselben finden wir in vepurus V a 11 und hinwiederum ein von diesem abgeleitetes verbum in vepuṛatu II a 41. In dieser wörtergruppe sehen wir den in rede stehenden lautwandel alle

[1]) Zweifelhaft bleibt uns z. b., wie sich persuntru IV 17 und *persondru* VI b 81 zu pesuntru I a 27 und *pesondro* VI b 24 verhalte, ferner ob nicht für pesnimu I a 6 etc. und persnimu I b 7 eine wurzel pes, ähnlich wie lat. pos in *pos-tulo*, anzunehmen sei.

[2]) Dafs eenpersuntra verschrieben ist statt venpersuntra, bedarf kaum der erwähnung.

stufen durchlaufen vom normalen s an über r zu ṛ und rs hinunter: vepes-utra vepur-us vepuṛ-atu venpers-untra. Zur deutung des sinnes beginnen wir mit dem in tafel IIa 41 kapiṛe punes vepuṛatu enthaltenen verbum: es ist das lat. *vaporare*, welches wir, wie hier vepuṛatu mit puni „weihrauch", ebenso vom räuchern mit weihrauch gebraucht finden bei Vergil Aen. XI 481 *templum ture vaporant.* Somit ist die deutung unserer stelle sicher: „in capide turibus vaporato", um so mehr, als wir weihrauch auf opferschalen dargebracht sehen IIa 33: tuver-e kapiṛus pune fertu „in duabus capidibus tus ferto". Das schon eben erwähnte umbrische stammwort vepur, welches mit r als vertreter von s dem gewöhnlichen lat. *vapor* entspricht, begegnet uns Va 11: er-e-k esunes-ku vepurus felsva (12) aṛputrati fratru Atijeṛiu prehubia „is-ce divinis cum vaporibus —am (?) arbitratu fratrum Attidiorum praehibeat". Im lateinischen ist das stammwort *vapos* noch mit normalem s in ältester gestalt vorhanden, wie sie Lucrez VI 952 gebraucht und Quintilian I 4, 13 und Nonius 487, 10 aus älterer zeit citieren. Von solcher stammform *vepus oder einer vielleicht noch ältern *vepes ist im umbrischen vermittelst des suffixes -tra und eines bildungsvocals, der obendrein noch nasaliert wird, das subst. vepes-u-tra IIb 15. 18 oder vempes-un-tres IV 7 und venpers-un-tra IIa 30 abgeleitet, ähnlich wie umbr. krema-tra IIa 23 „weihrauchkästchen, acerra" [1]), lat. *mulc-tra* „melkfaſs", griech. *μάκ-τρα* „backtrog", *ψήκ-τρα* „pferdestriegel", *θέρμασ-τρα* „schmiedeofen", *κρεμά-θρα* „hängematte", und, was den bildungsvocal betrifft, wie *porc-e-tra* „sau", *fer-e-trum* „tragbahre". Da also das suffix zur bezeichnung von werkzeugen dient, so ist vepes-u-tra das „rauchfaſs", griech. *θυμια-τήριο-ν*, in welcher bedeutung es überall paſst, sowohl IIb 15 vepesutra fertu „er soll das rauchfaſs bringen", als auch, wenn der abl. sing. vepesutra

---

[1]) Krematra aplenia IIa 23 = *acerra plena.* Horat. Carm. III 8, 2. Martial. Epigr. IV 45.

IIb 18, venpersuntra IIa 30 oder plur. vempesuntres IV 7 mit persnimu verbunden ist „er soll mit dem rauchfaſs (den rauchfässern) beten“, gleichwie puni pesnimu IIb 20 „er soll mit weihrauch beten“, wo „beten“ offenbar so viel heiſst als „seine verehrung erweisen“ oder „seine andacht verrichten“.

Einige von den in diesem abschnitt behandelten wortgruppen haben beide verwandlungen, sowohl in r als in ṛ, aufzuweisen, wie pure und puṛ-e, vepur-us und vepuṛ-atu, *far* und *fars-io*. Der übergang von s in r ist wahrscheinlich, wie wir oben vermutheten, die erste stufe gewesen, weil auch die lateinische, die indische und mehrere germanische sprachen, sowie von der griechischen der lakonische dialekt das s in r verwandelt haben (s. Bopp vergl. gramm. §. 22) und im umbrischen selbst das s viel öfter in r (s. oben s. 209) als in ṛ (*rs*) übergegangen ist. Eine genaue scheidung zwischen r und ṛ scheint in den alten tafeln noch nicht so allgemein durchgeführt gewesen zu sein, wie in den jüngsten. In jenen sahen wir in çersnatur und venpersuntra das aus s hervorgegangene ṛ nicht mit seinem eigenthümlichen zeichen (q), sondern mit den zwei buchstaben rs wie im neuumbrischen geschrieben; ferner bei dem umbrischen lautwandel von d in ṛ oder *rs* steht noch einigemal statt des gezischten ṛ der reine zitterlaut r in tertu IV 28 gegen teṛtu IIa 40, armanu Ib 19 (zu armamu verbessert von A. K. II 261) gegen *arsmahamo* VIb 56, arveitu Ib 6 gegen aṛveitu IIa 12. 29. III 34. IV 5, auch neuumbrisch einmal *arveitu* VIb 23 gegen das gewöhnliche *arsveitu*. Es sind allerdings wenige fälle, aber sie für schreibfehler zu halten möchte man doch bedenken tragen, indem ja der lautwandel von d in r wieder der lateinischen sprache und mehrern deutschen dialekten gemeinsam ist (s. Kuhn in dies. zeitschr. II 144. Corssen ausspr. I² 238. 239; vgl. oben s. 135 anm.). Zur entscheidung der frage über die priorität des r vor ṛ müſste der übergang von ursprünglichem etymologischem r in ṛ oder *rs* sich nachweisen lassen. Obgleich aber im umbrischen solche übergangsstufe uns unbekannt ist, so

hat sich doch in andern sprachen aus r ein zischender zitterlaut entwickelt, so im böhmischen das ř, im polnischen das rz z. b. im adv. *dobrze* „bene“ (aus *dobre*), wo die heutige aussprache des rz das zischende element fast bis zur verdrängung des r übertreibt, und im sanskrit gieng etymologisches r in der zusammensetzung in š (sch) über: so ḱatur „vier“ in ḱatuš-karṇa „vierohrig“ und ḱatuš-pada „vierfüſsig“, bhrātur „des bruders“ in bhrātuš-putra „bruderssohn“ (vgl. Benfey, vollst. gramm. d. skr. spr. §. 104 ausn. 2).

Von den beiden r ist das eine ein dentales, welches die zunge dadurch hervorbringt, daſs sie die luft zwischen sich und der mundhöhle oberhalb der zähne in zitternde bewegung versetzt, das andere ein gutturales, dessen gleiche hervorbringung nur dichter am gaumen bewirkt wird. Ob das lateinische ähnlich wie das umbrische ein zweifaches r gehabt habe, darüber ist uns nichts berichtet; aber Varro erwähnt de ling. Lat. VII 27 „janitos janitor“ und dasselbe suffix -tor erscheint wieder, ähnlich wie skr. bhratur in bhratuš-, so in -tos verwandelt in einer inschrift bei Orelli n. 4957:

> Hercules invicte sancte Silvane, notos
> hic advenisti, ne quid hic fiat mali. GPRF.

Im umbrischen muſs wohl ebenfalls, wie im sanskrit, der gezischte zitterlaut manchmal mehr dem zischlaut als dem zitterlaut sich genähert haben, da wir für *rs* einigemal ein bloſses s geschrieben finden: so hat dieselbe tafel VI, die auf der vorderseite und rückseite ein zusammenhangendes ganzes bildet, anfangs stets *dersva* VIa 1. 2. 2. 4. 4. 15. 15. 17. 17, gegen ende aber wiederholt *desva* VIb 51. 52. 52 und auf derselben seite VIb einmal *farsio* v. 2, das andere mal v. 44 *fasio*. Man kann nicht wohl annehmen, das s sei im neuumbrischen zum altumbrischen s zurückgekehrt, oder *desva* stehe noch auf derselben stufe wie tesva, *fasio* wie fasiu, da auch das aus d entstandene ṛ (*rs*) in ahtrepuṛatu IIa 24 — *ahatripursatu* VIIa 23 sowie das aus l hervorgegangene ṛ (*rs*) in Akeṛunie Ib 43 — *Acersoniem* VIIa 52 und in *arsier* VIa 24 (=

aliis?) gleichmäfsig zu blofsem s geworden sind in *atrapusatu* VIb 36 — *Acesoniam-e* VIb 52 — *asier* VIb 8. Daher können wir von jener wie von dieser gruppe nur vermuthen, dafs der gezischte zitterlaut, in welchem diese arten von verwandelungen zusammentrafen, meist rsch gelautet habe und in ihnen, ähnlich wie bei uns die wörter *erster anders* u. s. w. am Mittelrhein *erschter andersch* und nachlässiger *eschter andesch* gesprochen werden, zuweilen blofs sch mit der bezeichnung s übrig geblieben sei.

16. Aphäresis des s

1) in (an)-tentu.

Die in mehrern lateinischen wörtern anerkannte aphäresis eines s, wie in *taurus* gegenüber ved. sthūra-s und goth. *stiur*, in *teg-o* gegenüber *στέγος* und skr. stag-ā-mi, in *tundo* gegenüber goth. *staut-a* (ahd. stôz-u), in *toru-s* neben *stor-ea* (Curtius grundz.[3] 646. 647), in *τύπ-τ-ω* neben *στυπ-άζ-ω* und skr. pra-stump-a-ti (Verf. in d. zeitschr. XVI 56. 57), läfst sich auch bei TEN, der wurzel von *ten-ēre* und *ten-d-ĕre*, nachweisen. Wir begründen diefs zuerst durch folgende lateinische wörter: Prae-stinare apud Plautum[1]) *praeemere* est, id est *emendo* tenere, wie Paulus exc. ex Festo p. 223 M. erklärt; de-stina ist eine stütze, die etwas festhält, und de-stinare bedeutet eigentlich etwas „fest machen, befestigen" wie bei Caesar B. G. III 14, 6 antemnas ad malos. Zu diesen beispielen gehört als drittes ob-stinare, das wir nun auf dieselbe weise abtheilen und vermittelst des stammes von *tenere* mit Festus p. 193 ableiten: ob-stinato, obfirmato, perseveranti, ut tenere possit; desgleichen ferner ob-stinere bei Festus p. 197: ob-stinet dicebant antiqui, quod nunc ostendit, ut in veteribus carminibus. Sed jam de coelo candens aurora *obstinet* suum patrem.

Dafs gleichwie in *prae-stinare* und *de-stinare*, so in *ob-stinare ob-stinere* und auch in *o-stendere* das s zur

---

1) Capt. IV 2, 69.

wurzel gehört, läſst sich wenigstens mit höchster wahrscheinlichkeit aus dem umbrischen schlieſsen. Dort hat keine der im lateinischen mit zugefügtem s versehenen präpositionen *abs ex subs* (in *subs-cus subs-cud-is* „amboſs“ von *cudo*) oder *sus-* in *sus-cipio sus-pendo* u. a. ein solches angehängtes s, sondern dem lat. ex und griech. ἐξ steht nur eh oder ehe vor vocalen in *ehe.esu.poplu* und zusammengezogen *ehesu poplu* VIb 54 und vor consonanten in eh-velklu Va 23 gegenüber, und die präp. sub (von sub-ahtu IIa 42) hat im compositum su-tentu IIa 23 ihr b verloren, wie im lateinischen in *sus-cipio su-spicio su-spirare* oder vielleicht assimiliert, wie lat. *suc-cedo*, ohne daſs jedoch doppeltes t bezeichnet ist (s. oben s. 109); aber keine spur von zugefügtem s. Nur in dem alten, auf tafel Ia und Ib häufigen imperativ ustentu und *ostendu* VIa 20 kann zugleich mit dem lat. *ostendo* das s in frage kommen, ob es zur präposition oder zum verbum gehöre. Aber auch sogar im lateinischen scheint der sonst bekannte zusatz s an die präposition *ob* und deren abkürzung *o-* (in *o-mitto*) nirgendwo angetreten zu sein. *Ob-scū-rus* „dunkel“ stammt von einer wurzel scu „bedecken“ (Corssen ausspr. I² 353), *ob-scae-nus* „unglückverkündend“ [1]) ist gleicher abkunft mit *ob-scaevare* „böse anzeichen geben“ Plaut. Asin. II 1, 18; *os-cen* „weissagevogel“ ist aus *os* (g. *oris*) und *can-o*, nicht mit o(b)s zusammengesetzt [2]); überhaupt ist kein sicheres beispiel von einer form obs- oder von deren verstümmelung os- aufzuweisen. Es hat also solche annahme für *obstineo* und *ostendo* keine gewähr für sich: mithin müssen wir in diesen lateinischen verben und den umbr. imperativ *o-sten-du* VIa 20 u-sten-tu Ia 3 etc. das s der wurzel zutheilen, zugleich dürfen wir dann auch *su-stineo* und *su-stendo* weit consequenter an *ob-stineo* und *o-stendo* anschlieſsen,

---

[1]) Festus p. 201: quom apud antiquos omnes fere *obscena* dicta sint, quae mali ominis habebantur.

[2]) Serv. ad Verg. Aen. III 361: Aves aut *oscines* sunt aut *praepetes*: *oscines*, quae ore futura praedicunt, *praepetes*, quae volatu augurium significant.

als uns durch etwaige analogie von *sus-tuli* auf die andre seite ziehen lassen.

Aufser den genannten umbrischen verbalformen kommen noch vor: *tenitu* VIb 25, pertentu d. i. *protendito* (Zeyfs in d. zeitschr. XIV 419), entendu (*entendu*) und entelus(t) in taf. Ib 12 pir ahtimem ententu, pune pir ahtimem entelus d. i. ignem in focum imponito, cum ignem in focum imposuerit. Von ententu ist nicht wesentlich verschieden antentu; denn wir lesen III 21—22 vuke pir ase antentu d. i. in foculo (incensum) ignem in ara imponito. Kurz vorher III 16. 17 soll man drei dinge auflegen:

16. Inuk kazi ferime antentu, „Deinde caseum in farinam imponito“,
Is-unt feṛehtru (17) antentu, „idem —um imponito“,
Is-unt suferaklu antentu, „idem —um imponito“.

Dafs kazi für *kazim steht und dieses aus *kazium contrahiert ist, sahen schon Aufrecht und Kirchhoff II 369; die bedeutung *caseus* [1]) zugleich mit der von ferime (wo n in m verwandelt ist) „in farinam“ haben wir oben s. 98 angegeben und werden wir im verfolge bestätigt finden. In v. 18. 19 nämlich soll man dieselben gegenstände, von denen uns feṛehtru und suferaklu unbekannt sind, in kessel legen, in welcher vorschrift dasselbe verbum antentu, welches IIb 28 auch atentu [2]) geschrieben ist, nur in älterer gestalt mit noch erhaltenem anlaut s, astintu und anstintu gebraucht ist:

Seples (18) ahesnes tris kazi astintu, „In singula aëna tria caseum imponito“,
Feṛehtru etres tris (19) ahesnes astintu „—um in alia tria aëna imponito“,

---

[1]) Vergl. skr. kaṭvara n. molken, mit wasser vermischte buttermilch, mit den nebenformen kaṭura und kadvara. Sieh oben s. 207.

[2]) In betreff des hier und in öfterm u-stetu fehlenden n vergl. oben s. 99.

Suferaklu tuves ahesnes (20) anstintu, „—um in duo aëna imponito".

Diese erklärung verdanken wir Cato de re rust. I 76, wo er für die bereitung von kuchen §. 1 angibt, welche verschiedene sorten mehles man für die unterlage nehmen soll, und dann fortfährt §. 2: „Inde facito solum tenue casei ovilli p. XIIII. Ne acidum siet et bene recens, in aquam indito. ibi macerato, aquam ter mutato. Inde eximito, siccatoque bene paulatim manibus, siccum bene in mortarium imponito. Ubi omne caseum bene siccaveris, in mortarium purum manibus condepsito comminuitoque quam maxime. Deinde cribrum farinarium purum sumito caseumque per cribrum facito transeat in mortarium". Wie hier der käse aus dem ersten mörser in einen zweiten und dritten reinen mörser gebracht werden soll, so werden in der umbrischen tafel III 18. 19 unter ahesnes ähnliche eherne gefäſse oder kessel verstanden und soll es wahrscheinlich ebenso mit dem käse gehalten werden, daſs man ihn aus einem kessel oder mörser in einen zweiten und dritten reinen kessel hineinbringe, also seples ahesnes tris kazi astintu „in singula aëna tria caseum imponito".

Wie im umbr. *o-sten-tu* und an-stin-tu vermögen wir die volle normale wurzel auch in mehrern verwandten sprachen nachzuweisen. Zunächst schlieſsen wir an an-stin-tu wegen des vocals i, den G. Curtius grundz.[3] 664 in lat. und griech. wörtern, in *quinque* gegen *πέντε*, in *tingo* gegen *τέγγω*, in *κίρ-νη-μι* neben *κερά-ω* etc. und in *πίνω* neben äol. *πώνω* (Ahrens d. Aeol. p. 131) durchaus wahrscheinlich dem einfluſs des folgenden n zuschreibt, ein bisher unerklärtes homerisches adjectiv an: *ἀγχι-στῖνος* „nahe beieinander, eigentl. nahe zusammenhangend, continuus, uno tenore pertinens", also synonym mit *ἐπ-ηε-τανός*, welches von derselben nur verstümmelten wurzel *ταν* stammt (Verf. Quaest. lexilogg. 1861 p. 11. 12) und von den alten ebenso wie *ἀγχι-στῖνος* oft mit *συνεχής* erklärt wird[1]). Ferner gehören hierher die glossen des Hesychios

[1]) Ob und wie das homerische adj. *προμνηστῖνος* mit *ἀγχι-στῖνος* in

στήνιον στῆθος und *στάνει τείνεται συμβέβυσται* (strotzt), im skr. stana-s „die strotzende frauenbrust“ (Curtius grundz.³ 110) und im zend fra-çtanvaṅti 3. plur. praes. von fra-çtan „fortkommen“ (Justi p. 131 a). Durch die normale wurzelform stan in den verwandten sprachen ist also die grundform sten der italischen sprachen vollends ganz gesichert.

2) in avieklu.

Die bedeutung des adjectivs avieklu ermitteln wir am füglichsten aus VIb 52: *Sururont combifiatu vapef-e aviciu* (*avieclu* emend. Lepsius) *neip* (52) *amboltu prepa desva combifiançi. ape desva combifiansiust, via aviecla esonom-e etuto.* Wo einmal von „rechts schauen“ die rede ist, wie hier „priusquam dextram spectaverit“ [1]), da ist man leicht versucht, auf den gegensatz „links“ zu rathen und also hier *via aviecla* für via laeva anzunehmen. Dieser gedanke erhält schon sogleich einen hohen grad von wahrscheinlichkeit deshalb, weil Aufrecht und Kirchhoff II 102 die theils im acc. plur. vapef-em aviekluf-e Ib 14, *vapef-e avieclu* VIa 10. VIb 51, theils im abl. pl. *vapersus avieclir* VIa 9. 12. 13 näher bestimmten steine in der dortigen zeichnung des beobachtungskreises, wo die vordere hälfte (antica pars) nach süden liegt, unter dem namen lapides avieculi in die linke oder östliche seite verlegt haben. Vollends entscheidet für die form die sprachenvergleichung. Zunächst ist das adjectiv *avieclu* durch das deminutivsuffix *-culu* abgeleitet, wie die lateinischen adjective *dulci-culu-s* bei Plautus und Cicero, *mediocri-culu-s* von Cato bei Festus p. 154, *acri-culu-s* bei Cic. Tusc. III 17, 38 und *in turpiculis* Cic. de or. II 61, 248. Dem abgeleiteten *avie-clu* liegt mithin ein einfaches adj. *aviu* zu

---

zusammenhang stehe, vermag ich nicht zu bestimmen. Vielleicht kann ein anderer helfen.

[1]) Den begriff des verbums *combifiatu* (und *combifiançi*) haben Aufrecht und Kirchhoff II 87 als „sehen, schauen“ gedeutet. Es wird bald mit einem object, wie *ape angla combifiançiust* VIb 49, bald mit der angehängten präposition -em construiert, wie Ib 14 vapef-em aviekluf-e(m). Die form *combifiançi* erklärt Corssen in d. zeitschr. als 3. ps. sg. conj. perf. act.

grunde und mit diesem stimmt das skr. adj. **savjá** „link“ überein bis auf die aphäresis des s, welche wir so eben im umbrischen **an-tentu** aus *an-stentu nachgewiesen haben. Durch diese nun vollständig gesicherte deutung von *avieclu* nebst der kurz vorher entdeckten von *desva* wird jetzt die übersetzung der obigen stelle wesentlich ergänzt: — „spectato ad lapides laevos, neque ambulato, priusquam dextram spectaverit. Postquam dextram spectaverit, via laeva in sacrificium eunto“. Die entsprechende, kürzer gefafste stelle der ältern tafel Ib 14 **vapef-em aviekluf-e kumpifiatu, vea aviekla esunum-e etu** heifst also: ad lapides laevos spectato, via laeva ad sacrificium ito. Noch ein drittes mal finden wir *vapef-e aviehclu* VIa 10 „ad lapides laevos“, dann den ablativ nach dem adv. *nesimei* VIa 9: *nesimei vapersus aviehcleir* „proxime a lapidibus laevis“ (A. K. II 72) und mit dem angefügten suffix *-to* verbunden VIa 12. 13 *vapersus-to avieclir* „a lapidibus laevis“.

Wir konnten hier einmal das umbrische adj. *avie-clu* unmittelbar mit dem indischen **savjá** und wegen des geschwächten anlauts s noch genauer mit zend **havja** vergleichen mit übergehung der dem umbrischen näher verwandten sprachen, der lateinischen und griechischen, nicht als ob diese das betreffende wort eingebüfst hätten, sondern weil sie mehrere wandelungen damit vorgenommen haben. Im lateinischen ist ein adj. *scaevus* mit der bedeutung „link“, sowohl in gutem als in bösem sinn, uns bezeugt [1]); im griechischen ist das entsprechende adj. *σκαιός*, alt **σκαιϝός*, ebenfalls mit der bedeutung „link“ gebräuchlich, weit mehr aber in der abgeleiteten „böse, feindlich, ungerecht, ungeschickt, roh“ [2]). Beide, sowohl *scaevus*

---

[1]) Festus p. 325: **Scaevam** volgus quidem et in bona et in mala re vocat: cum aiunt et bonam et malam **scaevam**. at scriptores in mala ponere consueverunt.... Pro **sinistro** scaevum usurpavit Hostius in belli Histrici libro. Demgemäfs bedeutet das daher stammende verbum *ob-scaev-are* „böse anzeige bringen“ bei Plautus Asin. II 1, 18:

Metuo quod illic obscaevavit meae falsae fallaciae.

[2]) Hesychios: *σκαιός· δύσκολος. πονηρός, κακός. μωρός, ἀπαίδευτος, ἀμαθής. ἀπάνθρωπος, ἄδικος, τραχύς, σκληρός, ἐπαχθής, ταραχώδης. ἀριστερός.*

oder ursprünglich *scaivos, als auch σκαι(ϝ)ός haben den offenbar suffixalen halbvocal j von skr. savjá mittels einer bekannten lautumstellung dem vorhergehenden v vorgeschoben und zugleich vocalisiert[1]), den wurzelhaften anlaut s aber in sc verwandelt, worin wir für diese wie für viele andere, hauptsächlich griechische beispiele die bezeichnung eines sch-lautes in d. zeitschr. XVI 61 ff. erwiesen zu haben glauben. Diesen sch-laut haben in dem entsprechenden worte sonst nur das slawische und germanische: russisch šui „link", slaw. ševi und poševi „schräg", nhd. *schief*, ndd. *scheef*[2]); dagegen stimmen im normalen s mit skr. savja überein zend *havja*, indem h regelmäſsiger vertreter von s ist, und altirisch *sáib* „falsus"[3]). Ferner sehen wir den normalen anlaut erhalten in der von Hesychios bewahrten form σαϊοί· πολέμιοι, welche, da sie der überlieferung nach dreisilbig ist, noch an *σαϝιοί erinnert, übrigens nur die abgeleitete bedeutung hat, desgleichen im lateinischen adj. *saevus*, welches gewiſs, ebenso wie *scaevus*, von der bedeutung „link" einst ausgegangen ist und dann, insofern das linke in der regel von böser vorbedeutung war, zur bezeichnung des unheilvollen, schrecklichen, furchtbaren diente und weiter auch grausame und wüthende sinnesart daher benannte.

So haben wir denn die lat. adjectiva *saevus* und *scaevus*, von denen das eine mehr in der bedeutung, das andere mehr in der form verdunkelt war, zu ihrer stammverwandtschaft mit skr. savjá zurückgeführt, indem ein italischer dialekt die brücke dazu bildete. Das umbrische hat schon oft im laufe der untersuchungen die hülfe der sprachenvergleichung nicht bloſs empfangen, sondern auch erwiedert und, indem es allmählich entziffert und weiter erforscht wurde, zugleich über die schwestersprachen aufklärung gegeben. Wie sehr uns der gewinn der rein

---

[1]) Wie *dīvus* aus *diivus statt *divjus nach Ascoli in d. zeitschr. XVII 143, *datīvus* aus urspr. *dateivus gegenüber skr. dātavjas, s. L. Meyer vergl. gramm. I 272, — *fugiteivos* C. I. L. 551 aus *fugitevjos.

[2]) Kuhn in d. zeitschr. IV 22.

[3]) Pictet in d.zeitschr. V 336.

sprachlichen, formellen seite bei den umbrischen studien lohnend erscheint, so ist wieder für andere die materielle, rein sachliche ausbeute von höherer wichtigkeit, und gewiſs gibt es zur aufhellung des italischen sacralwesens weder in der lateinischen litteratur, noch auf irgend welchen italischen denkmälern so ausgedehnte, zusammenhängende quellenberichte, als eben in den iguvinischen tafeln. Doch auch für diesen zweck ist die sprachliche erforschung das unentbehrliche mittel. Wenn es uns nun gelungen ist. einen theil der erklärung weiter gefördert zu haben, so werden wir uns der zustimmung freuen, noch mehr aber, wenn wir durch neue anregung den wunsch erreichen sollten, daſs zahlreich vorhandene, bedeutende kräfte auf der vor zwanzig jahren mit groſser sorgfatt und sicherheit von Aufrecht und Kirchhoff geschaffenen grundlage nun weiter fortbauen

viribus unitis.

Aachen. J. Savelsberg.

Miscellanea.

1) gāvī, kuh.

Das ahd. chuoa, chua oder chuo (ků), pl. chuoe (für chuoi), chôi (wo o mundartlich = uo, ua), stimmt ganz zum nhd. kuh, pl. kühe, und noch deutlicher zum nnl. koe (im volksmunde auch koei), pl. koeien (statt koeie). Im as. ist der pl. kôii, kôgii, während in den altniederfränkischen psalmen der dat. pl. cuon, wohl für cuojen, lautet. Die hochd. und niederl., wahrscheinlich überhaupt niederd. form, weicht ab vom skr. gāus, griech. *βοῦς* u. s. w., und, wie mir scheint, vom ags. cû, gen. pl. cûna, dat. cûm; engl. cow; dagegen stimmt der ags. nom. und acc. pl. cŷ, cŷe zu der hd. declination; vergl. ags. gôs, gês mit ahd. kans, kensi. Das an. kû, pl. kŷr, ist wohl, wie das hd. und ndl. wort, ein weiblicher

i-stamm, wie âst; nur ist kýr im grunde regelmäfsiger als das unumgelautete âstir und dergl. Von skr. gâus u. s. w. unterscheidet sich kuh nicht nur der form, sondern auch dem begriffe nach, da gâus communis generis ist und kuh nur das weibliche rind bezeichnet. Das hd. und nl. kuh, koe würde im sanskrit lauten gâvi. Dafs ein w zwischen vokalen und am wortende in den deutschen sprachen ausfallen kann, ist bekannt, so dafs ein paar beispiele hier genügen dürften. Aus saivs ist entstanden nhd. see, nnl. zee, engl. sea, schon ags. sæ; als nebenform mit erhaltenem w begegnet uns im nnl. das abgeleitete zeeuw (dem ein got. saivja entsprechen würde) „bewohner Seelands". Im nhd. schnee, schneien ist das w ebenfalls verschwunden; das nnl. hat freilich nur sneeuw, sneeuwen. Für das nhd. nahe und nach hat das nnl. sowohl na als naauw (spr. nâu). Aus saivala ist entstanden seele. Vergl. für das ahd. übrigens Grimm d. gramm. I, 88. 90. 93. 97 (2. aufl.).

Es ist nicht bekannt, ob derselbe stamm kuh im gotischen gebräuchlich war; wenn er bestände, würde er ko(v)i zu lauten haben: nom. sg. ko(u)s, plur. koveis; vgl. Grimm d. gramm. I, 619. Der dem an. kû zu grunde liegende stamm kûi verhält sich zu jenem kovi wie guṇa zu vṛddhi, denn dafs û so gut wie iu aus dem guṇa des u sich entwickeln kann, zeigt sich in lûkan verglichen mit liugan; auch hûs scheint mir = skr. kôça zu sein.

Aus dem altindischen — um nicht zu sagen aus dem sanskrit — ist uns eine form gâvî erhalten, und zwar in dem commentar des Çabara-svâmin zu den G'âiminîja-sûtra, und ferner bei den späteren erklärern und apologeten der Karma-mîmâsâ. Ich meine die stelle im commentar zu sûtra I, 3. 24—28, womit übereinstimmt Njâja-mâlâvistara I, 3, str. 28 fg.; vgl. auch Colebrooke, Essays I, 315. In der discussion über die frage, ob man neben gâus synonyme wörter wie gâvî, gôṇî, gôpôtalikâ verwenden dürfe, wird eingeräumt, gâvî sei ein althergebrachtes wort, aber dargethan, dafs man es vermeiden sollte, da es gegen die regel ist, mehr als ein wort für denselben be-

griff zu verwenden *), und dafs gāvī entstanden sei aus der unfähigkeit irgend einer person, gō auszusprechen; von einer solchen person haben andere das mundgerechtere gāvī gehört, und so habe dieses sich von geschlecht auf geschlecht fortgepflanzt, so dafs man es ganz gut versteht, obschon es nicht sāskṛta ist. Wenn wir mit diesen äufserungen vergleichen, was Çabara-svāmin über nēma und pika sagt, die er für fremdwörter hält, so kommen wir zu der überzeugung, dafs er die vēdischen sāhitā ebenso wenig studirt hatte als den Pāṇini, wenigstens was nēma betrifft. Solch eine unwissenheit thut dem werth seiner äufserung keinen eintrag, erhöht denselben vielmehr. In der oben citirten stelle des Njāja-mālā-vistara wird gāvī als ein provincialismus betrachtet. Ob man die autorität dieses werkes hoch anschlägt oder nicht, ist gleichgültig, da gāvī sich selbst rechtfertigt als eine form, die auf altindischer lautstufe steht und nicht etwa prākrit ist, oder wenn es auch prākrit wäre, würde die ältere form doch nicht anders lauten können. Wenn also gāvī nicht zur „gebildeten" sprache gehörte, nicht sāskṛita war in indischem sinn, so ist es doch altindisch nach unserer auffassung.

Diesem gāvī entspricht kuh begrifflich ganz; lautlich aber geht kuh auf ein gāvi zurück, das zu gāus in demselben verhältnifs steht als das lat. navis zu nāus, *νηῦς ναῦς*, und die adjective tenuis, suavis, levis zu tanu, *ἡδύς* u. s. w. Die frage ist nun, ob dies i überall eine neubildung der westlichen indogermanischen sprachen ist. Es scheint so zu sein im partic. praes. der germanischen und slawischen sprachen, und im plur. neutr. des part. praes. im lateinischen **). Und doch hält es schwer

---

*) Der schroffe ausspruch des sūtraverfassers: anjājāç kānēkaçabdatvam ist in betreff einer von synonymen strotzenden sprache wie das sanskrit höchst sonderbar, und sollte gar nicht auf gō und gāvī angewendet sein, da beide begriffe sich nicht decken.

**) Auch der plur. des partic. praes. masc. und fem. zeigt einen i-stamm, wie allerdings auch substantive. Würde aber vocēs u. s. w. nicht eben zu erklären sein als entstanden nach analogie der participial-declination? Oder würde ēs nur entstanden sein aus dem i im dativ und ablativ?

dies zu glauben, wenn man beobachtet, wie gerade bei u-stämmen in der vedischen sprache vorkommen urujā (geschrieben urvijā) und dgl., welche sich kaum alle als feminina erklären lassen. Gewiſs ist das im Vārttika zu Pāṇini VII, 1. 39 erwähnte dārvijā (d. h. dārujā) = dāruṇā gar nicht als ein fem. zu erklären; leider fehlen die belege für diese form. Im baktrischen lassen sich nachweisen ahujē (m.), tanujē (f.); āçujā, vohujā, welche Justi als neutra faſst, könnten adverbiale instr. fem. sein, so daſs wir sie hier auſser acht lassen wollen; vergl. übrigens Justi hb. §. 540—46.

Vorausgesetzt, daſs erweiterung der u-stämme durch i in bestimmten fällen schon vor der trennung der indogermanischen völker stattfand, so würden gāvi und gāvī als zwitterformen zu betrachten sein, denn die stämme auf i und ī im sanskrit berühren sich so nahe, daſs ein dativ wie matjāi, ein abl. gen. wie matjās eigentlich gar keine casus sind aus mati, sondern gebildet als ob der stamm hier, wie in manchen andern fällen, matī (d. h. -tia) wäre.

2) Das oskische perfect auf -tte.

Die oskischen perfecta prufatted = lat. probavit, prufattens = probaverunt und dgl., verzeichnet in der formenlehre der oskischen sprache von dr. Enderis, s. XLI, sind nach Corssen (ausspr. I, 553; II, 911) entstanden aus einem denominativstamm prufata, verkürzt prufat, und dem perf. fed = fuit. Aus prufatafed also entstehe prufatfed und hieraus prufatted. Dagegen vermuthet Schleicher eine zusammensetzung des part. praes. act. mit dem perfectstamm der wz. fu; prufatted stände also für prufatfed, prufantfed. Dieser erklärung schlieſst sich Enderis an. Nach beiden erklärungen müſste man dem oskischen eine bildung zuweisen, welche vereinzelt dasteht. Das hat doch immer seine bedenken und rechtfertigt den versuch einer andern erklärung.

Die älteste gestalt der wz. dhā mag dhā oder thā gewesen sein, jedenfalls steht im latein im anlaut dafür

der harte laut, während im inlaut gewöhnlich, wenn auch nicht ausnahmslos, der weiche steht. So entspricht dem skr. bhū lat. und osk. fu; dagegen hat das lat. ama-bam, ama-bo; sogar condo, sacerdos, wo dot = *dhāt ist, wiewohl defui und dgl. Dem skr. dhṛti entspricht, formell, das lat. fortis; dagegen dem ἐρυϑρός lat. ruber; so auch dem skr. madhja das lat. medius. Es giebt mehrere ausnahmen; denn neben ruber steht rūfus = got. rauds und rutilus = skr. rudhira. Im oskischen ist im inlaut die aspirirte tenuis noch häufiger als im latein; so mefio = lat. medius; fufans, wo das lateinische nichts anders als ein fubant zulassen würde. Daraus läſst sich nicht mit sicherheit abnehmen, wie das perfect der wz. dhā im oskischen gelautet hat; einestheils kann sich ein fefa (fafa, fefe) entwickelt haben; anderntheils ein tete (tata) oder tede, wenn wir annehmen, daſs im inlaut zwar das harte f blieb, aber für th ein d auftreten konnte. Jedenfalls hat das oskische ebenso wenig als das lateinische das indische und griechische gesetz, wonach dadhāmi, τίϑημι steht; das wissen wir aus fefac-, fufans u. m. Es kommt also darauf an, ob wir die gestalt von wz. dhā im oskischen bestimmen können, abgesehen davon, daſs die wurzel schon andere sprossen getrieben hat, nämlich famelo, lat. familia, vgl. skr. dhāman faamat „wohnt"; vgl. dasselbe skr. dhāman.

In der Tabula Bantina (10) steht: factud, pous touto deivatus tanginom deicans, siom dat eizaisc idic tangineis deicum, pod valaemom touticom tadait ezum. Enderis übersetzt: facito, ut populus iurati sententiam dicant, se de illis id sententiae dicere, quod salutem publicam censeat? esse. — Der sinn des wortes tadait wird als fraglich bezeichnet und es ist in der that bedenklich, tadait so aufzufassen, als hätte es mit dem plural deicans das subject gemein. Eher lieſse sich eine bedeutung videtur erklären, am natürlichsten aber stände hier ein ausdruck für „befördern". Fassen wir tadait auf als 3. sg. opt. imp., so läſst sich tadait ezum erklären als ein umschreibender ausdruck

des causativs von ezum; im sanskrit ist bhāvajati geradezu eben das wort für „befördern“ (s. petersb. wörterb. s. v. bhū).

Wenn tadait ein imp. opt. ist, kann das perf. ind. gelautet haben tede; vergl. fefacid. Da wörter, die zu suffixen herabgesunken, der verstümmelung ausgesetzt sind, ist es erklärlich, dafs aus tede erst ein tde, daraus tte wird, und auch te, wie bisweilen geschrieben wird.

Es ist kaum nöthig zu sagen, dafs wenn unsere erklärung richtig ist, osk. prufa-tte in seiner bildung identisch ist mit got. fiskoda; prufattens mit fiskodedun. Nur sei noch bemerkt, dafs as. deda, dede, altniederfr. dedi, ags. dide, dyde, mnl. dede der oskischen form näher steht als das got. dedun = hd. thaten. Doch als bildungselement tritt es in allen deutschen sprachen, mit ausnahme des gotischen, in schwächster gestalt auf.

3) Zwei oskische wörter.

In der Tabula Bantina steht der folgende satz (5 fg. nach Enderis):

> deivatud — perum dolom mallom, siom ioc comono
> mais egm[as touti]cas amnud pan pieisum brateis auti
> cadeis amnud - pertumum.

Die übersetzung von Enderis hat: „iurato, — sine domalo, se ea comitia magis rei publicae causa quam alicuius voti aut petiti causa — perimere“. Es ist einfacher, scheint mir, brateis auti cadeis amnud zu verstehen als grati (oder gratiae) aut odii causa. Bratom ist lat. gratum; es kommt auch vor in inscr. XXXV bei Enderis, und dürfte auch da „dank“ bedeuten. Cadeis ist gen. sg. m. oder n. = got. hatis, auch gen. sg. m. oder n.; das ahd. haz ist m., das an. hatr n.; letzteres und ags. hete haben also andere endung, wie auch got. nom. hatis.

Leiden, 10. febr. 1872. H. Kern.

Γάλα (Γάλακτος), Lac (Lactis), der graecoitalische name der milch. Ein monographischer beitrag zur ältesten empfindungsgeschichte der indogermanischen völker. Von dr. Hermann Brunnhofer. Aarau 1871. gr. 8. 44 s.

Die hauptgedanken, welche in vorliegender schrift zur durchführung kommen, sind: der nom. und acc. γάλα sei buchstäblich identisch mit skr. ǵalaṃ (wasser), und beide wörter seien auf die wurzel gal „essen, trinken" zurückzuführen.

Erstere behauptung, dafs γάλα für urspr. galam stände, ist völlig haltlos. Man begreift nicht, wie Brunnhofer eine „ans wunderbare" grenzende bestätigung seiner auffassung in einer von Kind aus dem modernen trapezuntischen dialecte (zeitschr. XI, 126) aufgeführten form γάλαν finden kann. Die von ihm allerdings nicht berücksichtigten formen αἷμαν für αἷμα und καίν für καί sprechen deutlich über die natur dieses ν. Die form γάλα hat offenbar dasselbe schicksal gehabt, wie der voc. ἄνα vom stamme ἀνακτ.

Eine annehmbarere position ist an und für sich, dafs es „ein indogermanisches substantiv gala getränk, wasser, milch" gegeben habe (s. 28): in skr. ǵala hätte sich dasselbe rein erhalten, in griech. γαλακτ läge eine weiterbildung vor. Die argumente für die wirkliche existenz dieses substantivs sind aber meiner ansicht nach auch ungenügend.

Zunächst wird skr. gala vorgebracht. Dies wort mufste nach B. die ältere form für ǵala sein. In der bedeutung „milch, wasser" ist es in wirklichkeit nicht nachgewiesen, sie wird ihm aber s. 21 durch folgenden fabelhaften schlufs aufgenöthigt: „Unser gala mufs aber auch die bedeutung: milch gehabt haben. Wie wäre es sonst möglich (sic), dafs das harz der Shorea Robusta, welches nach B.-R. (II, 710) gala heifst, auch mit dadhi, saure milch, hätte bezeichnet werden können?" — Im pet. wtb. wird gala harz sehr einfach zur wurzel gal „herabträufeln" gestellt, wie ja auch im griechischen τὰ στακτά „harze, gummi" zu στάζειν „träufeln" gehört.

Für das griechische, lateinische und slawische werden für die einstige existenz von indogerm. „gala milch" γαλόως, glōs und altböhm. zelva geltend gemacht (s.26—28): Brunnhofer bezeichnet „nur (sic) das nomen gala milch als zur etymologie der aufgeführten wortreihe verwendbar". Die factische bedeutung jener wörter ist viri soror und fratris uxor. Ursprünglich sollen sie aber nach B. bedeutet haben „die mit derselben milch begabte", „die schwester, welche mit dem bruder von derselben mutter milch getrunken, die milchschwester". Dagegen scheine die bedeutung fratris uxor zu sprechen, allein man kann „heutzutage mit dem besten willen moralischer entrüstungsfähigkeit nicht länger leugnen, daſs der bruder in der indogermanischen urzeit der regel nach seine schwester zur frau hatte". Allein durch diese etymologie ist dies nicht bewiesen, und ebensowenig durch die andern von Brunnhofer berührten argumente. Rv. X, 10 *) soll nach B. einer zeit entstammen, in welcher man begann, das bisher übliche gattenverhältniſs von bruder und schwester für unsittlich zu halten. Wie stimmt dazu vers 10: á ghā tá gakkhān úttarā jugáni játra gāmája: kṛṇávann ágāmi (heran werden kommen die zukünftigen zeiten, wann geschwister geschwistern nicht ziemendes thun werden)? Skr. bhartā (st. bhartar) gatte, bhārjā gattin und bhrātā (st. bhrātar) bruder sind allerdings wurzelverwandt: der gatte erscheint also etymologisch als erhalter der gattin, der bruder als erhalter der schwester. Wie darf man aber hieraus auf ein gattenverhältniſs zwischen bruder und schwester schliesſsen? Mir scheint schon die bloſse existenz von bestimmten wörtern für viri soror und fratris uxor darauf hinzuweisen, daſs die schwester in der regel nicht zugleich das weib des bruders war. Völlig unwahrscheinlich endlich ist, daſs „die milchschwester" (γαλόως) so sehr in der regel des bruders frau gewesen sei,

*) In Aufrecht's textausgabe sind in den mittheilungen aus der Anukramaṇikā (s. 475) die rollen von Jama und Jamī vertauscht.

dafs ersterer name geradezu zur bezeichnung dieses verwandtschaftsverhältnisses üblich wurde.

Auch das irische soll sein scherflein zur erhaltung des indogermanischen „gala milch" beitragen (s. 28).

Hier stützt sich herr B. auf folgende anmerkung bei Pertz, Mon. Germ. p. 5: Usque ad medium saeculi octavi numquam Gallus, sed Gallon, Gallun, Gilian, et monasterium S. Galli Gallonis, Galluni, Giliani vocabatur. Illud alii a callehc (sic) derivabant, quod idiomate Hybernorum lac denotat. Hinc Vocabularium Biblicum saeculi IX haec habet: Gallo i. e. lac. Et Ermanricus (saec. VIII) S. Gallum his verbis invocat:

Galle, pater, pulchro qui lactis nomine fulges,
Lacta me sancto lacte, beate, tuo.

Alle diese angaben beruhen auf einer jener mittelalterlichen etymologien, an denen die alte wie die neue irische lexicographie überreich ist*). Sie werden berichtigt und ns rechte licht gestellt durch den artikel Gall in Cormac's Glossary (Three Irish Glossaries, ed. Wh. Stokes, p. 23) ... Gaill din ainm do ṡaerchlannaib Frangc .i. tribus Galliae 7 (is) candore corporis rohainmniged. gall [lies γάλα] enim graece lac latine dicitur unde Galli .i. indasta[i] ..... gall din ainm do chailech .i. gallus .i. dinni is galea capitis nominatur (disuidiu). „Gaill ist (zweitens) ein name für die edlen geschlechter Frankreichs, die tribus Galliae, und es ist von der weifsheit des leibes, dafs sie genannt wurden. γάλα nämlich heifst es griechisch, lac lateinisch, und daher Galli, nämlich von der milch..... endlich ist gall ein name für den hahn, gallus, und zwar ist es von galea capitis, dafs er so genannt ist". Stokes macht in der übersetzung (Corm. Gl., transl. by J. O'Donovan, ed. by Wh. Stokes, Calcutta 1868, p. 84) folgende anmerkung dazu: „The etymology of Gall from γάλα is taken from Isidore, par. 104. „Galli a corporis candore nuncupati sunt: γάλα enim graece lac dicitur"". Jeden-

*) Eine der prächtigsten mittelalterlichen etymologien ist jedenfalls die von ir. brathair, lat. frater in Corm. Gl. p. 6: frater quasi frauter eo quod fraudat ter .i. patrem et matrem et fratrem.

falls sehen wir klar und deutlich, dafs ir. „gall milch“ eine auf mifsverständnifs beruhende fiction ist. Auch „callehc (sic) lac“, das in der anmerkung bei Pertz erwähnt wird, ist wahrscheinlich eine arge entstellung. Nach der oben aus Cormac's Glossary mitgetheilten stelle liegt es nahe zu vermuthen, dafs cailech gallus gemeint ist; vgl. O'Reilly's Dict. caileach s. m. a cock.

Wenn auch somit ein wort „gala milch, wasser“ für die urzeit meiner meinung nach nicht erwiesen ist, so würden skr. ǵala und griech. γάλα trotzdem nahe zusammengehören, wenn Brunnhofer beide wörter mit recht von der wurzel gal „essen, trinken“ ableitet.

Es kann dies manchem ein glücklicher gedanke scheinen. Wenn ich ihn trotzdem bekämpfe, so hat dies seinen grund darin, dafs herr B. allzu zuversichtlich ist, dafs er fast ausschliefslich nur die ihm günstigen argumente sieht oder erwähnt, und dafs auch diese argumente bei genauerer prüfung nicht stichhaltig sind.

Es liegt hier nicht in meiner absicht die verzweigung der wurzel gar, gal weiter zu verfolgen, obwohl herr B. ansätze dazu gemacht hat. Er erhebt (s. 12) gegen Hugo Weber den vorwurf, dafs er die wörter in den etymologischen flammentod treibe, verfällt aber seinerseits in einen ähnlichen fehler, nämlich allzuoft in den wörtern ein uressen oder einen urtrank zu sehen. So soll βάλανος, glans, ksl. želądĭ, lit. gilė́, d. i. die eichel „die eigentliche speisefrucht der urzeit“ gewesen sein (s. 19). Dafs dies wort in den asiatischen sprachen in dieser bedeutung fehlt, wird dabei übersehen. Als suffix von lat. glans wird anja angenommen und dann die entwicklungsreihe galanja glanjā glandjā glandī glandi aufgestellt. Die bedeutung des suffixes anja verlange aber eine wurzel mit transitiver bedeutung, und da stehe nur die wurzel gal „essen“ zur verfügung. Ich bleibe bei der herleitung jener wörter von der wurzel gal „fallen“, die u. a. von Curtius und Fick vertreten ist. Die eichel ist gleichsam die herabfallende oder herabgefallene frucht κατ' ἐξοχήν. Auch Ovid weifs nichts characteristischeres von den eicheln zu sagen,

als et quae deciderant patula Jovis arbore glandes. Mit βάλανος wäre dann, abgesehen vom geschlechte, skr. galanam „das träufeln, rinnen" identisch.

Beiläufig sei nachgetragen, daſs die wurzel gar „schlingen" als verb nicht bloſs in skr. girati, gilati, lit. geriù (ich trinke) vertreten ist, sondern auch in altir. gelid consumit (Z.[2] 431), ro-gelt depastus est (Stokes Goid. p. 46).

Brunnhofer sucht seine etymologie von skr. ǵala und griech. γάλα dadurch zu stützen, daſs er behauptet, auch sonst gingen wörter für wasser und milch auf wurzeln zurück, die „trinken" bedeuten.

Im allgemeinen ist dieses princip für die bedeutungslehre von der gröſsten wichtigkeit. Auch eine eigentliche bedeutungslehre ist nur auf comparativem wege möglich. Sie hat zunächst die praktische aufgabe, den proceſs der ideenassociation nachzuweisen, dessen resultat die bedeutung des einzelnen wortes ist, und zwar muſs sie dasselbe für alle synonyme thun, mögen sie derselben einzelsprache oder den verwandten sprachen angehören. Dann ist zu sichten und zu ordnen, denn es werden sich gruppen von entwickelungsreihen ergeben. So können wir einen blick in die entwickelung des menschlichen denkens im allgemeinen thun, vielleicht aber auch die eigenart der einzelnen völker in einer unmittelbareren weise kennen lernen, als auf irgend welchem anderen wege möglich wäre. Nicht alle begriffe sind hierfür von gleicher wichtigkeit, zu den wichtigsten zählen die philosophischen.

Brunnhofer hat dieses princip in sehr mangelhafter weise angewendet. Was zunächst den begriff „wasser" anlangt, so erwähnt er nicht, daſs gerade ein unzweifelhaft indogermanisches wort auf eine wurzel zurückgeht, die nicht „trinken" bedeutet: skr. udan, udakam, gr. ὕδωρ, lat. unda, lit. vandů, got. vato stammen von der wurzel ud, vad „quellen, benetzen". Wie nahe läge es von hier aus für skr. ǵala an die wz. gal „träufeln" zu denken, zu der ja sicherlich unser „quell, quellen" gehört. B. macht für seine etymologie skr. ǵalasamudra „das meer

mit süfsem wasser" (B. R.) geltend. Abgesehen davon, dafs dieses wort nur aus dem nachtrag zum Amarakoša belegt ist, spricht es weder für noch gegen eine der beiden wurzeln gal, denn auch mit quellwasser oder fliefsendem wasser pflegt man die vorstellung des süfsen zu verbinden. Als parallelen zu seiner etymologie führt B. an: „skr. pāna trunk, trank, wasser" und „pītha n. wasser, geklärte butter", indem er beide wörter zur wurzel pā „trinken" stellt. Allein im pet. wörterb. fehlt die bedeutung „wasser" für pāna gänzlich, und pītha ist in jenen bedeutungen nur durch drei vereinzelte stellen aus der späten gelehrten litteratur belegt, so dafs man über seine eigentliche verwendung kein rechtes urtheil hat. Trunk, trank und wasser sind allerdings nahe liegende begriffe, in allen sprachen wird man in vielen sätzen den einen durch den andern ersetzen können. Aber andrerseits sind sie sehr verschieden: man kann beispielsweise nur sagen „ich springe in's wasser". Deshalb ist es nicht unwichtig, dafs skr. ǵala nirgends in der bedeutung „trunk" aufgeführt wird, sondern dafs es stets das wasser als element im flusse, im teiche, im meere, im gefäfse bezeichnet. Umgekehrt hat B. wenigstens kein wort beigebracht, das unbestreitbar von der grundbedeutung „trunk" aus dann das wasser im allgemeinen bedeutete. Trotz der oft wunderbaren bedeutungsentwickelung behalten die wörter doch immer einen gewissen rest ihrer ursprünglichen anlage bei, und der ist sorgsam zu beachten. Endlich mache ich noch geltend, dafs gar, gal ursprünglich gar nicht „essen, trinken", sondern „schlingen, schlucken" bedeutet. Es ist sehr unwahrscheinlich, dafs man das wasser je das verschluckte oder das zu verschlingende genannt habe. Zu der grundbedeutung „schlingen, schlucken" stimmt vortrefflich, dafs derivata dieser wurzel wohl die kehle oder den hals, also das schlingorgan, aber nicht den mund, das trinkorgan bezeichnen. Dagegen darf nicht verschwiegen werden, dafs dafs lit. verb gerti geradezu „trinken", dafs βρῶμα die speise, dafs skr. gara an einer stelle (Çat. Br.)

trank, in der spätern sprache häufiger speciell den gifttrank bedeutet.

Auch bei den von B. herangezogenen milchwörtern führt mich genauere untersuchung zu anderen resultaten. Zunächst kommen in betracht skr. pajas, zend. pajaṅh und paēman, lit. pénas. Letzteres wort hat als grundform paina-s, und darf nicht, wie B. thut, penas geschrieben und mit skr. pāna-m identificirt werden. Ferner giebt B. unrichtig an, pajas bedeute „trunk, milch, wasser". „Trunk" fehlt im pet. wörterbuch gänzlich, als grundbedeutung wird daselbst angesetzt „saft, flüssigkeit, lebenssaft, kraft", als daraus abgeleitete bedeutungen erscheinen „wasser (fluthen, regen), milch, männlicher same". Sieht dies so aus, als ob pajas ursprünglich „trunk" bedeutet hätte? Ich bin überzeugt, dafs alle jene wörter zur wurzel pī (pi, pjā, pjāi) „schwellen, strotzen, voll sein, überfliefsen" gehören (so auch B. R.). Beachtenswerth ist die figura etymologica Rv. II, 13, 1 tád āhanā́ abhavat pipjúšī pája: „da wurde sie schwellend, strotzend von milch". Zu dem skr. part. perf. pipjušī stimmt schön die zendform pipjūšīm (vergl. apipjūšīm und apipjūšinām) „eine frau, welche milch hat" (Justi). Das active participium hat, wenn adjectivisch gebraucht, dieselbe bedeutung wie das mediale pipjānā in pipjānéva jóšā „wie ein weib mit voller brust" (Rv. III, 33, 10). — Zu derselben sippe gehören ferner pījūša und pējūša „die erste milch der kuh nach dem kalben, biestmilch; rahm, seim, saft überhaupt" (P. W.). Nach B. sollen natürlich auch diese wörter ursprünglich „trunk" bedeuten, denn er leitet vermittels des suffixes „ījūša" (sic) das erste aus der wurzel „pī „trinken", das zweite aus der wurzel pā ab. Warum diese trennung nöthig sei, wird nicht angegeben. Uebrigens ist pījūša die ältere form, pējūša nur in der gelehrten litteratur nachgewiesen. Das suffix ījūša ist eine reine erfindung, wir haben vielmehr pīj-ūša abzutheilen, und dies suffix ist eine weiterbildung des suffixes vās (vergl. Aufrecht, Uṇādisūtra, Append.

p. 274). Somit würde sich pījūša zu dem epischen adjectiv pīvās, einer nebenform von pīvan fett, stellen (vergl. pīvas n. fett). Andere beispiele desselben suffixes ūša finden sich Uṇādis. IV, 73—78.

Mit den wurzeln pā pī „trinken“ haben meines erachtens die angeführten milchwörter unmittelbar nichts zu thun, höchstens mittelbar, wenn man pā pī „trinken“ und pī „strotzen“ als ursprünglich identisch auffaſst. Jedenfalls sind sie aber im sanskrit in der wirklichen sprache differenzirt, wie ein flüchtiger blick auf die conjugationsformen lehrt.

Ueber die etymologie von *πῦος* „biestmilch“ (vergl. *πυριάτη* und *πυτία*) weiſs ich nichts sicheres zu sagen, auch nicht über ahd. biost, ags. beóst. Nur habe ich meine bedenken gegen die sicherheit, mit der B. alle diese wörter von der wz. pū „trinken“ ableitet (s. 23), welche in dem durch zwei stellen belegten compositum agrēpū „voran, zuerst trinkend“ vertreten ist. Das anlautende b in den germanischen wörtern empfiehlt diese etymologie nicht.

Weiter stützt B. seine ansicht über die herkunft von *γάλα* auf skr. dadhi „saure milch, wasser“, dhēnā „milch“, griech. *θήνιον* (s. 23). Allein auch dieses beispiel will nicht recht passen. Die wurzel für die angeführten wörter erscheint im sanskrit in doppelter gestalt: dhā (dhajati) „saugen an etwas oder etwas trinken (caus. säugen, ernähren)“, und dhi (dhinōti) „sättigen, ergötzen, erfreuen“ (P. W.) Man wird zugestehen müssen, daſs hier in der speciellen beziehung, welche schon die wurzel zur mutterbrust, dem reichen derselben oder dem saugen an derselben hat, ferner in der abweichenden tendenz der bedeutungsentwickelung ein wesentlicher unterschied von der wurzel gar gal „verschlingen, verschlucken“ vorhanden ist. Was die einzelnen wörter anlangt, so fehlt im pet. wörterb. die bedeutung „wasser“, welche B. anführt; dhēnā heiſst in erster linie „milchende kuh“ (auch stute), im plural „milchtrank“. Auch im keltischen sind jene wurzeln vertreten, nur hat B. gerade die rechten wörter nicht ge-

kannt. Er führt an (s. 23) „daif trank, gäl. dibhe, dibh (genetiv und dativ von deoch, trank)“. Ir. daif wird allerdings, aufser bei O'Reilly, auch in den Additional Articles zu Cormac's Gl. aufgeführt (Stokes, Corm. Gl. Transl. p. 61), aber das wort ist auffallend wegen seines im inlaut und auslaut irischer wörter sonst nicht vorkommenden f (vgl. Zeufs[2] p. 53). Dafs dibhe, dibh genetiv und dativ zu deoch sei, bezweifle ich sehr, im irischen hat deoch im genetiv dige. Sicherer als die genannten wörter gehören eine reihe von alten wörtern hierher: so findet sich in Broccán's hymn. (Stokes Goidilica p. 85) lia-mathair dith ind-lóig „an seiner mutter sog das lamm“; di-th ist ein sog. t-praeteritum (Zeufs[2] p. 456), und wird durch di-ne-s-tar erklärt. Letztere form ist ein deponentiales s-praeteritum (Zeufs[2] p. 465) und erinnert in der stammgestaltung an skr. dhi-nō-ti (der vocal des stammbildenden suffixes ist ein anderer). Das ursprüngliche participium praesentis dieses erweiterten stammes ist, wie so oft diese form im irischen, substantiv geworden: dínu mutterschaf (Stokes, Goid. p. 90), dat. sing. dínit (Zeufs[2] p. 257). Ferner sei erwähnt del (modern deal) = θηλή, ahd. tila, delech milchkuh = ksl. doilica nutrix (vgl. Stokes, Corm. Gl. Transl. p. 54), dedel kalb (ibid. p. 61).

Endlich führt B. noch skr. kšīra n. „milch, wasser“ für seine etymologie an. Er stellt dasselbe, gestützt auf Uṇādisū. IV, 34 zu der wurzel ghas „verzehren, verschlingen, fressen, essen“ (pet. wb.). Die alte vedische bedeutung von kšīra ist „milch“; die bedeutung „wasser“ stützt sich nur auf die angabe der lexicographen. Obwohl es lautlich möglich wäre, dafs kšīra von ghas gebildet ist, so halte ich es doch der bedeutung nach für sehr unwahrscheinlich; denn ghas heifst nie „trinken“: wie die im pet. wörterb. angeführten beispiele zeigen, steht es sogar in einem gewissen gegensatze zu pā „trinken“, z. b. Rv. I, 162, 14 jákka papāú jakka ghāsí gaghása was es trank und was es an futter frafs. Das einmal belegte zend. khšuis n. milch, und die autorität des Uṇādisūtra kön-

nen hier nicht den ausschlag geben. Brunnhofer stellt nämlich mit Justi jenes khšuis zu skr. kšu n. speise, und letzteres mag allerdings zur wurzel ghas gehören. Es liegt aber nicht die geringste schwierigkeit vor, kšīra von der wurzel kšar „fliefsen, strömen“ abzuleiten, was auch im pet. wörterb. für wahrscheinlicher gehalten wird. Vor allem aber kommt hier die transitive bedeutung „etwas strömen, ausströmen, giefsen“ in betracht, in welcher diese wurzel im veda und im epos öfter mit milchwörtern verbunden ist. Figura etymologica hätten wir in tathā kšīrā kšarantj ētā: (sc. gāva:, MBh.), ferner ist von interesse kšaramāṇā pajō 'mṛtam (sc. dhēnu:, MBh.). Freilich behauptet Brunnhofer (s. 23), es scheiterte diese etymologie „an der sonst unbekannten übergangsfähigkeit eines ă in ī, denn die nebenform kšir ist unnachweisbar“. Gehört etwa tīra n. ufer, gestade nicht zur wurzel tar, sīdati zur wz. sad, dhīra fest, beständig zur wz. dhar, ferner dīrgha lang (comp. drāghījās) zu griech. *δολιχός* u. s. w.?

Auch unser deutsches wort „milch“, got. miluks, das von B. nicht weiter besprochen wird, trägt nicht dazu bei, um die behauptung aufrecht zu erhalten, dafs die milch nach dem trinken genannt zu werden pflege. Die verwandtschaft von got. miluks ist ja bekannt genug. Wo die wurzel marg, wie im sanskrit, noch nicht die bedeutung des melkens hat, da bedeutet sie reiben, wischen, streicheln, und zeigt somit deutlich den weg, auf welchem hier die begriffe „milch“ und „melken“ ihren ausdruck gefunden haben. Es sei mir hier gestattet, auf die zur wurzel malg gehörigen irischen formen aufmerksam zu machen. Unzweifelhaft sind solche melg milch (Three Irish Gloss. ed. Stokes pp. 28. 33. 105. 107) und die perfectform do-o-malgg mulxi (Z. 61). Ferner ist hierher zu rechnen mlacht milch, das bei Cormac (Three Ir. Gl. p. 7) in dem auffallenden compositum bo-mlacht („cow and milk“) enthalten ist. Das irische glossem dazu lautet bo ocus lacht. Ob diese form lacht lateinisches lehnwort oder aus jenem mlacht entstanden ist, soll nach-

her besprochen werden. Ein gewöhnliches wort für milch ist aber blicht, und mit diesem stimmt das verbum bleg- „melken" im anlaute genau überein: blegar mulgetur (Three Ir. Gl. p. 33 unter ói). Es wird wohl einem jeden die vermuthung kommen, dafs blicht und blegar mit melg und do-o-malgg wurzelverwandt sind, und dafs den ersteren wörtern eine zu mlag, mleg umgestellte wurzelform zu grunde liegt, wie dies unverkennbar in dem vereinzelten mlacht der fall ist. Mr und ml sind aber lautgruppen, an denen auch andere sprachen anstofs genommen haben: ich erinnere an griech. βροτός und ἄμβροτος neben skr. marta-s, an griech. βλώσκω neben ἔμολον. Einige beispiele, in denen sich auch im celtischen derselbe lautwandel zeigt, verdanke ich Mr. Whitley Stokes: das von mrecht, varius, abgeleitete mrechtrad, varietas (Z. 856) lautet in späteren quellen brechtrad (modern breachtradh, s. O'Reilly's Dict.); bleith „a grinding" (Senchas Mór I, 162) steht, wie Mr. Stokes mit recht vermuthet, für mleith, und gehört zu altir. melim molo, zu dem es sich verhält, wie blicht (milch) zu melg (milch). Da im cymrischen jenes adjectiv mrecht als brith, breith (modern braith) auftritt, so werden wir uns nicht wundern für blicht auch hier blith zu finden.

Was aber das irische lacht anlangt, so ist von wichtigkeit, dafs auch die andern celtischen sprachen entsprechende wörter besitzen, das alte cornisch in lait (später leyth und lêth, s. Williams, Lex. Cornu-Brit. pp. 229. 236), das cymrische in llaeth, das armorische in leaz, lez: diese britannischen wörter verhalten sich in bezug auf den geschwundenen guttural zu ir. lacht, wie oben cymr. brith und breith zu ir. mrecht. Es ist mir sehr unwahrscheinlich, dafs wir es hier mit lehnwörtern zu thun haben: jede einzelne celtische sprache müfste sich dann für ein so zum einfachsten leben gehöriges product den namen aus dem lateinischen geholt haben. Wenn aber die celtischen sprachen das wort als ererbtes eigenthum besitzen, so mufs man aufhören lat. lac lactis zu griech.

γάλα γάλακτος zu ziehen, denn zu trennen ist das lateinische wort von ir. lacht auf keinen fall.

Somit wäre nach unserer untersuchung γάλα isolirter und räthselhafter denn je. Denn mit lac soll es nichts zu thun haben und ebenso wenig mit der wurzel gal „verschlingen, verschlucken“, der es Brunnhofer, allzu siegesgewifs, vindicirt zu haben glaubt. Auch ich vermag nichts neues und stichhaltiges über den ursprung von γάλα beizubringen, ich müfste denn in die fufsstapfen von Hugo Weber und Brunnhofer treten und meine wurzel gal „träufeln“ auch in diesem worte sehen wollen.

Es findet sich in vorliegender schrift noch manches, was zur kritik herausfordert. Ich erwähne nur noch den auf s. 34 stehenden satz: „Und so ist uns denn *γαλακτ: der liebe liebe trank (sic)“. Wahrscheinlich beruht auf dieser anschauung die angabe auf dem titel der schrift „Ein monographischer beitrag zur ältesten empfindungsgeschichte der indogermanischen völker“. Jenes übermafs von zärtlichkeit (der liebe liebe trank) ist nach B. in dem suffixe von γάλα γάλακτος enthalten. Er ist s. 29 und ff. bemüht nachzuweisen, dafs die suffixe „κο-ς, κ“ und τι, τιο, τ deminutiven sinn haben. Ohne weiter an den beigebrachten beispielen mäkeln zu wollen, bemerke ich nur, dafs keins ein genaues analogon zu γάλα ist, und dafs jene suffixe viel öfter nicht deminutive bedeutung haben. Wir haben daher nicht den geringsten anhalt für die sicherheit oder wahrscheinlichkeit jener auffassung von γάλα. Hinter die eigentliche bedeutung der wortbildenden suffixe kann man nur durch umfassende und sehr complicirte studien kommen und an wörtern wie γάλα „milch“ wird man wohl zu allerletzt ihre ursprüngliche function bestimmen können.

Ernst Windisch.

Versuch einer formenlehre der oskischen sprache, mit den oskischen inschriften und glossar. Von Ernst Enderis, dr. ph. Zürich bei S. Höhr. 1871.

Dem wunsche, den wir seiner zeit bei der anzeige der saubern Bruppacherschen schrift über die oskischen laute äufserten, dafs dieser wackere junge gelehrte auch die oskische wortbildung und flexion behandeln und endlich mit zusammenstellung der oskischen inschriften und mit beifügung eines glossars dem werkchen einen gewissen abschlufs geben möchte, — einem solchen wunsche konnte leider herr dr. Bruppacher selbst seiner angegriffenen gesundheit wegen nicht nachkommen und überliefs die arbeit seinem freunde und studiengenossen herrn Enderis. Herr Enderis hat seine aufgabe in lobenswerther weise durchgeführt. Mit unverkennbarem fleifse hat er das inschriftliche material, so viel dessen bis zu seiner bearbeitung publiciert war, gesammelt und den originalen eine lateinische übersetzung beigegeben; seine darstellung und erklärung der oskischen formen und sein oskisches wörterverzeichnifs verrathen einen mann, welcher sich überall, wo etwas für aufhellung des bezüglichen stoffes zu finden war, gewissenhaft umgesehen und sich mit der wissenschaftlichen behandlungsweise des gegenstandes vertraut gemacht hat; namentlich wufste er sich die zerstreuten arbeiten des auf diesem felde grundlegenden Corssen und Schleichers compendium trefflich zu nutze zu machen. Wir haben demnach eine wohl vorbereitete und durchgeführte arbeit vor uns, welcher wir als einer erstlingsarbeit nicht das zum vorwurfe machen möchten, dafs sie denn doch weniger selbständig sei, als sie es unter der hand eines meisters hätte werden müssen, ja weniger selbständig, als es Bruppachers oskische lautlehre ist.

Wenn sehr häufig gotische formen zur vergleichung gezogen werden, so ist das zumal bei diesem italischen dialekte ganz am platze; nur will es uns scheinen, als ob der verfasser keine volle kenntnifs der gotischen auslautsgesetze habe, welche für die erkenntnifs der gotischen flexionsformen von der höchsten wichtigkeit sind. Gewisse

oskische bildungen sind eben darum nicht völlig aufgeklärt worden, weil der verf. sich möglichst überall bei den deutungen Corssens, die ja im ganzen und grofsen gewifs die richtigen sind, beruhigte, so, wenn auch er annimmt, pieis in pieisum sei der genetiv vom stamme pi-, während die form selbst und das verwandte lateinische auf einem erweiterten stamm pio- führen mufsten, wie das denn auch Joh. Schmidt schon nachgewiesen hatte.

Zürich. H. Schweizer-Sidler.

Ueber einige grundzüge der lateinischen wortstellung, von Carl Abel ph. dr. Berlin, Dümmlersche verlagshandlung. 1871.

Ein recht durchdachtes und auf reicher und feiner beobachtung basierendes schriftchen, welches uns freilich nur einige auf einem bestimmten beschränkten gebiete gewonnene grundzüge der lateinischen wortstellung bietet, schon damit aber zur erkenntnifs mancher psychologischen (nicht logischen) gesetze führt, also auch für ein wahrhaft genaues verständnifs einer anzahl von sprachlichen erscheinungen auf dem gebiete des lateinischen von bedeutung ist. Nachdem der verf. von dem wesen der wortstellung im allgemeinen gesprochen und dem lateinischen innerhalb der allgemeinen verschiedenheiten seine bestimmte stellung angewiesen hat, geht er zu seinem mit besonnener wahl ausgehobenen specialobject über. „Nimmt man einzeln das verhalten verschiedener begriffsarten heraus, so werden die trotz verschiedener verbindung, trotz verschiedenem klang und fall gleichmäfsig oder überwiegend wiederkehrenden erscheinungen sich als die einfachsten logischen gesetze der lateinischen wortstellung darstellen. In dieser art einige punkte zu betrachten, wollte der vorliegende versuch unternehmen.“ Auf empirischem grunde wird dann ein logisches gesetz gewonnen, nach welchem, jedes urtheil für sich betrachtet, das adjectivum, pronomen und participium, wenn es mit seinem substantivum eine einheit

bildet, vor demselben, und ebenso abhängige casus vor ihrem regierenden substantivum oder adjectivum, und 2) im verhältnifs zu andern betrachtet, wenn einer der beiden theile von einem gegensatz getroffen wird, dieser vorausstebt. Die präpositionen gehen meistens voraus. Es werden nun diese gesetze im einzelnen in ihrer anwendung dargelegt, und, wo sie durchbrochen scheinen, wird ein innerer grund nachgewiesen. Natürlich haben wir uns damit zufrieden zu geben, dafs der verf. überall rein auf dem boden des lateinischen bleibt, dafs aber auch hier durch anwendung der sprachvergleichenden methode die betrachtung sich hätte vertiefen können, und das innerste leben der einzelnen sprache so schärfer hervorgetreten wäre, läfst sich nicht läugnen. Wie fruchtbar hätte gerade auf diesem felde die herbeiziehung der composition, die so nahe lag, werden müssen. Die darstellung ist meistens klar, und wo sie es nicht ist, wissen wir oft nicht, ob das auf druckfehlern beruht, welche leider in dieser kleinen schrift nicht selten nachweisbar sich vorfinden.

Zürich, im december 1871.

H. Schweizer-Sidler.

Vorlesungen über die vergleichende lautlehre des sanskrit, des griechischen und des lateinischen, gehalten in der mailänder wissenschaftlich-litterarischen akademie von G. I. Ascoli. Uebersetzt von prof. J. Bazzigher und prof. dr. H. Schweizer-Sidler. Erster band. Halle, Waisenhaus. 1872.

In der vollen überzeugung, dafs vorliegendes werk, dessen fortsetzung und abschlufs hoffentlich durch andere umfassende arbeiten des berühmten verfassers nicht allzu weit hinausgeschoben wird, zu den bedeutendsten erscheinungen gehöre, welche in den letzten jahren auf dem wohl gepflegten gebiete der historischen sprachforschung hervorgetreten sind, dafs es sich demnach den trefflichsten arbeiten deutscher wissenschaft, was nicht wenig heifst, würdig anreihe, wirkte referent schon lange, ehe dasselbe

von der französischen akademie mit dem Volneypreise beehrt wurde, mit allen ihm zustehenden kräften dahin, dafs es auch in deutschem gewande erscheine. Er übernahm denn auch selbst eine nicht gerade mühelose genaue revision einer von seinem ehemaligen wackern schüler, dem nunmehrigen churer professor Bazzigher, rasch angefertigten übersetzung, welche, denkt er, billigen ansprüchen genügen soll. Wir wagen zu hoffen, dafs uns unsere deutschen fachgenossen, dafs uns sonderlich auch jüngere männer, welche auf diesem reichen und lohnenden wissensgebiete heimisch werden wollen, dafür einigen dank wissen werden. Das vorliegende werk bietet einen aufserordentlichen umfang von wohl gewähltem materiale, da der verf. sich keineswegs auf die im titel genannten idiome beschränkt, sondern neben dem altindischen auch die neuen dialekte Indiens, neben dem altgriechischen das moderne griechisch, neben dem lateinischen die übrigen dialekte des alten Italiens und in vollem mafse die hier so wichtigen romanischen sprachen und mundarten herbeizieht, überhaupt jede indogermanische spracherscheinung, die irgend eine dunkelheit in dem ihm zunächst liegenden stoffe aufhellen, irgend einen zweifel lösen dürfte, mit eigenthümlicher virtuosität herauszugreifen weifs. Dabei macht es einen sehr wohlthuenden eindruck, dafs Ascoli offenbar die grofsen sprachgebiete, welche er rede stehen läfst, in ihrem umfange und in ihrer wesenheit genau kennt und seine wahl nirgend eine zufällige ist. Wir machen in dieser beziehung namentlich auf seine oft sehr einläfslichen anmerkungen über sanskritformen, in denen er mehrfach die kenntnifs der sanskritgrammatik geradezu bereichert und genauer bestimmt, auf seine gründliche behandlung der litauisch-slavischen analogien und auf die grofse freiheit aufmerksam, mit welcher er über entlegene romanische mundarten verfügt. Aber des verfassers mit steigendem fleifse gewonnene gelehrsamkeit erstreckt sich auch über alle auf diesem felde schon angestellten und sonderlich auf die von Deutschen angestellten forschungen, von denen er wiederum eine nicht blofs oberflächliche kenntnifs

besitzt, die er vielmehr in ihrem ganzen gewichte zu würdigen weiſs und in manchen fällen freudig anerkennt, ohne daſs er sich jedoch scheut im dienste der wahrheit offen, wenn auch in anständigster weise, allfällige blöſsen derselben aufzudecken. Hervorheben wollen wir, daſs A. namentlich auch mit den neuern untersuchungen der physiologen genau bekannt ist und in glücklichster weise deren resultate, welche er übrigens wiederum nur nach gewissenhafter prüfung annimmt, zur aufklärung der geschichtlichen entfaltung der laute verwendet.

In dem gesagten liegt wohl klar genug, daſs der verf. mit groſser umsicht, nicht nur mit etwelchem, sondern mit ungewöhnlichem scharfsinne und echt methodisch gearbeitet hat, daſs er sich in diesen beziehungen vor manchen übrigens mit recht hoch angesehenen männern selbst Deutschlands, welche dieses oder ein ähnliches wissensgebiet angebaut haben, vortheilhaft auszeichnet.

Es dürfte anmaſsend erscheinen, daſs wir das buch Ascolis, welches vorlesungen bietet, die vor uneingeweihten gehalten wurden, auch eingeweihten zur kenntniſsnahme aufs wärmste anzuempfehlen wagen. Dieses unterfangen geht aber aus unserer überzeugung hervor, daſs auch eingeweihte der darstellung mit steigendem interesse folgen werden. Der verf. hat einen glücklichen griff gethan, daſs er seinen zuhörern nicht nur die resultate seiner untersuchungen vorlegte, sondern deren gesammten verlauf, frei und ungehemmt sich ergehend, vor ihnen ausbreitete. So muſsten intelligente zuhörer, wenn ihnen auch das gebiet noch fremd war, eine viel lebendigere anschauung von derartigem schaffen gewinnen, so wird aber auch der auf diesem felde heimische bei der lectüre dieser vorträge seine rechnung finden. Ueberdies ist gewiſs mancher baustein, ist manche untersuchende anmerkung bei der veröffentlichung der vorlesungen hinzugekommen, und in diesen selbst sind nicht ganz selten neue oder fester bestimmte resultate gewonnen; auſserordentlich häufig aber ist stoff mit verwendet und verarbeitet, welcher sonst nur wenigen zugänglich sein möchte.

Diesem allgemeinen urtheile reihen wir eine kurze angabe des inhaltes der vorlesungen an und fügen ihr einige wenige bemerkungen bei. In der ersten vorlesung spricht sich A. nach einigen einleitenden worten ausführlicher über die von ihm befolgte methode aus und geht dann zu einer recht anschaulichen allgemeinen physiologisch-historischen darstellung des sanskritischen, griechischen, lateinischen und italienischen consonantensystems weiter. Anläſslich des italienischen consonantensystems berührt er auch gewisse lautliche elemente, welche verschiedenen italienischen mundarten oder andern romanischen idiomen eigenthümlich sind, wobei er sich zugleich über die geltung mancher schriftzeichen erklärt, deren er sich bei seinen transscriptionen bedienen will und die vorher nicht vorgekommen sind. Den schluſs machen technische anweisungen.

Nachdem der verf. in der zweiten vorlesung über die beiden theile der lautlehre, denjenigen, welcher von den etymologischen fortsetzern, und denjenigen, welcher von den pathologischen erscheinungen in der lautwelt handelt, geredet hat, macht er sich, die ordnung des sanskritalphabets wählend, an die betrachtung der fortsetzer des ursprünglichen k. In einer anmerkung zu der zusammenstellung von skr. kart, lat. crātes, äuſsert der verfasser die vermuthung, daſs die in kart liegende primäre wurzel im grunde nicht verschieden sein dürfte von skr. kar, ausgieſsen, überschütten, zudecken. Wenn auch das bloſs wahrscheinlich ist, so ist gewiſs der hier gelegentlich angebrachte widerspruch gegen Curtius, welcher mit diesem selben kar griechisches *κρίνω*, lat. cerno zusammengehalten hat, richtig. Anläſslich des überganges von ursprünglichem k in ç kommt auch niç, niçā neben nak u. s. f., nacht, zur sprache, und A. thut unseres bedünkens recht daran, wenn er nach gründlicher und scharfsinniger prüfung die ausdrücke niç, niçā, niçītha, niçitā alle auf die grundlage nak zurückführt und den zusammenhang mit wz. çī, liegen, bestreitet, wie denn auch Fick mindestens die ersten bei-

den unter nak eingereiht hat. Volle beachtung verdienen die auseinandersetzungen darüber, wie ursprüngliches k in ç und k̓ übergehen konnte, und über das relative alter der asiatischen alterierung des ursprünglichen k. Das aber ist uns immer noch nicht klar, wie es gekommen, dafs die slavisch-litauischen idiome besonders die alterierung des k fortsetzen, die sich schliefslich in einem bestimmten sibilanten verkörpert, das griechische, italische und germanische aber die zweite, welche endlich mit dem übergange in eine palatalis endigte, wenn wir auch mit A. darüber, dafs es so sei, völlig einverstanden sind und es namentlich als durch ihn für immer festgestellt ansehen, dafs die so genauen litauisch-slavischen entsprechungen nicht zufällig sind. Eine sehr bedeutende schwierigkeit bei dieser frage hat A. nicht berührt: es ist dieses der von Schleicher und seinen talentvollsten und gründlichsten schülern behauptete innigere zusammenhang des litauisch-slavischen mit dem germanischen, über welchen auch wir nicht wegzukommen vermögen.

In der dritten vorlesung wird die behandlung der gutturalen tenuis fortgesetzt, und es kommen hier das lateinische qu, das italische und griechische π, τ u. s. f. als etymologische fortsetzer des ursprünglichen k zur sprache. Eine anmerkung zu s. 50 handelt sehr geschickt und klar über die lateinische verwendung des überlieferten schriftzeichens q. Wir wissen, dafs sonderlich von den Lateinern ein lautzeichen nicht leicht aufgegeben ward, wenn dessen verwendung irgendwie möglich schien, dafs aber q gegen k und, das spätere zeichen für die tenuis, c nicht als eigenartiger guttural sich hielt, sondern nach dem vorgange und der anordnung von sprachmeistern nur vor gewissen lauten statt des k (c) eintrat. Seine wesentliche stellung war bekanntlich immer diejenige vor dem halbvokalischen u, während seine stellung vor vokalischem u, wie sie ihm Attius angewiesen hatte, sich nicht zu halten vermochte. Darin hat Ascoli ohne zweifel recht, wenn er die annahme, q enthalte in sich allein schon kv, zurückweist und nur eine eitele klügelei späterer gram-

matiker darin sieht. So interessant es nun sein dürfte, auf die einzelnen beispiele und deren umsichtige behandlung einzugehen, wir müssen es uns versagen und wollen nur anführen, dafs die streng methodische untersuchung uns manches wort auch im lateinischen und griechischen etwas anders ansehen lehrt, als es bis dahin geschehen, dafs hier z. b. auch eine form oquulus für oculus ihre begründung findet und dergl.; wir wollen die genaue auseinandersetzung über lat. qu und c in denselben wortformen hervorheben, endlich die begründung der ansicht, dafs m sanskrit und lateinischen kein ganz sicheres beispiel von p für qu, k existiere, dafs sich also hierin die italischen dialekte schärfer von einander unterscheiden als die griechischen. Dafs da und dort ein kleiner irrthum unterläuft, welcher aber der gesammten beweisführung nichts schadet, verschlägt in der that sehr wenig. So ist vielleicht s. 78 das got. uh, wie es übrigens von den meisten geschieht, nicht richtig als einfache partikel gefafst und die ansicht, welche hier eine zusammensetzung aus u + h statuiert, die richtige.

Der gegenstand der vierten vorlesung sind die gutturale media und deren etymologische fortsetzer. Auch aus diesem aufserordentlich reichen und für die gesammtentwickelung des lautes wie für die einzelnen hier behandelten sprachen höchst wichtigen abschnitte berühren wir von den innig unter sich zusammenhangenden einzelheiten einiges. Von allgemeinerer bedeutung ist der schlagende nachweis, dafs auch auf dem gebiete der media (wie das ähnlich später für die aspirata aufgestellt wird) im sanskrit eine alteration nach dem sibilanten hin wohl spürbar sei, und auch hier wird Ascolis ansicht durch iranische und litauisch-slavische analogieen aufs schönste bestätigt. Ein allgemeineres resultat ist ferner die allerdings auffallende erscheinung, dafs im lateinischen, während da ein p an der stelle eines ursprünglichen k mindestens sehr zweifelhaft ist, ganz klar einzelne b an der stelle von ursprünglichem g eintreten. Vom allgemeineren in diesem abschnitte wollen wir noch hervorheben, dafs wohl selbst

Curtius nach den gründlichen und instructiven auseinandersetzungen Ascolis nicht mehr anstehen wird, griechisches ζ nicht blofs als aus *δj* und *γj*, sondern auch als aus *βj* hervorgegangen gelten zu lassen. Daran reihen wir einige einzelheiten an. S. 82 anm. wird mit bestem rechte — und A. trifft darin mit dem tüchtigen logiker Prantl (sitzungsber. der bair. k. akademie 1869. II.) zusammen — behauptet und mit analogien erwiesen, dafs ignosco nicht, wie Pott und wir selbst in unserer lateinischen laut- und formenlehre meinten, mit negativem in gebildet sein könne. Durchschlagend scheint uns s. 97 die widerlegung M. Müllers, welcher *βίος* mit skr. vayas zusammenbringen will. Gegen Pott und Curtius vertheidigt A. s. 99 die gleichung skr. rağas, got. riquis, *ἔρεβος*, welche auch uns immer aufs beste zusagte. Es kommt uns denn doch vor, dafs uns diese zusammenstellung bedenklich machen sollte auch gegen die herleitung von *ἔρεβος* aus dem semitischen worte für „abend, dunkel", welche Müllenhoff im ersten bande seiner über unser lob erhabenen deutschen alterthumskunde s. 119 gut geheifsen hat. S. 100 anm. 6 wird A. wieder mit recht gegen Kuhn und Corssen behaupten, dafs in den beiden lateinischen wörtern torvus und protervus das v nicht suffixal, sondern rest von gu sei. S. 106 anm. handelt er von lat. vivere und seinen verwandten. Auch hier sucht A. Corssens deutung zu widerlegen, und nicht leicht wird seine darstellung, nach welcher ein ği, vi zu grunde läge, welchem theils determinatives v, theils determinatives c sich angeschlossen hätten, umgestofsen werden. Ein starkes zeichen für die ursprünglichkeit des lateinischen v ist doch entschieden sanskritisches und litauisches v.

In der fünften vorlesung führt Ascoli seine schon bekannten ansichten über aspirate, affrikate und frikative aus und begründet dieselben allseitig durch genaue prüfung der tradition der nationalgrammatiker, wie durch wahrhaftig nicht „blofs mit einigem scharfsinne" aus den thatsachen gezogenen folgerungen. Scharf wird der beweis erstellt, dafs der im indogermanischen weitest erreich-

bare gehauchte laut eine aspirierte, d. h. mit vernehmbarem h gepaarte media, nicht eine aspirierte tenuis, nicht eine affricata, nicht eine fricativa sei. Mit meisterschaft entwickelt dann der verf. die allmähliche umwandelung dieser laute auf dem gebiete des indischen selbst, des griechischen und lateinischen. Des germanischen, resp. des gotischen gedenkt der verf. nur gelegentlich in anm. 10 (s. 127) und meint da, dafs die gotische media unmittelbar auf die ursprüngliche aspirierte media zurückzuführen sei, eine hypothese, die, erwägt man das ganze der germanischen lautverschiebung, ihre grofsen bedenken hat. Ebenfalls nur beiläufig, um für das proto-italische die existenz von tenues aspiratae zu erweisen, erwähnt A. des etruskischen als „sicherlich auch eines arischen idiomes, wenn auch nicht hinreichend erforscht, um in die gegenwärtige betrachtung hineingezogen werden zu können". Seit dem erscheinen der glottologie von Ascoli hat dessen college, herr Elias Lattes, offenbar ein mann von umfassendem wissen und ungewöhnlichem scharfsinne, eine reihe von streng methodisch geführten untersuchungen über etruskische inschriften veröffentlicht, durch welche uns der ausspruch Ascolis vollständig begründet scheint. Wir werden auf diese abhandlungen, welche wir unsern mitarbeitern zur notiznahme bestens empfehlen, zurückkommen. Kehren wir jetzt zu Ascoli zurück, so meinen wir bemerken zu dürfen, dafs die s. 144 ff. ausgeführte darstellung der sanskritmedia h und ihrer entsprechungen zu den feinsten partien des buches gehört. Von einzelheiten heben wir heraus die erklärung des wortes duh-itar (s. 156 anm. 13) als „säugendes weib". Der verf. trifft in dieser erklärung zusammen mit Benfey, welcher in seinem vorworte zu Ficks erster ausgabe des wörterbuches der indogermanischen grundsprache VII. anm. ebenfalls die tochter als „milchgebende, ein kind zu nähren bestimmte", den sohn als „zeuger" gedeutet hat. Dann erlauben wir uns auf die wiederlegung von Corssens und M. Müllers ansichten über die lateinischen und griechischen formen für die anschauung von „schnee" und „schneien" (s. 158)

und (ebenda) auf die erklärung von ὄφις neben ἔχις aufmerksam zu machen. Am schlusse dieser vorlesung bespricht A. noch die wenigen beispiele, in denen griechisches und lateinisches h (nach nasalen g) einer skr. asp. tenuis zu entsprechen scheint und fügt einen fall hinzu, in welchem schon im sanskrit h statt und neben kh sich zeigt.

Die sechste vorlesung eröffnet der verf. mit einem einläſslichen phonetischen raisonnement über die sogenannten palatalen des sanskrit, in welchem übrigens, wie es nicht anders sein kann, vielfach von der lautlichen entwickelung dieser laute die rede ist, von der entwickelung eines k, g u. s. f. bis zum sibilanten. Der verf. hat hier oft anlaſs bisher besonders in Deutschland gepflegten ansichten entgegenzutreten. Nach diesem phonetischen raisonnement wendet sich A. zur sanskrit-palatalis k̍h, da k̍ und ǵ bereits früher behandelt sind; und da dieser sanskritlaut immer mittelbar aus ursprünglichem sk hervorgegangen ist, so führt das mit einer art nothwendigkeit darauf, die wandlungen des ursprünglichen sk überhaupt zunächst in den hier besonders behandelten indogermanischen sprachen ins auge zu fassen. Wir überlassen es dem leser selbst diese hübschen untersuchungen zu verfolgen und machen nur auf wenige punkte aufmerksam. Einmal bemerkt auch in dieser partie der verf., wie gar nicht selten im nomen der alte oder ältere laut erhalten sei, während er im verbum afficiert erscheine. Dann erklärt A. die art der einwirkung eines sibilanten auf folgende tenuis anders, als es wohl bis dahin immer geschehen ist. Wo z. b. skh statt des ursprünglichen sk sich einstellt, nimmt der verf. eine engere verbindung von s und k an der art, daſs dann zwischen k und dem folgenden vokal ein hauch sich entwickeln könne, in fällen wie k̍h statuiert er den im prâkrit klar erkennbaren prozeſs, daſs aus sk̍, çk̍ s, ç als hauch sich ansetzte und hinter die tenuis trat. Ursprüngliches sk konnte, wie schon in dem angeführten liegt, verschiedene wege einschlagen. Es konnte der erste oder der zweite laut ganz fallen, s konnte durch versetzung

das k in kh umgestalten oder es bestand neben kh und gieng dann unter, es konnte als kš auftreten und auch da den ersten laut aufgeben. Wir denken, dafs der verf. später noch weitere wandelungen behandeln wird, da es doch kaum zweifelhaft ist, dafs sk auch die gestalten sp und st annehmen kann. Von den vielen interessanten einzelnheiten, welche A. unter seinen belägen aufführt, greifen wir nur éine heraus, seine schöne darlegung von form und bedeutung des verbums scire s. 173. Schon J. Grimm hat scire auf ein secire zurückführen wollen, Curtius hat ebenfalls richtig in scire ein entscheiden gesehen, Ascoli hat sciunt trefflich an skr. k̍hyanti für skyanti gehalten von wz. skā (k̍hā), welche zu wz. sec in sec-are im selben verhältnisse stehe, wie prā zu par, lat. strā- und ster- u. s. f. Den schlufs dieser abtheilung des buches bildet eine ausführliche einleitung zur behandlung der sanskritischen linguales, über deren historische und physiologische herkunft. A. vertheidigt mit kräftigen beweisgründen ihre herkunft aus den eingeborenen indischen idiomen.

Die ausstattung des buches ist sehr hübsch; eine kleine anzahl leicht bemerkbarer druckfehler meinten wir nicht besonders verzeichnen zu müssen.

Zürich, im juni 1872. H. Schweizer-Sidler.

On the Nature and Theory of the Greek Accent. By James Hadley, Prof. of Greek in Yale College (From the Transactions of the American Philological Association, 1869—1870).

Es ist schon längere zeit, dafs ich durch die güte des von mir hochverehrten prof. dr. W. D. Whitney eine reihe von sehr werthvollen abhandlungen erhalten habe, deren anzeige und theilweise besprechung ich nicht muthwillig aufgeschoben habe, sondern unfreiwillig aufschieben mufste. In dieser zeitschrift erlaube ich mir zunächst auf zwei arbeiten, über den griechischen und über den sanskritaccent,

erstere von Hadley, letztere von Whitney aufmerksam zu machen. Auch herr H. nimmt als ursprüngliches wesen des indogermanischen und des griechischen accentes tonhöhe, nicht tonstärke — diese mindestens nur sehr untergeordnet — an. Beweise liegen ihm im namen der accente, in der ausdrücklichen überlieferung der alten, in der gestaltung der sprache selbst, im baue der verse. Diese anschauung möchte heute in Deutschland ziemlich die herrschende sein: klar und schön ist sie neulich wieder durch W. Scherer in seinem reichen buche, zur geschichte der deutschen sprache, auseinander gelegt worden. Eine solche accentuation hat bei den einzelnen indogermanischen stämmen mehr oder minder lang nachgehalten, ist früher oder später der andern gewichen oder hat ihr wenigstens mehr raum neben sich gegönnt. Für das germanische hat das Scherer trefflich nachgewiesen, für das lateinische hat es Langen im Philol. 31, s. 99 ff. wohl schlagend genug gezeigt und für die einsicht in den scenischen vers fruchtbar gemacht. Eine frage ist von diesem gesichtspunkte aus noch nicht gehörig betrachtet, woher der sogenannte ablaut herrühre, wenn die betonung eine blofs oder wesentlich hohe und tiefe gewesen sei. Hadley frägt sich, ob etwa das zeichen des gravis auf einem im satze stehenden oxytonierten worte ausdrücken solle, dafs in diesem falle schon die andere betonung begonnen habe, möchte das aber eher verneinen und darin vielmehr das zeichen eines mitteltones, d. h. eines mittelhohen tones sehen. Er kommt also damit auf eine dritte betonungsstufe, auf welche zuletzt Misteli im 17. bande d. zeitschrift genauer eingegangen ist. Der verf. verfolgt die sache auf seinem eigenen wege und zieht auch die lateinische accentuation bei. In höchst instructiver weise erklärt er die bekannten griechischen accentgesetze daraus, dafs die alten Griechen den indogermanischen wortaccent, der ungebunden gewaltet, dahin geändert hätten, dafs nicht am wortende mehrere unbetonte sich folgten, sondern der ihnen angenehme tonfall hochton, mittelton, tiefton auf kurzer silbe herauskäme; diese änderung hätten

sie aber nur in dem umfange vorgenommen, dafs der ursprüngliche ton im allgemeinen nie auf eine frühere silbe zurückversetzt wurde, also ein *χαλεπός*, *χαλεπῶς* bleiben mufste. Die Aeolier gingen darin weiter, dafs sie, um den beliebten tonfall herzustellen, auch die zurückversetzung des tones vom ende ausführten. Das leitet den verf. zum lateinischen accente über. Er begründet auch für diesen die annahme eines circumflexes in viel rationellerer weise als es bis dahin geschehen, indem er eben auch für das lateinische einen mittelton statuiert. Darin aber weicht das lateinische vom griechischen wesentlich ab, dafs dieses keine unbetonte länge am ende gestattet, jenes keine mit blofsem mitteltone bezeichnete länge. H. setzt eine gräco-italische periode voraus, in welcher der oben bezeichnete tonfall in keiner beziehung zur quantität der silben gestanden habe, diese beziehung sei dann eine besondere schöpfung der beiden einzelsprachen; der mittelton sei nun aber im griechischen auch den im satze stehenden oxytonen zugetheilt und endlich mit dem zeichen des gravis bezeichnet worden. Wir erlauben uns hier mit bezug auf das lateinische nur zwei bemerkungen. Sollte auch die meinung, dafs formen wie conficio u. a. auf eine zeit des lateinischen hindeuten, wo der accent noch nicht an die drei letzten silben gebunden war, umgestofsen werden können, so dürften denn doch die plautinischen símilumus u.s.f. unbestritten bleiben und immer noch für ein einstiges, mindestens nicht völlig vernichtetes princip innerhalb des lateinischen zeugen. Aber auch abgesehen davon dürfte das ähnliche accentuationssystem des griechischen und lateinischen kein zwingendes zeugnifs für eine gräco-italische periode sein. Dafs übrigens die betonung der andern italischen dialekte mit derjenigen des lateinischen im wesentlichen übereinstimmte, das beweist uns, meine ich, besonders die behandlung der auslautenden silben. Schliefslich weist der verf. denjenigen gegenüber, welche eine musikalische betonung des griechischen unwahrscheinlich finden, auf das chinesische und die mit ihm verwandten sprachen hin.

Zürich, im juni 1872. H. Schweizer-Sidler.

On the Nature and Designation of the Accent in Sanskrit. By W. D. Whitney, Professor of Sanskrit and Comparative Philology in Yale College. (From the Transactions of the American Philological Association, 1869—1870.)

Herr prof. Whitney ist allen, die sich mit sanskrit und vergleichender sprachforschung beschäftigen, längst so vortheilhaft bekannt, dafs wir jedesmal, wenn er eine gröfsere oder kleinere arbeit veröffentlicht, zum voraus versichert sein können, sie enthalte die ergebnisse gediegener und scharfsinniger untersuchungen oder treffende urtheile. Vorliegender aufsatz ist eine frucht von Whitneys umfassenden studien über den sanskrit-accent; er behandelt im anschlusse an herrn prof. Hadleys abhandlung über den griech. accent das allgemeine wesen des sanskrit-accentes, dessen bezeichnungsweise und das verhältnifs der theorie der nationalgrammatiker zu derselben. Es möchte manchem leser dieser zeitschrift schon angenehm sein eine schrift kennen zu lernen, welche in klarer sprache die bisherigen resultate der forschungen über wesen und bezeichnung des sanskrit-accentes darlegt; der kurze aufsatz bietet aber viel mehr: er läfst uns klarer in den zusammenhang des sanskritischen systems mit dem griechischen hineinsehen und deckt in schneidender kritik eine blöfse in der theorie der indischen nationalgrammatiker auf. Nach dem jetzigen zwecke läfst sich allerdings der verf. nicht ein auf die entsprechungen und verschiedenheiten des sanskrit und griechischen mit bezug auf die accentuation der einzelnen wortformen und verweist dafür auf Bopps accentuationssystem, ein werk, welches, obgleich oft verkehrt in sachen der theorie, doch höchst empfehlenswerth sei als klare und zusammenfassende darstellung des faktischen, worüber es handle. — Das sanskritwort für accent (svara) heifst nichts anderes als ton, wird demnach häufiger für vocal gebraucht und bezeichnet auch die musikalischen töne der tonleiter. Der umstand, dafs in diesem ausdrucke keinerlei beziehung auf stärke des tones liegt und dafs er auch von der musikalischen tonstufe gebraucht wird, spricht sehr für einen musikalischen ac-

cent. Dafür sprechen ferner die namen udātta (für acutus), gehoben, und anudātta (für gravis), nicht gehoben. Dem widerspricht jedenfalls nicht der name svarita (der selbständige svarita eine art circumflex, bedeute er nun „mit beiden tönen versehen" oder „ganz besonders mit ton versehen"). Herr Wh. betrachtet nach den allgemeinen bestimmungen die fälle, in welchen der unabhängige circumflex (svarita) im sanskrit steht oder erzeugt wird; die fälle sind den griechischen insofern gleich, als auch hier ein hochbetonter vocaltheil mit einem minder betonten zusammentrifft, insofern nur ähnlich, als mit dem svarita hier vorzüglich unechte diphthonge (ya, va) betont werden. Im verhältnifs zum griechischen ist der circumflex (svarita) im sanskrit um vieles seltener. Um so auffallender ist es nun, dafs daneben ein sehr häufiger enklitischer svarita nach der hochbetonten silbe bestehen soll, und das führt herrn Wh. auf den gedanken, dafs hier ein zeichen mit doppelter bedeutung vorliege, dafs der enklitische svarita den mittelton oder mittelhohen ton anzudeuten habe; er rügt es aber an Misteli und Ascoli mit recht, dafs sie die beiden svarita ihrerseits nicht auseinander gehalten haben, wie die indischen grammatiker in anderer weise sie zusammenwarfen*). Nachdem der verf. die hauptzüge des sanskritischen accentsystems zusammengestellt hat, behandelt er in sehr instructiver weise die offenbar symbolische accentbezeichnung des sanskrit und belegt dieselbe mit passenden beispielen. Es ergibt sich, dafs zwei classen von silben in den accentuierten texten unbezeichnet bleiben: 1) diejenigen, welche eigentlich hochbetonte oder udātta sind; 2) solche, die eigentlich tieftonig oder anudātta sind, welche aber weder, indem sie einem acute folgen, einen enklitischen svarita erhalten, noch mit dem zeichen des gravis (anudātta) versehen sind, weil sie einem acute (udātta) oder svarita (circumflexe) vorausgehen. Es existiert nun ein auffallender und verwirrender zusatz zu der indischen

*) Vgl. dazu die bemerkungen Mistelis oben s. 16 ff. Anm. d. red.

accenttheorie, welcher diese zwei classen der nicht bezeichneten silben rücksichtlich des tones identificiert, ein zusatz, der consequent auch zu einer ganz schiefen auffassung des circumflexes führen mufste. Diesen zusatz, nach welchem eine reihe eigentlich unbetonter silben (ein prakaya) den prakayasvara, d. i. häufungston, reihenweise vorkommenden udātta erhalten sollen, sucht Wh. als reine grammatikerklügelei nachzuweisen, eine klügelei, welche aus der sucht nach gleichmacherei entsprungen ist, die aber in der heutigen schulpraxis so grofsen erfolg errungen hat, dafs sie die kraft des alten hauptaccentes, des udātta, völlig aufhebt. Aber wie kamen die indischen grammatiker zu dieser eigenthümlichen theorie? Sie setzt, so meint Wh. gegen M. Müller, die accentuierten texte voraus, ist also erst nach ihnen entstanden und hat, was ungeschickte bequemlichkeit war, das nichtsetzen von zeichen innerhalb von sätzen mifsdeutet! Wir hätten demnach die sache so zu fassen, dafs die überlieferung derjenigen theorie, auf welche sich die sanskritbezeichnung des accentes stützt, für uns verloren gegangen und uns nur eine secundäre, welcher umgekehrt die zeichen zu grunde liegen, erhalten sei. Jedesfalls, wenn von einem etwaigen mitteltone des prakaya die rede sein sollte, wogegen die silbe unmittelbar vor dem udātta zur völligen tonlosigkeit herabsinken mufste, eine anschauung, welche, denken wir, sprachlich begründet werden könnte, wäre einmal auffallend, dafs die einen satz beginnenden nicht mit udātta gehobenen silben, so viele ihrer sind, mit dem zeichen der tonlosigkeit versehen wurden; es wäre auffallend, dafs die scrupulosen grammatiker diesen mittelton nicht scharf vom udātta unterschieden hätten, im gegentheile sich sogar getrieben fanden die erste hälfte des svarita über den udātta zu erheben und die zweite nicht unter den udātta herabsinken zu lassen; es wäre endlich die heutige recitation gar nicht zu erklären.

Zum schlusse erwähnt Wh. noch des sogenannten kampa.

Zusatz. In der zeitschrift der American Oriental So-

ciety (Proceedings at Boston, May 17th, 1871) finden wir von herrn prof. Whitney eine besprechung (examination) von prof. Haugs ansichten über den sanskrit-accent, welcher in einer vor der Münchener akademie gehaltenen vorlesung*) zu der unseligen ansicht gekommen ist, dafs wir vom sanskrit-accente nichts rechtes wissen, eine ansicht, die natürlich Wh. aufs eindringlichste bekämpft.

Zürich, im juni 1872. H. Schweizer-Sidler.

Mémoires de la Société de Linguistique de Paris. Tome premier, 4e fascicule. Paris 1871.

Mit diesem hefte, dessen inhalt wir kurz zu besprechen gedenken, ist der erste band einer von echt wissenschaftlichem geiste getragenen neuen zeitschrift der Société de Linguistique abgeschlossen. Wir hoffen, dafs dieser band nicht der letzte zugleich sein werde, vielmehr recht bald ein neues heft öffentlich von der thätigkeit der wackern gesellschaft weitere beweise bieten werde.

Im vorliegenden hefte finden sich zwei gröfsere arbeiten, die eine von Mowat „Les noms familiers chez les Romains“, die andere von Gaston Paris „Le Petit Poucet“ (Däumling). Der erstere aufsatz bietet uns eine grammatik der römischen eigennamen, in welcher zuerst die suffixe (diminutivsuffixe), dann die wurzeln einläfslich behandelt werden. Wenn auch im einzelnen, wie der verf. selbst ausspricht, manches als falsch, vieles als zweifelhaft erwiesen werden sollte, so hat jedesfalls diese studie das verdienst, etwas recht charakteristisches in der römischen namenbildung herausgehoben und vielfach begründet zu haben. Wir gestatten uns nur auf einiges wenige einzutreten. Ueber die suffixe mit -l- besitzen wir eine beson-

*) „Ueber das wesen und den werth des wedischen accents“, damals nur in einem auszuge vorliegend (Trübner's American and Oriental Literary Record, Vol. VI, p. 93 sqq.), jetzt gedruckt in den sitzungsber. der philosoph.-philologischen und historischen classe der k. bayerischen akademie der wiss. zu München 1871, s. 239 ff. Anm. d. red.

dere abhandlung von Curtius vom jahre 1870, welche mit der diesem forscher eigenthümlichen sauberkeit ausgeführt ist. Für das etruskische aber hätte der verf. besonders auf eine abhandlung von prof. Elia Lattes in Mailand hinweisen können. Wir erwähnen diese arbeit, der seitdem mehrere andere aufsätze desselben verf. über denselben gegenstand folgten, wiederholt und absichtlich, weil es die gerechtigkeit fordert, dafs wir das verdienst des scharfsinnigen jungen gelehrten, der unsers wissens zuerst methodisch nachgewiesen hat, dafs das etruskische eine indogermanische italische sprache sei, öffentlich anerkennen. Gewifs kann das suffix -ius diminutiven sinn haben; dafs dieser aber incontestablement in den wörtern υἱός und filius liege, wird schwer zu erweisen sein. Die deutung der namen auf -edius, -idius etc. ist allerdings nicht leicht, aber gerade darum hätte es sich der mühe gelohnt sich genau umzusehen, was für deren erklärung seit Hübners gediegener erstlingsschrift von deutschen forschern geschehen ist. Es mufs nach dem charakter der übrigen arbeiten in dieser zeitschrift auffallen, dafs die begründer eines tiefern verständnisses des umbrischen, Aufrecht und Kirchhoff, dann Corssen, Curtius u. a. hier gar nicht genannt werden. Ein bemerkenswerther zufall ist es, dafs schliefslich des verf. ansicht dieselbe ist als die von Curtius, nur dafs er auf einem viel weniger methodischen wege als dieser dazu gelangt ist. Etwas verwunderlich ist's, wenn der verf. unter die diminutivsuffixe auch -erco- rechnet und Lupercus als ebenso von lupo- abgeleitet hinstellt, wie noverca von nova. Vergleicht man vitricus und bedenkt man den begriff von novus (skr. navījas, navjas, navja, goth. niujis), so wird man in noverca einen comparativbegriff kaum verkennen können; in Lupercus aber die alte ableitung zurückzuweisen, sehen wir keinen grund. S. 316 werden unsere diminutivsuffixe wieder um ein -c-nus vermehrt, welches auch in benignus, malignus, privignus wirksam sein soll. Dieses nur sehr weniges von dem, was hier zu sagen wäre. Der zweite genannte gröfsere aufsatz enthält

eine gründlich und fein geführte untersuchung über die däumlingssagen, das verhältniſs des däumlings zu dem siebengestirne und seine analogien mit dem griechischen Hermes. Unter den kleinern arbeiten ist die erste von Baudry, der Kuhns zusammenstellung von *Προμηθεύς* mit dem skr. pramantha von seiten der sprache weiter zu begründen versucht. Die geringste schwierigkeit bietet das *η* in *Προμηθεύς*. J. Schmidt hat solche länge in seinem buche „zur geschichte des indogermanischen vokalismus" hinreichend begründet. Bailly erklärt das *ει-* von *εἴληφα* u. s. f. aus *ἔλ-ληφα* = *λέληφα* u. s. f.*), die *ει* von *εἵμαρμαι* und von *εἴρηκα* aus *ἕμμ* für *ἐσμε.* und *ἐῤῥ.* für *ἐϝρ*. Wir werden uns mit dieser ansicht einverstanden erklären können, ohne deswegen die hier gebilligte theorie von Meunier, *ει* in *φθείρω* u. a. sei ebenfalls aus *ε* mit *ρρ*, *λλ* u. s. f. hervorgegangen, gutzuheiſsen. Vergl. Curtius, gr. etym.[3] s. 634. Jubainville spricht über den stamm VECHA in der fränkischen sprache der Merowinger. Der verf. kommt schlieſslich durch eine recht gründliche untersuchung zu keinem sichern resultat darüber, ob dieser stamm mit wîc, wîg „kampf" oder mit veih(a) „heilig" zusammenfalle. Das hat er nicht erwiesen, daſs CH in VECHA der lautverschiebung entgangen sei und auf ein skr. gh leite, also auch nicht, daſs hier die wurzel vah mit übergang in die i-conjugation zu grunde liege. Mit diesem übergang hat es überhaupt eine eigene bewandtniſs, wie J. Schmidt gezeigt hat. Wir setzen für got. veihan ein indogerm. vik voraus. Nach einer abhandlung von Brachet „verzeichniſs der doppelformen des französischen", einem supplemente zu dessen Dictionnaire des Doublets, folgen unter dem titel Variétés kürzere artikel von Bréal, Meunier, Baudry, Siegfried Goldschmidt, Jubainville, Brachet, Fournier und endlich ein genauer index zum ersten

---

*) So im wesentlichen schon Pott et. forsch. II[2], 388 f. und nach ihm Brugmann in Curtius stud. IV, 102. 124; Siegismund ebend. V, 211. Die gleiche erklärung wird mit diesen dreien auch für *εἵμαρμαι* = **ἕμμαρμαι* **μέμαρμαι* vorzuziehen sein, da abfall von *σ* nicht sicher erwiesen ist. Anm. d. red.

bande dieser denkschriften. Bréal weist das vorkommen eines schon von Fick erschlossenen adv. ani aus dem skr. subst. anīka „antlitz“ u. s. f. nach. Derselbe verf. bespricht dann das verbum claudo, welches er als aus clavi videre „mit dem schlüssel abscheiden“ erklärt. Das hier erscheinende videre setzt er gleich mit videre in di-videre, dem vedischen vidh (vindháte, leer werden), wofür auch das perfectum auf -si entscheide. Das deutsche sliuzu sei ein fremdwort, d. h. es sei aus excludere, scludere entstanden; ein grund dagegen liege in der starken conjugation ebenso wenig vor als in schrîben u. ä. Beginnen wir mit dem letzten, so steht allerdings der scharfsinnigen annahme des verf. die starke conjugation nicht absolut entgegen; der umstand, daſs im got. lūkan, im ahd. piliuhhu denselben begriff anders ausdrücken, scheint sie zu begünstigen, und doch ist ein häkchen da, nämlich die volle lautverschiebung, die nach Wackernagel (umdeutschung s. 10) in einem fremdworte als unmöglich erscheint. Was claudo betrifft, so dürfte man etwa sagen, daſs „schluſs machen“ ein recht geeigneter ausdruck für „schlieſsen ist, daſs das aus dha entstandene wurzeldeterminativ ϑ, d oder neue verbalstämme bildendes ϑ(ω), d(o) nicht bestritten werden kann, daſs wohl vidh und di-videre im lateinischen selbst nichts anderes als zusammensetzungen mit wz. dha, da sind. — Meunier erklärt lat. caballus aus καβάλλης und deutet dieses selbst als zusammensetzung aus κα-βάλλης = καταβάλλης „kurzbeinig“. In der erklärung von perperam stimmt M. im wesentlichen mit Curtius überein. Daran ist wohl nicht zu zweifeln, daſs perperam wie coram ein acc. sing. fem. ist. Viel problematischer ist Meuniers erklärung von pejor, pessimus aus demselben stamme para „der andere“. Ganz in derselben weise wie Corssen in den kritischen nachträgen s. 136 f. deutet M. das adjectivum reciprocus aus reco-proco-; er läſst dann aber mit gutem rechte auch recuperare aus reco-parare entstehen. Und man kann herrn M. das recht nicht bestreiten, auch proximus auf proco- zurückzuführen.

Baudry faſst sin in singultus als sam (wie in sincerus u. s. f.) und gultus als substantivbildung von wz. gar, gal „verschlingen, schlucken". Goldschmidt hat die gleichheit von altbulg. chromŭ, claudus, mit skr. srāma erwiesen und dadurch die beispiele, in denen slaw. ch indogerman. s entspricht, um eines vermehrt. Das vedische juvāku erklärt G. sehr scharfsinnig und, wie es scheint, durchaus richtig als aus einem gen. du. juvākam entstanden; es sei dann später dieses als neutrum eines u-stammes angesehen und als solches flectiert worden*). — Jubainville weist die behauptung Corssens, daſs die romanischen sprachen einem lat. au, ō, ū gegenüber niemals a zeigen, als zu ausschlieſslich zurück. Er führt das italienische, spanische, portugiesische agosto, das franz. août (armor. eost, eostik), das ital. malagurio, das span. aguero, das portugies. agouro, das provençal. aür, das franz. (alt maléur) malheur, endlich das ital. ascoltare, altspan. ascuchar, das franz. écouter dagegen auf. Nach zwei kleinern aufsätzen von Jubainville und Brachet über consonantisches i und j im französischen und über die frage, unter welchen bedingungen die lateinischen vokale e, i in den romanischen sprachen zu a werden, schlieſst Fournier mit einer untersuchung über die etymologie des wortes orange das heft ab. Er erklärt orange als nāgaranga, dieses als rouge comme du minium (?).

H. Schweizer-Sidler.

Die deutschen pronomina und zahlwörter, historisch dargestellt von dr. H. B. Rumpelt. Leipzig 1870.

Diese arbeit des namentlich um die verbreitung und erläuterung der so wichtigen neuern lautphysiologischen forschungen verdienten verfassers soll nach dem vorworte eine möglichst klare darstellung von der historischen ent-

*) Vergl. die deutsche übersetzung dieser beiden miscellen in den Beiträgen z. vergl. sprachf. VII, s. 252 f. Anm. d. red.

wickelung und verwandtschaft der deutschen pronomina und zahlwörter geben. Das büchlein ist für die zahlreichen freunde der sprachwissenschaft überhaupt bestimmt, denen es nicht immer möglich ist, das gesammte material der hier einschlägigen forschungen zu benutzen und die gleichwohl an den ergebnissen dieser arbeiten ein lebhaftes interesse nehmen.

Ob gerade zu diesem zwecke der gegenstand passend gewählt sei und nicht z. b. die conjugation mit mehr recht dafür erkoren worden wäre, wollen wir hier nicht genauer untersuchen. Die darstellung ist, wie wir es von herrn Rumpelt gewohnt sind, übersichtlich und klar, zuweilen nur zu sehr in die breite gehend. Fragen wir nach dem standpunkte des verfassers, so ist er wesentlich der von Bopp und J. Grimm. Wie irgend einer, verehren auch wir diese bahnbrechenden männer und unsre grofsen lehrer; aber was seit ihren umfassenden schöpfungen im einzelnen richtigeres gefunden worden ist, dürfen wir nicht unbeachtet lassen, was sich aber durch neuere forschung als unwahrscheinliche hypothese erwiesen hat, nicht mehr als sichere erklärung aufführen. Es sind in unserer schrift Ascolis, Corssens, Curtius', Kuhns, Scherers, Schleichers und anderer männer forschungen viel zu wenig berücksichtigt worden. Es durfte herr R. kaum noch ohne weitere bemerkung s. 4 got. -nsa-, -zva-, -gka-, -gqa-, -mma-, -s-, sämmtlich als aus sma entstanden, hinstellen. Und wie konnte er, der doch gewifs die gotischen auslautsgesetze und die wandelung der gotischen vocale kennt, s. 6 meina (meî) als durch schwächung aus skr. mama entstanden erklären? Schleicher und Scherer können den richtigen weg weisen. So hätte Schleicher auch über prâkritisches sē und über zendisches hē (s. 12), Corssen über lateinisches sic den rechten aufschlufs gegeben; und ipse durfte heute wahrhaftig nicht mehr als aus ispe entstanden hingestellt werden. Das gotische svalauds ist so dunkel nicht mehr, und in svaleiks, das jüngst J. Schmidt trefflich erklärt hat, mag ein noch etwas allgemeinerer begriff liegen. Für den stamm ja konnte wohl der verf.

die treffliche arbeit von Windisch noch nicht benutzen, aber daran, dafs lat. eum einfach einem sanskritischen jam gleichzusetzen sei, hätten ihn Corssens untersuchungen zweifeln machen sollen. Der wegfall von flexion im pron. poss. (s. 27) hat doch wohl in diesem keinen andern grund als bei den adjectiven überhaupt, d. h. im auslautsgesetze und nachheriger übertragung. Dafs das skr. kva, wo, wirklich in ku+a zu zerlegen sei, zeigt uns schon der accent kvà d. h. kú-à. Der leser wird ohne eine kurze weisung kaum verstehen, wie *κο* in *πο-*, ki (k̇i) in *τί-ς* übergehen konnte (s. 32). Von einem unorganischen n durfte bei griechischem *τί-ς* kaum gesprochen werden; im zendischen k̇i-ne-m scheint der vollere pronominalstamm enthalten, der hier mit *τι-* in zusammensetzung getreten ist. Und ist denn wirklich der übergang von qu, c in p in quispiam so vollständig erwiesen, dafs er in einem buche mit solchem zweck ohne weiteres aufgestellt werden durfte? Entschieden falsch ist die hier mitgetheilte ansicht über die bildung von quoius und cui, alt quoiei. Unrichtig ist auch die vergleichung oder gleichsetzung des lateinischen suffixes -quam mit skr. k̇a-na; unrichtig ist die meinung, dafs lat. qui aus quis nur mit abwerfung von s entstanden sei. Aber wir halten ein; mufsten wir doch nur unsern satz erweisen, dafs der standpunkt des herrn verf. auf diesem gebiete nicht der seit Bopp und Grimm im einzelnen vielfach fortgeschrittenen sprachwissenschaft entspreche, und wollten nicht überhaupt eine arbeit schlecht machen, welche mit unverkennbarem fleifse angefertigt ist und eine gute zusammenstellung des stoffes enthält.

Zürich, im juli 1872. H. Schweizer-Sidler.

Wir erlauben uns die leser auf folgende arbeiten des prof. Elia Lattes in Mailand aufmerksam zu machen:

1) Osservazioni sopra alcune iscrizioni Etrusche (Memoria del prof. Elia Lattes, s. corresp. del R. I. Lombardo; 9. dic. 1869); 2) Osserv.

cet., lette nell' adunanza del 9. novembre 1871 del R. I. Lomb. di scienze e lettere; 3) Oss. intorno alle epigrafi Etrusche Fiorentine del tipo dell' undecima bilingue, lette nell' ad. del 28. dic. 1871; 4) Intorno alle ep. E. (Fabr. 384—397) del t. dell undec. b., e intorno ad altre unilingui, comprese fra' numeri (Fabr. 78—281); oss., lette nell' adunanza del 25. gennajo 1872; 5) Intorno ai tipi delle epigrafi Latine dell Etruria, confrontati con quelli delle epigrafi Etrusche; osserv. presentate nell ad. del 21. marzo 1872; 6) Intorno alle unilingui Etrusche Fabretti 402—462 ter del tipo dell' undecima bil. ed intorno alle varietà di quel tipo; oss. pres. n. a. del 21. m. 1872.

Wir begnügen uns hier mit einem allgemeinen urtheile über diese aufsätze, ohne in die einzelergebnisse, welche wir dem weitaus gröſsern theile nach für durchaus sicher halten, einzutreten. Das allgemeine auch uns unzweifelhafte resultat dieser untersuchungen ist, daſs das etruskische ein indogermanisches und zwar ein italisches idiom sei, und daſs diese inschriften wesentlich eigennamen und sehr viele weibliche eigennamen enthalten. Dieselben werfen eine reiche ernte für italische wortbildung und declination, für namengebung und namenordnung ab und sind für italische lautgeschichte und palaeographie von der höchsten bedeutung. Wir erfahren, daſs unser rüstiger Corssen ähnliche ergebnisse erzielt habe und dieselben nächstens in ausführlichster weise entwickeln werde. Aber einmal ist es überhaupt von der gerechtigkeit gefordert, daſs Lattes frühere publicationen ihre würdigung finden, und wir wundern uns, daſs gerade die Italiener ihrem landsmanne nicht die ihm voll gebührende ehre ertheilen; andrerseits werden Lattes forschungen durch ihre methode einen bleibenden werth behalten. In ähnlicher weise, wie sein berühmter college Ascoli, beginnt Lattes mit scharfer analyse einzelner inschriften und schreitet dann zur analyse von einzelnen arten derselben vor. Schritt für schritt können wir sein finden verfolgen. Da und dort sind in den anmerkungen grammatische und historische fragen zusammenfassend behandelt. Mit solcher sicherheit konnte nur der forscher vorgehen, dem das material in der ganzen fülle vorlag, dem, wie unserm verfasser, ein von ihm selbst genau zusammengestelltes und kritisch gesichtetes

etruskisches onomasticon zu gebote stand. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn ein solcher gelehrter, der seinen gegenstand mit voller klarheit umfaſste, von den mancherlei grillen und verstöſsen der auf demselben gebiete thätigen männer eigenthümlich berührt wurde und dann und wann seinen unwillen durchblicken läſst; nie ist aber seine ἔρις ins gemeine verfallen, und überall spricht er treuer arbeit und gelungenem daneben seine volle anerkennung aus.

Zürich, im august 1872. H. Schweizer-Sidler.

Miklosich, Fr. Die slavischen elemente im neugriechischen. Wien 1870. 8. 38 s. (Besonderer abdruck aus den sitzungsberichten der phil.-hist. cl. der kaiserl. akad. der wissenschaften. Jahrg. 1869. Dec., LXIII bd. s. 529).

„Die vorliegende abhandlung soll die frage beantworten: welche anhaltspunkte gewährt die neugriechische sprache für die behauptung vom slavischen ursprunge der heutigen Griechen?" Die antwort lautet, auch in Miklosichs eigenen worten: „daſs aus der neugriechischen sprache allein, also abgesehen von den historischen zeugnissen und den ortsnamen, die slavische nationalität der heutigen Griechen sich nicht beweisen läſst". Das verzeichniſs enthält 129 worte, eine verhältniſsmäſsig kleine zahl, deren bedeutung noch dadurch vermindert wird, daſs ihrer viele auch durch vermittelung des albanesischen und türkischen erst ins neugriechische eingedrungen sein können. Der slavische einfluſs auf diese sprache steht nach Miklosich (s. 5) erst an vierter stelle, während der des albanesischen die erste, des romanischen und türkischen die zweite und dritte stelle einnehmen. Auf die flexion des neugriechischen hat das slavische gar keinen einfluſs gehabt; von syntaktischen erscheinungen hat Fallmerayer den mangel des infinitivs auf slavische einwirkung zurückzuführen versucht. Miklosich nimmt dagegen an, daſs sowohl das slavische (d. h. zunächst das bulgarische, das den infinitiv nicht

mehr braucht) wie das griechische die umschreibung der infinitivconstructionen (griech. mit *νά*, slav. mit da und dem verb. fin.) und den verlust der alten infinitivformen dem albanesischen verdanken, das diese form nicht kennt. So sehr das auch möglich ist, würde es mir doch als erwiesen nur erscheinen, wenn eine geschichte des allmählichen verlustes der infinitivform in beiden sprachen eine einwirkung des albanesischen deutlich ergäbe. Es dürfte kaum möglich sein, eine solche zu geben, und es bleibt daher immer die vermuthung offen, daſs die betreffenden sprachen in dieser erscheinung nicht von einander abhängig seien. Miklosich führt selbst ein griechisches beispiel der umschreibung aus dem 13. jahrhundert an, und muſs daher annehmen, „daſs schon vor der überschwemmung Morea's durch albanische ansiedler ein einfluſs des albanischen auf das griechische stattgefunden hat, da die entsprechende construction älter ist als die einwanderung der Albanesen in Morea". Miklosich führt zur stütze seiner ansicht, daſs auch das bulgarische die umschreibung des infinitivs dem albanesischen entlehnt habe, die andre übereinstimmung dieser beiden sprachen, die suffigierung des artikels, an. Allein in einer späteren abhandlung (Trojanska priča. Agram 1871) s. 6 erklärt derselbe, daſs der verlust der casusformen im neubulgarischen sich aus den auslautsgesetzen dieser sprache vollkommen begreifen lasse, ohne die annahme albanesischen einflusses. Ferner ist es bekannt, daſs die neigung zur anfügung des bestimmten artikels hinter das nomen auch andere slavische volksdialekte theilen. Indessen, wie dem auch sei, insofern behält Miklosich recht, daſs wenn der verlust des infinitivs im griechischen durch fremde einwirkung herbeigeführt ist, dabei viel wahrscheinlicher an das albanesische als an das slavische zu denken ist. In der stammbildung endlich leitet das häufige deminutivsuffix *-ιτζα* zur annahme slavischen ursprunges. Allein auch hier bleibt die möglichkeit der entstehung aus griech. *-ίσκη*, dafür spricht wenigstens sehr, daſs das von slavischen elementen unbeeinfluſste griechisch in Italien formen wie *γεφιρίτζι* (ponticulus), *πορί-*

τζιον (parvus hortus) hat, wo unverkennbar *-ίσκιον* zu grunde liegt. Miklosich zweifelt, ob man den übergang von *σκ* in *τζ* zu denken hat als *σκ* — *κσ* — *τσ* (*τζ*) oder *σκ* — *στ* — *τσ* (*τζ*). Da es sich hier um die stellung vor palatalem vocal (*ι*) handelt, vermuthe ich, dafs aus *σκι* zunächst *στσι* wurde (wie *κ* sonst vor *ι* zu *τσ*, *τζ* wird), diese lautgruppe aber erleichtert wurde durch abwerfen des ersten *σ*. Es wäre das der umgekehrte fall wie im slavischen, wo bekanntlich mit sc vor i, ě auch st wechselt (člověčĭscě und člověčĭstě loc. sing. von člověčĭskŭ menschlich); sc ist = sts, von welcher lautgruppe das letzte s abgeworfen wird.

Man mufs gestehen, dafs der einflufs des slavischen auf das neugriechische nach dem von Miklosich angeführten sehr gering gewesen ist. Wollte man sich berufen auf den mannigfachen secundären lautwandel im neugriechischen (übergang der gutturale in dentale oder palatale doppellaute u. a.), die slavischen vorgängen analog sind, so ist zu bemerken, dafs sich hier slavischer einflufs wenigstens nicht nachweisen läfst und die hier waltenden gesetze vielen sprachen gemeinsam sind.

Das verzeichnifs der betreffenden worte wird noch werthvoller durch die angabe, ob und in welcher form dieselben im albanesischen und türkischen vorkommen. Es gewinnt dabei auch zuweilen die erklärung albanesischer worte; es sei hier nur eins angeführt: im alban. verbum *περτϭακ* (bespringen) hat man die praep. *περ* gesucht, vergleicht man aber bulg. pŭrč (caper), serb. prč (caper), prčiti se (coitum appetere), so fällt diese vermuthung weg. Die von Miklosich mit angeführten früheren etymologisierungen der slavischen fremdworte des griechischen geben zum theil ergötzliche beispiele etymologischen unsinns. Ableitungen der art, wie *ῥαγάζιον* (das slav. rogoz binse, rohr) vom ital. ragazzo (knabe) finden sich häufig.

A. Leskien.

Gotisch vopija ich rufe.

Scherer zur gesch. d. deutschen spr. 179 f. hat, um die imperative der verba auf -ja-n mit dem auslautsgesetze in einklang zu bringen, angenommen, ehe das gesetz in wirksamkeit getreten, haben die imperative *sandija, *nasija gelautet, dann regelrecht ihr a verloren und ij, d. h. ii, in ɪ, d. h. graphisch ei, zusammengezogen: nasei*). Diese annahme wird zur gewifsheit erhoben durch das dem got. vopjan entlehnte abulg. vŭpiti *βοᾶν*, *κράζειν*. Nach dem infinitive hätte man im praesens zu erwarten 1. sg. *vŭplją, 2. *vŭpiši u. s. f. wie von kropiti besprengen kroplją, kropiši, und so heifst es im russischen wirklich 1. voplju, 2. vopišĭ u. s. w., im altbulgarischen aber flectiert es vŭpiją, vŭpiješi, d. h. wie ein primäres verbum nach der indischen IV. cl. z. b. bi-ją, bi-je-ši u. s. f. Diese flexion ist aber aus der slawischen grammatik heraus schlechterdings unerklärbar, denn es ist erstens nicht sehr wahrscheinlich, dafs ein lehnwort wie ein primäres verbum flectiert worden sei, wäre dies aber geschehen, was ja immerhin möglich ist (vergl. deutsch schreibe, schrib), so ist zweitens nicht zu erklären, wie das flexivische element der fremden sprache zur wurzel geschlagen, und so eine zweisilbige wurzel vŭpi, wie Miklosich vergl. gr. III, s. 124 annimmt, die einzige in der ganzen sprache, gebildet werden konnte. Ich sehe nur einen weg diese schwierigkeiten befriedigend zu lösen, nämlich die annahme, dafs der Slawe auch die flexion des verbums aus dem gotischen herübergenommen hat. Er hörte got. 1. vopija oder vopijām und gestaltete dies zu vŭpiją, was um so leichter geschehen konnte, als die personalendungen im praes. sing. plur. beider sprachen ein-

---

*) Scherer 118 f. erklärt die nominative der ja-stämme hairdeis, harjis obigem analog aus voraufgehenden hairdij(a)s, harij(a)s, dies wird zur gewifsheit erhoben durch das von Scherer vergessene freis, dessen entstehung aus *frijas durch die casus obliqui, z. b. frijana, erwiesen wird. Die angesetzten nominative wie *hairdijas finden ein strictes analogon in litauisch galvìjis haupt vieh (zu galvà wie *hairdijas zu hairda).

ander noch so ähnlich waren. Zur übersicht setze ich hier neben einander in erster columne die gotischen formen vor wirkung des auslautsgesetzes, in zweiter dieselben nach wirkung desselben, aber vor vereinfachung des ij zu j, resp. iji zu ɪ (ei), welche nach ausweis der imperative nasei u. s. f. erst nach wirkung des auslautsgesetzes eingetreten ist, in dritter die altbulgarischen:

vopijām	vopija	vŭpiją
vopijesi	vopijis	vŭpiješi
vopijeti	vopijith	vŭpijetĭ
vopijamas*)	vopijam	vŭpijemŭ
vopijete	vopijith	vŭpijete
vopijanti	vopijand	vŭpijątĭ

Zur rechtfertigung des vor den endungen der 2. 3. sing., 2. pl. angesetzten e als vorläufer des gotischen i verweise ich auf das im slawischen und griechischen in denselben personen erscheinende, also für die europäische grundsprache anzunehmende e. Fand die entlehnung statt vor wirkung des auslautsgesetzes, so konnten die gotischen formen, da wir für eine so alte zeit auch im slawischen noch vollere personalendungen annehmen müssen, fast unverändert bleiben um als slawische zu gelten, aber auch auf zweiter stufe nach wirkung des auslautsgesetzes bedurfte es keiner erheblichen umgestaltungen, um ihnen slawisches gewand zu geben. War dies aber geschehen, so konnte das slawische sprachgefühl nach allen ihm zu gebote stehenden analogien aus vŭpiją mehr eine zweisilbige ut ita dicam wurzel abstrahieren und der bildung der übrigen tempora, inf., participien u. s. f., für welche das gotische keinen anhalt geben konnte, zu grunde legen.

Es bleibt noch das i in vŭpiją zu erklären. Ich habe nachgewiesen, dafs sämmtliche altbulgarische i (и) einmal lang gewesen sind (zur gesch. d. indog. vocalismus I, 12 f.), kurzes i aber im altbulgarischen durch ĭ vertreten wird. Da nun das i in got. vopija- zweifellos kurz war,

---

*) Daraus entstand vopjam wie aus *vulfa-mas = abulg. vlŭko-mŭ got. vulfam.

kann ihm nur ein abulg. vŭpĭja- direct entsprechen und dies ist belegt durch vŭpĭjetŭ glag. Cloz. 349. 687, vŭpĭjaše cod. Supr. 363, 20. Nun spaltet sich j hinter ŭ, ĭ mit vorliebe in ĭj, d. h. der ihm inwohnende stimmton wird zum selbständigen vocal und fliefst dann mit dem vorhergehenden ŭ, ĭ zusammen, so wird z. b. im nom. sg. der zusammengesetzten adj.-decl. aus blaženŭ+jĭ zunächst blaženŭjĭ (блаженъй); solche formen sind zahlreich belegt s. Mikl. vgl. gr. III, s. 79, Jagić Assem. ev. uvod str. XXXI. Indem sich das j in ĭj spaltete, entstand blaženŭĭjĭ, d. i. blaženyjĭ (блаженый) und gerade so aus dobljĭ-jĭ (добльй) — nom. auf ьи a. a. o. belegt — *dobljĭĭjĭ und durch contraction von ĭĭ in i (и) dobljijĭ (добліий). Selbst zwischen zwei eng verbundenen wörtern tritt diese wandelung ein, z. b. aus prědamĭ jĭ (прѣдамь и) tradam eum wird прѣдамиї glag. Cloz. 172, d. i. prědamijĭ. Vergl. die ganz analoge entstehung des skr. návījās aus *navijās, návjās. Gerade so wird aus vŭpĭjeti vŭpijetĭ; aus vŭpĭjaše vŭpijachą Supr. 2, 22. 37, 13; im cod. Ostr. erscheinen nur die formen mit i, vŭpijetĭ, vŭzŭpijetĭ u. a. s. Vostokovs index.

Sonach können wir mit vollstem rechte den gotischen praesensstamm vopija- als historisch überliefert ansehen.

Dafs es in der nordeuropäischen grundsprache praesensstämme auf -ija- gab, wird weiter durch das litauische erwiesen. Vor der praesensendung -iu = urspr. -jā-mi werden diphthonge nicht aufgelöst: szlů'-ju szlav-iaú, szlů'-ti fegen, spiáu-ju, spióv-iau, spiáu-ti speien, ebenso wenig bei abgeleiteten verben auf -ů-ti, -au-ti : bàltůju, bàltuvau, bàltůti weifs aussehen, prė́sztarauju, prė́sztaravau, prė́sztarauti widersprechen.

Ganz anders ist es vor der endung -iu, wenn der zweite stamm ė ansetzt: sraviù, sravė́jau, sravė́ti rieseln, aviù, avė́jau, avė́ti an den füfsen als bekleidung tragen, stóviu, stovė́jau, stovė́ti stehen. Schleicher lit. gramm. s. 245 rechnet diese und ähnliche zu den stammverben, aber mit unrecht, denn die auflösung der

diphthonge srau zu srav u. s. w. wird, wie die zuerst genannten verba zeigen, durch folgendes i = urspr. j nicht veranlafst, weil dies i zu der zeit, als ein hiatus durch diphthongauflösung beseitigt werden mufste, noch spirant war. In sraviù bestand aber augenscheinlich, trotz des noch spirantischen j, ein hiatus, sein i war also nicht einfaches j, d. h. es kann zu jener zeit gar nicht anders gelautet haben als *sraviju oder mit älterer endung *sravijam, und *sraviju, inf. sravė́ti nebst allen ähnlich flectierten entspricht ganz genau den slawischen abgeleiteten verben wie bolją, 3. sg. bolitĭ, inf. bolěti; sraviù ist also aus sravajāmi, *sravijam, *sraviju entstanden.

Johannes Schmidt.

Zwei indische gleichnisse.

Den wenigen indischen beispielen, welche für den gebrauch des potential im gleichnifs bei Delbrück, gebrauch des conj. und opt. s. 231, angeführt werden, füge ich folgende zwei aus der Kāušītaki-brāhmaṇa-upanišad hinzu:

I, 4 tad jathā rathēna dhāvajan rathak̄akrē parjavēkšēta, ēvam ahōrātrē parjavēkšētāivā sukṛtaduškṛtē sarvāṇi k̄a dvandvāni „wie man auf einem wagen fahrend auf die beiden wagenräder blickt, so blickt er auf tag und nacht, so auf die guten und die bösen thaten und alle gegensätze“.

II, 1 ja ēvā vēda tasjōpanišan na jāk̄ēd iti, tad jathā grāmā bhikšitvā 'labdhvōpaviçēn nāham atō dattam açnījām iti, ta ēvāinam upamantrajantē jē purastāt pratjāk̄akšīran „wer dies weifs, der ist im besitz der geheimen weisheit „nicht möge man bitten“; wie wenn einer, der in einem dorfe gebettelt und nichts bekommen hat, sich hinsetzt (mit dem entschlusse) „nicht mag ich hier dargereichtes essen“, die aber laden ihn ein, die ihn zuvor abgewiesen hatten“. In diesem letztern beispiele ist na-

mentlich der wechsel der modi (upaviçēt .... upamantrajantē ... pratjākakšīran ....) höchst beachtenswerth: es sind zwei hauptverba, das erste im potential und das zweite im indicativ, dann folgt wieder ein potential im relativsatze. Ein genau entsprechendes homerisches beispiel ist mir nicht zur hand, es sind folgende zwei formen (mit conjunctiv) in eine vereinigt: *ὡς δ' ὅτε πῦρ ἀΐδηλον ἐν ἀξύλῳ ἐμπέσῃ ὕλῃ· πάντῃ τ' εἰλυφόων ἄνεμος φέρει* .. (*Λ*, 155) und *ὡς δ' ὅτ' ἀνὴρ δόρποιο λιλαίεται, ᾧ τε πανῆμαρ νειὸν ἀν' ἕλκητον βόε οἴνοπε πηκτὸν ἄροτρον* (*ν*, 31).

Leipzig. Windisch.

Literarische notiz.

Folgende werke zur lexikographie der germanischen sprachen sind der redaction zugegangen:

Mittelhochdeutsches handwörterbuch von Matthias Lexer. Zugleich als supplement und alphabetischer index zum mittelhochdeutschen wörterbuche von Benecke-Müller-Zarncke. Erster band. A—M. (1869—1872). Leipzig (S. Hirzel) 1872. XXIX ss. 2262 sp. 8.

An dem von allen seiten bereits anerkannten werke sei von unserm standpunkt aus nur die sorgfältige berücksichtigung der etymologie rühmend hervorgehoben.

Wörterbuch zu dr. Martin Luthers deutschen schriften von Ph. Dietz. Zweiter band. Erste lieferung. G—Hals. Leipzig (F. C. W. Vogel) 1872. 208 ss. 8.

Vergl. d. zeitschr. XVIII, 236. XIX, 386.

Mittelniederdeutsches wörterbuch von Karl Schiller und August Lübben. Erstes heft. A—arnt. Bremen (J. Kühtmann) 1872. XVI. 128 ss. 8.

Mit bedauern sehen wir aus dem umschlage, dafs die weiterführung dieses vortrefflichen wörterbuchs noch im-

mer nicht ganz gesichert ist; nur eine weitere zahlreiche subscription, zu der auch wir hiermit unsere leser auffordern, vermag die fortsetzung zu garantieren.

Norsk Ordbog af Ivar Aasen. Anden foregede Udgave af Ordbog over det norske Folkesprog. Heft 1—4. A—muna. Christiania (P. T. Malling) 1871—1872. 512 ss. 8.

Die zweite auflage dieses trefflichen wörterbuchs der alterthümlichen, norwegischen volkssprache zeigt eine bedeutende vermehrung sowohl an neuen wörtern als bedeutungen und ist mit derselben sorgfalt und genauigkeit wie die frühere gearbeitet. Die geschichte der nordischen sprachen, sowie die der sitten und des glaubens haben an dem werke eine reiche fundgrube, zu deren umfassenden ausbeutung wir alle forscher hinlenken möchten. Das ganze werk wird in 8 heften ca. 64 bogen umfassen.

Altdeutsches namenbuch von Ernst Förstemann. Zweiter band: ortsnamen. Zweite, völlig neue bearbeitung. Nordhausen (Ferd. Förstemann) 1872. VIII. 1739 sp. 4.

Die neue auflage ist mit grofsem fleifs vermehrt und verbessert; hoffentlich wird sie der ausgangspunkt für eine energischere verwerthung des in den ortsnamen niedergelegten etymologisch-grammatischen materials, in welcher der herr verf. bisher fast gar keinen nachfolger gefunden hat.

Abhandlungen über die romanischen mundarten der Südwestschweiz.

Ein auf dem gebiet der linguistik ausgezeichneter gelehrter, Lorenz Diefenbach, hat bereits vor drei jahrzehnten in seinen Celt. I, anhang C auf die wichtigkeit des studiums der schweizerischen mundarten, sowohl der deutschen als der romanischen, aufmerksam gemacht und dasselbe mit eindringlichen worten empfohlen. Während die dialekte der deutschen Schweiz, die schon vorher durch Stalders treffliches werk bekannt geworden waren, seither gegenstand einer ungetheilten aufmerksamkeit geworden sind, liegt das französische sprachgebiet, das eine eben so reiche ernte dem dialektforscher in aussicht stellt, hinsichtlich wissenschaftlicher und philologischer untersuchung brach und unberührt. Bridel, dem das verdienst bleibt, zuerst die nothwendigkeit einer lexikalischen arbeit empfunden und dieselbe nach seinen besten kräften ausgeführt zu haben, brachte es, wie sehr er es auch wünschte, nicht zu einer grammatikalischen bearbeitung der dialekte der französischen Schweiz, wie sie sein deutscher landsmann Stalder für die schweizerdeutschen mundarten ausgeführt hat in seinem buch: Die landessprachen der Schweiz oder schweizerische dialektologie. Aarau 1819. Er fand sein vorhaben, wie er sich in einem brief an Stalder äufserte, unausführbar, worüber man sich nicht wundern darf, wenn man bedenkt, welch geringe hülfsmittel in jener zeit dem sprachforscher zu gebote standen. Wenn es auch unstreitig ist, dafs Bridels arbeit, veröffentlicht zu Lausanne im jahre 1866 durch die geschichtforschende gesellschaft der französischen Schweiz unter dem titel: Glossaire du patois de la Suisse romande, viel dazu beigetragen hat, die kenntnifs jener mundarten und eine hellere ansicht darüber zu verbreiten, so kann man sich bei strengerer prüfung doch nicht verhehlen, dafs sie, so unentbehrlich sie auch sein mag, der ernstern forschung eine eben so schwache als unwissenschaftliche grundlage darbietet. Bridels Glossaire

ist zu einer zeit entstanden, wo man die sonderbarsten vorstellungen von der herkunft unserer mundarten hatte und wo von einer wissenschaftlichen behandlung noch gar keine rede war. Abgesehen von seiner unvollständigkeit, der vernachlässigung des wortaccents, der ungeregelten, auf den principien der französischen aussprache aufgebauten, daher ungenauen und für die verschiedenen nuancen der mundarten unzureichenden rechtschreibung hat Bridels wörterbuch den bedeutenden mangel, dafs nur selten der fundort einer wortform angegeben wird. Man kann sich unmöglich eine klare, wissenschaftliche ansicht bilden über die mundarten eines landes aus einem buch, das eine anzahl abweichend klingender aber aus demselben lateinischen vorbild entwickelter wortformen willkürlich neben einander stellt, ohne angabe des ortes oder der landschaft, wo die eine und die andere sich vorfindet. Was das handschriftlich vorhandene, aber noch im privatbesitz befindliche wörterbuch von J. L. Moratel anbetrifft, mufs man sich einstweilen mit der hoffnung trösten, es seien darin die bei Bridels arbeit gerügten mängel vermieden, bis es gestattet wird, dasselbe zu prüfen und sich so eine bestimmte ansicht über seinen werth zu bilden. Sehen wir uns nach der eigentlichen mundartlichen literatur, sofern mir dieser ausdruck erlaubt ist, um, so finden wir für den zweck grammatikalischer studien nur lückenhafte, nicht gehörig gesichtete materialien. Noch besitzen wir keine vollständige sammlung der zahlreichen lieder und was bis jetzt gedruckt an solchen vorliegt, ist orthographisch unzuverlässig. Manche lieder, namentlich aus den alpenthälern des Unterwallis, sind noch gar nicht gesammelt worden; was wir in dieser hinsicht bis jetzt überhaupt bestes aus jenen gegenden kennen, verdanken wir Julius Fröbel, der in seinem buch: Reise in die weniger bekannten thäler auf der nordseite der penninischen alpen. Berlin 1840, einzelnen walliser mundarten seine aufmerksamkeit geschenkt hat.

Unter diesen umständen bleibt nichts anders übrig, als das sprachgebiet selbst zu bereisen und an ort und

stelle die von der französischen schriftsprache, welche durch die mehr und mehr in das leben hineingreifende volksschulbildung begünstigt und verbreitet wird, zurückgedrängten und ihrem unvermeidlichen untergang geweihten volkssprachen zu untersuchen, wenn dieselben für die wissenschaft nicht verloren gehen sollen. Einigen derselben, wie z. b. denen des cantons Neuenburg, steht ein nahes gänzliches aussterben bevor. Schon ist es hier nothwendig, betagte personen aufzusuchen, um den dialekt aus ungetrübter quelle zu schöpfen, der noch im anfang unsers jahrhunderts in manchen ortschaften gewöhnliche umgangssprache war. Es ist hohe zeit, an's werk zu gehen und den letzten pulsschlägen und athemzügen einer sprache zu lauschen, die, mag sie wollen oder nicht, das gebiet, wo sie jahrhunderte geschaltet und gewaltet, einer glücklichern schwester abtreten und, im kampf ums dasein, der auch das leben der sprachen ergreift, besiegt, mit ihren letzten greisen freunden ins grab sinken muſs.

Durch alle diese umstände zur arbeit aufgefordert, habe ich mich entschlossen, bei allerdings beschränkter zeit mein möglichstes zur förderung des studiums jener mundarten beizutragen, in der hoffnung und mit dem wunsch, daſs später vereinte kräfte zu demselben zweck zusammenwirken und die mühsam begonnene arbeit zu einem glücklichen ende führen mögen. Da ein auf einander folgendes erscheinen einzelner artikel über diesen gegenstand den vortheil hat, daſs ich späterhin einsichtigen rath und wohlmeinende winke anderer zum frommen der wissenschaft verwenden kann, wählte ich diese art der veröffentlichung. Zu überlegen war, auf welche weise der inhalt der einzelnen artikel zu begrenzen sei. Das zweckmäſsigste schien mir, die mundarten je eines einzelnen cantons zusammenzufassen und zum gegenstand einer besondern abhandlung zu machen. Sind hinsichtlich ihrer mundarten die gebiete innerhalb der staatlichen grenzen einmal untersucht, so wird es ein leichtes sein, für die einzelnen dialektgruppen wissenschaftlich begründete grenzen aufzufinden. Schon war, um der vorliegenden arbeit eine art einheit zu geben,

es nothwendig, die mundarten des Berner Jura auszuschliefsen, da ihre bildung durchaus andern principien folgt, als diejenigen der übrigen französischen Schweiz. Während diese, um nur einen, allerdings wichtigen zug anzuführen, das lateinische a möglichst zu bewahren suchen, zeigen jene eine entschiedene neigung, es zu trüben. Schon im canton Neuenburg lassen sich einige spuren jener trübung wahrnehmen: im Val-de-Travers, auf den höhen um Locle und La Chaux-de-fonds und zu Lignières, wo der übergang durch einen eigenthümlichen, im folgenden mit ȧ bezeichneten laut gebildet wird, der seiner natur nach zwischen der aussprache des a und ä (ä = engl. a in hat) schwebt.

Bevor ich zur arbeit selbst, die ich mit einer abhandlung über die mundarten des cantons Neuenburg beginne, übergehe, gedenke ich voll dankbarkeit aller derjenigen, die mir bis jetzt bei meinem unternehmen behülflich gewesen sind.

Klingnau, im januar 1872.

Fr. Haefelin, cand. phil.

Erste abtheilung.

Die mundarten des cantons Neuenburg.

Literatur. I. Lexikalische arbeiten. 1) Merveilleux, Etimologies touchant l'idiome de nostre pays (sammlung von ungefähr fünfhundert vocabeln, wahrscheinlich aus der zweiten hälfte des XVI. jahrhunderts, zusammengeheftet mit histor. notizen von dems.) handschriftlich auf der stadtbibliothek zu Neuenburg. 2) P. F. Droz l'Américain, Liste de plusieurs mots français expliqués en patois, handschr. sammlung geringern umfangs ohne eigentlich wissenschaftlichen zweck vom jahre 1779. 3) Zwei heftchen mit etymologien einer reihe von wörtern der mundart von dem für die geschichte seiner heimat zu früh verstorbenen F. A. M. Jeanneret, verfasser der Biographies

neuchâteloises. Manchmal wird geschickt das altfranzösische zur vergleichung herbeigezogen. Beide kleinen sammlungen im besitz des hrn. Ulysse Mathey-Henri in Locle. 4) Quinche, George, Glossaire der mundart von Val-de-Ruz, handschr. im besitz der historischen gesellschaft in Neuenburg. Beigegeben sind vier prosastücke geschichtlichen inhalts, eine gereimte erzählung, sprichwörter, eine anekdote und die übersetzung des gleichnisses vom verlornen sohn im dialekt von Valangin. Die beiden letztern sind bereits gedruckt in Bridels Glossaire; die parabel findet sich auch in: F. A. M. Jeanneret, Etrennes neuchâteloises, Ière année, Locle 1862, s. 109. 5) Bridel, Glossaire du patois de la Suisse romande. Lausanne 1866. Bietet sehr wenig für die kenntniſs der mundarten des cantons Neuenburg.

II. Texte. Solche finden sich zerstreut in folgenden büchern und journalen: 1) Stalder, Fr. J., die landessprachen der Schweiz oder schweizerische dialektologie. Aarau 1819. 2) Recueil de morceaux choisis en vers et en prose en patois suivant les divers dialectes de la Suisse française et terminé par un vocabulaire de mots patois avec la traduction française. Recueillis par un amateur. Lausanne. Au dépôt bibliographique de B. Corbaz. 1842. 3) Bridel, Glossaire. 4) Kramer, Jules Henri, Chants Valanginois accompagnés de textes historiques. Neuchâtel, imprimerie James Attinger, 1848. 5) Chabloz, Fritz, La Berotse. Recherches historiques sur la paroisse de St. Aubin. Neuchâtel, Samuel Delachaux, 1867. 6) Musée historique de Neuchâtel et Valangin publié par George-Auguste Matile. 3 voll. Neuchâtel 1841, 1843, 1845. 7) Musée neuchâtelois. Recueil d'histoire nationale et d'archéologie. Neuchâtel, imprimerie de Fritz Marolf, éditeur. 1864. Dasselbe. Neuchâtel chez H. Wolfrath et Metzner, éditeurs imprimeurs. 1866. 8) Feuille d' avis des montagnes. Locle, imprimerie Courvoisier, aus dem besonders abgedruckt sind: 9) La saboulée dè Borgognons è lè fanè du Crête-Vaillant en 1476. Locle, imprim. Courvoisier,

1861 und 10) Le tin d'on viedge da noutre pays; let metchan guignon du boueb tchi Esaïe, ibid. 1862. 11) Le Val-de-Ruz, feuille d'avis agricole, industrielle et commerciale à Fontaines: correspondenzen in der mundart. 12) Eine anzahl noch nicht herausgegebener lieder.

Sprachverhältnisse. Dialektgruppen. Nach Max Wirth, allgemeine beschreibung und statistik der Schweiz. Zürich 1870. S. 336, 337, 343 zählt der canton Neuenburg, der einen flächenraum von 35$_{06}$ quadratstunden hat mit einer bevölkerung von 87,369 seelen in 74 gemeinden und 18,608 haushaltungen, 16,234 haushaltungen, die französisch, 2,327 haushaltungen, die deutsch, 44 haushaltungen, die italienisch, 3 haushaltungen, die romanisch sprechen, so dafs auf je 1000 haushaltungen 873 französisch, 125 deutsch und 2 italienisch sprechende kommen. Nur ein ganz verschwindend kleiner theil der französischen bevölkerung ist der mundart kundig. Doch erscheinen in der dortigen französischen umgangssprache trotz aller anstrengung der volksschule, dieselben auszurotten, hin und wieder wörter und ausdrücke der mundart und jene giebt sich wohl verlorne mühe, diese ungerufenen gäste aus ihrem vertrauten umgang mit den landesbewohnern verbannen zu wollen.

Auf einem so eigenthümlich gestalteten gebiet, wie das des cantons Neuenburg ist, bei der grofsen verschiedenheit im leben seiner bewohner mufste sich nothwendig eine mannigfaltig nuancirte sprache entwickeln. Sehen wir ab von jenen abweichungen der aussprache, worin eine ortschaft schon von der ihr zunächst liegenden sich auszeichnet und die im allgemeinen (einzelnes mufs sich schon der übergänge wegen ändern) mehr auf einer besondern intonation des wortes, einer besondern hebung und senkung der stimme, einer besondern klangfarbe, als auf einem von der grammatik anerkannten lautunterschied beruhen, und fassen wir die wirklichen verschiedenheiten in den dialekten des cantons in's auge, so bestimmen uns die ein-

zelnen hervorragenden hauptmerkmale derselben, wenn auch ein gemeinsames band sie alle unter einander verknüpft, folgende dialektgruppen aufzustellen: I. gr.: von Neuveville an längs den abhängen des Chaumont gegen Neuenburg (patois de Lignières; patois du vignoble du nord-est); II. gr.: patois du Val-de-Ruz; III. gr.: patois des montagnes (um Locle, La Chaux-de-Fonds, la Sagne, la Brevine etc.); IV. gr.: patois du Val-de-Travers; V. gr.: von Neuenburg an gegen den canton Waat zu (patois du vignoble du sud-ouest; patois de la Paroisse). Zur erleichterung der übersicht und der behandlung des stoffes habe ich im folgenden diese eintheilung und reihenfolge beibehalten.

Erklärung der orthographischen zeichen. Da zu einer möglichst genauen wiedergabe der mundartlichen laute durch die schrift die französischen lautzeichen unzureichend sind, so war es nothwendig, zeichen einzuführen, die soweit als möglich die etymologische form des wortes erkennen lassen, ohne deshalb der darstellung der aussprache eintrag zu thun. Jeder durch die schrift bezeichnete laut wird gesprochen; dieser grundsatz findet nur dort eine ausnahme, wo ich genöthigt war, aus einer schon vorhandenen schriftlichen quelle etwas aufzunehmen, was z. b. mit triolet geschehen ist, wo t am ende nicht ausgesprochen werden soll, oder bei angeführten stellen. Die zeichen, die einer besondern erklärung bedürfen, sind nun folgende:

a) für die einfachen vocale: a, bezeichnet den kurzen und reinen a-laut, ā den langen; à im patois von Lignières (gr. I) einen eigenthümlichen laut, der zwischen der natur des reinen a-lautes und des breiten ä in der mitte schwebt; um ihn am sichersten hervorzubringen, bringe man die organe in die stellung, die sie bei der aussprache jenes ä einnehmen sollen, strenge sich aber an, gleichwohl a zu sprechen; å klingt dumpf und lang, wie engl. a in wall, fall; ä recht breit, nicht wie im hochdeutschen, son-

dern ungefähr wie engl. a in hat, oder wie man ä in einigen theilen des cantons Aargau und Bern spricht, inlautendes ä$_n$ läſst den nasal sehr schwach hören; e kurz, mit dem klang von è in père; ē ders. laut lang; é lang und hell, wie ee in see; é̆ ders. laut kurz; ė lang, liegt der aussprache nach in der mitte zwischen é und e; ė̆ ders. laut kurz; ĕ sehr kurz, mit dem klang, den das franz. e-muet im gesangesvortrag bekommt; $_e$ in kleiner schrift am ende des wortes = gewöhnl. franz. e-muet an gleicher stelle; en = franz. ein in sein; e$_n$ in der 2. gruppe deutet an, daſs sich e dem laut nähert, den das franz. in in fin hat, ohne daſs der nasal hörbar wäre, in der 4. gruppe ist der nasal, in derselben weise ausgedrückt, ebenfalls kaum anders bemerkbar, als in der natur des vorhergehenden e-lautes, der fast wie ä klingt; i kurzes i, ī lang; o dumpf wie o in kopf und kurz, ō ders. laut lang; ó hell und lang, wie deutsches o in thron, ó̆ ders. laut kurz; eu wie deutsches ö in köpfe und kurz; e̅u̅ ders. laut lang; eú hell wie ö in schön und lang; eú̆ ders. laut kurz; ou = deutsches u in huhn und lang, oŭ ders. laut kurz; u = franz. u und kurz, ū ders. laut lang; b) für die diphthonge: a$_e$, a$_{é̆}$, der a-laut wiegt vor, $_e$ tont wie e, $_{é̆}$ wie é̆, aber beide äuſserst schwach und kurz; ai, beide laute gleich stark und jeder deutlich für sich zu sprechen; ebenso in ei; in a$_i$ wiegt der a-laut, in e$_i$ der e-laut vor, i tönt in beiden schwach nach; íe, der i-laut ist lang und hervorgehoben, e ist etwas kürzer, als gewöhnlich; in $_i$é, $_i$ē und $_i$e tritt der e-laut hervor, i ist äuſserst schwach und kurz; au = deutsch au; oü tönt, wie man deutsches ou sprechen würde. Die vocale in kleiner schrift sind äuſserst kurz zu sprechen; ' zwischen zwei consonanten bezeichnet den verlust eines vocals, ′ rechts von einem vocal den auf ihm liegenden wortaccent: fa′mĕna und la′grĕma sind also proparoxytona; y ist halbvocal und wie deutsches j zu sprechen; c) für die consonanten: ly ist l mouillé; ṅ vor consonanten wie deutsches n, z. b. vor dentalen, zu sprechen; steht nach n im inlaut ein ., so klingt es wie franz. n in bon, fin u. s. w., so in der verbindung n.m, n.n, während m und n nach dem

punkt wie deutsches m und n in baum, bein, zu sprechen sind. Auslaut. m und n, sowie inlaut. vor conss. sind, wo nichts bemerkt ist, wie im franz. zu sprechen; n in kleiner schrift nach einem andern vocal, als e, das dadurch fast zu ä wird, bezeichnet einen äufserst schwachen nasalen beiklang; ñ, wie gn und ny, bezeichnet den gleichen laut, wie span. ñ oder franz. und ital. gn; r in kleiner schrift wird nicht gesprochen, sondern deutet an, dafs der vorhergehende vocal so zu articuliren sei, als ob die organe gleichzeitig r sprechen sollten; ś breiter zischlaut, wie deutsches sch oder engl. sh; ż = deutsches z mit etwas säuselndem geräusch begleitet; z = fr. z; ź mittellaut zwischen ż und ǵ; ç vor e- und i-lauten, sowie vor y als gutturales c zu sprechen; c vor e und i = franz. c vor dens. lauten; ç vor a-, o- und u-lauten = fr. ç in gleicher stellung; ć = ital. ci in ciarlare; ċ wie lat. c vor i in concio; ch = fr. ch; ǵ (auch durch dj ausgedrückt) = ital. gi in giovare.

Erster theil.

Lautlehre.

I. Die vocale:

1) in der tonsilbe.

A. a. Der laut des lateinischen a in betonter silbe wird von den mundarten des cantons Neuenburg möglichst rein bewahrt. Betrachten wir nun die einzelnen dialektgruppen: Gruppe I. a) ā: α) byā, blé (von ablātum nach Diez wtb.); tyār (clārus); gran (grānum); gran.ne (grāna); lan.ne (lāna); lĕvam, levain (levāmen); dĕman (de-māne); nā (nāsus); pan (pānis); pyan.ne, plaine (plāna); prā (prātum); ram, noeud d'un bois, d'une planche (rāmus); s'nan.ne (septimāna); β) bontā (bonitātem); libertā (libertātem); γ) in endungen derjenigen verben der ersten conjugation, deren stammauslaut nicht die unter den „abweichungen" besprochenen ausnahmen von der allgemeinen regel herbeiführte, nämlich: αα) in der infinitivendung -āre:

ćantā (cantāre); etrā (intrāre); $\beta\beta$) im mascul. des partic. perf.: adorā (adorātus); ćantā (cantātus); $\gamma\gamma$) in der 2. pers. pl. des indic. imperf. praes.: vo ćantā (cantātis); $\delta\delta$) in der 2. pers. pl. imperat.: apportā (apportāte); $\varepsilon\varepsilon$) in der 1. 2. 3. ps. sing. und der 3. ps. plur. ind. imperf. praet.: i portāv$_e$ (portābam); tĕ portāve (portābas); e portāv$_e$ (portabat); e portāve (portābant). b) a in lat. und roman. position: fyan.m$_e$ (flamma); lāć$_e$, lâche (laxus); vać$_e$ (vacca); van (vannus); ćambr$_e$ (căm'ra); cāǵ$_e$ (căvea); paly$_e$ (pălea); raǵ$_e$ (răbies). c) ă: y'an.m$_e$ (ămo); cāv$_e$ (căva); fāv$_e$ (făba); fam (fămes); man (mănus); trā (trăbem).

Anmerkung. Der dialekt von Lignières behauptet hinsichtlich der bildung des a eine besondere stellung. Hier schwankt der laut, der aus lat. a sich entwickelt, zwischen der reinen natur des a und der trübung zu å, namentlich in der regel vor einem nasal (n oder m im auslaut, n.n oder n.m im inlaut). Es entsteht ein eigenthümlich klingender, scheinbar nachlässig gesprochener laut, den ich mit ȧ bezeichne: grȧn; grȧn.n$_e$; lȧn.n$_e$; dĕmȧn; pȧn; rȧm; fyȧn.m$_e$; y'ȧn.m$_e$; fȧm u. s. w.

Gr. II. a) ā: α) āgr$_e$ in v'n-āgr$_e$, vinaigre (vinum ācre); tyār; grā in mógrā, malgré (grātum); lan.n$_e$; pyan.n$_e$; prā; ram; san m. san.n$_e$ f. (sānus, a); β) enfirmitā (infirmitātem); santā (sanitātem); γ) in denselben verbalformen, wie oben. b) a in lat. und roman. pos.: lāć$_e$; vać$_e$; ćambr$_e$; caǵ$_e$; lyac$_e$ (glăcies); paly$_e$. c) ă: fāv$_e$; fam; māgr$_e$, maigre (măcer); man.

Im ganzen stimmen die beiden ersten dialektgruppen in der behandlung des a überein. Wie aber in der ersten gruppe die mundart von Lignières eine sonderstellung einnahm, weicht in der eben behandelten der dialekt von Fenin von den übrigen ab; an stelle des reinen a tritt hier nämlich das dumpf tönende å: byå; volontå (voluntātem); ćantå; etrå; pyorå (plorāre); portå (portāre); fåv$_e$; mån u. s. w. In den höher gelegenen dörfern (Chézard, Haut-Geneveys) zeigen sich spuren des übergangs zu den bergdialekten; es gestaltet sich dort nämlich das ā in

wörtern auf ursprüngliches -āticum bereits zu e; z. b. mariéǵ$_e$, mariage (gleichsam maritāticum).

Gr. III. In dieser gruppe findet die trübung des ursprünglichen a bereits anklang, doch noch nicht so viel, wie in der folgenden.

a) ā: α) Neben rein gebildeten formen, wie ăgr$_e$ in văn-ăgr$_e$, vinaigre, und ăcr$_e$, herb (beide von ăcer, ăcris); grā in mógrā; gran; gran.na; lan.na; lĕvam; dĕman; nā; pan; plyan, plan (plānum); prā; ram; rāva (rāpa); rā (rārus); san; s'nan.na finden sich solche mit getrübtem a: tyé (clārus); tyé (clāvis). β) Rein behielt das a die ganze classe von substantiven auf -tas, -tātis: bontā; proprietā (proprietātem); santā; vanitā (vanitātem) und γ) alle bereits aufgezählten formen der ersten conjugation in denjenigen verben, die das betonte a der infinitivendung rein bewahren. Hier erhielt sich auch betontes ā in der 1. pers. pl. indic. imperf. praet.: no ćantavam (cantabāmus). b) a in lat. und rom. pos. Auch bei der die reinheit des vocals sonst gewöhnlich schützenden position tritt hier trübung ein; neben reinen formen, wie fyan.ma; vać$_e$; ćambra; caǵ$_e$; lyac$_e$; paly$_e$; raǵ$_e$ u. s. w. erscheinen solche mit getrübtem vocal: ièrme pl. (arma); léć$_e$ m. léća f. (laxus, a). c) ă: y'an.mǒ́; cāva; fāva; fam; māgr$_e$; man; trā.

Gr. IV. Hier hat die trübung entschieden am weitesten um sich gegriffen. a) ā: α) Neben rein erhaltenem a, wie es vorkommt in byā; tyār; tyā (clāvis); gran; gran.na; lan.na; lĕvam; dĕman; pāla (pāla); pyan; pyan.na; ram; san m. san.na f.; s'nan.na, kommt dessen trübung vor in: èla (āla); gré in māgré, malgré (grātum); né (nasus); pré (prātum); réva (rāpa); ré (rārus); vè, cercueil (vas). Aufser solchen vereinzelten erscheinungen ergreift die trübung β) die ganze classe der substantiva mit dem suffix -tas, -tātis : bonté; liberté; proprieté; santé; volonté; γ) ferner ist die wandlung des a in e vollständig durchgedrungen in der flexion derjenigen verben der ersten conjugation, welche im infinitiv ihr betontes a nicht in i übergehen lassen. Ueberall, wo in den andern dialektgruppen betontes a sich erhielt, erscheint es in dieser

gruppe als e, nämlich: αα) in der infinitivendung: an.mé; ćanté; porté u. s. w.; ββ) im part. perf.: an.mé; app'lé (appellātus); condan.né (condemnātus); non.mé (nominātus); γγ) in der 2. pers. pl. indic. imperf. praes.: vo ćanté; δδ) in der 2. pers. plur. imperat.: an.mé; εε) im indicat. imperf. praeter.: y'an.mèvo; t'an.mève; el an.mève; el an.mève. b) a in lat. und rom. pos. Neben reinem a in arma; ćar (caro, carnis); ćar (carrus); fyan.ma; vaće; ćambra; caǵe; lyace; palye; pyace (plătea); raǵe, erscheint auch die trübung: gré m. gréssa f. (crassus, a); léćo m.léće f. (laxus, a). c) ă: y' an.mő; fam; man; sāva (săpa); getrübt erscheint ă in çéva (căva); fēva (făba); tré (trabs, trăbis).

Anmerkung zu gr. III und IV. Vergleichen wir die dritte und vierte dialektgruppe mit den beiden ersten und der nachfolgenden fünften, so bemerken wir den wesentlichen unterschied, daſs, während diese latein. betontes a möglichst rein zu bewahren suchen, jene der trübung einen bedeutenden spielraum gewähren und so den übergang von den schweizermundarten zu den benachbarten französischen vermitteln. Beide haben daher gröſsere verwandtschaft zu einander, als zu den übrigen, sind aber hinsichtlich des grades der trübung doch wieder sehr von einander verschieden. Die vierte dialektgruppe ist weit mehr von derselben ergriffen worden, als die dritte. Abgesehen von einigen zufälligen einzelheiten, wie vè, cercueil (vas), giebt es nur eine gröſsere wortclasse, wo beide in der behandlung des a vollständig übereinstimmen. Es sind dies diejenigen substantive, welche auf einen lateinischen typus mit dem suffix -āticum (āt'cum) zurückzuführen sind. Im patois des montagnes gestaltet sich jenes suffix zu éǵe, in der mundart von Val-de-Travers zu éǵő (ézoŭ zu Verrières). Folgende tabelle mag das verhältniſs veranschaulichen.

a in -āticum bleibt rein in:			wird getrübt in:	
Gr. I und II.	Gr. V. Vignoble.	Paroisse	Gr. III.	Gr. IV.
āǵ$_e$	āż$_e$	āżo	éǵ$_e$	éǵő
orāǵ$_e$	orāż$_e$	orāżo	oréǵ$_e$	oréǵő
dammāǵ$_e$	dammāż$_e$	dammāżo	damméǵ$_e$	damméǵő
fĕrmāǵ$_e$	fĕrmāż$_e$	frĕmāżo	frĕméǵ$_e$	froméǵő
herbāǵ$_e$	herbāż$_e$	herbāżo	herbéǵ$_e$	harbéǵő
legaǵ$_e$	legāż$_e$	lengāżo	laguéǵ$_e$	lăguéǵő
mariāǵ$_e$	mariāż$_e$	mariāżo	mariéǵ$_e$	mariéǵő
v'llāǵ$_e$	vĕllaż$_e$	vellāżo	v'lléǵ$_e$	v'lléǵő
v'sāǵ$_e$	vĕsaż$_e$	vĕsāżo	v'séǵ$_e$	v'séǵő

wörter, die auf folgende vorausgesetzte typen zurückzuführen sind: aet-āticum; aur-āticum; damn-āticum; form-āticum; herb-āticum; lingu-āticum; marit-āticum; vill-āticum; vis-āticum. Aus imago werden ähnliche formen erzeugt: Gr. I und II: imāǵ$_e$; gr. V: emāż$_e$ und imāżo; aber gr. III: iméǵ$_e$ und gr. IV: iméǵő.

Gr. V. In dieser gruppe ist a wieder durchweg seinem reinen laute treu. a) ā: α) āla (āla); byā; tyār (im Vignoble), tyā (in der Paroisse); tyā (clāvis); gran; gram.na; grā in mógrā; lan.na; lĕvam; dĕman; nā; pāla; pan; pyan; pyan.na; prā; ram; rāva; san m. san.na f.; s'nan.na; β) bontā; libertā; proprietā; santā; volontā; γ): $\alpha\alpha$) armā (armāre); etrā (V.), eǹtrā (P.); eprovā (gleichsam exprobāre); s'nā (sonāre); $\beta\beta$) adorā; an.mā; ċantā; occupā (occupātus); ebenso im fem. des partic. perf.: an.mā-y-$_e$ (amāta); destinā-y-$_e$ (destinata); $\gamma\gamma$) vo ċantā; $\delta\delta$) ecotā (V.), acuitā (P.), (auscultāte); $\varepsilon\varepsilon$) y'an.māvo (P.); t'an.māv$_e$; el an.māv$_e$; el an.māv$_n$ (P.); b) a in lat. und roman. pos.: fyan.ma; gra m. grassa f.; lāċ$_e$ m. lāċa f. (V.), lāċo m. laċa f. (P.), lâche; v$_o$aċ$_e$ (V.), vaċ$_e$ (P.); ċambra; caż$_e$ (căvea); lyac$_e$; paly$_e$; pyac$_e$; raż$_e$. c) ă: y'an.m$_e$ (V.), y'an.mo (P.); căva; făva; fam; man; tră.

A b w e i c h u n g e n von der hauptregel, die sich auf gröſsere gebiete erstrecken. a) Folgt auf a ein l oder ll, so geht jenes in ó über; es wird nur bewahrt im dialekt von Val-de-Travers. Weder in dem einen noch in dem

andern fall wird l, wenn es nach abfall der lateinischen endung in den auslaut zu stehen kommt, gehört, es sei denn, dafs ein vocal darauf folgte, mit dem ein nachstehendes wort beginnt. Steht nach l ein vocal und wäre es nur ein stummes e, so bewahrt auch die dialektgruppe des Vignoble du sud-ouest und der Paroisse (gr. V) den vor l stehenden vocal a in seiner reinheit. Beispiele: avó, en bas (ad vallem); egó, égal (aequalis); animó (animal); ć'vó, ċĕvó (caballus); ć'nó, ċ'nó (canālis); mó (mălum); pó, pieu (pālus); só f. (sal); on tó (tālis); aber im Val-de-Travers: animā; ć'vā; ćĕnā; mā; sā; on tā. Man könnte geneigt sein, jenes ó als eine verbindung des a mit dem zu u vocalisirten l anzunehmen, wenn nicht fälle, wie der folgende: mâ tota sta rotta, kma dé kisolu et dé maul-apprets, ne s'a baillîra ra du to à vouaide*) u. s. w. uns nöthigten, ó (au) als eine auf lautphysiologischen gründen beruhende anlehnung des a-lautes an die liquide l zu betrachten. Diese annahme scheinen fälle wie: óle pl. (gr. II) (āla); póle (gr. I und II), póla (gr. III), pelle (pāla) zu bestätigen. In wörtern der letztern gattung verwandelt freilich die 5. gruppe eben so wenig als die vierte jenes a in ó: èla (gr. IV), alé pl. (gr. V); pāla (gr. IV und V).

b) Verwandelt sich ein vor a stehendes (gutturales) c in ć (gr. I—IV) oder ċ (gr. V), so findet gern die trübung des a statt. Gr. I: ćă (canis); ćer (caro, carnis); ćer (carrus); gr. II: će; ćer; ćer; gr. III: ćă; ćé; ćé; gr. IV: ćă; aber ćar; ćar; gr. V: α) Vign.: ċai (mit schwach gesprochenem i); ċer; ċer; β) Par.: ċen; ċe; ċe. In einigen fällen erscheint ĭe oder ĭ; in der verbindung ĭe tritt die aussprache und betonung des lautes i gegenüber der von e stark hervor. Gr. I: i ćĭeze (cădo); ćĭevre (căpra); ćĭer (cārus); ćĭe, chez (căsa); ećĭe-r-le, échelle (scāla); gr. II: ebenso; gr. III: i ćĭzó; ćĭ; aber ćévra; ćer; ećéla;

*) mais toute cette société, comme des ricaneurs et des mal-appris, n'y prirent nullement garde. On villiotet du tin d'on viaidj. Musée neuchâtelois. 8e année. S. 141.

gr. IV: i ćıző; ćıvra; ćier; ćı; ećıla; gr. V: i ċıze (V.), i ċızo (P.); ċıvra; ċı; ećı-r-la; aber ċer (V.), ċeū (P.), cher.

c) Regelmäſsig findet der übergang des betonten a in i statt bei denjenigen verben der ersten conjugation, deren stämme auf ć, ċ, ǵ, auf ly (mouillirtes l) oder ñ (ny, gn), auf y (namentlich bei vorangehendem vocal), r (jedoch selten), s, ż und z oder ç ausgehen, weshalb die 1. conjugation in der mundart in zwei conjugationen sich spaltet. Beispiele: coućı, cóeċı (collocare); alleǵı, alléger (gleichsam alleviare); balyı, donner (bajulare); bañı oder bagnı, banyı (gleichsam balneare von balneum); appoyı, appuyer (von einem aus podium abgeleiteten ad-, appodiare); fyērı, puer (aus flagrare für fragrāre); bassı, baisser (von einem aus bassus abgeleiteten bassare); menżı, manger (mandu-cāre); av'zı, accoutumer (ital. avvezzare, abgeleitet vom lat. vitium); dancı, danser (ahd. dansôn, goth. thinsan). Da, wo die verben, deren stämme nicht auf die eben genannten laute ausgehen, das die 1. conjugation charakterisirende a in den endungen bewahren, zeigen jene an seiner stelle ı, z. b. mĕǵı (manducāre), i m'ǵıvő (manducābam).

d) Das ā des part. perf. behandelt, wie schon gezeigt worden, die 5. dialektgruppe durchweg regelmäſsig; die übrigen trüben es im fem.: Gr. I: an.mé-y-e (amāta); destiné-y-e (destināta); gr. II: ame-y-e u. s. w.; gr. III: goté-ye (gustāta); privé-y-e (privāta); gr. IV: an.mé-y-e u. s. w.

e) Die wörter, denen ein lateinischer typus auf -ārius, -ārium, -āria zu grunde liegt, gestalten dieses suffix gewöhnlich zu íe oder ı und íere: gr. I: etranǵíe, étranger (gleichsam extrane-arius); gr. II: ebenso; gr. III und IV: etranǵı; gr. V: etranżı; ferner: arenıere (gr. II und V), sandgrube (von arena); favıere (gr. V), bohnenfeld (von făba). ı und íe sind in diesen beispielen durch anziehung und umstellung des in der folgenden silbe im hiatusverhältniſs stehenden i entstanden. Siehe: Vocale im verhältniſs des hiatus.

B. e. Im allgemeinen herrscht das streben, e möglichst seinem laut getreu zu bewahren. In einigen dialektgruppen findet sich hie und da ä dafür ein, welchen klang es auch gewöhnlich vor noch vorhandenem oder verstummtem nasal bekommt. In den am see gelegenen ortschaften des gebiets der ersten dialektgruppe sowie in der fünften entwickelt sich daraus häufig ei, ai und zwar ist dieser vorgang nicht etwa auf ē beschränkt, sondern auf positionslanges und kurzes e (hier freilich seltener) ausgedehnt. Das einzelne und besondere mag die prüfung der verschiedenen dialektgruppen aufklären.

Gr. I. a) ē. Neben rein erhaltenem e in i crēy$_e$ (crēdo); grey$_e$ (crēta); fenn$_e$ (fēmina); me, moi (mē); moŭénéy$_e$ (monēta); sey$_e$ (sēta) u. a. m. findet sich α) im dialekt der ortschaft Lignières und umgebung ē zu ä getrübt: avān$_e$ (ăvēna); ćāndāl$_e$ (candēla); mā, mois (mēsis statt mensis); etrānĕ (strēnas); tāl$_e$ (tēla); β) in den seegegenden zu ei umgestaltet: avei (habēre); mei, mois; povei, pouvoir (ital. potēre); savei (aus sapēre statt sapĕre); trei (trēs) u. s. w. Zu Landeron, dessén aussprache als sehr schwerfällig verspottet wird, erscheint statt ei das breiter klingende āi: e crāi (crēdit); pāi, poids, it. peso (pesum statt pensum); trāi (trēs) u. s. w. b) e in lat. und rom. pos. ist gewöhnlich erhalten: argé (argentum); mēbr$_e$ (membrum); meth$_e$ (mentha); tēdr$_e$ (tĕn'rum); i teñ$_e$ (tĕneo). Der dialekt von Lignières zeigt bisweilen an seiner stelle ä: tädr$_e$, tendre adj. u. a. m. In der mundart des seegeländes kommt, wie oben, ei zum vorschein: contei (contentus); presei, présent, cadeau (praesens, -tis), wofür der dialekt von Landeron formen mit ai aufweist: tai (tempus) u. a. Eine ausnahme von der bis jetzt bekannten bildung macht das in position befindliche e vor ll, wenn letzteres, nach abwerfung der lateinischen endung von keinem vocal geschützt, das wort schliefsen sollte, ebenso vor st und sp, indem es zu ī wird, also: α) añī (agnellus); bī m. ball$_e$ f. (bellus, a); ćatī (castellum); martī (martellus für martulus); novī m. novall$_e$ f. (novellus, a); la pī (pellis); β) bīt$_e$ (bestia); vos īte (estis); f'nītr$_e$ (fenestra); fīt$_e$, fête

(festa); terrītre, lierre (terrestris scil. hedera); tīte (testa); vīpre, soir (vesper). c) ĕ vor ursprünglichen nasalen, die jetzt verstummt sind, erscheint als ă: bă (bĕne); tă (tĕnet); vă (vĕnit), wofür allerdings auch bin, tin u. s. w. geschrieben wird, ohne dafs jedoch ein nasaler klang irgendwie deutlich vernehmbar wäre. Die mundart der seegegend liebt auch hier den laut ei: bei; tei u. s. w., die von Landeron ai: bai; tai; vai. Häufiger ist die brechung des ĕ zu ĭe mit stark betontem und hervorgehobenem ī: díe (dĕcem); e fíer (fĕrit); fíer (fĕrus); yíer (hĕri); míe (mĕl); píe (pĕdem).

Gr. II. a) ē: arēne (arēna); avēue; ćandēle; greye; mė, mois; monēye; pė, poids; pyă m. pyene f. (plēnus, a); raçă (racēmus); sēye; etrēne; tele; tese, toise (tēsa für tensa); tre; vēne (vēnas); v'nă (venēnum); avē; d'vē (debēre). Die mundart von Chézard gibt dem ē gern den laut eu: teule (tēla); teuse, toise (tēsa); treu (trēs). b) e in lat. und rom. pos.: arǵē; attedre (attendĕre); conte m. contete f. (contentus, a); mēbre; methe; ǵēdre (gĕn'rum); tēdre; trēbye, tremble (trĕm'lus); e conveñe (convĕniunt); i teñe. Die wörter, die von lateinischen auf -ellus, -ellis hergeleitet sind, machen aus ihrem betonten e hochtoniges é: añé; bé m. balle f.; ćaté; marté; nové m. novalle f.; pé; bei wörtern mit betontem e vor st steht der aus e entwickelte laut in der mitte zwischen é und e (ė), nur die mundart von Chézard zeigt neigung für i; also: arrėte (gleichsam ad-resta); bėte; vos ėte; f'nėtre; fėte; tėte; ebenso in vėpre; aber im dialekt von Chézard: bīte; f'nītre; fīte; tīte (doch daneben auch tėte). c) ĕ. Für ĕ gilt hier, was in der 1. gruppe; doch findet sich neben dem aus ĕ entwickelten íe auch einfaches ī. Der e-laut erhielt sich in: be; el elĕve (elĕvant); i nevoŭe (nĕgo); e te; e ve; íe hat sich entwickelt in: fíevre (fĕbris); fíel (fĕl); fíer (fĕrus); híer (hĕri); píe (pĕdem); daneben fīr; pī.

Gr. III. a) ē: ćandela; creyó; gréya; me, moi; me, mois; moŭnéya; pe, poids; seya; tela; tesa; tre; ave; deve; save. Der ă-laut erscheint vor nasalen: érăna (arēna); avăna; pyă m. pyăna f.; ră (rēnes); s'ră (serēnus); våne

(vēnas); v'nā̆ (venēnum). b) e in lat. und rom. pos.: dre m. dretta f. (directus, a); herba (herba); tērme (terminus); terra (terra); conveñan (convěniunt); i mě s'veñǒ (subvěnio). Diejenigen wörter, bei denen nach abfall der lateinischen endung r in den auslaut zu stehen gekommen wäre, lassen r sammt dem darauffolgenden consonanten verstummen, wandeln e in é und geben ihm ein flüchtig gesprochenes ǒ als vorschlag: fǒé (ferrum); afǒé, enfer (infernum); nǒé (nervus); vǒé (vermis). Betontes e in wörtern, die von lateinischen auf -ellus, -ellis herkommen, wird hochtoniges é : bé m. balla f.; ćaté; marté; nové m. novalla f.; pé; e vor st und sp wird ė: arrėte; bėte; vos ėte; f'nėtra; fėta; tarrėtre, lierre; tėta; vėpre. Wörter mit ursprünglichem nasal nach e lassen den nasal stumm werden und e in ä übergehen: i pā̆sǒ (penso); tä (tempus); ǵädre (gěn'rum); trā̆bye, tremble. Sonst wird e in diesem fall regelmäfsig zu a: arǵa; attadre; y'attadǒ (attendo); conchace (conscientia); conta m. contata f. (contentus, a); desçadre (descenděre); mabre; matha; pachace (patientia); sarpa (serpens, -tis); vadre (venděre); vatre (venter); tadre (těn'rum) u. s. w. c) ě. Vor nasalen wird es ä: bä (běne); i tä (těnet); i vä (věnit). In den meisten andern fällen, namentlich wenn es, nachdem der endconsonant stumm geworden, in den auslaut zu stehen kommt, geht es in í (aus ie) über; oft hat sich ie erhalten: dı (děcem); il elívan (elěvant); i lıve (lěvat); mı (měl); pı (pědem); diejenigen wörter, in denen ie aus ě sich erhalten, legen den hauptaccent nicht, wie in den vorhergehenden gruppen geschah, auf i sondern auf e, wobei i sehr kurz klingt, also: fiévra; fiel; fié (fĕrit); fié m. fiéra f. (fĕrus, a); hie (hěri).

Gr. IV. a) ē. Neben bildungen mit ā̆: arā̆na; avā̆na; ćandāla; tāla; avā̆; devā̆ finden sich zahlreiche beispiele mit reinem e-laut: compyē (complētus); i crēyǒ (crēdo); fenna; greya; me, moi; me, mois; pe, poids; pre (prēsus statt prehensus); se, soir (sērum); etren.né (strēnas); tre; ven.na (vēna); v'nen (venēnum) mit kaum hörbarem nasal und etwas zu ā̆ hinneigendem e-laut; bisweilen steht an stelle des einfachen e ei: i peisǒ (pēso statt penso); y'es-

peirṓ (spēro); teisa, toise. b) e in lat. und rom. pos. Es finden sich beispiele, wo e den laut ä annimmt: drä m. drätta f. (directus, a); mābrṓ (membrum); i pāsṓ (penso); ǵädrṓ (gĕn'rum); tädrṓ (tĕn'rum); träbyṓ (trĕm'lus); d'vädrṓ (dies Vĕn'ris). In den meisten fällen aber ist e erhalten: arǵe; attedr$_e$; conchec$_e$; conte m. conteta f.; descedr$_e$; metha; pachec$_e$; vedr$_e$; vetrṓ. In denjenigen wörtern, wo e vor ll steht, das nach verlust der lat. endung in den auslaut zu stehen käme, oder vor st, sp, entwickelt sich daraus e_i mit schwach nachklingendem i-laut: α) eñe$_i$; be$_i$ (vor vocalen be$_i$l) m. balla f.; ćate$_i$; marte$_i$; nove$_i$ m. novalla f.; pe$_i$; β) arre$_i$t$_e$; be$_i$t$_e$; vos e$_i$tḗ; fĕne$_i$tra; fe$_i$ta; te$_i$ta; ve$_i$prṓ. Folgt auf e ein r, so erscheint an seiner stelle der laut a: far (ferrum); harba (herba); parżṓ (perdo); tarmṓ (terminus); tarra (terra); nar (nervus); var (vermis). Diese regel erstreckt sich aber auch auf das aufserhalb der tonsilbe stehende e: harbéǵṓ u. a. Schon in der 3. gruppe finden sich vereinzelte spuren dieser eigenthümlichen wandlung. Steht e in rom. pos. vor n + i oder n + e mit nachfolgendem vocal, so geht es vor dem erweichten n (ñ, ny oder gn) in ī über: e convīñe (convĕniunt); i m' s'vīñṓ (subvĕnio); i tīñṓ (tĕneo); i vīñṓ (vĕnio). c) ĕ vor einem nasal nimmt den ä-laut an, wobei der nasal äufserst schwach nachklingt: bä; e tä; e vä; in einigen andern vereinzelten fällen bleibt es; sonst wird es in der regel zu e_i: fe$_i$vra; e le$_i$v$_e$; me$_i$ (mĕl); ne$_i$vṓ (nĕgo); pre$_i$yṓ (prĕcor); bisweilen gestaltet es sich zu ī; namentlich, wenn es in den auslaut zu stehen kommt und vor r: dī; e fīr (fĕrit); fīr (fĕrus); hyīr (hĕri); pī.

Gr. V: Vignoble. a) ē: Neben rein erhaltenem e in: i ced$_e$ (cēdo); i crey$_e$; fenna; entyé m. entyéta f. (inquiētus, a); mṓeney$_e$; i pes$_e$ (pēso statt penso); sey$_e$; y'esper$_e$ u. a. finden wir in den meisten fällen an seiner stelle e_i: are$_i$na; ave$_i$na; ćande$_i$la; pye$_i$ m. pye$_i$na f. oder a_i, was noch häufiger ist: ma$_i$, mois; pa$_i$, poids; pra$_i$ m. pra$_i$sa f. (prēsus, a statt prehensus, a); reça$_i$ (racēmus); ra$_i$ (rēnes); sĕra$_i$ (serēnus); eta$_i$la (stēla statt stella); etra$_i$na (strēna); ta$_i$la; ta$_i$sa; tra$_i$; va$_i$né; vĕna$_i$ (venēnum); ava$_i$;

déva$_i$; sava$_i$. b) e in lat. und rom. pos. In den meisten fällen findet sich der e-laut erhalten: aržé (argentum); attedr$_e$; conte m. conteta f.; descedr$_e$; metha; i perž$_e$ (perdo); vedr$_e$; vetr$_e$ u. s. w.; daneben bildungen in kleinerer zahl mit e$_i$ und a$_i$: me$_i$br$_e$ (membrum); te$_i$ (tempus); conch$_o$a$_i$c$_e$; pach$_o$a$_i$c$_e$; i pa$_i$s$_e$ (penso); te$_i$dr$_e$ m. te$_i$dra f., tendre; tre$_i$by$_e$, tremble; deve$_i$dr$_e$, vendredi. Die wörter, die von lateinischen auf -ellus, -ellis hergeleitet sind, verwandeln ihr e in é: añé; bé m. balla f.; ċaté; marté; nové m. novalla f.; pé; folgt auf e st oder sp, so wird es zu langem e (ē): arrēt$_e$; bēta; vos ētḗ; fĕnētra; fēta; tēta; vēpr$_e$. Befindet sich e vor n + e oder n + i mit folgendem vocal, so erscheint an seiner stelle ɪ: e convɪ̃ñé (convĕniunt); i mĕ sóvɪ̃ñ$_e$ (subvĕnio); i tɪ̃ñ$_e$ (tĕneo); i vɪ̃ñ$_e$ (vĕnio); das gleiche geschieht vor ri mit folgendem vocal: matɪr$_e$ (mātĕries); metɪ (ministĕrium). c) ĕ. Der e-laut bleibt nur in einigen wenigen beispielen, z. b. als wurzelvocal einiger verben, wie e lev$_e$ (lĕvat), sonst zeigt sich, namentlich im auslaut und vor r, übergang in i: di (dĕcem); fɪvr$_e$; fɪr (fĕrus); yɪr (hĕri); i nɪ$_e$ (nĕgo); pɪ.

Paroisse. a) ē. Der reine e-laut ist auf diesem gebiet mehr bewahrt, als auf dem eben behandelten: arēna; avēna; i creyo; me, moi; me, mois; moneya; i peso, je pèse; pyen m. pyėna f.; rĕcem (racēmus); ren; sĕren; seya; y'espero; etrenḗ; vena; vĕnen; an stelle des reinen e steht bisweilen a$_i$ inlautend, a$_e$ mit sehr schwach nachtönendem $_e$ im auslaut: ċanda$_i$la; pra$_i$sa (prēsa statt prehensa); ta$_i$la; ta$_i$sa; dagegen: pa$_e$, poids; pra$_e$ (prēsus st. prehensus); tra$_e$ (trēs); ava$_e$ (habēre); deva$_e$ (debēre); sava$_e$ (sapēre statt sapĕre). b) e in lat. und rom. pos. In den meisten fällen wird e bewahrt: aržen; attendr$_e$; conchenc$_e$; conţen m. contenta f.; descendr$_e$; membro; mentha; i penso (penso); termo; vendr$_e$; ventro; żendro, gendre; tendro, tendre; dĕvendro, vendredi; selten ist der laut ei: fromein (frumentum); żein (gens, gentis); pacheinc$_e$; serpein u. s. w. Die wörter, die ursprünglich auf -ellus, -ellis ausgehen, sowie diejenigen, wo e vor st oder sp steht, wandeln ihr e in ɪ: *α*) añɪ; bɪ m. balla f.; ċatɪ;

martı; novı m. novalla f.; pı; β) arrıt$_e$; bıta; vos ıt$_e$; f'nıtra; fıta; terrıtro; tıta; vıpro. Vor einer liquida mit nachfolgendem e oder i und nachstehendem vocal, erscheint an stelle des e wie vorher ı: e devıñe$_n$ (devĕniunt); i tıño (tĕneo); metı (ministĕrium) u. s. w. c) ĕ. Der e-laut wird bewahrt bei nachfolgendem nasal und im verbalstamm, sofern er von einem consonanten geschützt ist: ben; el eleve$_n$ (elĕvant); e ten (tĕnet); e ven (vĕnit). Sonst findet sich, neben fällen der brechung, wie in: f$_i$eú m. fıra f. (fĕrus, a); h$_i$eú (hĕri) u. a., oft als entwicklung daraus ein bloſses ı: i nıyo (nĕgo); pı (pes, pĕdis) u. a. Wegen seiner besondern behandlung des ĕ ist fa$_i$vra aus fĕbris beachtenswerth.

Als eine allgemeine abweichung von den regeln, die wir über die gestaltung des betonten e bisher kennen gelernt haben, muſs die wandlung desselben zu a angesehen werden in der femininen form der adjectiven auf -ellus, a, um: ball$_e$ (gr. I. II), balla (gr. III. IV. V) von bella; novall$_e$ (gr. I. II), novalla (gr. III. IV. V) von novella und in den substantiven escóballa (gr. III), escabeau, das zurückgeht auf den plur. von scabellum; ecóalla, écuelle aus scutella (gr. IV) und salla (gr. III. IV. V) von sella, wofür gr. I und II ein noch sonderbareres sull$_e$ aufweisen.

C. I. I neigt sich im ganzen in seiner mundartlichen gestaltung dem e-laut zu, nur als ı wird es in den meisten fällen rein bewahrt. Ueber das einzelne und nähere mag die prüfung der dialektgruppen aufschluſs geben.

Gr. I. a) ı bleibt in einer groſsen zahl von wörtern seinem laute treu: amı (amıcus); crıby$_e$ (crıbrum); figu$_e$ (fıca statt fıcus); fı (fılum); ǵĕtı, gentil (gentılis); lıvr$_e$ (lıbra); ni (nıdus); y' ecriv$_e$ (scrıbo); tiǵ$_e$ (tıbia); vo v'ni (venıtis); i viv$_e$ (vıvo). Ist ein auslautender nasal verstummt, so nimmt ı den ä-laut an: crä (crınis); fä (fınis); lyä, yä zu Lignières (lınum); v'çä (vicınum); vä (vınum); ebenso wenn sich vor einem durch vocal geschützten und rein gesprochenen nasal ein secundärer entwickelt hat: lyä$_n$.m$_e$, yä$_n$.m$_e$ (lıma). In der mundart von Lignières erscheint an stelle des ä bisweilen das ihm nahekommende å: få

(fīnis) u. a. m. Wie in den am see gelegenen ortschaften ei und zu Landeron āi an die stelle von ursprünglichem ē trat, so zeigt es sich hier für ī: coései, cousin (consobrīnus); fāi (fīnis); reima, rime (rīma); vei (vīnum) u. a. Folgt auf ī ein durch nachfolgenden vocal vor dem verstummen geschütztes n, so liebt ī den übergang in eu, wobei der nasal wie verdoppelt lautet: fameunn$_e$ (gleichsam famīna); fareunn$_e$ (farīna); raceunn$_e$ (gls. radicīna); epeunn$_e$ (spīna); vĕceunn$_e$ (vicīna). b) i in lat. und roman. pos. wird mit wenigen ausnahmen e oder, namentlich wenn der erste der position bildenden consonanten n oder m war, ä: ć'vetr$_e$ (capistrum); cret$_e$ (crista); fedr$_e$ (findĕre); ed vór vocalen, franz. en (inde); etr$_e$ (inter); legu$_e$ (lingua); i peć$_e$ (piscor); se m. seć$_e$ f. (siccus, a); verǵ$_e$ (virga); neǵ$_e$ (nĭvea); çäly$_e$ f. (cingŭlum); sovä (subinde); pädr$_e$ (pingĕre). Statt ä verwendet die mundart von Lignières oft å: pådr$_e$; chǿådré, cendres (cĭn'res); e rĕsåbye (resĭm'lant). In diesen fällen erscheint oft in der mundart von Landeron ai: e saiby$_e$ (sĭm'lat), in derjenigen der am see liegenden ortschaften ei. I in roman. pos. vor ti oder li und folgendem vocal bleibt seinem laute treu: djustic$_e$ (justĭtia); family$_e$ (famĭlia). c) ĭ wird gewöhnlich e: fe (fĭdem); y' epyey$_e$, j'emploie (implĭco); peǵ$_e$ (pĭcem); se (sĭtis); in andern fällen entwickelt sich ä, namentlich bei wörtern, wo auf ĭ ein m oder n folgt: tĕ mänĕ (mĭnas statt mĭnāris); sä (sĭne); die mundart von Lignières braucht dafür manchmal å: på (pĭlus). In den bereits oben genannten örtlichkeiten erscheint auch an der stelle des ĭ ai und ei: fei (fĭdem); sei (sĭne) u. s. w.

Gr. II. a) ī: amī; y'eclin$_e$ (inclīno); crīby$_e$; figu$_e$; fī; ǵeti; līvr$_e$; ni; riv$_e$ (rīpa); y' ecriv$_e$; i viv$_e$ u. s. w. Wie in der ersten gruppe finden sich auch hier beispiele von in eu übergegangenem ī: fameunn$_e$; fareunn$_e$ zu Fontaines, sonst far'n$_e$; raceunn$_e$; epeunn$_e$; v'ceunn$_e$. Unter der gleichen bedingung wie oben erscheint auch hier ein allerdings weniger breiter ä-laut, der hier mit e bezeichnet, aber zur unterscheidung mit $_n$ versehen ist, das nicht gesprochen werden darf: cre$_n$; fe$_n$; lyē$_n$.m$_e$; lyē$_n$; v'ce$_n$;

ve$_{n}$; auch sonst erscheint bisweilen e: pé, pois (pīsum); i ćatēy$_{e}$ (castīgo). b) i in lat. und roman. pos.: ć'vetr$_{e}$; cret$_{e}$; fedr$_{e}$; ferm$_{e}$ (firmus); ed; legu$_{e}$; mettr$_{e}$ (mittĕre); i pĕć$_{e}$; se m. seć$_{e}$ f.; sove; verǵ$_{e}$; chđedre; e seby$_{e}$; mervely$_{e}$ (mirabĭlia); neǵ$_{e}$; i erhält sich nur in wenigen fällen, immer in pos. vor ti und folgendem vocal, bisweilen vor li in derselben stellung: avaric$_{e}$ (avarĭtia); djustic$_{e}$; servic$_{e}$ (servĭtium); family$_{e}$ (famĭlia). c) ĭ erscheint in seiner mundartlichen gestaltung gewöhnlich als e: i depyēy$_{e}$, je déploie (displĭco); fe, foi; pe, poil, cheveux; peǵ$_{e}$, poix; se, soif; se$_{n}$ (sĭne); se$_{n}$ (sĭnus) u. a. Die mundart von Chézard zeigt neigung für den laut eu an stelle von e: leuvr$_{e}$, livre (lĭber); peu, poil; peuvr$_{e}$, poivre (pĭper); doch zeigen sich spuren dieser bildung auch in andern localitäten, freilich nur in vereinzelten fällen, wie peur m., poire (pĭrum), während hier die mundart von Chézard wieder eigenthümlicher weise por hat.

Gr. III. a) ī. Auch hier bleibt ī in der gröfsten zahl von fällen: ami; criby$_{e}$; figa; fī; ǵati; livra; ni; riva; y'ecriyố u. a. Uebergang zu ā findet statt, wo nach abfall der lateinischen endung ein nach ī stehendes m oder n in den auslaut kam, wobei diese laute dann später verstummten, oder wo vor einem in der aussprache geschützten m oder n ein secundärer nasal sich entwickelt hatte: crā; fā; lā$_{n}$.ma; lā; pā (pīnus); vĕçā (vicīnus); vā u. s. w., wofür sich auch crin, fin, lin.ma u. s. w. geschrieben findet, ohne dafs jedoch ein deutlicher nasal vernehmbar wäre. In vereinzelten fällen zeigt sich auch e aus ī: pe, pois; i ćatéyố (castīgo). Ein eigenes loos traf in dieser gruppe diejenigen wörter mit betontem ī, die in den beiden vorhergehenden dasselbe in eu übergehen liefsen, d. h. diejenigen, deren nach ī folgendes n durch vocal geschützt und der alten aussprache erhalten blieb; hier rückt der wortaccent auf die antepaenultima, was kurzweg die unterdrückung des ī zur folge hat: fam'na; far'na; ep'na, trotzdem e hier nur secundäre zuthat ist; raç'na; vĕç'na. b) i in lat. und roman. pos.: ć'vetr$_{e}$; creta; ferm$_{e}$; mettr$_{e}$; i pĕćố; se m. seć$_{e}$ f.; mervely$_{e}$; neǵ$_{e}$. Abgesehen von ein-

zelfällen verbleibt i regelmäſsig vor ti und nachfolgendem vocal: avaric$_e$; djustic$_e$; servic$_e$. Stand positionslanges i vor n oder m, so ging es in a über, wie unter gleicher bedingung e, und der nasale laut verstummte: fadr$_e$ (findĕre); atr$_e$ (inter); laga (lingua); chadre pl., cendres (cĭn'-res); i saby$_e$ (sĭm'lat). Auch vor r ging es in a über in dem worte: varǵ$_e$ (virga). c) ĭ wird meistentheils zu e: i depyéyó, je déploie; fe, foi; tĕ mēne; pe, poil; pe, poix; se, soif. Zu ä umgewandelt findet es sich, wenn ursprünglich ein nasal darauf folgte: sä (sĭne); sä (sĭnus).

Gr. IV. a) ī: ami; crībyó; e dīze (dīcunt); figa; fī; ǵeti; livra; y'ecriyó; vi m. viv$_e$ f. (vīvus, a) u. a. m. Unter derselben bedingung, wie vorhin, kommt ä zum vorschein: crä; fä; län.ma; lä; pä; v'çä; vä mit kaum wahrnehmbarem nasalem klang. Die laute ä und e erscheinen auch in einzelnen andern fällen: i ćatēyó; pä, pois; ī verschwindet, indem der accent auf die antepaenultima rückt, in denselben wörtern, wie in der 3. gruppe: fam'na; far'na; raç'na; ep'na. b) i in lat. und roman. pos. geht in der regel entweder in e oder in ä über: α) fēdr$_e$; ed vor vocalen, en; etr$_e$; neǵ$_e$; β) çädr$_e$ (cingĕre); çäly$_e$, sangle; läga; ch$_o$ädré pl., cendres; e säby$_e$ (sĭm'lat). Folgt darauf ein r, so geht es, wie e, in a über: farmó (firmus); ars$_e$ (irpex); varǵ$_e$ (virga); var m. varda f. (vĭr'dis). Befindet sich i in roman. pos. vor ti + vocal, so bleibt es rein: avaric$_e$; djustic$_e$; sarviçó; ebenso in: family$_e$. c) ĭ bleibt selten rein; gewöhnlich geht es in e oder ä über: α) i depyēyó; tĕ mèn$_e$, tu mènes; β) fä, foi; pä, poil; pä, poix; sä (sĭne); sä (sĭnus); sä, soif. Bemerkenswerthe formen mit e$_i$ sind: le$_i$vró, livre (lĭber); pe$_i$vró, poivre (pĭper).

Gr. V: Vignoble. a) ī: ami; i dīz$_e$ (dīco); y'enclin$_e$; fi; livr$_e$; lim$_e$. Kam nach abfall der lateinischen endung ein auf ī folgender nasal in den auslaut, so verstummte der letztere und es bildete sich aus jenem der breittönende laut a$_i$: cra$_i$ (crīnis); fa$_i$ (fīnis); la$_i$ (līnum); pa$_i$ (pīnus); vĕça$_i$ (vicīnus); va$_i$ (vīnum). Bemerkenswerth ist auch pa aus pīsum. Es wird unterdrückt, nachdem der accent auf die antepaenultima gerückt ist, in wörtern, wie wir sie in

der 3. und 4. gruppe in gleichem verhältnifs kennen gelernt haben: far'na; raç'na; doch bildet sich aus spīna, wie in der 1. und 2. gruppe: epeunn$_e$. b) i in latein. und roman. pos. wird gewöhnlich e: ċ'vetr$_e$; detyēdr$_e$ (de-extinguĕre); fedr$_e$; ed vor vocalen, en; ētr$_e$; lēga; se m. seċ$_e$ f. (siccus, a); ėpe m. ėpēss$_e$ f. (spissus, a); v$_o$erż$_e$ (virga); e sēby$_e$ (sĭm'lat); ver m. verta f. (vĭr'dis); neż$_e$, neige. Doch tritt gern statt e e$_i$ und a$_i$, seltener blofses a nach verstummen des auch sonst nur sehr schwach gesprochenen $_i$ ein, namentlich wenn der erste der position bildenden consonanten ein nasal war: α) pe$_i$dr$_e$ (pingĕre); ch$_o$e$_i$dré plur., cendres; β) el etra$_i$ (stringit); va$_i$cr$_e$ (vincĕre); dĕma$_i$ċ$_e$ f. (domĭn'ca), dimanche. γ) ça statt ça$_i$, cinq (quinque). Reines i bleibt in wenigen fällen; regelmäfsig nur in roman. pos. vor ti + vocal: żustic$_e$ (justĭtia); servic$_e$; ihnen reihen sich noch an: family$_e$; prodiż$_e$ (prōdĭgium). c) ĭ. Neben bildungen mit e: i depyēy$_e$; se, soif; se (sĭne) u. a. finden sich solche mit a$_i$, wobei $_i$ sehr schwach nachklingt, weshalb letzteres nicht selten verstummt und blofses a erscheint. fa$_i$, foi; pa$_i$, poix; pa, poil; sa (sĭnus). In sehr wenig fällen ist i bewahrt.

Paroisse. a) ī: amī; y'enclīno; crībyo; figa; livra; y'ecrivo; vi m. vīva f. u. s. w. Vor nasalen, die hier bereits wieder mittönen, klingt das zu e umgewandelte ī fast wie ä: cren; fen; len.ma; len; pen; vĕcen; ven. Besonders bemerkenswerth sind: pa$_i$, pois; nu (nīdus); ru (rīvus). In folge der verrückung des accents auf die antepaenultima gestaltet sich ī zu ĕ in: fa'mĕna; fa'rĕna; ra'cĕna; e'pĕna. b) i in lat. und roman. pos. wird gewöhnlich zu e: cendr$_e$ (cingĕre); cenly$_e$, sangle; etyendr$_e$ (extinguĕre); fendr$_e$; entr$_e$; lenv$_o$üa, langue; epe m. epess$_e$ f. (spissus, a); vencr$_e$, vaincre; verż$_e$, verge; chendra, cendre; e semby$_e$. Nur in dieser mundart kommt es vor, dafs positionslanges i in einer gröfsern anzahl von wörtern den laut des ĕ (oder eines sehr kurz gesprochenen ö oder eu) annimmt: crĕta (crista); mĕssa (missa); i pĕċo (piscor); sĕċ$_e$ (sicca); vĕlla (villa); nĕż$_e$ (nĭvea); rein bleibt positionslanges i regelmäfsig nur vor ti + vocal: avaric$_e$; żustic$_e$; serviço;

ebenso in: family$_e$; prodiżo. c) ĭ hat sich selten rein erhalten; gewöhnlich ging es in e, manchmal in a$_i$, a$_e$ mit sehr schwach nachklingendem $_i$ und $_e$ über: α) i depyéyo; sen (sĭne); β) pa$_i$ (pĭcem); γ) fa$_e$, foi; pa$_e$, poil; sa$_e$, soif.

Als bemerkenswerthe formen mit a$_i$ sind ferner zu erwähnen: ba$_i$r$_e$ (bĭbĕre); la$_i$vro, livre (lĭber); pa$_i$vro (pĭper); reça$_i$gr$_e$, recevoir (recĭpĕre); doch sind beispiele dieser bildung auf diesem gebiet weit seltener, als auf dem vorigen.

D. O. Die mundart räumt diesem laut einen weiten spielraum für seine gestaltung ein; doch bewegt sich die weitaus umfassendste bildung desselben innerhalb der grenzen der laute eu und o. Letzteres ist gewöhnlich die entwicklung von latein. ō und ŏ vor nasalen, die in diesem falle nicht wie nach e und i verstummen und von o in position, ersteres von ō und ŏ im allgemeinen. Einzelnes und genaueres mag die prüfung der einzelnen dialekte aufklären.

Gr. I. a) ō: α) fyeúr (flōrem); heúr$_e$ (hōra); meúby$_e$, meuble (mōbilis scil. res); meúr$_e$ (vom plur. von mōrum); n'veú-r (nepōtem); eú (ōvum); i pyeúr$_e$ (plōro); epeú (spōsus statt sponsus); epeús$_e$ (spōsa statt sponsa); veú (vōtum); β) in den wörtern mit dem suffix -tor, -tōris: amateúr (amatōrem); pateúr, hirt (pastōrem); γ) in den substantiven auf -or, -ōris, wo jedoch der tiefer klingende laut eu vorkommt; ćaleūr (calōrem); coūleūr (colōrem); honeūr (honōrem); δ) in den zahlreichen adjectiven auf -ōsus, a, um: ǵǒyeú, joyeux (gls. gaudiōsus); merdeú (gls. merdōsus); ǵaleú, jaloux (gls. zelōsus); ε) in dem pron. poss. lyeú, zu Lignières: yeú (illōrum). Folgt ein nasal darauf, so bekommt das lat. ō den laut o: ćarbon (carbōnem); coūronn$_e$ (corōna); don (dōnum); nom (nōmen); pōn.m$_e$ (v. pl. von pōmum); t'mon (temōnem); ebenso in den zahlreichen substantiven auf -io, -iōnis, und -tio, -tiōnis: rason (ratiōnem) u. s. w. Fällt nach ō ein consonant aus und müssen die beiden zusammentreffenden vocale in der mundart im hiatusverhältnifs stehen, so liebt ō den übergang in ou: y' avou$_e$ (gls. advōto); e dou$_e$

(dōtat). Eigenthümliche bildungen sind: nyu (nōdus); puby$_e$, peuplier (pōp'lus), wo u sich wahrscheinlich aus einem vorangegangenen eu entwickelt hat. b) o in lat. und roman. pos.: i cont$_e$ (comp'to); cōr (corpus); i dōrm$_e$ (dormio); lon m. long$_e$ f. (longus, a); i moly$_e$, zu Lignières: i moy$_e$ (mollio); sonn$_e$ (somnus); homm$_e$ (hŏm'nem). An stelle von o erscheint bisweilen ó, namentlich gern bei nachfolgendem r: el appórte (apportant); córn$_e$ (cornu); pór (porcus); pórt$_e$ (porta); sór (sortem); tór (tortum). Stand oder steht nach o ein st oder ss, so ging o in ou über: cout$_e$, côte, rippe (costa); noutr$_e$ m. f. (noster, nostra); poŭi, puis (post); la poust$_e$, la poste; a propou (propŏs'tum); voutr$_e$ m. f. (voster, vostra statt vester, ra); fouss$_e$ (fossa). Das in rom. pos. vor einer liquida + i und nachfolgendem vocal befindliche o geht ebenfalls in ou über, sei es, dafs jenes i in die betonte silbe attrahirt wurde oder nicht: couer (cŏrium); fouly$_e$, zu Lignières: foŭĕy$_e$ (aus d. pl. von fŏlium) u. s. w. c) ŏ wird gewöhnlich zu eú: beú (bŏvem); çeúr (cŏr); e d'meúr$_e$ (dēmŏrat-ur); neú m. neúv$_e$ f. (nŏvus, a); neú (nŏvem); preúv$_e$ (prŏba); reúy$_e$ (rŏta); e teún$_e$ (tŏnat). Vor unmittelbar nachklingendem vocal wird es ou: e coŭ$_e$ (cŏquit); fou$_e$ (fŏcus); djou$_e$ (jŏcus); e djou$_e$ (jŏcat-ur). Doch auch in andern einzelnen fällen kommt ou bisweilen vor: rous$_e$ (rŏsa); ecoul$_e$ (schŏla). Vor nasalen bleibt der o-laut: son (sŏnus); ton (tŏnus).

Gr. II befolgt im ganzen in der behandlung des o dieselben grundsätze, wie die erste: a) ō: α) fyeúr; meúby$_e$; meúr$_e$; n'veú, auch n'veú-r; nyeú, noeud, in Paquier, nyu in Dombresson, nu in Chézard; eú; i pyeúr$_e$; epeú; epeús$_e$; β) amateúr; serviteúr (servitōrem); daneben auch pateūr; γ) ardeúr (ardōrem); coŭleúr; daneben: doŭleūr (dolōrem); faveūr (favōrem); honeūr; vigueūr (vigōrem); δ) amoŭreú m. amoŭreús$_e$ f. (gls. amorōsus, a); ε) lyeú. Tieftonig wird es in: heūr$_e$; seul m. seul$_e$ f. (sōlus, a). Als dumpfes o klingt es vor nasalen: ćerbon; coŭronne; don; nom; pōn.m$_e$; t'mon; rason u. s. w. Unter denselben umständen, wie oben, gestaltet sich ō zu ou: y' avou$_e$; e

douₑ; e nyouₑ (nōdat); ebenso in dou, dos (dōsum für dorsum); noubyₑ (nōb'lis); zu u in nyu, nu neben nyeú; pubyₑ. b) o in lat. und roman. pos.: i contₑ; cōr; cōrnₑ; fōr m. fōrtₑ f. (fortis); lon m. lonǵₑ f.; i molyₑ; mōr (mortem); pōr; pōrtₑ; e pōrte (portant); hommₑ; hochtoniges ó haben sór; tór; o vor s in pos.: coutₑ; foussₑ; houtₑ, hôte (hostis); poŭi; poustₑ; a propou; noutrₑ; voutrₑ. O in rom. pos. vor einer liquida + i mit darauf folgendem vocal wird ebenfalls ou: foulyₑ; depoulyₑ (gls. despŏlia). Diesen ist noch anzureihen proućₑ, proche (prŏpius). c) ŏ wird eú, seltener eu: beú; çeúr; neú m. neúvₑ f.; neú; preúvₑ; e demeūrₑ; meūlₑ (mŏla); e teunₑ; unter denselben umständen, wie in der ersten gruppe entwickelt sich ŏ zu ou: foue, doch auch fou; djoue; e djoŭe; lyoue (lŏcus); ou trifft sich auch in andern einzelnen fällen: ou (ŏs); rousₑ; ecoulₑ. ŏ vor nasalen wie in der ersten und den folgenden gruppen.

Gr. III. a) ō gestaltet sich hier zu eú, eu und sogar zu u: α) meúbyₑ; eú; fyeu; meurₑ; i pyeūrŏ́; seul m. seula f.; hura (hōra); nu (nōdus); β) amateúr; doch auch setu, faucheur (sectōrem); γ) ardeúr; ćaleúr; coŭleúr; doŭleúr; vigueúr; daneben aber auch: ćalu (calōrem); calu (colōrem); hanu (honōrem); δ) amoŭreú; doŭloŭreú (dolorōsus); daneben: ǵoyu, joyeux; ǵalu m. ǵalusa f., jaloux, se; ε) leú. Vor nasalen bleibt der o-laut: ćarbon; coŭrōna; don; nom; poma; l'mon (temōnem); rason u. s. w.; übergang von ō in ou: y'avoŭŏ́; i douₑ; einzelfälle mit ou: dou, dos; nevou, neveu; noubyₑ, noble. b) o in lat. und rom. pos.: i contŏ́; lon m. lonǵₑ f.; sonnₑ; sōr; hommₑ. Folgte auf o ein r, so wird jenes gern zu ó und nimmt gewöhnlich einen vocalischen vorschlag: coŭó (corpus); coŭóna (cornu); foŭó m. foŭóta f. (fortis); moŭó (mortem); poŭó (porcus); i poŭótaₙ (portant). O vor s in position wie in den beiden vorhergehenden gruppen: coute pl.; foussa; poŭi; a propou; noutrₑ m. noutra f.; voutrₑ m. voutra f. O in rom. pos. vor l + i und nachfolgendem vocal scheint hier den übergang in eú zu lieben: feúlyₑ; seúlyₑ, schwelle (sŏlea). c) ŏ geht gern in eú über; folgt ihm ein r, so

erhält das daraus hervorgegangene eú gewöhnlich einen vocalischen vorschlag: beú; c̓eú (cŏr); fyeú (fŏcus); meúla; moüeú (mŏrit-ur); neú m. neúva f.; preúva; reúva; seú (sŏror); i teún$_e$ (tŏnat); i veúl$_e$ (vŏlat); bisweilen erscheint der laut eu: i demeūr$_e$; neu (nŏvem). Uebergang zu ou unter derselben bedingung, wie oben: i djou$_e$ u. a., sowie in einzelfällen: boün m. (vor voc.), boüna f. (bŏnus, a), aber bon vor cons.; rousa; ecoula; u zeigt sich in djui (jŏcus); o in: son; ton.

Gr. IV. a) ō: α) heúra; meúbyŏ́; eú; i pyeúrŏ́; epeúsa; mit eu: fyeur; neveu-r; seul m. seul$_e$ f.; epeu; β) amateūr; γ) coüleūr; doüleūr; honeūr; pateu, hirt; δ) amoüreú; ǵŏ́yeú; mardeú; ǵaleú m. ǵaleúsa f.; ε) leu. Der o-laut bleibt bei nachfolgendem nasal: ćarbon; coürón$_e$; don; nom; pon.ma; lĕmon (temōnem); rason u. a., sowie in andern einzelnen fällen. Der laut ou an stelle von ō erscheint unter derselben bedingung, wie oben, sowie in einzelfällen, wie dou, dos; noubyŏ́, noble. b) o in lat. und roman. pos.: i contŏ́; i dōrmŏ́; lon m. lonǵ$_e$ f.; i molyŏ́; pōrta; e pōrte (portant); sonnŏ́; sōr; neben o erscheint auch der hellere laut ó, namentlich gern vor r: cór (corpus); cŏ́rnĕ́ pl. (cornu); fór m. fórt$_e$ f. (fortis); pór (porcus); tór (tortum). Vor st und ss geht o in ou über: asstou oder astou, aussitôt (aliud sic tostum); coutĕ́ pl.; foussa; poüi; pousta, poste; a propou; noutrŏ́ m. noutra f.; voutrŏ́ m. voutra f. O in rom. pos., die gebildet wird durch einen consonanten und ein vor nachfolgendem vocal zu j verdichtetes i, wird ou: fouly$_e$; proućŏ́; o bleibt in: depoly$_e$. c) ŏ wird gewöhnlich zu eú: beú; çeúr; meúla; neú m. neúva f.; preúva; seúr; e veúl$_e$; seltener zu eu: e demeūr$_e$; neu (nŏvem). Es wird ou daraus in folgenden beispielen: e cou (cŏquit); fou (fŏcus); e mour$_e$ (mŏrit-ur); ou (ŏs); rousa (rŏsa); ecoula (schŏla). U hat sich entwickelt in: dju (jŏcus); lyu (lŏcus). Gesellt sich ihm der nasale laut bei, so bewahrt ŏ seinen eigenen laut: bon, aber boüen vor vocalen; son; ton; e ton.n$_e$ (tŏnat); ebenso in andern einzelnen fällen.

Gr. V. a) ō: α) fyeúr (Vignoble); heúr$_e$ (V.), heúra (Paroisse); meúby$_e$ (V.); neveú-r (V.), nĕveú (P.); eú; i pyeúr$_e$ (V.), i pyeúro (P.); epeú; epeús$_e$ (V.), epeúsa (P.); eu erscheint in: seul (V.), seulo (P.); β) amateúr; γ) ardeúr; ċaleúr; coŭleúr; doŭleúr; honeúr; δ) in der behandlung des ō bei adjectiven auf -ōsus, a, um gehen die mundarten des Vignoble und der Paroisse bedeutend auseinander: die erstere wandelt es in eú, die letztere in aé, also: Vignoble: żoyeú, joyeux; żaleú, jaloux; aber in der Paroisse: żoyaé; merdaé; żalaé; auch bei den substantiven auf -tor, -tōris kommt in der mundart der Paroisse neben der gestaltung des ō zu eú die eben erwähnte wandlung desselben zu aé vor: ċachaé, chasseur (gls. captiatōrem); saitaé, faucheur (sectōrem); diesen reihen sich noch an die substantive: fyaé, fleur; nyaé, noeud, sowie das pron. poss. laé (lyeú im Vignoble), bildungen, wo der a-laut so stark vorwiegt, dafs nicht selten der nachklingende e-vocal kaum mehr hörbar ist, wie er denn auch oft weggelassen wird, wie z. b. in fya neben fyaé. Der o-laut bleibt bei nachfolgendem nasal: ċĕrbon; coŭronn$_e$; don; nom; personn$_e$ (V.), pĕrsonna (P.); pon.ma (V.), poma (P.); t'mon; rason (V.), rēson (P.), sowie in einigen vereinzelten fällen wie nō (nōs); to (tōtus) u. a. Folgt auf ō ein vocal (oder halbvocal wie y), so findet übergang in ou statt: y'avou$_e$ (V.), y'avouo (P.); i douy$_e$ (V.), i douo (P.) (dōto); desgleichen in einigen vereinzelten fällen: noubyo (P.), während im Vign. noby$_e$; bemerkenswerth ist auch poŭiby$_e$ aus pōp'lus (V.), während die mundart der P. pubyo aufweist. b) o in lat. und roman. pos. wird gewöhnlich o, selten ó: cord$_e$ (V.), corda (P.) (chorda); i cont$_e$ (V.), i cōnto (P.); cōrna; i dorm$_e$ (V.), i dōrmo (P.); fór (V.), fō (P.), fort; lon m. lonż$_e$ f.; i moly$_e$ (V.), i molyo (P.); sonn$_e$ (V.), sonno (P.); homm$_e$ (V.), hommo (P.). O in position vor st oder ss gestaltet sich zu ou: couté pl.; fouss$_e$ (V.), foussa (P.); poŭi (V.), poŭu (P.); a propou; noutr$_e$ m. noutra f. (V.), noutro m. noutra f. (P.); voutr$_e$ m. voutra f. (V.), voutro m. voutra f. (P.). Befand sich o in pos. vor einem consonanten und einem vor nachfolgendem

vocal zu j verdichteten i, so ging es in ou über: fouly$_e$ (V.), foŭuly$_e$ (P.); prouč$_e$ (V.), proučo (P.); o bleibt in depoly$_e$. c) ŏ wird meist zu eú, seltener zu eu: beú; ẹeúr (V.), ẹeú (P.); e demeúr$_e$; lyeú (V.), aber in der P.: lyu (lŏcus); meúl$_e$ (V.), meúla (P.); neu m. neuv$_e$ f. (V.), neú m. neúva f. (P.); neu (nŏvem); preúv$_e$ (V.), preúva (P.). Der o-laut geht in ou über, wenn unmittelbar ein vocal darauf folgt (oder ein halbvocal wie y), sowie in einzelfällen, wie diese: ou (ŏs); rousa (P.); ecoul$_e$ (V.), ecoula (P.); u an stelle von ou findet sich in djui (V.) aus jŏcus, aus dem in der mundart der Paroisse djı sich entwickelt mit unterdrückung des u-lautes. Der o-laut bleibt bestehen unter der gleichen bedingung, wie oben, sowie in ein paar einzelfällen.

E. U. Langes sowie kurzes u lieben im allgemeinen den übergang in den französischen u-laut; u in pos. wird in der regel zu o. Die prüfung der einzelnen dialektgruppen mag das nähere ergeben.

Gr. I. a) ū: caduc, zu Lignières: càduc (cadūcus); commun$_e$, gemeinde (commūnis); cru m. cru$_e$ f. (crūdus, a); cu (cūlus); cūr$_e$, pfarrhaus (cūra); dūr (dūrus); lun$_e$ (lūna); natur$_e$ (natūra); nyu m. nyut$_e$ f. (nūdus, a); pātūr$_e$ (pastūra); pur m. pur$_e$ f. (pūrus, a); i remuy$_e$ (gls. remūto); salu (salūtem); ecritur$_e$ (scriptūra); ecu (scūtum); vertu (virtūtem). Den laut ou hat es nur in wenig fällen: coŭv$_e$, kufe (cūpa); i djoŭr$_e$ (jūro); i šou$_e$ (sūdo); natour$_e$ findet sich neben natur$_e$. Zu kurzem eu wird ū vor nasalen, die der alten aussprache treu blieben: forteun$_e$ oder forteunn$_e$; leun$_e$ oder leunn$_e$ neben lun$_e$. Vor nach franz. weise gesprochenem, die silbe schliefsendem m oder n, wenn sie sich vor scharf gesprochenen nasalen auch nur secundär entwickelt haben, gestaltet sich ū zu o: pyon.m$_e$ (plūma); pron.m$_e$ (aus dem plur. von prūmum statt prūnum); on (ūnus) aber en vor vocal. b) u in lat. und roman. pos. wird gewöhnlich o: colomb$_e$ (columba); forč$_e$ (furca); gōrģ$_e$, bouche (gurges); gott$_e$ (gutta); moč$_e$ (musca); mót$_e$ (vom pl. von mustum); prevon m. prevond$_e$ f. (profundus, a); rotr$_e$ (rumpĕre); šor m. šord$_e$ f. (surdus, a); tor (turris); to (tussis); ombr$_e$ (umbra); only$_e$, zu Lignières: on.y$_e$ (ungŭla); or (ursus); i

dott$_e$ (dŭb'to); nombr$_e$ (nŭm'rus). Der laut ou ist selten: coŭp$_e$ (cuppa); coŭer m. coŭert$_e$ f. (curtus, a); ebenso u: djust$_e$ (justus); i purǵ$_e$ (purgo). U in roman. pos. vor einem cons. + e oder i mit nachfolgendem vocal wird u oder eú: deluǵ$_e$ (dilŭvium); ruǵ$_e$ m. f. (rŭbeus, a); pyeúǵ$_e$ (plŭvia). c) ŭ wird gewöhnlich u: dju (jŭgum); lu (lŭpus); luv$_e$ (lŭpa); rud$_e$ (rŭdis); ou in djou'ven$_e$, djouv'n-homm$_e$ (jŭvenis); eú in: creú (crux, crŭcis); e çeúv$_e$ (cŭbat); çeúvr$_e$ (cŭprum).

Gr. II. a) ū: brut$_e$ m. f. (brūtus, a); caduc; cu; cur$_e$; cru m. crut$_e$ f.; du m. dur$_e$ f.; djuǵ$_e$ (jūdex); natur$_e$; nyu m. nyuss$_e$ f.; pātur$_e$; pur m. pur$_e$ f.; i r'mū$_e$; salu; ecu (scūtum); suc (sūcus); vertu. ū bleibt als ou in: i djoŭer$_e$; mou (mūrus); i śou$_e$. Es wird eu daraus in: forteun$_e$; leun$_e$; o unter derselben bedingung, wie oben: pyon.m$_e$; pron.m$_e$; on. b) u in lat. und roman. pos.: colomb$_e$; cor m. cort$_e$ f. (curtus, a); djor (diurnum); forć$_e$; for (furnus); gōrǵ$_e$; gott$_e$; moć$_e$; mót$_e$; prevon m. prevond$_e$ f.; rotr$_e$; sor m. sord$_e$ f.; tor; to; ombr$_e$; only$_e$; or; comby$_e$ (cŭm'lus); homby$_e$ (hŭm'lis); nombr$_e$; der laut ou ist sehr selten: coŭp$_e$ (cuppa); häufiger findet sich u: djust$_e$; lutt$_e$ (lutta, lucta); i purǵ$_e$; ebenso in fällen der durch verdichtung von e oder i zu j entstandenen roman. pos.: deluǵ$_e$; ruǵ$_e$; aber: pyeúǵ$_e$. c) ŭ wird u: dju; lu; luv$_e$; rud$_e$; ou in djou'ven$_e$, djouv'n-homm$_e$; eú in: creú; e çeúv$_e$; çeúvr$_e$; gueúl$_e$ (gŭla).

Gr. III. a) ū: brut$_e$ m. bruta f.; caduc; cu; cur$_e$; cru m. cruta f.; du m. dur$_e$ f.; i djuró; dju, brühe (jūs); natur$_e$; nu m. nua f.; pur m. pur$_e$ f.; salu; ecu; i suó (sūdo); vertu; ou erscheint in: coŭva (cūpa); i r'moŭó; o unter der bekannten bedingung in: c'mon pl., prairies appartenant à une commune, où l'on garde les vaches pendant l'été (commūnis); pron.ma. Eine eigenthümliche bildung ist hier pyeúma aus plūma. Ausgestoſsen ist u in fort'na (fortūna), indem der wortaccent auf die ursprüngliche antepaenultima trat. Eine noch sonderbarere bildung ähnlicher art ist l'na, lune, aus lūna. b) u in lat. und roman. pos. wird in der regel o; folgte ein r darauf, so

hat das aus u entwickelte o bisweilen einen vocalischen vorschlag: coŭo m. coŭota f. (curtus, a); górǵ$_e$; forć$_e$; gotta; moć$_e$; móta; prevon m. prevonda f.; to (tussis); orma f., ulme (ulmus, mit endungswechsel, wohl dem fem. geschlecht von ulmus zu lieb); ombr$_e$; only$_e$; vargogn$_e$ (verecundia); comby$_e$; nombr$_e$; u findet sich selten: djust$_e$ m. djusta f.; lutta; i purǵó; ebenso in: deluǵ$_e$; ruǵ$_e$; aber: pyeúǵ$_e$. Der laut eu aus u tritt aufserdem noch etlichemal auf: djeu$_r$ (diurnum); seu$_r$dj$_e$ oder seu$_r$ǵ$_e$ m. seu$_r$da f. (surdus, a); teu$_r$ (turris); eu$_r$ (ursus); heumby$_e$ m. heumbya f. (hŭm'lis). c) ŭ gestaltet sich meist zu u: dju; lu; luva; rud$_e$ m. ruda f.; zu ou in: djou'veun$_e$, djouv'n-homm$_e$; couvr$_e$ (cŭprum); eú wird daraus in: i çeúv$_e$ (cŭbat); gueúla (gŭla).

Gr. IV. a) ū: caduc; cu; cuva; cur$_e$; cru m. cruta f.; du m. dura f.; djuǵó; i djūró; mu (mūrus); natur$_e$; nu m. nuv$_e$ f.; pātur$_e$; pu m. pur$_e$ f.; ecritur$_e$; ecu; suc; vartu; ou findet sich selten: i rĕmoŭó; i śoŭó; o unter der gleichen bedingung, wie oben: pyon.ma; pron.ma; on (vor vocalen en). Ausgefallen ist u in: fort'na; l'na. b) u in lat. und roman. pos.: colomb$_e$; forć$_e$; gōrǵ$_e$; gotta; moć$_e$; prefon m. prefonda f.; rontr$_e$; sordó m. sorda f.; to (tussis); only$_e$; vargogn$_e$; combyó; bisweilen erscheint u: djustó; i purǵó; ebenso in: ruǵó m. ruǵ$_e$ f.; manchmal eu und eú: djeur; leutta; teur; eur; pyeúǵ$_e$. c) ŭ wird meist eu und eú, seltener u: creu, croix; çeúvró, cuivre; djeu, joug; leu, loup; leúva, louve; aber: rudó (rŭdis).

Gr. V. a) ū: brut$_e$ m. f.; caduc; cu; cuv$_e$ (Vignoble), cuva (Paroisse); cur$_e$ (V.), cura (P.); cru; dur (V.), du (P.); żuż$_e$ (V.), źużo (P.), juge; i żur$_e$ (V.), i źūro (P.), je jure; natur$_e$; nyu m. nyut$_e$ f. (V.), nu m. nu$_e$ f. (P.); pātur$_e$; pur (V.), puro (P.); salu; ecritur$_e$; ecu; vertu; es erscheint eu in: forteun$_e$ oder forteunn$_e$; leuna (P.), während in der mundart des Vignoble das wort mit unterdrücktem u-laut erscheint: l'na. Vollständiges verschwinden des u findet auch statt in co'm'na, commune, indem der accent auf die ursprüngliche antepaenultima trat. Zu o wird u nach der bekannten regel in: pyon.ma; pron.ma; on, vor vocalen: en. b) u in latein. und roman. pos.:

colombé pl. (V.); żor (V.), żo (P.), jour; forć$_e$; gorż$_e$; gotta; moć$_e$; mót$_e$ (V.), móta (P.); prevon m. prevond$_e$ f. (V.), prĕvon m. prĕvonda f. (P.); rotr$_e$ (V.), rontr$_e$ (P.); sor m. sord$_e$ f. (V.), sordo m. sorda f. (P.); tor, tour; to, toux; only$_e$; or; combyo (P.); nombr$_e$ (V.), nōmbro (P.); der laut ou zeigt sich selten: coŭp$_e$; coŭēr m. coŭērt$_e$ f. (V.), coŭēr m. coŭērta f. (P.), wo oŭ sich entwickelt hat wegen des darauf folgenden e-lautes, wie es auch in boŭi aus buxus aus ähnlichem grunde erscheint. Häufiger findet sich u: żust$_e$ (V.), żusto (P.), juste; lutt$_e$ (V.), lutta (P.); i purż$_e$ (V.), i purżo (P.); deluż$_e$ (V.), delużo (P.); ruż$_e$ (V.), rużo (P.); auch eu und eú kommt zum vorschein: seuffro (P.) (suffĕro); heumby$_e$ (V.), heumbyo (P.); pyeúż$_e$.
c) ŭ. Neben formen mit u: żu (V.), joug; lu (V.), loup, dagegen louva ebendaselbst; rud$_e$ (V.), rudo (P.) finden sich solche mit eú: creú (V.), croix; e çeúv$_e$ (cŭbat); çeúvr$_e$ (V.), çeúvro (P.); gueúl$_e$. Ou zeigt sich in żouv'n$_e$ (V.), żouv'n$_e$ (P.) aus jŭvenis; oū in: żoū (P.), joug; loūva (P.), louve, mit stark hervortretendem o-laut. Das mascul. zu loūva lautet lo, das einzige beispiel, wo ŭ zu o wird. Eine sonderbare form ist craé (P.) aus crux, crŭcis.

Allen regeln, die wir über die gestaltung des u-lautes kennen gelernt, zum trotz sind die formen en$_e$ (gr. I. II), ena (gr. III—V), auch enn$_e$, enna geschrieben, aus ūna gebildet, sowie das vor vocalen stehende en statt on, wo der e-laut sich wahrscheinlich aus einem vorangegangenen eu entwickelt hat.

F. Y. Es gestaltet sich dieser griech. laut a) zu i in: ǵi, żi (gr. V) aus γύψος; β) zu o in wörtern, wo y (v) im mund der Romanen wie u lautete: gr. I: bórs$_e$ (bursa, βύρσα); tomb$_e$ (τύμβος); bóāt$_e$ (πυξίδα); gr. II: bōrs$_e$; tomb$_e$; bóét$_e$; gr. III: b$_o$ośa; tomba; bóeta; gr. IV: bors$_e$; bóāt$_e$; gr. V: bors$_e$ (V.), borsa (P.); tomb$_e$ (V.), tomba (P.); bóāt$_e$. Wiewohl auf a betont, füge ich noch bei das in der 5. gruppe bereits durch das französische wort ersetzte mostać$_e$ (μύσταξ).

G. Die diphthonge: a) ae; oe. Aus caelum (coelum) entwickelt sich das auf i stark betonte cíel; im patois von

Val-de-Travers lautet das wort cīl, zu La Sagne findet sich neben ćel auch ché. Aus faenum, foenum geht hervor: fă in gr. I—IV; gr. V: fă (V.), fen (P.); aus paena, poena: gr. I. II: pān$_e$; gr. III. IV: pāna; gr. V: pa$_i$n$_e$ (V.), pēna (P.).

b) au. Aus diesem diphthong entsteht mit groſser regelmäſsigkeit langes ou. Gr. I: y'oúǵ$_e$ oder y'oudj$_e$ (audio); l'our$_e$, vent (aura); ou (aut); ćou (caulis); ćous$_e$ (causa); tyour$_e$ (claudĕre); e frouy$_e$ (fraudat); ǵouy$_e$ (pl. von gaudium); i lou$_e$ (laudo); pou (paucum); pouvr$_e$ (pauper); rouć$_e$ (raucus); i rout$_e$, j'ôte (gls. rehausto).

Gr. II: y'ouǵ$_e$; our$_e$; ou; ćou; tyour$_e$; ǵouy$_e$; pou; pouvr$_e$ als praedicat, pour als adjectiv; i m' r'pous$_e$ (gls. repauso); rouć$_e$; i rout$_e$.

Gr. III: ou-v-ra; ou; ćou; tyour$_e$; ǵouy$_e$; i louyŏ́; pou; pour m. poura f.; i m' rĕpousŏ́; rouć$_e$; i routŏ́.

Gr. IV: y' ouǵŏ́; ćou; tyour$_e$; e lou$_e$ (laudat); pou; pourŏ́ m. poura f.; i m' r'pousŏ́; i routŏ́.

Gr. V: y' ouż$_e$ (V.), y' oużo (P.); ou-v-ra; ou (V.), ó (P.); ċou; tyour$_e$; żouy$_e$ (V.), źouyo (P.); i louo (P.); pou; pouvr$_e$ (V.), pouro (P.); i m' rĕpouso (P.); rouć$_e$ (V.), rouċo (P.); i routo (P.). Von cauda bildet nur die 3. dialektgruppe eine der obstehenden regel folgende form mit allerdings kurzem ou: coŭa. Sonst entsteht daraus in der 1. gruppe: cav$_e$, in der 2.: cuv$_e$, in der 4. und 5.: cuva.

2) Auſserhalb der tonsilbe. Da der accent der belebende athem des wortes ist, so geht daraus hervor, daſs die accentlosen vocale einer gröſsern wandelbarkeit ausgesetzt sind, indem seine hauptsächlichste lebensthätigkeit ihren sitz in der tonsilbe hat. Oft bilden sich die unbetonten vocale in neue laute um, gewöhnlich im widerspruch mit den gesetzen, die für die neugestaltung der betonten vocale gefunden worden sind, häufig fallen sie sogar aus und namentlich zeigen die mundarten des cantons Neuenburg eine ganz besonders ausgesprochene neigung, sie, so viel als möglich ist, zu beseitigen.

A. Unbetonte vocale aufserhalb des hiatus: a) vor der tonsilbe. Ausfall des tonlosen vocals findet gewöhnlich statt, wenn zwei oder mehr unbetonte silben vor der tonsilbe stehen und zwar trifft er denjenigen vocal am leichtesten, der unmittelbar der betonten silbe vorangeht; so fällt α) a aus: mervelyₑ (2)*), merveille; β) e: byamā (1. 2. 3. 5), byamé (4), (blasph(e)mare); desirā (1. 2. 3. 5), desiré (4), (desid(e)rare); ovrāǵₑ (1. 2), ovrāżₑ (5a), (gls. op(e)rat'cum) und in neuern bildungen: app'lā (1. 2. 3. 5), app'lé (4), (app(e)llatus); ćat'lan (2), (castellanus) u. s. w.; γ) i in sehr vielen fällen: ocī (1), océ (2), oiseau (mlt. aucellus aus avicellus); com'nótā (2. 3), commune (gleichsam communal(i)tatem); forǵī (1—4), forżī (5), (fabr(i)care); djuǵī (1—4), żużī (5), (jud(i)care); māćī (1. 2), mećī (3), maćī (5), (mast(i)care); prēǵī (1—4), prežī (5), parler (praed(i)care); satī (3), setī (4. 5a), (semitarius); sudā (3), sudé (4), soudā (5b), souder (sol(i)dare) u. s. w.; in neuern bildungen: abst'nī (3), (abstinere); arr'vā (2), (gls. ad-r(i)pare, arr(i)pare); avarcheú (2), (gls. avar(i)tiosus); baćī (1—4), baćī (5), (bapt(i)zare); dev'nā (2), (div(i)nare); ef'lā (2), enfiler (gls. inf(i)lare von filum); ep'naćₑ (1—4), ep'naćₑ (5a), épinards (gls. sp(i)nacea); sot'nī (1—5), (sust(i)nere); vån'tā (5a), anderswo vanitā (van(i)tatem); ver'tā (2), var'té (4), (ver(i)tatem); δ) o in: coúćī (2. 3), cućī (4), coećī (5b), coucher (coll(o)care); orlożₑ (5a), (hor(o)logium) und in neuern bildungen: doul'reú (2), (dolorosus); fos'nā (2), foisonner (gls. fusi(o)nare von fusio); ε) u in: ēdī (2. 3), eidī (4), ėdī (5b), aider (adj(u)tare); balyī (1. 2. 3), bailler, donner (baj(u)lare); combyā (2. 3), (cum(u)lare); sebyā (1. 2), sabyā (3), sebyé (4), sembyā (5b), sembler (sim(u)lare).

Bisweilen erleidet, wenn der betonten silbe zwei un-

---

*) Die in ( ) stehende zahl 2 zeigt an, dafs die vorangehende wortform sich auf dem gebiet der 2. dialektgruppe vorfindet; zu demselben zweck sind im folgenden die übrigen vorkommenden zahlen verwendet. Die zahl 5 allein deutet an, dafs die betreffende wortform sowohl im Vignoble, wie in der Paroisse; 5a, dafs sie nur im Vignoble; 5b, dafs sie nur in der Paroisse vorkommt. Wo es erforderlich war, ist der zahl auch noch der name der ortschaft beigegeben.

betonte vorangehen, nicht der vocal der unmittelbar vor der tonsilbe stehenden, sondern derjenige der zweitvorhergehenden unbetonten silbe die synkope. So fällt, namentlich wenn der vocal der folgenden silbe ein dumpferer ist, e aus: m'seurā (5a), (mesurare statt mensurare); r'tyamā (2), (reclamare); s' r'ǵoī (2), se réjouir (gls. re-gaudere); ebenso o, namentlich vor liquiden: v'lontā (1), (voluntatem). In c'macī (3), c'măcī (4), c'maicī (5a), (aber comencī 5b), (zsgs. aus com und initiare) fand, nachdem der erste den roman. sprachen gemeinsame ausfall des i vor t geschehen, auch die der mundart eigene synkope von o vor der gebliebenen unbetonten silbe statt. Einem ähnlichen vorgang verdankt r'loǵₑ (2) aus horologium seine entstehung; ebenso: m'ǵī (2), (manducare); s'nan.nₑ (1. 2), s'nan.na (3. 4. 5), (septimana). Eine bedeutende unterdrückung von unbetonten silben zeigt auch: bĕn̆chon (3, 4, 5a), die kirchweih (benedictionem), während das wort in der Paroisse noch lautet bĕnĕchon. Wie in r'loǵₑ verschwand die ganze erste silbe in dem worte rondallₑ (1. 2), rondalla (3. 4. 5a), (dim. von hirundo), während die mundart der Paroisse eine form riondalla aufweist, welche durch die umstellung von ir zu ri entstand.

Geht der tonsilbe nur eine unbetonte voran, so ist der ausfall ihres vocals seltener, als im vorigen fall, tritt aber doch häufig genug ein; die mundart der 5. gruppe, ganz besonders die der Paroisse, zieht es häufig vor, ihn als ĕ wenigstens noch zu bewahren, seltener thut dies die mundart von Travers. Es fällt α) a aus, nachdem es vorerst in ĕ übergegangen, wie es sich noch in ćĕvreú (1. 2), ćĕvró (3), ćĕvreuil (4), ćĕvreuil (5a), (capreolus) u. a. erhalten hat, in: ć'vó (1. 2. 3), ć'vā (4), cheval (caballus), während das wort in der 5. gruppe ćĕvó lautet; ć'nevₑ (1. 2), ć'nĕvₑ (5a), chanvre (cannăbis, κάνναβις) mit verrückung des accents auf die paenultima, aber mit beibehaltung der alten betonung: ćĕ'nĕvó (4), und ćĕ'nĕvo (5b); ć'vetrₑ (1. 2. 3), ć'vetrₑ (5a), chevêtre; l'céᵣda (3), l'çarda (4), (lacerta), aber la-n-cerda (5b) mit eingeschobenem nasal; β) e in: f'mallₑ (1. 2), f'malla (3. 4. 5), (femella);

f'nitr. (1), f'nètr. (2), f'nètra (3), f'nitra (5b), fenêtre, aber fĕneitra (4) und fĕnētra (5a); ǵ'nu (2), ż'nu (5a), aber żĕnaé (5b), (genu); m'tó (3.5a), (metallum); n'veú-r (1), n'veú (2), dagegen nevou (3), nęveu-r (4), neveú-r (5a), nĕveú (5b), neveu; s'rä (1. 2), srä (3), s'ren (4), aber sĕrai (5a), sĕren (5b), (serenus); t'mon (1. 2), l'mon (3), lĕmon (4), t'mon (5), timon; v'nä (1. 2), v'nä (3), v'nen (4), aber vĕnai (5a), vĕnen (5b), venin; γ) i in ältern bildungen, wie drä m. drätte f. (1), dré m. drétte f. (2), dre m. dretta f. (3), drä m. drätta f. (4), drai m. draita f. (5), droit, e (directus, a), sowie in jüngern: f'lā (2), filer; l'ci (2. 3), lĕci (5b), loisir (licere); m'nacé (5a), (minaciae); m'nā (2), mener (minari); m'nistr. (2), (minister); m'ratye (1. 2), mĕrétyó (4), mĕratye (5a), mĕratyo (5b), miracle (miraculum); v'lläǵ. (1. 2), village; v'säǵe (1), visage; δ) o in: c'moude (3), c'moudó (4), aber çĕmmoudo (5b), commode (commodus, mit verrückung des accents auf die paenultima); c'mon pl. (3), prairies communes d'un village; d'mäće (1), d'mäć. (2), d'mäće (4), aber demäće (3), dĕmaiće (5a), dĕmenće (5b) f., dimanche (dominica scil. dies); s'nā (1. 2. 3. 5), sonné (4), (sonare); t'nīere (1.2), indeſs auch t'nā (2), t'näre (3), t'nĕre (5a), aber tonare (4), tonĕrro (5b), tonerre (tonitru); ε) u in f'mā (1.2.3. 5a), f'mé (4), (fumare); dj'nĕce (3.4), ż'nĕce (5a), (junicem); ż'naivre (5a), (juniperus).

Anmerkung. Rückt durch die flexion der accent auf die silbe mit unterdrücktem vocal, so gelangt der letztere wieder zu seiner vollen geltung: i fon.mo (fūmo), obgleich im infinitiv f'mā. Eine ähnliche wirkung hat auch der nebenaccent, d. h. derjenige, welcher sich an zweitvorhergehender stelle von der tonsilbe entwickelt. So haben wir in der 2. gruppe einen infinitiv deç'rī, wo ç wie scharf gesprochenes s lautet, déchirer, ein imperf. i deç'rīve u. s. w., aber: i decĕrerä im conditionalis.

Bleiben die unbetonten vocale stehen, so finden oft übergänge derselben in andere statt und zwar geht: a über in e: errête (1), (gls. adresta, arresta); egnei oder eñei (4), (agnellus); emābye (3), eméby ó (4), (amabilis); éreuñe (3), sonst arañe (aranea); ĕrā (2. 5a), érā (3), labourer (arare);

érãna (3), (arena); emērₑ f. (3), schrank (vom pl. von armarium); err'vā (1), (gls. arripare); erte (2), orteil, (articulus); sertyā (2), (sarculare); serme (1), (sarmentum). E aus a in: ćéléde (2), ćeledé (4), weihnachten (calendae); ćerbon (2), ċerbon (5) neben ćarbon (1. 3. 4), charbon; ćerdon (1. 2), ċerdon (5), chardon (ableitung von carduus); ćerǵı (1. 2), ċerżı (5) neben ćarǵı (3. 4) mag seiner entstehung nach zu vergleichen sein mit e aus a in ćer, ċer und ähnlichen. Siehe: Betonte vocale: A. Abweichungen b); a in o: óppēti (3), (appetitus); donǵı (2), danger (mlt. damnarium von damnum); escóballa (3), (vom pl. von scabellum); zu dem mit o verwandten å in: vån'tā (5 a); e—a: ǵalā und sein compos. deǵalā (1. 2. 3), żalā, deżalā (5), geler (gelare); mālécₑ (2), mélèze (aus mel + larix, -cis nach Diez wtb.); marćı (2), marché (mercatus); ǵaleú und ǵaloŭ (2), ǵalu m. ǵalusa f. (3), ǵaleú (4), żaleú (5a), żalaś m. żala;sa f. (5b), jaloux, se (ital. geloso, gls. zelosus, a). In der 4. gruppe geht unbetontes e wie betontes, wie wir schon früher gesehen, vor r in a über, was auch in einzelnen fällen bei der 3. gruppe vorkommt: pₒatu (3), partu (4), pertuis (gleichsam pertusium); mardeú (4), merdeux; tarribyó (4), (terribilis); sarpa (3), sarpeₙ (4), (serpens); sarviçó (4), service; i—a in beispielen, die auch in den classischen roman. sprachen es aufweisen: parecₑ (1. 2. 3), pare;cₑ (4), paresse (pigritia); ćacon (1. 3), ċacon (5), chacun (quisque-unus, ital. ciascuno); i—eu: heúvēr (1), heuvₒe (3), heúvār (4), hiver (hibernum); o—a: calu (3), couleur; hanu (3), honneur; o—e: ep'tó (2), hôpital (im ältesten mlt. hospitale), während hotó, maison, sein o rein behielt; prevon, dₑ (1. 2), prevon, da (3), prefon, da (4), prevon, dₑ (5a), prĕvon, da (5b), (profundus, a); u in unbetonter silbe mit nachfolgendem r nimmt gern einen e-laut nach sich: djoüerā (2), jurer (jurare); moüeralyₑ (1), muraille (muralia); recoüerā (2), récurer (recurare) u. a. m. Dasselbe thut auch bisweilen o vor der tonsilbe: coüerti (1. 2), coüaᵣti (3), cóerti (4. 5b), jardin (von einem vorauszusetzenden chortile, ital. cortile, afr. courtil, hof, gehöft); moüeri (2), (mŏri); au—a: acutā (2), acuté (4),

acuitā (5b), (auscultare); au—e: ecoŭtā (1. 3), ecotā (5a), écouter; au — o: ótonn$_e$ (auctumnus) in allen gruppen; oyī (2), (audire); ogmatā (3), ógmentā (5b), (augmentare); orāǵ$_e$ (1. 2), orāž$_e$ (5a), orage; orely$_e$ (1. 2), orĕly$_e$ (3), or'lyé pl. (4. 5a), orĕly$_e$ (5b), (auricula); ǵóyeú (1. 2. 4), ǵoyu (3), žoyeú (5a), žoyaé (5b), joyeux.

b) Nach der tonsilbe. Obgleich die meisten erscheinungen, die hier erwähnt werden müssen, mit gleichem oder noch mehr recht in das gebiet der formenlehre hineingehören, da das in der flexion sich geltend machende bedürfniſs der unterscheidung unter gleichen verhältnissen verschiedene lautgestaltungen hervorrief, habe ich mich dessen ungeachtet entschlossen, hier gleich das wichtigste wenigstens zu berühren, um mich später kürzer fassen zu können. Untersuchen wir nun die einzelnen vocale der reihe nach, so gelangen wir zu folgenden ergebnissen.

α) A: *αα*). A in der endung der ersten declination und in der endung gewisser neutra pluralia der zweiten und dritten, welche dann wie substantiva der ersten declination behandelt und betrachtet werden und wieder einen neuen romanischen plural bilden, wird 1) im singularis auf dem gebiet der beiden ersten dialektgruppen stummes $_e$, wiewohl auch hier sich a schon vielfach zeigt, in der 3. 4. und 5. ein schwächer klingendes a; bisweilen hat auch die mundart des Vignoble stummes $_e$ da, wo die mundart der Paroisse und die der 3. und 4. gruppe a haben, also: barb$_e$ (1. 2), barba (3. 4. 5), (barba); ćambr$_e$ (1. 2), ćambra (3. 4), ċambra (5), chambre; fyan.m$_e$ (1. 2), fyan.ma (3. 4. 5), flamme; gran.n$_e$ (1. 2), gran.na (3. 4. 5), graine; lan.n$_e$ (1. 2), lan.na (3. 4. 5), laine; līvr$_e$ (1. 2), livra (3. 4), livr$_e$ (5a), livra (5b), livre (lībra); pól$_e$ (1. 2), póla (3), pāla (4. 5), pelle; pyan.n$_e$ (1. 2), pyan.na (3. 4. 5), plaine; preúv$_e$ (1. 2), preúva (3. 4), preúv$_e$ (5a), preúva (5b), preuve; pron.m$_e$ (1. 2), pron.ma (3. 4. 5), prune; rāv$_e$ (1. 2), rāva (3), réva (4), rāva (5), rave; s'nan.n$_e$ (1. 2), s'nan.na (3. 4. 5), semaine; tīt$_e$ (1), tėt$_e$ (2), tėta (3), te͓ta (4), tēta (5a), tīta (5b), tête. Diejenigen substantiva der ersten

lateinischen declination und die neutra plur. der zweiten und dritten, deren stämme in der mundart auslauten müssen auf: ly; ñ; ć, ċ; ç; ǵ, ż; y (selten); r unter der bedingung, dafs darnach e oder i im hiatusverhältnifs stand, sowie diejenigen substantiva, die auf lat. femin. typen in -ia zurückgehen, lassen in allen gruppen ihr unbetontes a in stummes $_e$ übergehen. Beispiele: fouly$_e$ (1. 2), feúly$_e$ (3), fouly$_e$ (4. 5a), foŭuly$_e$ (5b), feuille; paly$_e$ (1—5), paille; arañ$_e$ (1. 2. 4. 5), éreuñ$_e$ (3), araignée; moć$_e$ (1—4), moċ$_e$ (5), mouche; pyaç$_e$ (1—5), place; pyeúǵ$_e$ (1—4), pyeúż$_e$ (5), pluie; ǵouy$_e$ (1—4), żouy$_e$ (5a), joie; favíer$_e$ (1), champ planté de fèves (gls. fabaria); areníer$_e$ (2), sablière (arenaria); parrīr$_e$ (3), carrière (gls. petraria), f̆éir$_e$ (4), foire (fĕria).

Anmerkung. Als besonders merkwürdige formen sind zu erwähnen: ombrŏ́ (4), ombro (5b), ombre; żouyo (5b), joie.

Weniger präcis sind voranstehende regeln bei dem fem. sing. der adjectiva durchgeführt. Oft greifen beide einander gegenseitig in die ihnen zugehörenden gebiete ein; bisweilen erscheint stummes $_e$, wo a stehen sollte und umgekehrt. Regelrechte bildungen sind mit $_e$ und a: yót$_e$ (1), hót$_e$ (2), hóta (3), hāta (4), hóta (5), (alta); coŭert$_e$ (1), cort$_e$ (2), c$_o$ŭota (3), cŏ́erta (4), coŭērt$_e$ (5a), coŭērta (5b), (curta); mit $_e$: ruǵ$_e$ (1—4), ruż$_e$ (5), (rubea). Abweichende bildungen: $_e$ erscheint an stelle von regelrechtem a: fräd$_e$ (1), frēd$_e$ (2), freda (3), fräd$_e$ (4), fra$_i$d$_e$ (5), (frigida); räd$_e$ (1), rēd$_e$ (2), reda (3), räda (4), ra$_i$d$_e$ (5), (rigida); a an stelle von regelrechtem stummen $_e$: larǵ$_e$ (1. 2), lérǵa (3), larǵ$_e$ (4), larż$_e$ (5), (larga); lāć$_e$ (1. 2), léća (3), léć$_e$ (4), lāċa (5a), laċa (5b), (laxa). 2) Die mehrzahl der substantiva, die ihrem ursprung nach der ersten lat. declination angehören sowie derjenigen neutra pluralia, die nunmehr wie feminina der ersten declination angesehen werden, unterscheidet sich von der einzahl dadurch, dafs das a der endung -as zu verschiedenen laut tönenden aber kurzen e-lauten sich entwickelt hat und zwar in der 1. gruppe zu -ĕ́: colombĕ́; in der 2. zu -e:

rondalle; ebenso in der 3.: ǵäǵīve, gencives (gingivas); in der 4. und 5. zu -é̆: ćeledé̆ (4); m'nacé̆ (5a); fenné̆ (5b), (feminas). ββ) Was das unbetonte a in den conjugationsendungen anbetrifft, so zeigen die gemachten beobachtungen folgendes: 1) in der 2. pers. sing. indic. imperf. praes. der 1. conjugation wird aus dem a der endung -ĕ in der 1., -e in der 2. und 3., stummes -$_e$ in der 4. und 5. gruppe, in der 3. ps. durchweg stummes -$_e$; a in der 3. ps. pl. bleibt a in der 3. gruppe, sonst wird daraus in der 1., 2. und 4. -e, in der mundart des Vignoble -é, in derjenigen der Paroisse -e mit schwach mittönendem nasal; 2) das auslautende unbetonte a der 2. ps. sing. imperat. der 1. conjugation wird durchweg stummes -$_e$; 3) das unbetonte a in den endungen der 1., 2. und 3. ps. sing. und der 3. ps. plur. des indic. imperf. praet., soweit dieselben in ihrer alterthümlichen zweisilbigkeit erhalten sind, wird auf dem gebiete der 1. und 2. dialektgruppe in der 1. und 3. ps. sing. stummes -$_e$, in der 2. sing. und in der 3. plur. -e; die 3. dialektgruppe hat an seiner stelle in der 1. ps. -ǿ, die 4. und die mundart der Paroisse -o, während der dialekt des Vignoble hier, wie die beiden ersten, stummes -$_e$ zeigt. Das endungs-a der 2. pers. sing. wandelt die 3. dialektgruppe, wie die beiden ersten, in -e, die beiden folgenden in stummes -$_e$. In der endung der 3. ps. sing. haben die 3., 4. und 5. stummes -$_e$ mit den beiden ersten gemein. Was das unbetonte a der endung der 3. ps. plur. anbetrifft, so haben es nur die 3. dialektgruppe und die mundart der Paroisse bewahrt, die 4. gruppe und das patois des Vignoble haben, wie die zwei ersten gruppen, an seiner stelle -e; 4) was das unbetonte a in den endungen der 1., 2. und 3. ps. sing. und der 3. pl. im conjunctiv imperf. praes. der 2., 3. und 4. conjugation anbelangt, so zeigen sich folgende mit den vorhergehenden engverwandte umbildungen: Die 1. und 2. dialektgruppe lassen das unbetonte a der endung in der 1. und 3. ps. sing. in stummes -$_e$, in der 2. sing. und in der 3. plur. dagegen in -e übergehen. Die 3. und 4. gruppe sowie die mundart der Paroisse haben in der 1. pers. sing. in der endung einen

o-laut, in der 2. ps. entwickelt sich aus dem unbetonten endungs-a -e für die 3. gruppe, -é für den dialekt des Vignoble, dagegen stummes -ₑ für die 4. gruppe und die mundart der Paroisse; in der 3. ps. sing. erscheint stummes -ₑ an stelle des tonlosen a der endung in allen gruppen und in der 3. ps. plur. -a auf dem gebiet der 3. dialektgruppe und in der mundart der Paroisse, dagegen -ĕ̈ in der 4. dialektgruppe und -é in der mundart des Vignoble; 5) unbetontes a im femin. des partic. perf. der ersten conjugation mit erhaltenem charaktervocal wird zu stummem -ₑ. Beispiele für das aus der verbalflexion hieher gezogene siehe im „zweiten theil" sowohl hier wie im folgenden.

β) E nach der tonsilbe fällt aus: αα) in allen fällen, wo es in der ursprünglich vorletzten silbe stand; so ergaben sich substantiva und adjectiva, wie ćambrₑ (1); ǵēdrₑ (2), gendre; tadrₑ (3), tādrǒ́ (4), teᵢdrₑ (5a), tendre; dĕvendro (5b), vendredi u. a. m., sowie infinitive von verben der 3. conjugation wie r'cévrₑ (2), recevoir (recipĕre), und solcher der 2., die erst auf romanischem boden in die 3. übergetreten sind, wie folgende: pyērₑ (1. 2), (aus placĕre statt placēre); sĕ repetrₑ (2), sĕ rĕpatrₑ (3), repētrₑ (4), repetrₑ (5a), repentrₑ (5b), (aus repoenitĕre statt repoenitēre), denen sich noch ein verbum der 4. conjugation anschliefst: setrₑ (2), satrₑ (3), sentrₑ (5b) aus sentire mit zurückgezogenem accent, wodurch es in die 3. conj. übertrat; ββ) in der endsilbe, wenn durch den verlust desselben die aussprache der vollen und nothwendigen form des betreffenden wortes nicht allzusehr erschwert oder einer weitern einbufse an durchaus nothwendigen bestandtheilen entgegengeführt wird. Während also die meisten substantiva und adjectiva, die der 3. lat. declination angehören und deren jetzige romanische gestalt wir im allgemeinen auf den lateinischen accusativ zurückführen, das e der endung der regel nach abwerfen, so finden sich andere, namentlich solche, deren jetziger stammauslaut aus mehrern consonanten besteht, die auf einen bald mehr bald weniger vernehmbaren vocal enden. Die gleichen wörter, die im französischen auf stummes e ausgehen, ha-

ben in ihrer mundartlichen gestalt einen vocal als endung bewahrt und zwar in den drei ersten gruppen und in der mundart des Vignoble gewöhnlich stummes -ₑ, in der 4. gruppe -ó und im dialekt der Paroisse -o, wofür im äufsersten theil des Val-de-Travers, zu Verrières, ein helltönender oŭ-laut auftritt. Beispiele: ägrₑ (2. 3), ĕgró (4), aigre (acrem); hommₑ (1. 2. 3), hommó (4, hommoŭ in Verrières), hommₑ (5a), hommo (5b), homme (hom'nem). Der plural dieser wörter lautet in der endung nicht verschieden vom singular.

Etliche substantiva weiblichen geschlechts, die ursprünglich der dritten declination und der eben erwähnten classe angehören, haben, wohl dem geschlecht zu lieb, nicht stummes -ₑ, ó und -o in die endung aufgenommen, sondern, wie substantiva der ersten declination, stummes -ₑ in der 1. und 2. gruppe und gewöhnlich auch in der mundart des Vignoble, dagegen a in der 3. und 4. sowie im dialekt der Paroisse; auch im plural werden sie wie substantiva der ersten declination behandelt: etyeunnₑ (1. 2), ech'na (3), ẹçyenna (4), ẹçyeunnₑ (5a), entyenna (5b), enclume (incus, incudis); lǐevrₑ (1), lēvrₑ (2), lᵢēvra (3), leᵢvra (4), lǐvrₑ (5a), laᵢvra (5b), lièvre (lepus, -oris); und im plural: chóȧdré (1), chóedre (2), chadre (3), chₒȧdré (4), chₒeᵢdré (5a), chendré (5b), cendres (cineres). Auch das femininum der adjectiva, die ursprünglich der 3. declination angehören, wird so gebildet, als ob es zu einem adjectivum auf -us, a, um gehörte; es nimmt nämlich in denselben gruppen und unter denselben umständen stummes -ₑ und a als endung an, wie die substantiva der 1. declination, wiewohl auch hier dieselbe inconsequenz gilt, die ich bereits früher für die bildung des femininums der adjectiven auf -us, a, um hervorgehoben habe. So haben wir zu dem mascul. tristₑ (1. 2. 3. 5a), tristó, -o (4. 5b) das fem. tristₑ (1. 2), trista (3. 4), tristₑ (5a), trista (5b), (tristis). γγ) Betrachten wir tonloses e in der verbalflexion, so führen die gemachten beobachtungen zu folgendem ergebnifs: es verschwindet 1) in der letzten silbe der endungen der infinitive der 1. 2. und 4. conjugation;

in infinitiven der 3., wo bereits ein e in der paenultima ausgefallen ist, wird es euphonischer gründe wegen gewöhnlich als stummes -$_e$ bewahrt; 2) e fällt ferner ab in der endung der 2. ps. plur. des imper. der 1. und gewöhnlich auch der drei übrigen conjugationen; doch scheint es sich in gewissen fällen erhalten zu haben in verben der 2., 3. und 4. conjugation, wenn bei ausfall des vocals der paenultima seine unterdrückung unmöglich wurde; 3) in der 2. ps. sing. des imper. der 2. und 3. conjugation wird es ebenfalls abgeworfen, sowie 4) in den endungen der 2. und 3. ps. sing. des indic. imperf. praes. der 2. conjugation. Die endung der 3. ps. plur. ist ganz dieselbe in der 2. wie in der 1. und überhaupt den übrigen conjugationen; 5) im passé défini (dem ursprünglichen lat. perfectum praesens), soweit es noch vorhanden, trat eine verrückung des wortaccentes von der paenultima auf die antepaenultima ein, insofern ihr vocal nicht ausgeworfen wurde wie in d'sīra$_n$ (3), (dixerunt). So erklären sich formen wie: foura$_n$ (aus fúerunt statt fuérunt); soura$_n$ (aus sápuerunt statt sapuérunt); 6) was die gestaltung des unbetonten e im conjunctiv imperf. praes. in der 1. conjugation anbetrifft, so zeigen die beobachtungen, daſs es sonderbare schicksale erfahren hat. So wird es in dem wohl am besten bewahrten patois von Lignières (1. gr.) betont und lautet für die 1. und 3. ps. sg. -ey$_e$, ebenso für die 3. pl., für die 2. sg. -eye; in der 2. gr. wird daraus für die 1. ps. sing. -$_e$, für die 2. und 3. sg. und die 3. pl. -e; die 3. zeigt an seiner stelle einen sonderbaren oü-laut in der 1. und 2., -e in der 3. ps. sing.; die 4. gr. in der 1. ps. -ó, in der 2. -e, in der 3. -$_e$; die mundart des Vignoble in der 1. und 3. ps. sg. -$_e$, in der 2. -e; die mundart der Paroisse -o in der 1., -ĕ in der 2. und -a$_e$ in der 3. ps. sing. Für die 3. ps. plur. haben die 3., 4. und 5. dialektgruppe die endung -a$_n$. Diese und die übrigen eigenthümlichen bildungen führen zur vermuthung, daſs es keine eigentlichen entwicklungen aus dem unbetonten lat. e, sondern vielmehr conventionell an dessen stelle gebrachte ersatzmittel sind. Zudem muſs bemerkt werden, daſs der eigentliche con-

junctiv praes. sehr selten in anwendung kommt und meistens durch den geläufigeren conj. imperf. praet. (den lat. conj. plusquamperf.) ersetzt oder durch gewisse redewendungen vermieden wird. Was den conj. imperf. praet. anbetrifft, so stimmen die an stelle des latein. unbetonten e gekommenen vocale mit denen überein, die sich aus dem unbetonten a der endungen des indic. imperf. praet. entwickelt haben.

γ) I: αα) i in paenultima nach der tonsilbe schwindet: admirābyₑ (1. 2), (admirab(i)lis); āmₑ (1. 2), āma (3—5), (an(i)ma); ānₑ (1—3), énǒ́ (4), āno (5b), (as(i)nus); i ćārǵₑ (1), ćērǵₑ (2), ćērǵǒ́ (3), ćārǵǒ́ (4), ċerżₑ (5a), ċerżo (5b), (carr(i)co); çeút-r-ₑ (1. 2), coūtₑ (3), çeúdǒ́ (4), çeúdₑ (5a), çeudo (5b), (cub(i)tus); fennₑ (1. 2), fanna (3), fenna (4. 5a), fĕnna (5b), (fem(i)na) u. s. w. Hieher gehören auch die zahlreichen substantiva, die auf lateinische typen mit der ableitungssilbe -at(i)cum zurückgehen, wie mariāǵₑ (1. 2), mariéǵₑ (3), mariéǵǒ́ (4), mariāżₑ (5a), mariāżo (5b), (gls. maritat(i)cum); ββ) befindet sich unbetontes i in der endilbe eines wortes, so schwindet es in der regel ebenfalls; aber unter denselben bedingungen, unter denen ein stummes ₑ oder ǒ́ und o an die stelle von e trat, treten dieselben laute an die stelle des unbetonten i, in wörtern, deren ranzösische form ebenfalls auf stummes e ausgeht. Darum: d'vädrₑ (1), dĕvädrₑ (2), devädrₑ (3), d'vādrǒ́ (4), deveidrₑ (5a), dĕvendro (5b) aus dies Veneris; γγ) betrachten wir unbetontes i auf dem gebiet der verbalflexion, so schwindet dāsselbe: 1) in den endungen der 2. und 3. ps. sing. indic. imperf. praes. der 3. und 4. conjugation; 2) in der endung der 2. ps. sing. imperat. der 4.; 3) ebenso in der endung der 2. ps. plur. aller tempora und modi in sämmtlichen conjugationen, wenn nicht durch den ausfall des vocals in der paenultima, welcher bei der 2., 3. und 4. conjugation bisweilen eintritt, es nothwendig wird, dafs in der letzten silbe ein hörbarer vocal verbleibe, was z. b. auch in den vom lateinischen estis herstammenden formen: īte (1), ète (2. 3), eité (4), ēté (5a) geschehen mufste, wo

nur die mundart der Paroisse die form ıt$_e$ zeigt. Beispiele hiezu im „zweiten theil“.

δ) O: *αα*) unbetontes o in der paenultima schwindet ebenfalls: dyabyo (5b), neben dyéb$_e$ (3) und dyābǒ́ (4), (diab(o)lus); lı́evr$_e$ (1), lēvr$_e$ (2) u. s. w., (lep(o)rem); *ββ*) auf dem gebiet der verbalflexion zeigt sich o als endung in der ersten person des imperf. praes.; an seine stelle tritt -$_e$ in den mundarten der 1. und 2. gruppe, ebenso in derjenigen des Vignoble, während die 3. wie die 4. gruppe -ǒ́, die mundart der Paroisse -o aufweist. Nur selten kommt es vor, dafs diese endungen verloren gegangen sind.

ε) U: *αα*) in der paenultima nach der tonsilbe wird es wie die bis jetzt behandelten laute ausgestofsen: certy$_e$ (1), (circ(u)lus); comby$_e$ (2), (cum(u)lus); mérl$_e$ (3), marlǒ́ (4), (mer(u)lus); m'raty$_e$ (1.2), miracle; euly$_e$ (3), (oc(u)lus); et-r-āby$_e$ (1. 2), et-r-ābyo (5b), (stab(u)lum); trāby$_e$ (3), trābyǒ́ (4), tre$_i$by$_e$ (5a), tremb-r-yo (5b), tremble (trem(u)lus); *ββ*) findet sich u in der endsilbe, so schwindet es ebenfalls in den meisten fällen; aber zu demselben zweck, zu welchem an stelle von e und i stummes -$_e$, ǒ́ und o erscheint, werden hier dieselben laute verwendet und zwar -$_e$ in den drei ersten gruppen und im dialekt des Vignoble (doch zeigt sich in letzterm in seltenen fällen ebenfalls o), schwach gesprochenes o in der mundart der Paroisse und in der 4. dialektgruppe ǒ́, zu Verrières oŭ, wie der dialekt des letztern überhaupt diesen laut entwickelt hat, da wo sonst o erscheint. Das eben gesagte geschieht in all denjenigen wörtern, substantiven und adjectiven, deren französische formen entsprechend auf stummes e auslauten. Beispiele: ān$_e$ (1. 2. 3), énǒ́ (4), ān$_e$ (5a), āno (5b), âne; ǵädr$_e$ (1), ǵēdr$_e$ (2), ǵädr$_e$ (3), ǵādrǒ́ (4), że$_i$dr$_e$ (5a), żendro (5b), gendre; larǵ$_e$ (1. 2), lérǵ$_e$ (3), larǵǒ́ (4), larż$_e$ (5a), larżo (5b), large (largum); mäǵ$_e$ (1), mēǵ$_e$ (2), mıǵ$_e$ (3), me$_i$ǵǒ́ (4), médecin charlatan, quacksalber (med(i)cum); *γγ*) noch wäre zu untersuchen, was aus dem u der endung der 3. ps. plur. des indic. imperf. praes.

bei verben der 3. und 4. latein. conjugation und des perf. praes. aller conjugationen geworden sei. Doch kommt hier keine besondere bildung in betracht, sondern die endungen lauten gleich mit denjenigen, welche wir im imperf. praes. der 1. conjugation kennen gelernt haben.

B. Unbetonte vocale im hiatusverhältnifs. a) Ist der hiatus bereits in der quellensprache vorhanden, so wird er gewöhnlich beseitigt theils durch einschiebung eines lautes, mit vorliebe eines halbvocals, wie es in pyeúvr$_e$ (1) aus pluĕre geschehen ist, theils durch verdichtung eines vocals zu einem halbvocal, wie es in Dyeú (Deus); dyēb$_e$ (2), dyéb$_e$ (3), dyabyo (5b) aus diabolus vorkommt. In folge dieser verdichtung entstehen in verbindung mit gewissen consonanten eigenthümliche neue laute und zwar in folgender weise. Steht

α) i (e) nach den liquiden im hiatus mit folgendem vocal, so geht es, verdichtet zu j (y), *αα*) nach l mit diesem zu jenem laut über, den wir l mouillé nennen, wofern das betreffende wort derart beschaffen ist, dafs nach jenem ly ein schützender vocal zu stehen kam, was nicht der fall war in deú (2) aus dolium (in cordolium) und in li aus lilium; bisweilen scheint es, als habe der nach l stehende vocal in der betonten silbe einen neuen laut hervorgerufen. So entstehen: consely$_e$ (2. 3), (consilium); fouly$_e$ (1. 2), feúly$_e$ (3), fouly$_e$ (4. 5a), feuille; melyeúr (5a), (meliorem); mervely$_e$ (2. 3), merveille; paly$_e$ (1 — 5). Der dialekt von Lignières verschmäht die verbindung ly und begnügt sich, indem er l vor y ausstöfst, mit blofsem y: consēy$_e$, conseil; foŭĕy$_e$, feuille; dasselbe thut auch die mundart von Landeron: fouy$_e$, feuille u.s.w. Eine sonderbare bildung mit unterbliebener erweichung des l ist ēl$_e$ (1. 2. 3), éló (4), el$_e$ (5a), elo (5b) aus dem plur. von oleum, wo das im hiatus stehende e attrahirt wurde, ohne dafs es sich zu j (y) verdichtet und die vorhergehende liquida afficirt hatte; *ββ*) i (e) nach m verdichtet sich zu ǵ (dj) in gr. I—IV, zu ż in der 5. gr.; m bleibt davor entweder nasal stehen oder fällt unter gewissen umständen, die später werden bekannt werden, aus, so dafs nur ǵ oder ż übrig bleibt: conżı (5a), (commeatus);

sā̆ǵₑ (1), sē̆ǵₑ (2), sāǵₑ (3), sāǵó (4), saᵢżₑ (5a), (simia); vĕnaᵢżₑ (5a), (vindemia); γγ) i (e) nach n verdichtet sich und bildet mit ihm die lautgruppen nǵ, (ndj) (gruppe I—IV) und nż (gruppe V), wobei jedoch unter gewissen bedingungen der nasal oft eingebüſst wird. Beispiele: etranǵₑ (1. 2), étrange (extraneus); granǵₑ (3), grange (granea); lanǵₑ (4), lange (lanea); laᵢżₑ (5a), linge (vom adj. lineus); sonżₑ (5a), sonżo (5b), songe (somnium). In einer weitaus geringern anzahl von fällen verbindet sich i (e) als j (y) mit n zu ñ (ny, gn): arañₑ (1. 2), éreuñₑ (3), arañₑ (4. 5), araignée; ćatañₑ (1—4), ċatañₑ (5), (castanea); i teñₑ (1. 2), teñó (3), tīñó (4), tīñₑ (5a), tīño (5b), (teneo); i veñₑ (1.2), veñó (3), vīñó (4), vīñₑ (5a), vīño (5b), (venio). Selten wird der im hiatus stehende vocal in die betonte silbe attrahirt: cóen (5b), (cuneus); δδ) i (e) nach r im verhältniſs des hiatus wird attrahirt. Endet das betreffende wort nicht auf einen aus dem lateinischen endungs-a entwickelten vocal -ₑ, so muſs r in den meisten fällen verstummen. Selten verbindet sich ein a der vorhergehenden silbe mit dem attrahirten vocal zu e oder einem ähnlichen laut: emērₑ (3), armoire; meistens entsteht, wohl mit umstellung der beiden zusammenflieſsenden vocale, íe oder ī: arenferₑ (2. 5), sablière; etranǵíe (2), (gls. extranearius); favíerₑ (1. 5), champ de fèves; le-r-ǵíe (2), leǵī m. leǵīrₑ f. (3. 4), le-r-żī m. le-r-żīrₑ f. (5b), léger, légère (gls. leviarius, a); rosíe (1. 2), rosī (3. 4. 5a), roūsī (5b), rosier; satī (3), setī (4. 5a), sentier (semitarius); tyolīrₑ (3), doch auch ohne umstellung: tyoléirₑ (4), tyolaᵢrₑ (5), tuilerie (gls. tegularia); ebenso perraᵢrₑ (5b), steinbruch (gls. petraria). Ebenso verhält es sich mit wörtern, wo e in der vor r stehenden silbe sich befindet: matíerₑ (1. 2), matīrₑ (3), matirₑ (4), matīrₑ (5a), matíerₑ (5b), (materies); metíe (1. 2), metī (3. 4. 5), (ministerium); doch findet sich ohne umstellung aus feria: féirₑ (4), faᵢrₑ (5b); couer (1. 2) und coūĕ (5b), (corium), doch mit ausgeworfenem attrahirtem vocal cour (4. 5a), mit umstellung tyeú (3) aus çieú und dies aus çeúi, çeúir, coir. In mourₑ aus muria ist das attrahirte i ebenfalls ausgefallen. β) I (e) nach

den sibilanten: *αα*) nach s; auch hier pflegt attraction stattzufinden: bēsı (1. 2), (basiare); cĕrı́es$_e$ (1), ç'ries$_e$ (2), ç'rıs$_e$ (3. 4), cĕrıs$_e$ (5), (gls. cerasea); *ββ*) nach t wird i (e) mit diesem zu einem sibilanten laut: ćanson (1—4), ċanson (5), (cantio, -ionis); ćassı (1—4), ċassı (5a), chasser (gls. captiare); pyac$_e$ (1—5), place; rason (1—5a), rēson (5b), (rationem). Ein breiterer zischlaut hat sich entwickelt in: anchan m., ancien d'église, anchan.n$_e$ und anchan.na f., femme de l'ancien d'église (gls. anteanus, a); avarcheú (1. 2. 4), avare, avaricieux (avaritiosus); pachéäc$_e$ (1), pachóec$_e$ (2), pachac$_e$ (3), pachec$_e$ (4), pach$_e$a$_i$c$_e$ (5a), pacheinc$_e$ (5b), (patientia); *γγ*) i (e) nach c (ch) wird mit diesem ebenfalls zum zischlaut: ćóss$_e$ oder ćóc$_e$ f. (2), calotte (aus calceus); fac$_e$ (5a), (facies); lyac$_e$ (1—5), yac$_e$ zu Lignières, (glacies); fremdartig ist die gestaltung zu ć (gr. I—IV) und ċ (gr. V) in: ep'naćé (3), ep'naćé pl. (4), epĕnaċ$_e$ (5b), (gls. spinacea). Breiter ist der zischlaut in: odacheú (1), (gls. audaciosus); bracha sing., braché pl. (4), brasse (brachia). Befindet sich vor c noch ein s, so wird der breitere laut ebenfalls vorgezogen: conchéäc$_e$ (1), conchéec$_e$ (2), conchac$_e$ (3), conchec$_e$ (4), conch$_o$a$_i$c$_e$ (5a), concheno$_e$ (5b), (conscientia); ch$_o$üec$_e$ (2), ch$_o$ac$_e$ (3), (scientia). *γ*) I (e) nach den mediae und nach v: *αα*) nach d; es vereinigt sich mit diesem zu ǵ (dj) in gr. I—IV, zu ż in der 5. gruppe: assież$_e$ (5b), stützmauer (gls. assedium); djouqu'a (1 Landeron), jusqu'à (de-usque ad); ǵor oder djor (1. 2), djeu$_r$ (3), djeur (4), żor (5a), żo (5b), jour; hórǵ$_e$ oder hórdj$_e$ (3), hórdjó (4), hōrż$_e$ (5a), hórżo (5b), orge (hordeum); mĕǵ$_e$ oder mĕdj$_e$ in mĕdj$_e$-lan.n$_e$ (2), mi-laine (media-lana); mĕżo (5b), mi, milieu (medium); gaǵ$_e$ oder gadj$_e$ (3), gaǵó, gadjó (4), gaż$_e$ (5a), gażo (5b), gage (mlt. vadium). Doch wird d bisweilen auch synkopirt und der darauf folgende vocal verbleibt als y; so entstanden: ǵouy$_e$ (1—4), żouy$_e$ (5a), żouyo (5b), joie, sowie das dazu gehörige adjectiv ǵóyeú (1. 2), ǵoyu (3), ǵóyeú (4), żoyeú (5a), żoyaé (5b); Savouy$_e$ (3), Savoie (Sabaudia) u. a.; *ββ*) nach g; in verbindung mit diesem wird es ǵ in gruppe I—IV, ż in der 5. gruppe: eloǵ$_e$ (2. 3),

elož$_e$ (5a), éloge (elogium); prodiǵ$_e$ (1—3), prodiž$_e$ (5a), prodižo (5b), prodige (prodigium). In andern fällen wird g synkopirt und es bleibt der nachstehende vocal als y übrig: qu'i fouy$_e$ (5a), (fugiam); γγ) nach b; aus dieser verbindung entsteht ebenfalls ǵ (gr. I—IV), ż (gr. V): ćanǵı (1—4), ćanżı (5a), changer (cambiare); raǵ$_e$ (1—4), raż$_e$ (5), (rabies); ruǵ$_e$ m. f. (1—3), ruǵǒ m. ruǵ$_e$ f. (4), ruż$_e$ m. f. (5a), ružo m. ruż$_e$ f. (5b), (rubeus, a); δδ) nach v: allēǵı (2), alleǵı (3), alleiǵı (4), allıżı (5b), alléger (gls. alleviare); óż$_e$ (5a), (alveus); cāǵ$_e$ (1), caǵ$_e$ (2—4), caż$_e$ (5), cage; deluǵ$_e$ (1—3), deluż$_e$ (5a), delužo (5b), déluge; neǵ$_e$ (1—4), neż$_e$ (5a), nĕż$_e$ (5b), neige; pyeúǵ$_e$ (1—4), pyeúz$_e$ (5), pluie; sóż$_e$ (5a), (salvia); δ) I (e) nach p geht mit diesem über in ć (gruppe I—IV), in ċ in der 5. gruppe: ać$_e$ (1), ache (apium); approćı (1. 2), approcher (gls. ad-propiare); prouć$_e$ (2. 3), proućǒ (4), prouċ$_e$ (5a), prouċo (5b), (propius); reproċı (5b), reprocher (gls. repropiare). Wie im französischen pigeon, zeigt sich auch in peịżon (5a), (pipionem) eine unorganische erweichung.

U im verhältniſs des hiatus stehend in viduus, a ward in seiner zum substantiv gewordenen ableitung zu v verdichtet und d davor ausgeworfen: vĕv$_e$ m. vev$_e$ f. (1), vĕv$_e$ m. vev$_e$ f. (2), vév$_e$ m. véva f. (3), vevǒ m. veva f. (4), vev$_e$ m. veva f. (5a), vĕvo m. vĕva f. (5b), veuf, veuve, witwer, witwe, während es in dem von demselben lateinischen vorbild abgeleiteten adjectivum attrahirt wurde in die tonsilbe: voüid$_e$ m. f. (5a), vuido m. vuida f. (5b), vide, leer, wo es mit i seine stelle wechselte; ebenso in dem dazu gehörigen verbum: voüédı mit dem compos. devoüédı (2), voüdı, vudı (4) mit ausgeworfenem i, vǒedı (5), (viduare). Zwar wird der hiatus auch oft geduldet, wenn u einer der ihn bildenden vocale ist; so haben wir: detruir$_e$ (2), (destruere); roüe'nn$_e$ (1), roüi'nn$_e$ (2), rui'nna (5a), rui'na (5b), doch mit zurückziehung des accents auch runa (3), (ruina).

b) Ist der hiatus durch zusammensetzung entstanden, so wird in der regel der erste der beiden zusammentref-

fenden vocale durch elision beseitigt: don (de-unde); verbindung inniger art fand statt in dem schon erwähnten djouqu'a (de-usque ad). In abgeleiteten wörtern wird, wie im französischen, der hiatus durch einschiebung eines t getilgt; so in: fo-t-ɪ (1), buche, aus fo, fou = prov. fau (fagus) und dem ableitungssuffix -ɪ=-arius zusammengesetzt.

c) Der durch consonantenausfall entstandene hiatus wird oft geduldet: boé (2), boyau (botellus); moŭā (2), muer (mutare); nyó (2), nestei (gls. nidale scil. ovum); nyuā (3), nyué (4), nyoā (5a), (nodare); saliā (2), (salutare); eterniā (5b), (sternutare); triol, dim. triolet (2), trèfle (trifolium), manchmal jedoch wieder durch einen eingeschobenen laut, in der regel einen halbvocal, beseitigt: o-y-ɪ (2, 5a), ouir, entendre (audire); ne-v$_{ou}$-ā (2), nier (negare); po-v-ei (1), pouvoir (aus potere, poere statt posse).

U n o r g a n i s c h e l a u t e r s c h e i n u n g e n a u f d e m g e b i e t d e s v o c a l i s m u s. Als solche sind zu betrachten: das eindringen eines i-lautes nach den liquiden l und n, wodurch diese mouillirt werden, sowie der laute $_o$, ó und oŭ nach ch, hervorgegangen aus einfachem c, sci und ti, wie in: chóȧdrế (1), chóedre (2), ch$_o$ādrế (4), ch$_o$e$_i$drế (5a), cẹndres; conchóäc$_e$ (1), conchóec$_e$ (2), conch$_o$a$_i$c$_e$ (5a), conscience; choŭec$_e$ (2), ch$_o$ac$_e$ (3), science; pachóäc$_e$ (1), pachóec$_e$ (2), pach$_o$a$_i$c$_e$ (5a), patience, während das entstehen von nebenvocalen vor r unter gewissen bedingungen von der natur des r-lautes abhängig ist; vor allem aber das ansetzen von neuen vocalen vor dem wortkörper selber, wie es stattgefunden hat in folgenden beispielen: e-forc$_e$ (2), ciseaux (ital. forbici, forpex, -icis); a-lyan, a-yȧn zu Lignières, a-yan zu Landeron (1), a-lyan (2, 3, 4), aber lyan (5b), gland (glans, -dis); et'nély$_e$ (3), et'nēly$_e$ (4), etenaly$_e$ (5b), tenaille (vom plur. von tenaculum), sowie in dem deutschem ursprung angehörigen e-louy$_e$ (2), galerie (mlt. laubja, ahd. lauba).

Der grammatik können die im mund des volkes vorkommenden verdrehungen von fremdartigen wörtern, wie z. b. parfiamā oder parfyamā für parfumer, nicht zugewiesen werden. **H ä f e l i n.**

Ueber vocalsteigerung,

insbesondere in der verbalflexion.

Herrn Doctor Arthur Amelungs kleine schrift über „die bildung der tempusstämme durch vocalsteigerung im deutschen“ (Berlin 1871) gehört zu einer kleinen anzahl sprachwissenschaftlicher arbeiten, die, von Germanisten ausgehend, doch weit über das gebiet der geschichte deutscher sprache hinausgreifen wollen, die aber von seiten der vergleichenden sprachforschung nur geringen beifall finden können, einmal weil sie deren resultate nicht in hinreichend weitem umfang kennen, vor allem aber, weil ihre methode und art der beweisführung auf allzuwenig sicherem boden sich bewegt, in bezug auf die nun doch schon manches gewonnen worden ist. Darauf hier weiter einzugehen, ist indeſs gegenwärtig meine absicht nicht, vielmehr möchte ich nur einen einzigen punkt aus der oben angeführten kleinen schrift zu weiterer betrachtung herausheben, aber einen punkt, der für das ganze von besonderer bedeutung ist, auf dem eigentlich alles weitere aufgebaut worden ist.

Seite 7 ist aus Schleichers compendium (s. 11) das folgende system der vocalsteigerungen gleichwie etwas ganz fertiges und gutes aufgenommen:

	Grundvocal:	1. steigerung:	2. steigerung:
a-reihe	a	a + a = aa	a + aa = āa
i-reihe	i	a + i = ai	a + ai = āi
u-reihe	u	a + u = au	a + au = āu

und in einzelnen wörtern nun sogar so weit durchzuführen gesucht, daſs in ihnen ā (für aa) von â (für āa) in der schrift unterschieden wird, als ob sich wirklich in irgend einem indogermanischen worte ein solches monstrum von vocalbildung, wie das hier gesetzte â = āa, also = a + a + a, beweisen lieſse.

Ohne allen zweifel gehört das oben angeführte system zu dem miſsrathensten, was Schleicher in seinem compendium überhaupt vorgebracht hat und man kann hinzufü-

gen, dafs bei seiner ganzen art es gar nicht schwer zu verstehen ist, wie er zu solchem misgriff gekommen. Es geschah durch seine vorliebe für systeme überhaupt und die damit eng zusammenhangende abneigung gegen die ausnahmen in der sprache, gegen die mehr vereinzelt stehenden sprachlichen erscheinungen, und daneben, kann man hinzufügen, durch ein auch sonst vielfach durchzufühlendes zu geringes interesse für eine tiefer gehende kenntnifs des Sanskrit. Friedrich Müller, der in seinen zahlreichen kleineren sprachwissenschaftlichen abhandlungen immer so vortrefflich die wichtigen punkte hervorzuheben und in helles licht zu stellen weifs, betont in der abhandlung über „die vocalsteigerung der indogermanischen sprachen" (Wien 1871), s. 8, dafs in der indogermanischen ursprache nur eine einzige vocalsteigerung vorhanden war; die zweite steigerung (d. i. āi und āu) in ihrer consequenten entwicklung als vṛddhi sei ein specifisch indisches product, und einige zeilen später hebt er noch hervor, dafs selbst das altbaktrische, das doch sonst mit dem altindischen in vollstem einklange sich befinde, in betreff der vocalsteigerung mit demselben nicht übereinstimme, indem es nur eine steigerung (die erste, den sogenannten guṇas) kenne, von der zweiten steigerung dagegen (der vṛddhis), die im indischen bei gewissen bildungen regelmäfsig zur anwendung komme, nur ganz geringe spuren aufweise.

In sehr charakteristisch der Schleicherschen ganz entgegen stehender weise spricht Bopp, einfach den thatsachen gerecht werdend und ohne ein ausführlicheres system aufzustellen, in seiner vergleichenden grammatik §. 29 über den in frage stehenden gegenstand. Nachdem er das äufsere der vṛddhibildung (āi und āu) einfach angeführt, fährt er fort: „diese steigerung ist, abgesehn von gewissen klassen abgeleiteter substantiva und adjectiva, welche den vocal der anfangssilbe des stammwortes vriddhiren — z. b. jāuvaná-m „jugend" von júvan „jung" (thema), hāimá-s „golden" von hēmá-m — auf vocalisch endigende wurzeln beschränkt. Diese steigern, unter andern im causale, den wurzelvocal durch vṛddhi, daher z. b. çrāv-

-ájā-mi (euphonisch für çrāu-ájā-mi) „ich mache hören“ von çru, nāj-ájā-mi „ich mache führen“ von nī. Die europäischen schwestersprachen nehmen an dieser art von steigerung sehr wenig antheil“. Was in dieser letzten beziehung nun Bopp an beispielen noch glaubt anführen zu dürfen, beschränkt sich ganz auf jene „vocalisch endigenden wurzeln“. Die wurzeln nun aber, die als solche vocalisch endigende hier in frage kommen können, sind einzig die auf u (oder ū) und i (oder ī), da die wenigen auf ō von den indischen grammatikern aufgestellten ebenso wie die auf ē und āi bekanntlich ohne irgend ausreichenden grund als solche bezeichnet sind, weiter aber auch niemand mehr von wirklichen wurzeln auf vocalisches ṛ und ṝ wird sprechen wollen, da es klar genug ist, daſs, wo die indischen grammatiker von gunirung dieser letztgenannten beiden vocale sprechen, die nach ihnen ar lautet, vielmehr dieses ar die ältere und zu grunde liegende lautform bildet, und wo sie das ār als vṛddhis von ṛ oder ṝ bezeichnen, wir darin nichts anderes sehen können, als jenes alte ar, in dem aus irgend welchem grunde das a gedehnt wurde.

Es ist schon an anderen orten ausführlicher davon die rede gewesen, daſs, wo sichs um wurzeln, also wirklich uralterthümliche sprachformen handelt, wir gar kein sicheres recht haben, formen auf u (ū) oder i (ī) als solche anzusetzen, wenn wir formen mit av (au) oder aj (ai) daneben finden, also z. b. srávāmi „ich flieſse“ neben seinem particip srutá- oder nájāmi „ich führe“ neben dem particip nītá- „geführt“, vielmehr dem allgemeinen gange der geschichte der sprache nach es durchaus wahrscheinlicher ist, daſs, um uns an die gewählten nächsten beispiele zu halten, das srav- und naj- älter ist, als die daneben liegenden sru- und nī-, für welche letzteren es vielmehr nahe liegt, an bildungen mittels lautlicher verstümmlungen zu denken, wie wir ganz ähnlich in dhṛtá- „gehalten“ neben dhárāmi „ich halte“ nicht mehr mit den indischen grammatikern das dhṛ- für alterthümlicher

und eher als wurzelform zu bezeichnendes ansehen können, als das dhar-.

Wenn wir nun aber von diesem gesichtspunkt aus die vriddhirung in der altindischen verbalflexion betrachten, so finden wir, dafs sie in wirklichkeit auf eine ganz aufserordentlich kleine anzahl von formen beschränkt ist, und dafs sie namentlich bei den formen, die bei specieller vergleichung der deutschen verbalflexion besonders in betracht kommen, also bei allen präsentischen und perfectischen, überhaupt gar nicht vorkömmt. Im präsens haben nach den altindischen grammatikern die vṛddhisteigerung nur einige verba der zweiten classe, also solche, die ihre personalsuffixe unmittelbar an die wurzel treten lassen, und zwar die, deren wurzelform als auf u ausgehend angegeben wird (Benfeys vollständige grammatik §. 800, III), so ru „brüllen", tu „wachsen" und stu „loben", deren erste personen der reihe nach heifsen ráumi „ich brülle", táumi „ich wachse" und stáumi „ich lobe" oder aber auch rávīmi, távīmi und stávīmi, wie nach besonderer regel (Benfey §. 819. II, 3. 2) erlaubt ist. Wir bezeichnen deshalb ihre verbalgrundformen oder wurzeln der reihe nach als rav, tav und stav, aus denen die erstaufgeführten präsentischen formen einfach durch dehnung des inneren a (rāumi für rāv-mi und so fort) gebildet wurden. Die übrigen der angeführten regel bezüglich der angeblichen vriddhirung unterliegenden verben sind kav (ku) „schreien" : káumi „ich schreie", kšav (kšu) „niesen" : kšáumi „ich niese", kšṇav (kšṇu) „schärfen" : kšṇáumi „ich schärfe", djav (dju) „glänzen", nach Böhtlingk-Roth: „losfahren, angreifen" : djáumi „ich glänze", nav (nu) „loben" : náumi „ich lobe", jav (ju) „verbinden" : jáumi „ich verbinde", sav (su) „herrschen" : sáumi „ich herrsche" und snav (snu) „fliefsen" : snáumi „ich fliefse", denen die sanskritgrammatik dann auch noch glaubt zufügen zu dürfen ūrṇu „bedecken" mit der ersten person ūrṇáumi oder ūrṇómi, in dessen -nāu- oder -nō- aber nichts anderes enthalten sein kann, als das (allerdings etwas aufserge-

wöhnlich behandelte) präsenszeichen der fünften klasse. In den angeführten präsentischen formen ist die verbalgrundform ganz auf die nämliche weise behandelt wie in khāunáti „er springt hervor“ (Benfey §. 805, IV), zu dem auch die indischen grammatiker die wurzel als auf av (khav) ausgehend angeben.

Was die perfectflexion anbetrifft, so tritt eine unzweifelhafte — das heifst im innern der verbalgrundform vor wurzelhaftem consonanten sich findende — vṛddhis in ihr auch ebenso wenig irgendwo auf, als in der präsentischen flexion. Wo wir nach der angabe der sanskritgrammatiken vṛddhis im perfect finden, betrifft sie, ganz wie in den oben aufgeführten präsentischen formen, ausschliefslich den auslaut nach der gewöhnlichen auffassung vocalisch ausgehender wurzelformen. Die vocalverstärkung tritt aber nur ein in der dritten singularperson des perfects, wo wir dann also nur von dehnung eines inneren a sprechen, und willkührlich auch in der ersten person, wo nach der angabe der grammatik auch guṇas eintreten — oder nach unserer auffassung altes wurzelhaftes a unversehrt — bleiben kann. Als beispiele kann hier genügen anzuführen dudráva „er lief“ und dudráva oder dudráva „ich lief“ von der wurzelform, die die indischen grammatiker dru, wir aber lieber drav „laufen“ nennen, und ninája „er führte“ nebst ninája oder ninája „ich führte“, zu denen wir die wurzelform als naj „führen“ aufführen würden, die indischen grammatiker aber dieselbe als nı bezeichnen.

Unter sämmtlichen verschiedenen tempusbildungen des altindischen ist nur eine einzige, bei der wirklich von vṛddhisteigerung die rede sein kann, nämlich diejenige aoristbildung, deren hauptkennzeichen ein einfaches s ist, oder nach Benfey die vierte. In den paragraphen 856 bis 859 giebt Benfey in seiner vollständigen grammatik die nicht ganz einfachen und vielfach sich durchkreuzenden regeln über den gebrauchsumfang des in frage stehenden aorists, für den die vriddhirung übrigens nur in den activformen (Parasmāipadam, Benfey §. 847, I, 1) gebräuch-

lich ist. An hier in betracht kommenden verben, d. h. solchen mit innerem u oder i, die den fraglichen aorist bilden, ergeben sich aus den von Benfey zusammengestellten bestimmungen übrigens nur die folgenden achtzehn auf k̍ und ǵ, d und dh, und p, neben denen wir die fragliche aoristbildung beispielsweise in der indicativen ersten singularperson mit aufführen: rik̍ „platz machen" : árāikšam „ich machte platz", vik̍ „trennen" : ávāikšam „ich trennte"; niǵ „reinigen" : ánāikšam „ich reinigte", bhuǵ „geniefsen" : ábhāukšam „ich genofs", juǵ „verbinden": ájāukšam „ich verband", ruǵ „zerbrechen" : árāukšam „ich zerbrach", viǵ „zittern" : ávāikšam „ich zitterte"; kšud „zerreiben" : ákšāutsam „ich zerrieb", khid „betrüben" : ákhāitsam „ich betrübte", k̍hid „spalten" : ák̍hāitsam „ich spaltete", tud „stofsen" : átāutsam „ich stiefs", nud „stofsen" : ánāutsam „ich stiefs", bhid „spalten" : ábhāitsam „ich spaltete"; rudh „zurückhalten" : árāutsam „ich hielt zurück", sidh „lehren" : ásāitsam „ich lehrte"; kšip „werfen" : ákšāipsam „ich warf", k̍hup „berühren" : ák̍hāupsam „ich berührte", und gup „schützen" : ágāupsam „ich schützte". Mehrere der aufgeführten verba bilden übrigens neben den in frage stehenden auch noch eine andere aoristform, die meisten den zweiten aorist nach der gewöhnlichen zählung, nämlich rik̍ : árik̍am, vik̍ : ávik̍am, niǵ : ániǵam, juǵ : ájuǵam, viǵ : áviǵam, kšud : ákšudam, k̍hid : ák̍hidam, bhid : ábhidam, rudh : árudham und aufserdem sidh „lehren" aufser dem aufgeführten ásāitsam auch ásēdhišam „ich lehrte" und gup „schützen" aufser dem aufgeführten ágāupsam auch noch ágōpišam und in den veden auch ǵugupam, wie Benfey §. 857 bemerkt.

Da für zehn der oben aufgezählten achtzehn verba weder bei Westergaard noch in dem grofsen Petersburger wörterbuch eine der aoristformen mit innerer vṛddhis wirklich belegt worden ist, so mag es nicht überflüssig erscheinen, für die acht noch übrigen verben aus den beiden angeführten wörterbüchern die wirklich beigebrachten,

im ganzen doch nur sehr wenigen, betreffenden aoristformen hier nochmals zusammenzustellen, da es ja für die sanskritgrammatiken überhaupt noch viel zu wenig mode ist, die in fülle und überfülle gehäuften regeln mit belegenden beispielen etwas zu beleben. Aus den veden finde ich nur eine einzige der fraglichen aoristformen beigebracht, nämlich von niǵ „reinigen, abwaschen", in der stelle ápas málam iva pránāikšīt für prá-anāikšīt) sárvān máǩǩhapáthān ádhi Atharvavēdas II, 7, 1. Die übrigen belegten formen gehören zu kšud „zerreiben", ǩhid „spalten", tud „stofsen", bhid „spalten", kšip „werfen", gup „schützen" und die meisten zu rudh „zurückhalten". Wir geben sie in der angeführten ordnung, also zunächst zu kšud : tē tam akšāutsus pādāis „sie zerstampften ihn mit den füfsen" Bhaṭṭikāvjam XV,43; zu ǩhid : asja upasadjām mā ǩhāitsīt praǵajā paçubhis ǩa Çatapathabrāhmaṇam XIV, 9, 4, 23 und tam tu tvā mā girāu santam udakam antaç-ǩhāitsīt Çatapathabrāhmanam I,8,1,6; zu tud : atāutsīt „er stiefs" Bhaṭṭikāvjam XV, 37 und atāutsus çūlāis „sie stiefsen mit speeren" Bhaṭṭikāvjam XV, 4; zu bhid : padābhjām kšmām iva abhāitsīt „mit beiden füfsen spaltete er gleichsam die erde" Bhaṭṭikāvjam XV,22, abhāitsīt tam çarāis „er spaltete ihn mit pfeilen" Bhaṭṭikāvjam XV,117 und pratjabhāitsus avadan tjē ēva tam açrubindubhis Raghuvanças XIX, 22; zu kšip : çāilān ud-akšaipsus „berge werfen sie in die höhe" Bhaṭṭikāvjam XV, 34; zu gup : agōpišṭhām purīm lankām agōptām (statt dessen Westergaard agāuptām schreibt, wie aber auch Böhtlingk und Roth gelesen wissen wollen) rakšasām balam Bhaṭṭikāvjam XV,113. Am meisten belege hiehergehöriger aoristischer formen haben die Petersburger sowohl als Westergaard zu rudh, neben denen als vedische formen auch arāut und arāutsi angeführt werden: arāutsīt „er hielt zurück" Mahābhāratam VIII, 244; (kšiptān) girīn arāutsīt çarāis Bhaṭṭikāvjam XV, 80; nadīm çuktimatīm giris arāutsīt, „den muschelreichen flufs hielt der berg auf" Mahābhāratam I,2367;

tava adhjāvasantam mām mā rāutsīs hṛdajam Bhaṭṭikāvjam VIII,80; vivēštu kāmam nj-arāutsīt im verzeichniſs der Oxforder handschriften 259, a, 20; atīrthēna nvāi ajam adhvarjus āhutīs prārāutsīt Çatapathabrāhmanam XI, 4, 2, 14; bhrātaram pūrvaǵam hi jas açmabhis pratjarāutsīt — bilē Rāmājaṇam IV, 55, 3; tam jas pratirundhēt jaças sa pratirundhēt tasmāt na pratjarāutsi Aitarēja brāhmaṇam VI, 34 und das mit fragezeichen von Westergaard angeführte mā mā uparōtsīs (was doch wohl sein muſs uparāutsīs) Kaṭhaka-Upanišad I, 1, 19.

Es ist also eine verhältniſsmäſsig nur geringe anzahl von verben, die ihren aorist mit unleugbarer vṛddhisteigerung des inneren vocales bildet, und die so gebildeten aoriste scheinen zudem gar keine besonders häufig gebrauchte formen zu sein. Das ist aber denn auch alles, was sich an vriddhirung in indischen verbalformen überhaupt anführen läſst. Diejenigen griechischen aoriste, die den in frage stehenden altindischen zunächst stehen, die sogenannten ersten wie ἔδειξα, εἶξα, ἤμειψα, ἔζευξα, ἔσπευσα, zeigen nie eine mehr gesteigerte vocalform als ihr präsentischer oder auch futurstamm und können schon deshalb mit jenen sanskritischen die vṛddhis aufweisenden aoristformen nicht ohne weiteres zusammengeworfen werden. So ist es nach allen richtungen deutlich, daſs im griechischen wie im deutschen überhaupt gar keine verbalformen mit der in diesen sprachen eigenthümlich ausgebildeten sogenannten zweiten steigerung mit altindischen die vṛddhisteigerung enthaltenden als genau entsprechend zusammengestellt werden können.

Aber auch innerhalb des sanskrits selbst, ist noch hervorzuheben, besteht gar kein so bestimmter zusammenhang zwischen gunas und vṛddhis oder der sogenannten ersten und zweiten vocalsteigerung, daſs man etwa einen regelmäſsigen stufengang vom grundvocal durch gunas zur vṛddhis anzunehmen hätte, wie das oben angeführte Schleichersche system es glaublich zu machen scheint. Die vṛddhisteigerung entspringt ganz selbstständig aus dem je zu

grunde liegenden vocal, ohne sich erst auf einen guṇavocal zu stützen, ja sie scheint auf einem ganz anderen princip zu beruhen.

Darauf deutet auch schon Benfey (vollständige grammatik §. 9, bemerkung 2), dessen bezügliche worte wir in ihrem ganzen zusammenhang hersetzen, einiges uns hier wichtigere darin besonders betonend: „Vielfach fällt die gunirung eines vocals mit seiner accentuirung zusammen, während umgekehrt der einfache vocal gewöhnlich bewahrt wird, wo er nicht den accent hat. Diefs macht nicht unwahrscheinlich, dafs die erweiterung durch a ursprünglich blofs folge des accents, rein phonetisch war. In andern fällen, wo zwar in dem vorliegenden sanskrit die gunirte silbe den accent nicht hat, läfst sich nachweisen, dafs sie ihn einst hatte. Doch bleiben auch viele übrig, wo dieses nicht geschehen kann, selbst solche, wo sich nachweisen läfst, dafs sie ihn früher nicht haben konnte. Es drängt daher vieles zu der vermuthung, dafs die gunirung ursprünglich zwar nur folge phonetischer einflüsse war, aber durch reihen von analogien, welche sie durchdrungen hatte, in dem sprachbewufstsein nach und nach eine begriffliche (dynamische) geltung sich erwarb. Ob dasselbe auch von der vṛddhi angenommen werden könne, ist um vieles zweifelhafter, da diese viel später entstanden und eine eigenthümlichkeit des arischen sprachzweiges ist. Obgleich auch hier einige fälle mit dem accent zusammentreffen, so scheint doch die gröfste mehrzahl rein dynamisch“.

Zu gründlicheren forschungen über die vṛddhisteigerung würde vor allen dingen unumgänglich nöthig sein, sich über den umfang ihrer verwendung innerhalb des altindischen nach allen richtungen zu orientiren.

Vom specialstandpunkt deutscher grammatik aus läfst sich über die vṛddhisteigerung, also über die vocalgebilde äi und äu, keinerlei nützliche belehrung bieten.

Dorpat, den 15. [3.] februar 1872.

Leo Meyer.

Ἕκαστος — Fέκαστος.

Was ich im achten bande dieser zeitschrift (s. 171) mit kräftiger entschiedenheit ausgesprochen: „es steht unzweifelhaft fest, daſs die ursprünglichen formen für ἕκαστος, ἑκάτερος, ἑκάτερϑε im griechischen ϝέκαστος, ϝεκάτερος, ϝεκάτερϑε lauten, die ihnen zu grunde liegende einfache form also ϝεκα", das muſste trotz des zum theil sehr heftigen widerspruchs, den es gefunden, alle zeit bestehen bleiben, weil es auf sorgfältigster abwägung der maaſsgebenden verhältnisse beruhte.

Benfey glaubte in einem besonderen aufsatze, der auch noch dem achten bande (s. 321 bis 328) dieser zeitschrift einverleibt ist, in einer von dem von mir aufgestellten ganz abweichenden weise eine völlig neue und in gewisser beziehung auch wohl ansprechende etymologie der in frage stehenden griechischen wörter aufstellen zu dürfen, nach der sie ein altes anlautendes *j* sollten enthalten und so also ἕκαστος früher sollte *j*έκαστος gelautet haben.

Ahrens, der den wörtern ἑκάτερος und ἕκαστος auch einen besonderen aufsatz, der im zehnten bande (s. 59 bis 68 und s. 81 bis 95) dieser zeitschrift abgedruckt steht, gewidmet hat, behauptet für die behandelten wörter den anlaut eines ursprünglichen σ, so daſs also ἕκαστος sollte aus einem älteren σέκαστος entstanden sein.

Beide gelehrte haben ihre aufstellungen nicht im entferntesten bewiesen. Benfey drückt sich (s. 322) zur vertheidigung seines *j* doch gar zu unsicher aus, wenn er sagt: „gerade in bezug auf *j* glaube ich — um dies hier beiläufig zu bemerken — viele spuren einer verhältniſsmäſsig noch langen geltung auf griechischem boden zu finden und werde vielleicht später gelegenheit erhalten, sie zusammenzustellen" und was Ahrens (s. 65 und 66) zur vertheidigung eines homerisch noch anlautenden σ, wo wir es sonst im griechischen nicht mehr finden, glaubt anführen zu können, ist kümmerlich wenig und ganz und gar unsicher dazu.

Beweise führen lassen sich auf sprachwissenschaft-

lichem gebiet nur durch frappant einleuchtende und durch zahlreiche beispiele. Was aber im einzelnen fall für frappant einleuchtend gelten darf und wie viele begründende beispiele zur wirklichen beweisführung als nothwendig gelten dürfen, das läſst sich nicht mathematisch abgränzen, sondern beruht auf gesundem wissenschaftlichem urtheil. Was in der vorliegenden etymologischen frage nun aber (und es handelt sich zunächst nur um den alten anlaut von ἕκαστος und ἑκάτερος) zur vertheidigung ihrer ansichten von den beiden genannten gelehrten an begründenden beispielen beigebracht ist, wird eben niemand frappant einleuchtend oder zahlreich nennen wollen, wird niemand, wie man auch sagen könnte, für qualitativ oder quantitiv ausreichend halten.

Wenn nun aber in dem angezogenen aufsatz von Benfey auch gar nichts bestimmtes beigebracht ist, um das wirkliche vorhandensein eines *j* in der homerischen sprache zu beweisen, so darf doch angeführt werden, daſs derartiges von andern schon versucht worden ist, so insbesondere von Georg Curtius, der in seinen grundzügen (s. 551 bis 553) den „spuren des erhaltenen jod" einen besonderen abschnitt geglaubt hat widmen zu müssen.

Prüfen wir die beweisführung! Curtius sagt: „ja wir finden selbst bei Homer einzelne spuren der existenz dieses consonanten. Namentlich gilt das von den beiden wörtern ὡς und ἵεσθαι". Da auſser den genannten beiden wörtern sonst gar nichts zur begründung eines anlautenden *j* in der homerischen sprache beigebracht worden ist, so wollen wir zur widerlegung der aufgestellten behauptung hier auch nicht weiter greifen. Curtius stellt, wie auch andere es gethan haben, das griechische ὡς dem altindischen j ā t, das unverkennbar ein alter ablativ des relativstammes j a- ist, gleich. Da von der bedeutung des altindischen j ā t dabei überhaupt nicht weiter die rede ist, so wollen wir hier hervorheben, daſs das j ā t im groſsen Petersburger wörterbuch auſser in zwei ganz vereinzelt vorkommenden zusammensetzungen (j ā k k h r ē š ṭ h á- [für j ā t-ç r ē š ṭ h á-] „bestmöglich" und j ā d r á d h j a- „so weit

es sich thun läfst, so gut" oder „so schnell als möglich") nur mit fünf vedischen stellen belegt ist in der bedeutung „in soweit als, so viel als; so lange als, seit", was von dem homerischen ὡς, auf das es hier allein ankommen kann, ziemlich weit abliegt. In formeller beziehung wird zu weiterer begründung der fraglichen gleichstellung angeführt, dafs schon im philologus (III, 8) darauf hingewiesen sei, „dafs die verlängerung kurzer silben vor dem in der anastrophe stehenden ὡς (θεὸς ὥς, ὄρνιθες ὥς, φυτὸν ὥς, πέλεκυς ὥς) auf diese weise zu erklären sei, womit jetzt Christ 154 übereinstimmt". In der angezogenen philologusstelle findet sich nun aber keine spur von beweis eines alten *j* in jenem ὡς; es wird dort einfach behauptet: „spuren eines anlautenden *j*... kommen auch sonst vor, am deutlichsten vor ὡς = jāt". Weiter aber ist an begründung des in frage stehenden punktes am angezogenen orte der grundzüge ganz und gar nichts beigebracht, man müfste sonst die worte (s. 552): „dafs aber der spiritus asper des relativpronomens und seines adverbs ὡς aus jod entstanden sei, behaupteten wir unter no. 606 trotz einiger dagegen erhobener bedenken" dafür halten. Sehen wir an der bezeichneten stelle nach, so finden wir auch da wieder nicht das allermindeste beweisende für ein im homerischen ὡς noch anlautendes *j*: alles was die homerische sprache, auf die Curtius (s. 551) immerhin gewicht legt, für jenes anastophische, wie wir es kurz nennen können, ὡς beweist, ist, dafs es einen anlautenden consonanten enthielt: dafs dieser aber ein *j* sein konnte, das zu beweisen, weifs Curtius nicht das mindeste beizubringen.

Was den griechischen relativstamm ὅ- im allgemeinen betrifft, so kann kein urtheilsfähiger daran zweifeln, dafs der mit dem altindischen ja- genau übereinstimmt. Er begegnet in der homerischen sprache häufig genug, um aufs bestimmteste behaupten zu können, dafs er in ihr keinen consonantischen anlaut mehr hat, was nach der geschichte des jod im griechischen, so weit wir sie kennen, nicht allein nichts auffälliges hat, sondern dem genau entspricht, was wir von vornherein auch erwarten konn-

ten. Sehr auffällig und sehr beachtenswerth aber ist dem gegenüber, dafs das anastrophische ὥς in der homerischen sprache deutlich consonantischen anlaut hat. Immanuel Bekker hat in seinen homerischen blättern (s. 204) die beweisenden stellen vollständig zusammengetragen: 13 mal findet sich hiatus vor dem nachgesetzten ὥς, 34 mal macht sein anlaut position, 6 mal steht es metrisch gleichgültig und nur an 17 stellen scheint es vocalischen anlaut zu haben. Daraus folgt ganz einleuchtend, dafs das nachgesetzte ὥς gar nicht zum relativstamm gehören kann. Bekker nennt es, wenn er es auch so in seiner Homerausgabe (Bonn 1858) noch nicht bezeichnet hat, mit recht digammirt und erklärt es, worin wir ihm ganz beistimmen, für verwandt mit dem pronomen der dritten person [ἕ, homerisch ϝέ, aus sva-], zu dem man auch φή „wie" gestellt hat. Da stellt sich also das gothische svê „wie" zunächst zum vergleich.

Noch bedenklicher aber als für jenes nachgesetzte ὥς sieht es mit der Curtiusschen beweisführung aus, dafs das homerische ἵεσθαι sich ein anlautendes altes *j* erhalten habe. Zunächst wird wieder auf den philologus (III, 5) verwiesen. Da führt Curtius, wie es auch viele andere thun, das griechische ἵημι auf das altindische jā zurück und sagt dann weiter (s. 8): „aus derselben wurzel jā ging nun, glaube ich, auch das medium, aber auf eine völlig selbständige [?] weise hervor. Die reduplication hat im allgemeinen intensive kraft, die nicht selten eine desiderative bedeutung erzeugt, z. b. in τιτύσκομαι, λιλαίομαι. Die begriffe wünschen, streben lehnen sich gern an den sinnlicheren gehen an . . . Im griechischen wirkte also die reduplication (*jιjεμαι*) im bunde mit den medialen endungen, um aus jā gehen ein streben zu machen, während sie im activ eine causative geltung bekam. Daher bedeuten die nicht reduplicirten formen z. b. ἕσθαι niemals wünschen. Der vocal der reduplicationssilbe wurde gedehnt [? wo wird sonst ein reduplicationsvocal ι, der in *jιjεμαι* doch aus a geschwächt sein mufs, gedehnt?], wie in den sanskritischen intensiven und z. b. im griechischen νηνέω. Hier im me-

dium hatte die verdoppelung noch eine fühlbarere kraft als im activ, deshalb hielt sich hier die länge und der consonantische anlaut im homerischen dialekt". Dagegen würde zu bemerken sein, dafs wir von einer anlautende consonanten schützenden „fühlbareren kraft der verdoppelung", wo sonst jener consonantische anlaut eingebüfst zu werden pflegt, absolut nichts wissen. Zu jener ausführung im philologus aber ist in den grundzügen gar nichts hinzugekommen, das das anlautende *j* für *ἵεμαι* noch weiter zu begründen im stande wäre. Es heifst (s. 552) „in den medialen formen *ἵετο*, *ἱέμενος*, *ἱεμένων* u. s. w., die sich auch durch die bedeutung streben, sehnen etwas [!] vom activ entfernen, finden wir vor dem anlaut in 22 stellen der homerischen gedichte auffallenden hiatus. Bekker schreibt dort und wo sich sonst *ϝ* durchführen läfst *ϝίετο*, *ϝιέμενος*. Aber auch nach jenem aufsatz im philologus hat niemand aus griechischen mundarten oder verwandten sprachen das *ϝ* zu begründen vermocht. So ist es mir immer noch wahrscheinlich [!], dafs wir hier den hiatus nicht dem labialen, sondern dem palatalen spiranten verdanken". Damit ist aber natürlich wieder ganz und gar nichts bewiesen und noch viel weniger kann man, wo es sich um zu ermittelnde echte homerische sprache handelt, dem zunächst noch weiter zugefügten ganz vagen ausspruch beipflichten „der conventionelle gebrauch der epischen sängerschulen konnte selbst nach dem verschwinden des lautes jod den hiatus und die dehnung vor solchen wörtern in gewissen häufigen wendungen aufrecht halten, ähnlich [?] wie die späteren [!] epiker es mit den digammirten wörtern machen, nachdem längst der spirant selbst verhaucht war". Wir heben noch hervor, dafs es noch in besonders hohem grade unwahrscheinlich ist, dafs die homerische sprache sich jenen laut *j* gerade in dem anlaut ji sollte bewahrt haben, der im lateinischen, das doch sonst das j im anlaut noch häufig genug hat, überhaupt gar nicht vorkömmt, im altindischen aber sowohl als im deutschen überhaupt nur äufserst selten anzutreffen ist.

Wir können in den ausführungen von Curtius über

ein anlautendes homerisches *j* keine spur eines wirklichen beweises finden und schliefsen selbst vielmehr folgendermafsen: wie das nachgesetzte ὥς sich in der homerischen sprache dem relativstamm deutlich sehr fern stellt, so kann auch das homerische ἵεσθαι „streben, verlangen“ gar nicht zu ἵημι „ich sende“ gehören, da diefs mit allem seinem zubehör in der homerischen sprache ganz deutlich vocalischen anlaut zeigt. So hat ohne zweifel Bekker mit seinen ϝίετο, ϝιέμενος ganz recht und behält auch recht, selbst wenn sich nichts weiteres über die ältere geschichte eines homerischen ϝίεσθαι „erstreben, verlangen“ sollte ermitteln lassen. Möglicher weise hängt es zusammen mit dem altindischen vī „verlangend aufsuchen, verlangend herbeikommen, appetere, zu gewinnen suchen“: véti „er sucht zu gewinnen“, ava-vī „aufsuchen“, upa-vī „herzustreben“, pra-vī „hinausstreben, zustreben auf“.

Wir haben volles recht, für die homerische sprache ϝέτος „jahr“, ϝιδέειν „sehen“, ϝάστυ „stadt“, auch ϝρῆξις „rifs“ und auch νηϝός, Ἀχιλῆϝος, ἄϝειδε und zahllose andere formen mit an- oder inlautendem ϝ aufzustellen, aber nicht das mindeste recht, etwa das homerische ὁ noch σο zu schreiben oder ἑπτά noch σεπτά oder ȷένεος noch γένεσος und ebenso wenig recht, irgendwo für die homerische sprache das alte *j* wieder herzustellen, weil dessen vorhandensein in der homerischen sprache bis jetzt noch mit nichts wirklich bewiesen ist. Nach allem, was wir darüber wissen können, haben wir im Homer schon ein ausgebildetes dialektisches griechisch, nicht etwa noch das urgriechisch oder gar noch das griechisch-lateinische oder sonstiges indogermanisch, in das man alle möglichen nur wissenschaftlich erschlossenen alten formen einschmuggeln dürfte.

Alles, was bis jetzt ausreichend bewiesen ist, was wir bis jetzt wissen von lauten, die in unseren homerischen texten allerdings nicht überliefert sind, doch aber der homerischen sprache angehört haben müssen, beschränkt sich rein auf das digamma, das ϝ. Und überall, wo wir den beweis für einen früher vorhandenen, wenn auch in den

überlieferten texten verlorenen, wirklich homerischen consonanten für ausreichend halten dürfen, können wir nur an das digamma denken. Insbesondere aber ist das der fall, wo die metrische behandlung bestimmter wörter da noch einen anlautenden consonanten erkennen läfst, wo wir im späteren insbesondere attischen griechisch vocalischen anlaut finden. Das aber gilt unverkennbar auch für ἕκαστος und für das unmittelbar damit zusammenhängende ἑκάτερϑε, neben dem das diesem zunächst zu grunde liegende adjectivische ἑκάτερος mit seinen vielen kurzen silben in der homerischen dichtung nicht auftritt, die wir deshalb für die homerische sprache ϝέκαστος und ϝεκάτερϑε schreiben können.

Da ich zur orientirung über die behandlung des ἕκαστος im homerischen verse mich oben (8, s. 167) auf die Rostsche ausgabe des alten Dammschen homer-pindarischen wörterbuchs stützte, „in dem die betreffenden stellen allerdings nicht ganz vollständig angegeben sind“, da dann aber auch Seber, auf den Ahrens (10, s. 60) seine zählung begründete, nicht ganz vollständig in bezug auf das fragliche wort ist, und weiter auch Friedrich Allen, der im dritten bande der studien von Curtius (s. 249) auf die betreffende zählung zurückkommt, in ihr um ein weniges hinter dem richtigen zurückbleibt, so halte ich nicht für überflüssig, die übersicht über den homerischen gebrauch des ἕκαστος nochmals ganz vollständig zu geben. Es begegnet in der Ilias 117 mal, in der Odyssee 110 mal und zwar trägt es in der regel die sechste hebung, bildet also den schlufs des verses; sonst trägt es am meisten die dritte vershebung, seltener die vierte, noch seltener die zweite und fast nie (in der Ilias nie) die fünfte. In der Ilias weist es deutlich an 65 stellen, bei denen wir von dem nach der gewöhnlichen anschauung für „entschuldigt“ geltenden hiatus ganz absehen, in der Odyssee an 60 stellen auf consonantischen anlaut. Wir geben die stellen zunächst aus dem versschlufs: ϝοικόνδε ϝέκαστος Ilias I, 606 = Odyssee III, 396 = VII, 229 = XIII, 17, Odyssee I, 424, neben denen nach jetzt besei-

tigten lesungen auch früher noch zu nennen waren Odyssee XIV, 87, dessen ausgang jetzt ϝοικόνδε νέεσθαι lautet, und Odyssee XVII, 177, wo jetzt als schlufs πείθοντό τε μύθῳ gegeben wird; ϝοικόνδε ϝέκαστον Odyssee XXIV, 418; κλισίηνδε ϝέκαστος Ilias IX, 712; XXIII, 58; ἑκατόμβοιος δὲ ϝέκαστος Ilias II, 449; ἐν δὲ ϝεκάστῳ Odyssee XIV, 14; ἐν δὲ ϝεκάστῃ Ilias II, 509; Odyssee XII, 90; πὰρ δὲ ϝεκάστῳ Ilias VIII, 562; φυλακτῆρες δὲ ϝέκαστοι Ilias IX, 66; ἑκατὸν δὲ ϝεκάστῳ Ilias IX, 85; ἐς δὲ ϝέκαστος Ilias XXIII, 203; ἐς δὲ ϝεκάστην Odyssee IX, 159; θεμιστεύει δὲ ϝέκαστος Odyssee IX, 114; διακεκριμέναι δὲ ϝέκασται Odyssee IX, 220; ϝερέω δὲ ϝέκαστα Odyssee X, 292; διατρύγιος δὲ ϝέκαστος Odyssee XXIV, 342; ἠδὲ ϝεκάστη Odyssee XI, 233; ἠδὲ ϝέκαστα Odyssee XII, 25; XXIV, 236; διηκοσίων τε ϝέκαστος Odyssee VIII, 233; ϝείπω τε ϝέκαστα Odyssee III, 361; ἀρετή γε ϝεκάστου Ilias XXIII, 374; ἐγὼ δ' ἤτευν σε ϝέκαστα Odyssee XXIV, 337; γνῶτε ϝέκαστος Ilias XIX, 84; ἐγρήγορθε ϝέκαστος Ilias VII, 371 = XVIII, 299; διεξερέεσθε ϝέκαστα Ilias X, 432; θέσθε ϝέκαστος Ilias XIII, 121; θέσθε ϝεκάστη Odyssee IV, 729; ἀγάσησθε ϝέκαστος Ilias XIV, 111; μνήσασθε ϝέκαστος Ilias XV, 662; ἠτιάασθε ϝέκαστος Ilias XVI, 202; γνώσεσθε ϝέκαστος Ilias XXIII, 497; φῶτα ϝέκαστον Ilias II, 164; II, 180; XVII, 552; Odyssee XVII, 365; ἄνδρα ϝέκαστος Ilias V, 37; XVI, 351; ἄνδρα ϝέκαστον Ilias VII, 424; IX, 11; X, 68; XV, 660; XXII, 415; Odyssee X, 173 = X, 547 = XII, 207; XXIV, 441; νῆϝα ϝέκαστος Ilias XIX, 277 = XXIII, 3; κήρυκα ϝέκαστος Odyssee VIII, 399 = XVIII, 291; δέρμα ϝεκάστῳ Odyssee IV, 440; γυῖα ϝέκαστον Ilias VII, 215 = XX, 44; γυῖα ϝεκάστης Ilias XVIII, 31; Odyssee XVIII, 341; γυῖα ϝεκάστου Odyssee XI, 527; XVIII, 238; ϝέργα ϝέκαστος Odyssee II, 252; πολλὰ ϝεκάστῳ Odyssee XVII, 452; ϝοῖδα ϝέκαστα Odyssee XVIII, 228; XX, 309; ἤγειρα ϝέκαστον Ilias XVII, 222; δεδμήμεσθα ϝέκαστος Ilias V, 878; φθιόμεσθα ϝέκαστος Ilias XIV, 87; ἐθηϝεόμεσθα ϝέκαστα Odyssee IX, 218; μεγάροιο ϝέκαστος Odyssee XVI, 390; ἐσημήναντο ϝέκαστος Ilias VII, 175; ἀπηνήναντο ϝέκαστος

Ilias VII, 185; *εὐχετόωντο ϝέκαστος* Ilias VIII, 347 = XV, 369; *μνώοντο ϝέκαστος* Ilias XVI, 697; *ἀφωπλίζοντο ϝέκαστος* Ilias XXIII, 26; *ἐφράσσαντο ϝέκαστα* Odyssee XXI, 222; *νηϝὶ ϝεκάστῃ* Ilias II, 610; *ἀνδρὶ ϝεκάστῳ* Ilias II, 618; Odyssee II, 91 = XIII, 380; *φωτὶ ϝεκάστῳ* Ilias XIII, 230; XX, 353; XIV, 514; *κρατὶ ϝεκάστῳ* Odyssee XII, 99; *ἧχι ϝεκάστου* Ilias III, 326; *ἧχι ϝεκάστῳ* Ilias XI, 76; *ἐρέοιμι ϝεκάστην* Odyssee XI, 229. — Die dritte vershebung trägt *ϝέκαστος* in folgenden verbindungen: *ἄνδρα ϝέκαστοι* Ilias II, 127; *ταῦτα ϝέκαστα* Ilias I, 550; XXIII, 95; *ὅπλα ϝέκαστα* Odyssee XI, 9; XII, 151; *τὰ ϝέκαστα* Ilias XI, 706; XIX, 339; Odyssee XII, 16; XII, 165; XIV, 375; *ἔπειτα ϝέκαστον* Ilias X, 166; *οἳ δὲ ϝέκαστος* Ilias IX, 656; *πάπτηνεν δὲ ϝέκαστος* Ilias XIV, 507 = XVI, 283 = Odyssee XXII, 43; *ὤτρυνεν δὲ ϝέκαστον* Ilias XVII, 215; *ἰητρὸς δὲ ϝέκαστος* Odyssee IV, 231; *ἀνδρὶ ϝεκάστῳ* Odyssee XIII, 7; *αὖθι ϝέκαστοι* Ilias VII, 100; *ἧχι ϝέκαστος* Odyssee III, 87; *εἰ μή μοι σὺ ϝέκαστα* Odyssee XIII, 385. — Die vierte und zweite hebung ruhen auf *ϝέκαστος* in der Odyssee einige male häufiger als in der Ilias; bezüglich der vierten hebung sind hier zu nennen: *ὑμέτερον δὲ ϝεκάστου* Ilias XVII, 226; *κύκλα ϝεκάστῳ* Ilias XVIII, 375; *ῥῖνα ϝεκάστῳ* Odyssee IV, 445; *προέχοντο ϝεκάστοθι* Odyssee III, 8; *ἐξερέοιτο ϝέκαστα* Odyssee IV, 119 = XXIV, 238; *παιδὶ ϝεκάστου* Ilias XXIII, 350; — bezüglich der zweiten hebung sind anzuführen: *τρεῖς δὲ ϝέκαστον* Odyssee IX, 431; *ταῦτα ϝέκαστα* Odyssee XIV, 362; XV, 487; *καί ῥα ϝεκάστῳ* Odyssee II, 384 = VIII, 10; *ἧχι ϝεκάστῳ* Ilias I, 607.

Zu den aufgeführten im ganzen 125 stellen, an denen vor *ϝέκαστος*, wenn man ihm sein anlautendes *ϝ* nicht zuertheilen will, in unserm homerischen text der hiatus anstoſs giebt, fügen wir sogleich die, in denen man früher trotz aller sonstigen unempfindlichkeit gegen den hiatus sich gern die aushülfe mit dem *ν ἐφελκυστικόν* gefallen lieſs; ihrer sind in der Ilias 20, in der Odyssee 24, in deren meisten wieder das *ϝέκαστος* die sechte vershebung trägt, also den vers schlieſst. Wir geben die letzteren

wieder zuerst an: ὑπένερθε ϝεκάστου Ilias XVII, 386; ἐπέτελλε ϝέκαστος Ilias XI, 47 = XII, 84; ὤτρυνε ϝέκαστον Odyssee II, 392; ἐρέεινε ϝέκαστα Odyssee IV, 137; ἐξερέεινε ϝέκαστα Odyssee X, 14; XII, 34; ἧκε ϝεκάστῃ Odyssee IX, 245 = IX, 309 = IX, 342; ὦρσε ϝεκάστῳ Ilias II, 451; νεῖμε ϝεκάστῳ Odyssee XIV, 436; τόλμησε ϝέκαστα Odyssee XXIV, 261; ἐπιτρέψειε ϝέκαστος Odyssee VII, 149; τεύξειε ϝεκάστῃ Odyssee XX, 11; ϝοῖσι ϝέκαστος Ilias II, 775; IV, 428; XI, 731; XXIII, 371; μεγάροισι ϝεκάστῃ Ilias VIII, 520; προθύροισι ϝεκάστῃ Ilias XVIII, 496; ἡγεμόνεσσι ϝέκαστοι Ilias III, 1; παισὶ ϝέκαστος Ilias VII, 334; στήθεσσι ϝεκάστου Ilias XV, 701; ἀμφιφορεῦσι ϝέκαστοι Odyssee IX, 164; χερσὶ ϝέκαστος Odyssee X, 397; κληϝῖσι ϝέκαστοι Odyssee XIII, 76; ὄχεσφι ϝέκαστον Ilias XXIII, 130; ἐστὶ ϝεκάστου Ilias XX, 25; ἐστὶ ϝεκάστῳ Odyssee II, 207; VI, 265; πέμπῃσι ϝεκάστῳ Ilias XV, 109; ἐθέλῃσι ϝεκάστῳ Odyssee I, 349; VI, 189; σημαίνουσι ϝέκαστος Ilias XVII, 250. — Die dritte hebung ruht auf ϝέκαστος, wo die ausgaben mit unrecht das nachklingende ν davor haben, nur in τῶν αἰϝεὶ σφι ϝέκαστος Odyssee XIV, 105; — die vierte hebung in: προσάλειφε ϝεκάστῳ Odyssee X, 392; τεύξειε ϝέκαστα Odyssee XIII, 191; μεγάροισι ϝεκάστου Odyssee XX, 389; παρὰ δέ σφι ϝεκάστῳ Ilias V, 195; X, 473; ἐστὶ ϝέκαστος Odyssee XI, 338; — die zweite nur in ἴσκε ϝέκαστος Odyssee XXII, 31 und τοῖσι ϝέκαστος Ilias II, 805.

Weiter dürfen sich dann noch diejenigen stellen anschliefsen, in denen das ϝέκαστος mit seinem anlautenden ϝ nach der früheren lesung (wir halten uns an die Wolfsche ausgabe von 1804 und 1807) allerdings metrisch stören würde, für die aber Immanuel Bekker, gestützt auf das, was für das homerische ἕκαστος aus sorgfältigerer erwägung seines gebrauchs im homerischen verse überhaupt sich ergiebt, in seiner ausgabe leichte, zum theil schon von früheren vorgeschlagene, änderungen vorgenommen hat. Ihrer sind in der Ilias 19, in der Odyssee 9, und zwar trägt in ihnen bis auf drei ausnahmen das ἕκαστος nur die sechste vershebung. Die vierte vershebung ruht

auf dem ϝέκαστος an den in frage kommenden stellen nur in: ἐρέται δὲ ϝεκάστῃ Ilias II, 719, wo Wolf noch liest ἐρέται δ' ἐν ἑκάστῃ, und in: ἐπὶ γάρ τε ϝεκάστῳ Odyssee XIX, 592, wo Wolf bietet ἐπὶ γάρ τοι ἑκάστῳ, die dritte vershebung nur in πεντήκοντα ϝέκαστα Odyssee XII, 130, wo Wolf giebt πεντήκοντα δ' ἕκαστα. Die übrigen hier namhaft zu machenden verbindungen bilden sämmtlich den schlufs des verses, es sind: δῶρα ϝέκαστος Ilias IX, 88 (Wolf: δόρπον ἕκαστος); ἑϝὴν ἐπὶ νῆϝα ϝέκαστος Ilias XXIV, 1 (Wolf: θοὰς ἐπὶ νῆας ἕκαστοι); ἑϝὸν πρὸς δῶμα ϝέκαστος Odyssee II, 258; XVIII, 428 (Wolf: ἑὰ πρὸς δώμαθ' ἕκαστος); κατὰ δῶμα ϝεκάστου Odyssee XXIV, 188 (Wolf: κατὰ δώμαθ' ἑκάστου); ἔντυνε ϝεκάστῳ Ilias IX, 203 (Wolf: ἔντυνον ἑκάστῳ); ἀμφὶ ϝέκαστον Ilias XI, 634; XI, 748 (Wolf: ἀμφὶς ἕκαστον); ἀμφὶ ϝέκαστα Odyssee XIX, 46 (Wolf: ἀμφὶς ἕκαστα); διηκόσιοι δὲ ϝεκάστας Ilias IX, 383 (Wolf: διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστην); ἐν δὲ ϝεκάστῃ Ilias XVI, 169 (Wolf: ἐν δ' ἄρ' ἑκάστῃ); ϝεῖπές τε ϝέκαστα Odyssee XXIV, 339 (Wolf: καὶ ἔειπες ἕκαστα); θάπτον τε ϝέκαστοι Odyssee XXIV, 417 (Wolf: καὶ θάπτον ἕκαστοι); θυμὸς δ' ἐπάτασσε ϝεκάστου Ilias XXIII, 370 (Wolf: πάτασσε δὲ θυμὸς ἑκάστου); θυμόν τε ϝεκάστου Ilias V, 470 = VI, 72 = XI, 291 = XIII, 155 = XV, 500 = XV, 514 = XV, 667 = XVI, 210 = XVI, 275; V, 792 = Odyssee VIII, 15 (Wolf: καὶ θυμὸν ἑκάστου).

Neben den aufgeführten 104 stellen der Ilias und 93 stellen der Odyssee, also im ganzen beinahe zweihundert homerischen stellen mit der form ϝέκαστος bleibt dann nur noch die verhältnifsmäfsig kleine zahl von 13 Ilias- und 17 Odysseestellen übrig, an denen ein ἕκαστος mit anlautendem ϝ metrisch stören würde, was das hauptresultat in bezug auf die ermittelte ältere form ϝέκαστος natürlich nicht umgestalten kann. Der vollständigkeit wegen führen wir auch diese stellen, an denen unsere Homertexte kein ϝέκαστος leiden, noch auf. Die meisten unter ihnen enthalten das ἕκαστος auch als schlufswort; wir nennen die zuerst, in denen das ἕκαστος im versinnern steht. Drei-

mal ruht auf dem ἕκαστος die fünfte vershebung, was in bezug auf das ϝέκαστος nie der fall war, nämlich in τρὶς ἕκαστον Odyssee IX, 65, καὶ ἕκαστα Odyssee XIV, 128 und XV, 377. Die zweite hebung ruht auf ἕκαστος in καί μοι ἕκαστα Ilias XXIII, 107 und ϝὲξ δ' ἀφ' ἑκάστης Odyssee IX, 60; die vierte in δέδασται ἕκαστος Ilias XV, 189 und ἐΐσῃ ἑκάστου Odyssee XVI, 313; die dritte in δενδίλλων ἐς ἕκαστον Ilias IX, 180; τῶν πάντων ϝοι ἕκαστος Ilias X, 215 und τῶν ϝοι φᾶρος ἕκαστος Odyssee VIII, 392. In den übrigen hier noch namhaft zu machenden stellen bildet ἕκαστος wieder den versschlufs, trägt also die sechste vershebung, es sind: κῄδε' ἑκάστη Ilias XIX, 302; Odyssee XI, 542; ἔμβαλ' ἑκάστῳ Ilias XI, 11; XIV, 151; ϝείσομ' ἑκάστην Odyssee XIX, 501; ϝοίκοι ἑκάστη Odyssee VIII, 324; διασκοπιᾶσθαι ἕκαστα Ilias X, 388; διασκοπιᾶσθαι ἕκαστον Ilias XVII, 252; θυμὸς ἑκάστου Ilias XV, 288; ἐφοπλίσσαντες ἕκαστοι Ilias XXIII, 55; ἐϝεικοσάβοιον ἕκαστος Odyssee XXII, 57; γαῖαν ἕκαστος Ilias XV, 505; πεντηκόσιοι δ' ἐν ἑκάστῃ Odyssee III, 7; νεῦον ἑκάστῳ Odyssee IX, 468; πρήσσεσκον ἕκαστα Odyssee VIII, 259; ἐξερέεινον ἕκαστα Odyssee XVII, 70; XIX, 463; τελέοιεν ἕκαστα Odyssee IX, 127; δείξειας ἕκαστα Ilias XIX, 332; ἐπιτρέψειας ἕκαστα Odyssee XV, 24.

Es erübrigt nun noch zu ganzer vollständigkeit, auch die homerischen stellen noch zu überblicken, in denen das comparativ-adverbielle ϝεκάτερθεν, neben dem das adjectivische ἑκάτερος, wie wir schon oben bemerkten, nirgend in der homerischen poesie auftritt, gebraucht worden ist. Es findet sich in der Ilias 7mal, in der Odyssee 10mal und zwar steht es am häufigsten so, dafs die dritte vershebung darauf ruht; mehrere male trägt es auch die fünfte und nur zweimal die zweite hebung. Was sein verhältnifs zur metrischen stellung anbetrifft, so findet sich mehrere male consonantisch auslautende kurzvocalige silbe davor in position, nämlich in σταθμοῖϝιν ϝεκάτερθε Odyssee VI, 19; γῦπε δέ μιν ϝεκάτερθε Odyssee XI, 578; τὼ δ' ἕσταν ϝεκάτερθε Odyssee XXII, 181 und ὡς οἱ μὲν ϝεκάτερθε Ilias XX, 153, an welcher letzteren stelle aber Wolf

noch liest ὡς οἱ μέν ῥ' ἑκάτερϑε. Siebenmal sind lange vocale davor nicht verkürzt, nämlich in λᾶϝε δὲ τοῦ ϝεκάτερϑεν Ilias XXIII, 329; τόσσ' ἄρα τοῦ ϝεκάτερϑεν Ilias XXIV, 319; κεδνὴ ϝεκάτερϑε Odyssee I, 335 = XVIII, 211 = XXI, 66; ἀψάμενοι ϝεκάτερϑε Odyssee IX, 386 und τὼ δ' ἑτέρω ϝεκάτερϑεν Odyssee IX, 430. Metrisch gleichgültig steht ϝεκάτερϑε viermal, nämlich in οἳ δ' ἐπεὶ οὖν ϝεκάτερϑεν Ilias III, 340 = XXIII, 813; τρεῖς ϝεκάτερϑε Ilias XI, 27 und λιμὴν ϝεκάτερϑε Odyssee VI, 263. Nur zwei stellen sind dann noch zu nennen, an denen das anlautende ϝ in ἑκάτερϑε den vers stören würde, nämlich τρὶς δ' ἑκάτερϑεν Ilias XXIV, 273 und χρύσειοι δ' ἑκάτερϑε Odyssee VII, 91.

Aus alle dem ergiebt sich mit hinreichender deutlichkeit, dafs, wie ich es im achten bande dieser zeitschrift schon mit vollster entschiedenheit ausgesprochen, die griechischen ἕκαστος, ἑκάτερϑε und, dürfen wir natürlich auch hinzufügen, ἑκάτερος in der homerischen sprache noch ϝέκαστος, ϝεκάτερϑε und ϝεκάτερος gelautet haben. Georg Curtius hat in seinen grundzügen (s. 426) von allen ausführungen über ἕκαστος und ἑκάτερος in dieser zeitschrift nicht die mindeste notiz genommen und bemerkt kurz, es sei unverkennbar, dafs das ἑ in jenen wörtern den stamm des zahlwortes ἑν enthalte, wie er dasselbe auch schon im dritten bande dieser zeitschrift (s. 404) mit einem „ohne zweifel“ ausgesprochen. An letzterer stelle fügt er hinzu „der bei Homer vor ἕκαστος herrschende hiatus beweist einen consonantischen anlaut, den wir aber auch bei εἷς voraussetzen müssen“. Das letztere ist aber durchaus unrichtig. Vor ἕν- werden in der homerischen dichtung regelmäfsig die kurzen vocale apokopirt, bleiben consonantisch auslautende silben mit kurzen vocalen regelmäfsig kurz, und kömmt aufserdem auch die kürzung wortauslautender diphthonge vor.

Die völlige unhaltbarkeit seiner eigenen ansicht über die alte form von ἕκαστος aufs evidenteste zu erweisen und damit zugleich für meine entschiedene behauptung eines alten ϝέκαστος den besten beweis beizubringen, war

Curtius selbst vergönnt, indem er im zweiten bande seiner studien zur griechischen und lateinischen grammatik (1869; s. 443 bis 445) die zuerst von J. N. Oekonomides in Athen (1869) veröffentlichte lokrische inschrift mit einigen bemerkungen wieder abdrucken liefs, die in ϝέκαστος (10), ϝεκάστους (28) und ϝεκάστων (26 und 30), also an vier verschiedenen stellen, das von uns behauptete ϝέκαστος enthält.

Nun drängt es auch der frage nach der etymologie von ἕκαστος noch etwas näher zu treten, der in seiner in den studien von Curtius (III, 205 bis 279) abgedruckten abhandlung über den lokrischen dialekt vor nicht langer zeit auch Friedrich Allen sich wieder zugewandt hat, und, darf ich hinzufügen, in einer weise, die sich mit meiner anschauung in der betreffenden frage sehr nahe berührt, wenn sie auch nicht völlig damit übereinstimmt. Allen (s. 251) vermuthet im ersten theile von ἕκαστος den stamm des reflexivpronomens sva und hält das κα darin für den alten interrogativstamm, dessen bedeutung die indefinite geworden sei; so sei, folgert er weiter, in den comparativischen und superlativischen κάτερος und κάστος die bedeutung alteruter (einer von beiden) oder utercunque (wer auch immer von beiden) und quotuscunque (der wie vielste irgend) entstanden, je nachdem einer von einem anderen oder von allen anderen unterschieden sei. Von da sei der übergang zu uterque (jeder von beiden) und quisque (jeder) leicht. Mit zufügung des stammes σϝε sei dann entstanden σϝε-κάτερος „uterque separatim" (jeder von beiden besonders) und σϝέ-καστος „quisque seorsim" (jeder für sich).

Mir mufs ich gestehen, ist diese bedeutungsentwicklung nicht klar genug und ich sehe mich genöthigt, um zu klarem verständnifs zu gelangen, meinen eigenen weg zu gehen. Zunächst darf man als unbezweifelbar hervorheben, dafs ἑκάτερος und ἕκαστος comparativ- und superlativformen sind, in bezug auf ihre bedeutungen aber ist beachtenswerth, dafs die beiden wörter nicht in das gebiet der gewöhnlichen adjectiva gehören, sondern zu den

pronominellen bildungen, unter denen die comparativ- und superlativformen, was natürlich auch für die geschichte des comparativs und superlativs überhaupt von grofser bedeutung ist, ganz eigenthümliche bedeutung entwickelt haben: *πότερος* heifst „welcher von beiden", das altindische ēkatarás „einer von beiden", daneben das superlativische ēkatamás „einer von vielen", *ἕτερος*, das unmittelbar zu *ἑν-* „ein" gehören wird, „der eine von beiden", *οὐδέτερος* (von *οὐδέν-* „kein") „keiner von beiden" und anderes in ähnlicher weise. Dem entsprechend heifst *ἑκάτερος* „jeder von beiden" und *ἕκαστος* „jeder von vielen" und das einfache *ἑκα-* scheint ganz allgemein zu bedeuten „jedes". Diese letztere bedeutung aber kann ich, mufs ich bekennen, auf etymologischem wege ohne übertriebene künstlichkeit für den stamm *ἑκα-* nicht gewinnen. Es ist aber auch zu beachten, dafs in *ἑκάτερος* und *ἕκαστος* gar kein ganz allgemeines jeder steckt, sondern, was Allen mit recht hervorhebt, „jeder für sich", „jeder einzelne". Und nun ist etymologisch sogar möglich, dafs in den bildungen *ἑκάτερος* und *ἕκαστος* äufserlich nur das „für sich", „einzeln" enthalten ist und die bedeutung „jeder" sich erst durch die bestimmte beziehung auf die im zusammenhang zu verstehenden entwickelt hat, was im comparativ *ἑκάτερος*, bei dem ja überhaupt nur von zwei bestimmten die rede ist, immer ganz deutlich sein mufs. So Ilias III, 340: *οἳ δ' ἐπεὶ οὖν ϝεκάτερϑεν ὁμίλοο ϑωρήχϑησαν* „als sie (Menelaos und Alexandros) auf den einzelnen der beiden seiten der heerschaar sich gerüstet hatten", worin thatsächlich gar nichts geändert wird, wenn wir sagen „auf jeder der beiden seiten", da überhaupt nur von der heerschaar der Achäer und Troer die rede ist; Ilias XI, 27: *τρεῖς ϝεκάτερϑε* „drei auf der einzelnen (oder jeder) der beiden seiten". Aber auch ohne die beziehung auf bestimmte zwei konnte sich aus dem „für sich, einzeln" die bedeutung „jeder" ohne zweifel unschwer entwickeln, zumal bei *ἕκαστος*, bei dem noch das superlativsuffix auf eine bestimmte menge hinweist. Finden wir doch ähnliches auch sonst. Man denke

an das lateinische singuli. In der Germania heifst es (6): pedites et missilia spargunt pluraque singuli und die Thudichum übersetzen entschieden gut „die fufsgänger streuen auch wurfgeschosse aus, jeder mehrere“; centeni ex singulis pagis sunt, bei Thudichum, „aus jedem gau sind es hundert“. Es wird bei den singulis nicht etwa an einzelne wenige gedacht, sondern an eine bestimmte vollzählige menge, die aber in ihre einzelnen theile zerlegt wird.

Es ist nicht blofs glaublich, sondern sogar sehr wahrscheinlich, dafs das dem ἑκάτερος und ἕκαστος zu grunde liegende ἑκα, ϝεκα von der bedeutung „jeder“ noch gar nichts enthielt, und die unmittelbare zusammenstellung seines schlufstheiles mit dem interrogativstamm ka fördert gar nichts. Viel wahrscheinlicher ist ein ganz anderer zusammenhang, den Allen (s. 251) auch vorübergehend berührt hat; wir meinen mit dem suffix, das im griechischen recht deutlich nur in einem einzigen worte erhalten ist, nämlich in ἀνδρακάς „mann für mann“, das einmal auch bei Homer auftritt, nämlich Odyssee XIII, 14: ἀλλ' ἄγε ϝοι δόομεν τρίποδα μέγαν ἠδὲ λέβητα ἀνδρακάς „wohlan, schenken wir ihm einen grofsen dreifufs und ein becken einzeln (jeder von uns)“. Genau entsprechende altindische bildungen hat man längst in denen auf das suffix ças, das vom interrogativstamm ka doch ganz absteht, erkannt, wie kramaçás „schrittweise, nach und nach, allmählich, der reihe nach“, gaṇaçás „schaarenweise, reihenweise“, pādaçás „fufsweise, fufs bei fufs, viertelweise“, padaçás „schrittweise, schritt vor schritt, nach und nach, allmählich“, mukhjaçás „vor allem, zunächst“ von múkhja- „vornehmlich“, bahuçás „vielfach, oftmals, wiederholt“, bhūjiš̤ṭhaçás „in sehr grofser anzahl“, alpaçás „in geringem mafse, vereinzelt, wenig, selten“, çataçás hundertweise“, sahasraçás „tausendweise“, dviçás „je zwei und zwei, zu zweien, paarweise“, ēkaçás „einzeln“. Neben diese bildungen stellt sich unverkennbar auch das adverbielle ἑκάς, ϝεκάς (aus σϝεκάς) „für sich, einzeln, abgesondert, singillātim, in geson-

derter weise", das bei Homer bekanntlich auch öfters vorkömmt, wie Ilias XIII, 263: ἀνδρῶν δυσμενέων ϝεκὰς ἱστάμενος „von den feindlichen männern abgesondert stehend", und darin werden wir die dem ἑκάτερος und ἕκαστος zunächststehende griechische bildung anzuerkennen haben. Mit diesem griechischen ἑκάς aber ist ohne zweifel das lateinische secus „anders, nicht so" ganz dasselbe, mit dem im zehnten bande dieser zeitschrift (s. 93 bis 95) Ahrens die griechischen ἑκάτερος und ἕκαστος zusammenstellen wollte, worin ich ihm nun freundschaftlichst beistimmen kann, wie insbesondere auch noch darin, dafs er im gegensatz zu vielen leidigen sprachverwirrern von jenem secus das comparativische sĕcius = ἧσσον (aus ἥκιον) „weniger" entschieden trennt.

Dorpat, den 10. märz [27. februar] 1872.

Leo Meyer.

Etymologische beiträge.

1.

Altirisch lár boden, estrich = german. flôra flur zu lit. plo-ti flach schlagen.

Das altir. lár fundus, solum erscheint auch in den übrigen celtischen dialecten in regelrechten reflexen: gaelisch lár, cambrisch laur, llawr, lor pavimentum, solum, cornisch leur, luer, ler s. Ebel Gramm. Celtica 95. Um das wort richtig zu deuten, müssen wir uns erinnern, dafs ursprünglich anlautendes p im celtischen spurlos abfällt, so in lía = πλείων, lám hand = palma, παλάμη u. s. w. Demnach kann lár aus einer grundform plâra erwachsen sein, und dafs dies wirklich der fall, beweist das german. flôra flur, welches ebenfalls, da german. f = p, ô = â ist, auf die grundform plâra zurückgeht und sich mit lár in der bedeutung deckt. Man vergleiche nur mit lár: an. flôr-r m. gen. flôr-s pl. -ar steinfufsboden, ags. flôr m. f.

estrich, engl. floor; mhd. vluor st. m., nhd. flur f. Das verb, aus dem plâ-ra erwachsen, kann nur plâ gelautet haben, und dies plâ finden wir, da lit o = urspr. â ist, im lit. plo-ju, plo-ti schlagen, klatschen, wozu plo-na-s fein, dünn, ploni-s kuchen, lett. plân-s tenne und anderes.

2.

Altir. ithemair gefräſsig = skr. admara gefräſsig; lanmair voll, línmaire fülle vgl. πλήμμυρα.

Das suffix, richtiger wohl das doppelsuffix -mar (= -mara) kommt nach Ebel Gramm. Celtica 780 nur in zwei altiririschen bildungen vor, nämlich in ithemair pl. gefräſsig und lanmair pl. voll, davon línmaire fülle. Beide bildungen sind nicht auf celtischem sprachboden entstanden, sondern aus älteren sprachperioden herübergenommen, was daraus erhellt, daſs sich ihre reflexe in andern verwandten sprachen nachweisen lassen. Dem altir. ithemar- gefräſsig (von ithim ich esse) entspricht genau skr. admara gefräſsig (von ad-mi esse); zu lanmar- voll, línmaire (d. i. línmar-ja) fülle vergleicht sich πλήμμῡρα (d. i. πλημμυρ-ja) und πλημμῡρ-ίδf. (fluth πλημμίρω (d. i. πλημμυρ-jω) voll sein, überflieſsen. Diese bildungen beruhen auf einer basis πλημμυρο-, worin υ getrübt ist aus ο, α (wie in μύλη mühle aus μολη = lat. mola, wurzel mal) und μμ aus νμ entstand; die grundform des altir. línmar- ist plênmara- und auf diese selbe basis geht das griech. πλημμυρο- (= πληνμορο-) zurück.

3.

Altir. aig eis = cambr. ia eis zu an. jaki eisstück, jökull gletscher und lit. iża-s eisscholle.

Zum an. jaki (= jakan) m. eisstück, besonders groſses, ditmars. îs-jaek m. eiszapfen, an. jökull m. gletscher, eisberg, ags. îses-gicel stiria, engl. ic-icle eiszapfen wurde in d. zeitschr. schon von mir das lit. iża-s m. eisscholle, pl. iżai grundeis gestellt. Es kommt jetzt zu dieser sippe noch verwandtes aus dem celtischen. Altir. aig eis steht

(nach Ebel Gramm. Celt. 49) für jaig, wie aus dem neucambr. ia (= jag) eis erhellt. Die gemeinsame basis für aig und ia ist also jag, wovon auch das aremor. adj. yen (= yein, yagin) eisig, kalt stammt. Mit dem celtischen jaga- eis stimmt nun auf das schönste das german. jakan-, jaka- wie das lit. iża- (aus jaża = jaga-) überein. Wir müssen also, im widerspruche mit unserer früheren annahme, als urform jaga- ansetzen, worauf çelt. jag-, german. jakazurückweisen, während lit. iża-s (aus iga-, jaga-) sein anlautendes i aus ja verkürzt hat.

4.

Altir. cnám m. bein, knochen = κνή-μη f. schienbein = ags. hamm, ahd. hamma f.

Das altir. cnám m. bein, knochen deckt sich bis auf's geschlecht völlig mit κνήμη (äol. κνάμα vgl. äol. κνᾱμιν= κνημῖδα) schienbein; die gemeinsame grundbedeutung ist „bein", das dann, wie das deutsche „bein" selbst auch den knochen bezeichnet, im irischen diesen letzteren sinn angenommen hat. Die wahre grundform scheint aber nicht knâma, sondern kan-ma zu sein und dieses erkenne ich im ags. hamm f. kniekehle, ahd. hamma, mhd. hamme st. f. hinterschenkel, kniekehle. Hierbei ist auch zu beachten, dafs im niederdeutschen hamm den bergwald bedeutet (vgl. die ortsnamen Hamm, Hamburg, die Hamm in Ditmarschen u. s. w.), genau wie das griech. κνημός, das von κνήμη nicht zu trennen ist. Vielmehr ist anzunehmen, dafs in der europäischen einheitsprache kanma die doppelbedeutung schienbein und bergwald in sich vereinigte. — Die wurzel des worts vermag ich nicht anzugeben.

5.

Altir. ciad-, cambr. coit wald = germ. haitha heide = lat. (bū)-cētum trift.

Das altir. ciad- wald in ciad-cholum waldtaube (cholum aus lat. columba) wird durch altcambr. coit, neucambr. coed, aremor. coat wald wiedergespiegelt. Hieraus ergiebt sich, da altir. ia = ê, eine grundform cêto-, worin ê ver-

treter von urspr. ai, von Ebel bereits mit dem deutschen heide verglichen (an. heiðr pl. heiðar f. heide, heið niedriger, flacher gebirgsrücken, goth. haithja- f. feld, ags. hæð f., engl. heath heidekraut, ahd. heida f. heidekraut, mhd. heide, nhd. heide). Auf dieselbe grundform kaita geht aber auch lat. -cētu-m in bū-cētum trift zurück, das mit bū- rind zusammengesetzt, sich laut für laut durch „kuhheide“ übersetzen läſst. Die abweichenden bedeutungen des worts in den verschiedenen sprachen dürfen uns nicht beirren; die alten terrainbezeichnungen sind sehr weitschichtig gefaſst, vgl. skr. lōka freier raum = lat. lūcu-s hain = lit. lauka-s feld = ahd. lôh bruchwald, denen allen ein gemeinsames lauka „lichtung“ zu grunde liegt.

6.

Slavodeutsch valg netzen und altirisch folcaim netze.

Im deutschen, litauischen und slavischen ist eine wurzel valg netzen weit verbreitet, deren hauptrepräsentanten etwa folgende wörter sind: lit. vilg-au, vilg-yti netzen, anfeuchten, preuſs. welgen schnupfen, ksl. vlaga f. feuchtigkeit, nässe, vlażą (= vlag-ją), vlażiti nässen, anfeuchten, netzen; ags. vläc, ahd. wĕlc, wĕlh, mhd. welc, welch feucht, milde, weich, nhd. welk, as. wolkan, ahd. wolchan, mhd. wolken n., nhd. wolke f. Zu dieser wurzel valg stellen sich nun celtische bildungen, welche auf die grundform valk zurückgehen: altir. folc-aim netze, cambr. golchi waschen, wozu Ebel noch die altgallischen namen Volcae und Volcatius stellt. Ferner gehört hierher altir. fliuch- (grundform nach Ebel vliquos, iu entstanden aus i inficirt durch u) in fliuch-idi (humidi) fliuch-dercc (lippus) und cambr. gwlyp madidus, das auf dieselbe grundform vliquo-s geht.

Alles hier angeführte geht offenbar auf eine wurzel zurück; fraglich bleibt nur, ob wir valk oder valg als grundform anzusetzen haben, oder etwa valg und valk als wechselformen, die nebeneinander bestanden, uns denken wollen. Mir scheint, nach ausweis des slavodeutschen, valg die grundform, das celtische valk wird erhärtung des auslauts erlitten haben, wie in ithim ich esse ith offenbar

aus ed hervorgegangen ist. — Dafs lat. lippus aus vliquos entstanden und mit altir. fliuch = cambr. gwlyp gleichzusetzen sei, ist mir nicht wahrscheinlich.

Göttingen, 28. mai 1872. A. Fick.

Gustav Gerber, die sprache als kunst. Erster band. 8. VIII, 596. Bromberg 1871. Mittlersche buchhandlung (H. Heyfelder).

Wir haben obengenanntes buch mit freude begrüfst, denn es schien uns nach einer seite hin der sprache gerecht werden zu wollen, nach welcher man sie sonst nicht immer richtig oder doch nicht eingehend genug beurtheilt. Wir neueren wenigstens: denn die alten haben allerdings die künstlerische seite der sprache einer sehr scharfen betrachtung unterworfen, allein von ihrem standpunkt aus, und der ist einseitig genug. Wenn nun auch von unseren gelehrten, wie allbekannt und natürlich auch in vorliegendem buch an zahlreichen stellen ausgesprochen ist, die sprache vielfach eine kunst genannt wurde, so hat doch niemand bisher streng und erschöpfend nachgewiesen, worin denn eigentlich die künstlerische seite der sprache bestehe, und der gedanke des herrn verfassers, nach dieser seite hin wissenschaftlich einzutreten, war ein ebenso richtiger und glücklicher, als sein unternehmen ein ausgedehntes und schwieriges war.

Im ersten einleitenden theil des buches wird zunächst allgemein vom system der künste und dann von der sprachkunst an sich gehandelt (1—122). Hierauf folgt nun der eigentlich abhandelnde besondere theil und zwar sein erster abschnitt (123—596), „die sprache als kunst“. Der zweite band wird (s. 100) zunächst „die sprachkunst in ihrer selbständigkeit“ und dann „die (werke der) sprachkunst im dienste der sprache“ behandeln. — Gleich anfangs wird die stellung, welche die sprachkunst unter den künsten einnimmt, besprochen und wird ihr unter den künsten des ohres die zweite stelle — musik sprachkunst

poesie — entsprechend der plastik unter den künsten des auges — baukunst plastik malerei — zuerkannt (s. 34). Dieser parallelismus der sprachkunst und plastik wird festgehalten und vielfach erwähnt und benutzt, aber nur in sehr äufserlicher, nicht fruchtbarer weise, wie er denn auch gewifs nicht richtig ist. Der verfasser kommt dazu, weil er den begriff „sprache als kunst“ nicht richtig fafst: die sprache ist ihm schon bei ihrem ersten entstehen kunst, jede urwurzel in richtiger consequenz dieser ansicht schon ein kunstwerk, und dies ist falsch. Er selbst kann sich dem nicht entziehen; denn an vielen stellen redet er davon, dafs die sprache durch naturnothwendigkeit entsteht (s. 111. 129. 142. 152. 156. 163. 193. 231 oben. 252. 255 u. s. w.), oder nennt die kunst der sprache eine unbewufste, absichtslose (s. 159. 183. 186. 332 u. s. w.). Allein was durch naturnothwendigkeit, durch mechanische reflexe von nervenreizen, was ferner unbewufst geschieht, kann unmöglich kunst oder ein kunstwerk sein, es kann durch spätere benutzung und künstlerische gestaltung in den bereich der kunst gehoben werden, ist aber an und für sich nur ein naturprodukt. Denn zum hervorbringen eines kunstwerks gehört vor allen dingen freies, selbstbewufstes, absichtliches schaffen und ein solches war das herausbilden der ersten sprachstufen gewifs nicht. Ganz richtig heifst es s. 124: „es ist die sprache eine auf natürlicher grundlage zur freiheit sich entwickelnde kunst“, d. h. doch nur, wenn die sprache von ihrer naturgrundlage aus sich zur freiheit (wir wollen den ausdruck hinnehmen) entwikkelt hat, dann wird sie kunst. Folglich durfte die naturgrundlage der sprache nicht mit in den bereich der kunst gezogen werden; und diese naturgrundlage ist nicht sowohl die wirkung bestimmter perceptionen auf die sprachwerkzeuge (§. 30), sondern sind die bildungen der ersten „unbewufsten“ sprachstufen selbst, bis dahin, wo der mensch anfängt, die einzelnen lautcomplexe ihrer bedeutung nach zu differenziren: denn erst dann beginnt — wenigstens in gewissem sinne — die kunst.

Und mit ihr erst das feld, wo der hr. verf. eintreten

mufste. Schon nach allem vorstehenden können wir uns mit der besprechung über den ursprung der sprache, wie er sie gibt, nicht einverstanden erklären. Ist es nun auch richtige consequenz seiner ansichten, wenn er später zwischen material und ausbau nicht scheidet, so verhält er sich auch gegen die verschiedenen zeiträume dieses ausbaues zu gleichgültig, wie er denn z. b. die laute des französischen (s. 214), des lateinischen, des hebräischen, der indogermanischen ursprache u. s. w. ganz ebenmäfsig für seine beweise benutzt. Hier mufste entschieden gesondert werden. Ganz recht: die verschiedenen e des französischen wirken sehr verschieden, aber die geschichte dieser e beweist, dafs ihre wirkung eine rein zufällige, jedenfalls erst secundäre ist, dafs man sie also nicht ohne weiteres mit den lauten der ursprache zusammenstellen darf.

Ueberhaupt glauben wir, dafs solche fragen schwierigster art, wie sie sich der verf. zur beantwortung vorlegt, unmöglich nur „a parte potiore, nur von einigen hervorragenden sprachen des indogermanischen stammes aus“ (s. 324) sich beantworten lassen. Zur richtigen einsicht, wie weit die sprache kunst und was sie künstlerisch zu leisten fähig sei, gehört bekanntschaft mit einer reihe sprachen verschiedener sprachstämme, ohne welche solche untersuchungen immer leer bleiben und auf abwege führen müssen. So ist z. b. was gegen Buschmann s. 184 vorgebracht wird, dafs jene ältesten naturlaute für vater mutter nicht durch die wirkung rein mechanischer kräfte entstanden seien, denn vater mutter giengen auf die wurzeln pâ und mâ zurück, schon deshalb irrig, weil Buschmann von allen sprachen, der hr. verf. dagegen nur vom indogermanischen redet. Indessen — wenn hier eine abschweifung gestattet ist — können wir uns überhaupt nicht dahin bringen, anzunehmen, dafs vater pater *πατήρ* pitar — auf pâ schützen und muoter *μήτηρ* mater mâtar — auf mâ wirken thun zurückzuführen seien. Schon die kürze von pater pitar spricht dagegen, ferner die nebenformen *μαῖα μάμμη* mama u. s. w. und *πάππος* papa u. s. w., deren iterierte form auf höchstes alterthum hin-

weist und sich nur als selbständige, durchaus nicht abgeleitete bildung erklären läſst. Dann aber auch die bedeutung. Zur zeit, als die urwörter zu vater mutter sich bildeten, lagen ethische momente wie schützen, arbeiten dem sprachbildenden geiste viel zu fern: wollte man den vater nennen, so geschah es entweder mit dem lallwort oder aber mit der hervorhebung der eigenschaft, welche ihn zum vater machte, da war er der genitor, parens und die mutter die gebärerin. Allerdings hat man das suffix -tar jenen alten naturlauten angehängt und das hat die irrung veranlaſst*). Jenes -tar aber bezeichnet überhaupt nur person, mensch und ist als schärfer bezeichnender zusatz erst in späterer sprachperiode angetreten. Zum suffix des nomen actoris ist es weit später herabgesunken; daher es als solches im nordeuropäischen stamme fehlt. Die wörter *ϑυγάτηϱ* tochter u.s.w. und sūnu sunus sohn u.s.w. gehen zwar auf die stämme dugh und su zurück, bedeuten aber nicht „die melkerin“ und den gezeugten, sondern das kind, welches (dereinst) milch gibt und das, welches (dereinst) selbst zeugt (mit activischem suffix), deutungen, welche allein für jene sehr alten zeiten, in welchen diese namen entstanden, angemessen sind. — Gleich dies eine beispiel beweist, wie schwer es ist, der sprache gerecht zu werden, ihre bildungen zu verstehen und dadurch erst zu würdigen. Eine solche, welche auf der ersten stufe, auf g a n z natürlichem noch g a n z unkünstlichem boden verharrt wäre, gibt es nicht und kann es nicht geben, da es kein volk g a n z ohne geschichte gibt. Allein was die einzelnen sprachen, was die höchst stehenden in ihrer entwickelung in wahrheit geleistet haben, das zeigt sich erst durch vergleichung mit den sprachleistungen anderer völker. Es muſste über die verschiedene entwickelung der sprachen geredet werden, das verschiedene künstlerische princip, der verschiedene kunstwerth derselben nachgewiesen werden. Es war nicht zu befürchten, hier nur Stein-

---

*) Vergl. die ähnliche ansicht im petersb. sanskr. wörterb. s. v. mātar. Anm. d. red.

thals sprachtypen zu wiederholen, vielmehr konnte dies treffliche buch hier nach material und gedankeninhalt ergänzt und weitergeführt werden. Es ist uns ganz unverständlich, wie der verf. solche classificationen als mit dem kunstcharakter der sprache unvereinbar s. 397 ganz abweisen mag. Dann mufste die höchste kunstentwickelung menschlicher rede betrachtet, in ihren elementen, ihrer geschichtlichen entwickelung nachgewiesen werden, zunächst nach der seite ihrer formbildung, dann nach der seite der syntax. Für das letztere war (wie der verfasser versucht) vergleichende betrachtung selbständiger höchst entwickelter sprachen nöthig — alles dies ein complex von aufgaben, dem ein einzelner kaum genüge leisten kann, auf den anregend hingewiesen zu haben schon zu hohem lobe gereicht. Allein dieser aufgabe auch nur annähernd gerecht zu werden, kann nur an der hand der anthropologie und ethnologie gelingen (wie dies der verf. freilich von anderem standpunkt aus s. 397 selber fühlt), da eine menge vorfragen zu lösen, eine menge vorkenntnisse unentbehrlich sind, welche nur jene beiden wissenschaften gewähren. Man betont jetzt das sprachliche element vielfach zu einseitig; sprache ist doch nur e i n e äufserung menschlicher geistesthätigkeit. Zudem blickt der hr. verf. zu der ursprache des indogermanischen stammes als zu einem einheitlichen urgrund alles sprechens empor (wenn gleich er an einigen stellen auch das chinesische und dgl. erwähnt), aber ganz ohne berechtigung selbst für den indogermanischen stamm. Diese ursprache (wenn wir einmal diesen etwas compakten namen wollen gelten lassen) betrachtet man meist als eine gegebene einheit und operiert mit ihr als solcher, vielfach gewifs ganz berechtigt, nur dafs diese einheit wieder das facit ist einer menge bis jetzt noch ziemlich unbekannten faktoren und das resultat zahlloser längst verschollener wanderungen und wandelungen, selbst schon ein sehr complicirtes kunstprodukt und vom anfang menschlicher rede durch lange jahrtausende getrennt. Auch hier drängen sich wieder anthropologie und ethnologie als ganz unentbehrlich hervor und gerade

von ihnen aus die Indogermanen zu durchforschen, ist dringend an der zeit und wäre für die sprachwissenschaft vom höchsten werth.

Während wir die hier einschlagenden untersuchungen nur dann für wirklich fördernd halten, wenn sie zunächst auf möglichst ausgedehnter, aber auch möglichst realer basis stehen, so geht der verf. vielfach philosophisch zu werke und wo er den stoff nicht den quellen selbst entlehnen kann, da stützt er sich auf die trefflichsten gewährsmänner, Schleicher, Grimm, W. v. Humboldt, Renan, Steinthal, Pott u. a. Mit recht. Nur dafs uns die allzuweitläufigen anführungen aus büchern, die jeder sprachforscher — und für wen schrieb der hr. verf. als für diese — aufs genaueste kennt, dafs uns diese anführungen nicht gerechtfertigt erscheinen. Sie geben dem buche oft das aussehen einer noch unverarbeiteten materialsammlung und wie ermüderd ist es, seiten lang durch bekanntestes sich durchlesen zu müssen! von anderem verweilen bei den trivialsten dingen (vgl. s. 46. 242. 243. 253. 271. 406 u. s. w.) nicht zu reden. Auch mit der philosophischen behandlung können wir uns keineswegs einverstanden erklären. Die worte werden bald zu äufserlich, bald zu unbestimmt genommen. So ist es doch reine spielerei, wenn es s. 312 heifst: „in der formirung der laute selbst zeigt die sprache ihre plastik; in ihrem satzbau wirkt sie architektonisch; ihre bilder, tropen, gleichnisse sind malerisch; ihre phonetische figuration und ihr rhythmus geben uns musik; endlich in ihren selbständigen produktionen berührt sie sich mit der poesie", oder s. 217 die wunderliche parallele zwischen sprachentwickelung und geschichte der plastik, s. 221 das citiren des absurden vergleichs zwischen vocalen und farben, s. 244 die zusammenstellung der sprachstufen mit der entwickelung der mythologie u. s. w. So heifst sprache bald das produkt der einwirkung der vorstellungen auf unsere sprachwerkzeuge, bald aber auch ein selbständig schaffendes kunstbeseeltes wesen (312. 314). So lesen wir (s. 159): „müfste nicht, wenn vollkommene, genaue wiedergabe stattfinden sollte, vor allem das material, in wel-

chem wiedergegeben werden soll, dasselbe sein, wie dasjenige ist, in welchem die seele arbeitet? Da es nun ein fremdes ist — der laut —, wie kann da genaueres herauskommen, als ein bild?" S. 174 steht so ziemlich dasselbe, und lautbild, tonbild (wortbild s. 481) nennt der verf. häufig die einzelnen wurzeln und worte. Gewifs ganz unrichtig. Die geäufserten sprachlaute sind ursprünglich nur eine mechanische, weil streng nothwendige leibliche reagenz auf psychische einwirkungen und weil diese reagenz in ursprünglich fast ganz gleichen individuen (die nicht verschiedener von einander waren, als die individuen einer wilden thiergattung zu sein pflegen) bei gleicher einwirkung natürlich ganz gleichmäfsig erfolgen mufste, so wurde der laut oder die lautgruppe zum symbol der vorstellung, welche sie hervorrief und von einem bilde — „ein bild, sagt Gerber selbst s. 159, ist keine verdoppelung des abgebildeten; es gibt ein einzelnes, aber ein solches, in welchem nur die wesentlichen züge, enthalten sind; es setzt also ein allgemeineres an die stelle des individuellen" — von einem bilde kann hiernach gar nicht die rede sein. Fast nirgends ist der verf. zu einer klaren philosophischen auffassung durchgedrungen, wobei namentlich die psychologie zu kurz fällt. Er scheint noch ganz unter dem einflusse Hegels zu stehen. Was soll sich jemand, der rein am gegebenen seine philosophie entwickelt, was soll er sich denken unter sätzen wie s. 153: „man kann den ton auffassen als raum, der in zeit verklingt"; s. 25: „das gehör ist insofern sinn für die zeit zu nennen, als im schall das räumliche verschwindet, sich selbst in seiner bewegung aufhebt, und durch diese also, als durch seine erzeugerin, wird er aus dem raume in die zeit herübergenommen"; s. 142: „dadurch, dafs unser geist (?) sich erschafft in der sprache, wird er selbst erst in wirklichkeit; s. 263: „das räthsel unseres wesens ergibt sich uns am anschaulichsten aus der betrachtung der sprache, als in welcher unsere seele am bestimmtesten sich offenbart"; s. 124: „soll nun näher vom ursprung der sprache gehandelt werden, so ist zu bemerken, dafs wir von einem zeit-

lichen ursprunge nichts wissen können. Denn wir vermögen ein sein wohl zu begreifen, nicht aber das nichtsein, können also an einem ursprunge in diesem sinne wohl die seite sehen, nach welcher schon ein sein erfolgt ist, nicht aber die andere, nach welcher es noch nicht ist. Das nichtseiende ist ja wegen seiner absoluten unbestimmtheit ebenso grund zu nichts wie zu allem“. Und nicht nur ist das buch an solchen dunkelheiten reich, es finden sich auch directe widersprüche. So erscheint fast durchweg die seele als selbständiges centralwesen des leibes; allein wie passen dazu die worte s. 138: „so sind leib und seele, des menschen stoff und kraft, wenn sie einander entgegengestellt werden, bloſse abstraktionen; insofern der leib einheit ist — heiſst er seele, sofern diese einheit sich zu einer vielheit gliedert — wird sie leib genannt“? Ebenso vergleiche man, was s. 261 und 262 über die reine denkform gesagt ist u. a. Gerade diese philosophirende einkleidung schadet dem buche, denn abgesehen davon, daſs mancher richtige gedanke, manche gute bemerkung, an denen kein mangel ist, in derselben gleichsam erstickt, so hat sie den verf. überall selbst gehemmt und ihn am richtigen sehen und gehen gehindert.

Ja sie hat ihm — und hiermit kommen wir zu unserem schwersten bedenken — die stellung der sprache selbst ganz verdunkelt. Also die sprache ist kunst — aber wie denn? so ganz ohne beschränkung? ganz gleichstehend mit poesie und musik und malerei und plastik und baukunst? Doch gewiſs nicht. Alle diese künste sind künste im wahren sinne des wortes, freie künste und in dieser ihrer freiheit liegt ihr leben und wesen: sie beruhen ganz auf sich, sind reines spiel, durch und durch nur schein und nachahmung, sie wollen nur ergötzen. Aber sie läutern und erheben das wesen des menschen durch dies ergötzen. Musik und baukunst haben zum inhalt, zum vorwurf die regungen des gemüthes, auf welcher gemeinschaftlichkeit allein (was s. 35 angezogen wird, ist haltlos) ihre freilich nahe verwandtschaft beruht. Indem die eine fürs ohr, die andere fürs auge darstellt, erheben sie diesen inhalt ins

schöne, harmonische und befreien ihn dadurch von allen schlacken und gebrechen der endlichkeit. Ebenso verfahren die anderen künste: poesie fürs ohr; fürs auge, da wir doppelt sehen, körperlich und flächenhaft, gestalten und farben, das schwesterpaar der plastik und malerei mit ihrem inhalt und zwar besteht derselbe in dem gehalt und der verknüpfung unserer vorstellungen. Die gruppe der letzteren drei wirkt umfassender als erstere, weil ihr inhalt umfassender ist und auch das gemüthsleben mit umschliefst. Die mischkünste der beiden reihen des neben- und nacheinander, den tanz, der fürs auge allein, die schauspielkunst, welche für auge und ohr wirkt, und welche beide inhaltlich mit poesie und malerei auf einer stufe stehen, brauchen wir hier nicht zu besprechen, da der verf. auf sie nicht näher eingegangen ist. — Nun aber die sprache! Lebt sie nur für sich und das schöne? Will sie nachahmen, ergötzen, den menschen über die endlichkeit erheben? Oder erwächst sie nicht vielmehr mit mechanischer naturnothwendigkeit aus unserem wesen? Ist sie nicht eine nothwendige ergänzung, weiterentwickelung unserer existenz? Steht sie nicht ganz, auch mit ihren höchsten leistungen ganz, im dienste des praktischen bedürfnisses? Und wie sehr sie, anstatt den menschen zu befreien, ihn hemmt und bindet, das hat der verfasser ja selbst nachgewiesen (s. 268 f.)! In welchem sinne ist also die sprache kunst? Darüber belehrt uns Aristoteles in einer stelle, an welche Ueberweg in seinen erläuterungen zur poetik dieses philosophen erinnert, *φυσ. ἀκρ.* 2, 8: *ὅλως τε ἡ τέχνη τὰ μὲν ἐπιτελεῖ ἃ ἡ φύσις ἀδυνατεῖ ἀπεργάσασθαι, τὰ δὲ μιμεῖται.* Zu dieser ergänzenden, unselbständigen kunst gehört die sprache, sie ist nur fertigkeit, technik, nicht ideale, freie kunst. Und steht nicht diese technik hoch genug, welche herzustellen und weiter auszubilden der ganze mensch, nach leiblicher gemüthlicher und intellectueller seite, gefordert wird? welche die grenzen ihrer bildungsfähigkeit erst da findet, wo die grenzen menschlicher perfectibilität überhaupt liegen? Herr Gerber hat daher ganz recht, den improvisator einen virtuosen der sprach-

kunst zu nennen, denn dieser ist nur techniker; aber ebendeshalb ist es andererseits ein schwerer irrthum, wenn er das epigramm, kleinere lyrische gedichte u. s. w., zur kunst der sprache zieht (s. 53. 74). Er wird dazu verleitet wieder durch seine rein äufserliche zusammenstellung der plastik und sprachkunst. Die plastik vergegenwärtigt einen moment: und „was bisher, heifst es s. 67, zur lyrik gerechnet wurde, ohne doch mehr zu geben, als abbildung eines einzelnen lebensmomentes der seele, ziehen wir zur sprachkunst“ — wohingegen die lyrik, welche „eine vielheit von empfindungen und gedanken darstellt“, ganz richtig als dichtungsgattung gleichberechtigt mit drama und epos hingestellt wird. Aber eine solche trennung des verwandtesten ist unmöglich; dafs Goethes „ach wer bringt die schönen tage“ aus dem innersten herzen der poesie und nicht etwa nur der „sprachkunst“ entsprungen ist, fühlt jeder; dafs es jener höheren klasse der kunst angehört, beweisen Aristoteles worte: *Τὰ μὲν ἐπιτελεῖ, τὰ δὲ μιμεῖται.* Goethes gedicht aber ahmt nach, aufs wundervollste, und zwar den seelenzustand nach dem verlust jener holden tage. Dasselbe gilt von dem distichon des Simonides,

Μυριάσιν ποτὲ τῇδε τριακοσίαις ἐμάχοντο
Ἐκ Πελοποννάσου χιλιάδες τέτορες,

welches s. 92 an der hand Hegels zur sprachkunst aus der poesie verwiesen wird, weil es nicht „die vorstellung“, sondern nur „den sprachlichen ausdruck“ ins künstlerische erhoben habe. Ist aber wirklich die poesie deshalb und insoweit kunst, als sie den gehalt und die verknüpfung unserer vorstellungen ins schöne erhebt, so ist auch dies epigramm, wie jedes andere von gleicher güte, wahre und hohe poesie. Auch unser gemüthsleben, sahen wir, fällt in den kreis unserer vorstellungen und also der poesie. Die lyrische poesie ist es, welche es darstellt: dies, aber auch nur dies, nicht die „musik der worte“ ist es, was die lyrik und die musik so nahe verbindet. Musik stellt den strom unserer empfindungen unmittelbar vor, die lyrik ihn so, wie ihn die seele sich erst in gedanken umgesetzt hat, also mittelbar: aber kann man die empfindungen,

welche die Griechen bei Thermopylae durchdrangen, einfacher, klarer, stolzer, bescheidner, dankbarer, maafsvoller, mit einem worte schöner ausdrücken, als es Simonides gethan? Liegt nicht gerade in dieser schlichten, wie Hegel sagt, trocknen zusammenstellung der zahlen der fruchtbarste moment, der die weiteste klarste umschau, also die herrlichste und ergreifendste vorstellung der sache bietet? Haben wir hier nicht die μίμησις der schönsten gemüthslage, welche jenes glorreiche schlachtfeld hervorbrachte? Und auch die gnomische lehrhafte poesie gehört zur freien, nicht zur bedürfniskunst, auch sie will nichts ergänzen sondern sie ahmt den seelenzustand eines gemüthes nach, welches tiefsinnig die aufsendinge erfafst, sich ihrer bemächtigt; auch sie gibt bestimmte vorstellungen des menschen von würdigem gehalt in schöner form wieder. Goethes „und wenn mich bei tag die ferne“ und „die sonne tönt nach alter weise“ mögen dies erhärten; und nur wenn der inhalt nicht würdig, die schönheit der form nicht erreicht ist, nur dann nennen wir solche poesie „reflexionspoesie, tendenzpredigt“ (s. 62). Ein werk aber, welches diese schönheit gar nicht erreichen, nicht nachahmen, nur belehren will, gehört nie zur dichtkunst, auch wenn es noch so phantastisch wäre: daher es ein starker mifsgriff des verfassers ist, wenn er Hegels logik als ein werk der poesie zu bezeichnen nicht anstand nimmt (s. 137).

Wir schliefsen uns völlig dem an, was s. 49 gesagt wird: „die kunst aber, welcher die gewöhnliche rede des bedürfnisses gegenübersteht, ist eben die sprachkunst“. Was aber bleibt, wenn wir die gewöhnliche rede der bedürfnisse abziehen? Die künstliche ausbildung etwa des griechischen? Schwerlich: denn dem Griechen war es eben bedürfnifs, es war ihm naturnothwendigkeit, alle combinationen und nüancen des gedankens wiederzugeben. Wohl aber verdient die verschiedenheit dieser bedürfnisse verschiedener völker und sprachstämme und sprachzeiten genaueste beachtung. Und ferner bleibt alles, was der rede schmuck verleiht, die sogenannten figuren der rede und die wunderbare sprache der poesie. Dies ist die

eigentliche aufgabe des herrn verfassers: und so sehr unsere ansichten in den meisten punkten von den seinen abwichen, so sehr sind wir auf den zweiten theil des werkes begierig, welcher gerade über die meisten dieser so wichtigen dinge licht verbreiten soll. Zwar ist über die figuren schon im vorliegenden bande gehandelt, von den tropen, den grammatischen figuren phonetischer art, den syntaktisch-grammatischen figuren. Und wenn wir auch die behauptung, dafs alle worte tropen seien (s. 333), für durchaus irrig halten, uns auch wundern, manches schon hier gesagt zu finden, was uns in den zweiten band zu gehören schien, so zweifeln wir nicht, dafs herr Gerber sich durch eine genaue zusammenstellung und besprechung der figuren ein grofses verdienst erwerben kann. Schärfer und bündiger zwar als in dieser ersten vorläufigen übersicht mufs das geschehen. Doch ist es sein unbestrittenes verdienst, scharf die kunstfähigkeit der sprache betont zu haben, was uns modernen, uns Deutschen gegenüber von besonderem werthe ist, da wir leider nur allzuleicht die sprache nach dieser technischen seite vernachlässigen.

Halle a. S., mai 1872. Georg Gerland.

Agglutination oder adaptation? Eine sprachwissenschaftliche streitfrage von Alfred Ludwig, ord. professor der sprachvergleichung an der Prager universität. Prag 1873.

Herr professor Ludwig beabsichtigt in dem vorliegenden schriftchen sich mit denjenigen auseinanderzusetzen, welche die in seinem buche über den infinitiv im Veda entwickelten theorien zu widerlegen versucht haben. Der ton, den er bei der bekämpfung dieser seiner gegner anschlägt, ist derartig, dafs man das büchlein liebhabern veralteter polemik bestens empfehlen kann. Ludwig ergiefst die schale seines zornes über fast alle die, welche eine seiner arbeiten einmal erwähnt oder besprochen haben, der dickste und unsauberste strahl aber trifft mein sün-

diges haupt. Ich entnehme aus diesem umstande die veranlassung, die form und den inhalt seiner abhandlung mit einigen worten zu charakterisiren.

Um von Ludwigs handhabung der persönlichen polemik ein beispiel zu geben, mache ich mir das vergnügen, einige seiner urtheile über meine intellectuelle und moralische beschaffenheit zusammenzustellen. Ueber meine moduslehre fällt Ludwig folgendes schlufsurtheil: „widerlegt hat herr D. nur seine eigenen sätze, und die erwartung, dafs jemand, der dicke bücher schreibt, auch müsse richtig und consequent denken können. Die ruhe, die man der darstellung des hrn. verf. von mehreren seiten nachrühmt, ist in der that eine aufserordentliche; das schalste, abgeschmackteste wird mit einer ruhe, in einem tone der unbefangenheit dargelegt, die auf uns einen beunruhigenden eindruck macht" (s. 80). „Der allen glauben übersteigende mangel an überlegung, die anwidernde urwüchsigkeit der paralogismen" — in diesen ausdrücken wird s. 78 von mir geredet. „Es versteht sich von selbst — so heifst es s. 79 — dafs man einen forscher, der solcher dinge fähig ist, eben nicht ernstlich nehmen kann". In moralischer beziehung steht es mit mir leider nicht besser. Meine eingehende und mühsame anzeige von L.'s schrift über den infinitiv (d. zeitschr. XX, 212 ff.) ist mit einer „unglaublichen gewissenlosigkeit" (s. 63) gearbeitet, ich bediene mich gelegentlich eines „erbärmlichen kniffs", ich handle „unaufrichtig", ich speculire auf ein publikum, das die von mir recensirte schrift nicht gelesen hat, und was dergleichen niedliche dinge mehr sind. Ich habe natürlich auf alle diese vorwürfe nicht das geringste zu erwidern.

Ueber den inhalt bemerke ich: Ich finde mich durch alles, was Ludwig vorbringt, nicht veranlafst, mein gesammturtheil über Ludwigs bestrebungen und leistungen nach irgend einer richtung hin zu modificiren. Dieses gesammturtheil aber ist, in kurzen worten ausgesprochen, folgendes: L. hegt hinsichtlich der entstehung der flexion ansichten, die ich nur als abenteuerlich und verworren bezeichnen kann. Sein hauptgedanke ist der, dafs ein un-

terschied zwischen stammbildungs- und flexionssuffixen ursprünglich gar nicht existirt hat, z. b. mi si ti aben ursprünglich keine beziehung zur ersten zweiten und dritten person, sondern waren nur stammbildend. Wie nun die personalbeziehung in diese suffixe gekommen ist, darüber spricht sich Ludwig zusammenfassend so aus: „als die ursprüngliche bedeutung der personalsuffixe stelle ich die demonstrative auf, die dann der function der wortbildung die stelle räume; dann nahmen sie allgemeine verbalbedeutung an, und endlich, als die zahl dieser elemente wuchs, brachte man sie nach beiläufigen oft auch nach gar keinen analogien in zusammenhang und beziehung mit den unterdessen im pron. pers. ausgebildeten categorien der grammatischen personen. ich nehme also eine ursprüngliche bedeutung an, und aufserdem ein hindurchgehn durch drei metamorphosen an" (s. 63). Aus diesem trüben mischmasch gährender gedanken werden andere ebenso wenig ein verlockendes oder auch nur deutliches bild von L.'s ansichten gewinnen können, wie ich.

Dafs auch die bedeutungen eine entwickelung durchmachen, überhaupt dafs die sprache ein geschichtliches wesen ist, diesen satz scheint L. unter seine originalgedanken zu rechnen. Das weifs man aber bekanntlich ohne ihn und besser als er. Stützen für seine wunderbare theorie sucht unser philosoph hauptsächlich im Veda, den er zu zu diesem zweck in der unglücklichsten weise interpretirt. Es fehlt ihm nicht an fleifs und gelehrsamkeit, wohl aber an gesundem urtheil und hermeneutischer methode. Dafs es sich so verhält, habe ich in meiner recension an sehr vielen belegen erwiesen. Weitere anzuführen ist nicht nöthig. L. hat gegen meine gründe seine gegengründe beigebracht. Die allermeisten sind nach meiner meinung völlig nichtig. Ueber einzelnes läfst sich reden, aber nicht mit einem manne, der sich eines so ungebildeten tones befleifsigt. Uebrigens wird das gesammturtheil über seine benutzung des Veda nicht alterirt, wenn ich auch in einigen einzelheiten unrecht haben sollte. Dafs L. in seiner jagd nach seltsamkeiten auch das epos nicht verschont,

zeigt seine entdeckung des perfectums **gantum babhūva** im Mahābhārata (s. 57). Der vers heifst: **babhūva mṛgajā** gantū sadā kila dhṛtavrata:. Natürlich ist zu construiren: babhūva dhṛtavrata: er war gewohnt gantum zu gehen mṛgajām auf die jagd *).

Es wird nicht an solchen fehlen, die mein urtheil für zu herb erklären und mich erinnern, dafs wir allzumal sünder sind. Ihnen halte ich entgegen, was Ludwig s. 80 über seine eigenen und über Schleichers verdienste sagt: „Schleichers verdienste sind nicht zweifelhaft; sie beruhen darauf, dafs er uns das litauische (jetzt auch das polabische) entdeckt hat. alle seine übrigen leistungen tragen den stempel der mittelmäfsigkeit — — er hat keine wissenschaftliche frage aufgeworfen und gelöst — —" dagegen: „mein verdienst ist wissenschaftliche fragen von mafsgebender bedeutung selbständig gestellt und gelöst zu haben".

Ist es nicht pflicht einem manne von so unerträglichem hochmuth einmal gründlich und energisch den standpunkt klar zu machen? Und das habe ich hiermit gethan.

---

*) S. 94 bemängelt Ludwig meine behauptung, dafs an einer stelle des Nala mōhajan dem sinne nach gleich mōhajantas sei. Ich bin überzeugt, jeder kenner des Sanskrit, der nicht voreingenommen ist, wird mōhajan an der betreffenden stelle als particip und nicht, wie Ludwig will, als verbum finitum auffassen. Die berechtigung dazu gewähren stellen wie Mhbh. XIII, 1274 *fgg.*:

çajānā ǵāgramāṇāç ka vraǵann upaviçās tathā
unmišan nimišāç kāiva kintajanta: puna: puna:,

deren nachweis ich Böhtlingk verdanke.

Jena, nov. 1872. B. Delbrück.

Ueber Fick's vergleichendes wörterbuch der indogermanischen sprachen.

I.

Aus Fick's „wörterbuch der indogermanischen grundsprache“ ist ein „vergleichendes wörterbuch der indogermanischen sprachen“ geworden. Dasselbe zerfällt in sieben einzelsammlungen, welche der reihe nach den wortschatz der indogermanischen ursprache, der gemeinsam arischen periode (indisch, altpersisch, altbaktrisch), der europäischen, der gräcoitalischen, der slawodeutschen, der litauisch-slawischen und der germanischen spracheinheit vorführen sollen. Es fehlen abermals die celtischen sprachen so gut wie gänzlich. Ursprünglich dachte ich wohl daran, in diesem aufsatze Fick's buch nach dieser seite hin zu ergänzen. Da aber dann sehr vieles von mir zum zweiten male mitgetheilt werden würde, was bereits in die bald erscheinende vierte auflage von Curtius' grundzügen aufgenommen worden ist, so werde ich am schlusse dieser arbeit nur eine reihe von einzelheiten vorbringen, die in den grundzügen nicht weiter berücksichtigt werden konnten. Die eingehende berücksichtigung der celtischen sprachen wirft auch reichen etymologischen gewinn ab. Ob die celtischen sprachen in näherem verhältnisse zum italischen oder zum germanischen stehen, ist noch nicht endgiltig entschieden. Sollte das erstere der fall sein, so würde daraus an und für sich noch nicht mit nothwendigkeit folgen, daſs der engere bund von griechisch und italisch zu sprengen sei. Denn warum könnten die Celten nicht die dritten im bunde sein? Alle die fragen, welche sich auf das verwandtschaftsverhältniſs der indogermanischen völker unter einander beziehen, sind erst in viel umfassenderer weise, als bisher geschehen, in angriff zu nehmen, ehe man zu einer sicheren lösung derselben gelangen kann. Der nunmehr im druck erschienene vortrag, welchen Joh. Schmidt auf der letzten philologenversammlung über dieses thema hielt, war trefflich dazu geeignet, einen jeden auf die gro-

ſsen entgegenstehenden schwierigkeiten aufmerksam zu machen.

In dem nachworte (s. 925—1056), welches Fick seinem werke angefügt hat, gibt der zweite theil („zum stammbaum der Indogermanen“ s. 1045—1056) wenigstens für eine der hier in betracht kommenden annahmen einige gründe an. Es betrifft dies einen cardinalpunkt der ganzen verwandtschaftsfrage, die hauptscheidung der indogermanischen sprachen in die arische und die europäische gruppe. Von den fünf punkten, welche Fick für die annahme einer arischen grundsprache geltend macht, kann man den ersten und zweiten kaum als beweggründe, jene scheidung vorzunehmen, anerkennen. Denn wenn auch das altbaktrische noch kein l hat, so zeigt doch das indische vielfach an derselben stelle ein l, wo es sich auch in den andern sprachen entwickelt hat (1). Und was die übereinstimmung von indisch und altbaktrisch in der entwickelung der palatalen anlangt (2), so beachtet Fick nicht, daſs slawisch und litauisch hierin vielfach mit ihren asiatischen verwandten übereinstimmen. Dagegen hätte Fick als wichtiges moment die merkwürdigen, sprachlichen berührungen jener beiden sprachen auf religiösem gebiete besonders hervorheben sollen. Er selbst führt in dem gemeinsamen sprachschatze der Arier an: die heilige pflanze hier sōma dort haoma, der hauptpriester hier hōtar dort zaotar, der feuerpriester hier atharvan dort āthravan, das opfer hier jaǵna dort jaçna. Auſserdem macht Haug in der preface zu seiner ausgabe des Aitarējabrāhmaṇa aufmerksam auf skr. ni-vid (formel, mit der die götter zum opfer geladen werden) und das bekannte altbaktr. ni-vaēdhajēmi, das so oft an der spitze der anrufung und einladung der götter steht. Soviel ich weiſs, bis jetzt nicht beachtet ist, daſs skr. ṛtv-iǵ („nach vorschrift und zeitfolge opfernd, priester“ pet. wb.) ein analogon in altbaktr. ratu hat, „der dem zaotar assistierende geistliche“ (Justi). Und zu alledem kommt noch das eigenthümliche verhältniſs, in welchem skr. asura und altbaktr. ahura, skr. dēva und altbaktr. daēva zu einander stehen. Es ist

aber von der gröfsten wichtigkeit, dafs es sich hier nicht um viehzucht und ackerbau handelt, auch nicht um jene allgemeinen religiösen grundanschauungen, die sich bei allen indogermanischen völkern wiederfinden, sondern um ein bis ins einzelne übereinstimmend entwickeltes opferritual, das in dieser ausbildung sicher einer fortgeschrittneren cultur und mithin einer spätern zeit angehört. Nimmt man hinzu, dafs die arischen völker nicht minder in der bewahrung alterthümlicher formenfülle zusammenstehen, so scheint mir allerdings aus alledem hervorzugehen, dafs die arischen völker längere zeit zusammengelebt haben, als die anderen völker verwandter zunge, und zwar von jenen zeiten her, in welchen noch alle die verwandten völker zusammenlebten. Unter zusammenleben kann man natürlich verschiedene verhältnisse verstehen, was hier nicht näher ausgeführt werden soll.

Der erste theil des nachworts, „wurzeln und wurzeldeterminative“ betitelt (s. 927—1044), dient nicht unmittelbar zur erläuterung der vorausgehenden sammlungen und ihrer anordnung, sondern Fick geht hier über die aus den wörtern der sprache zunächst erschlossenen wurzeln hinaus und sucht auch diese wieder zum grofsen theil auf ursprünglichere und einfachere formen zurückzuführen. Im allgemeinen ist dieses streben, meiner ansicht nach, ein völlig berechtigtes und in ziel und methode nur eine weitere consequenz der von allen forschern anerkannten bisherigen sprachanalyse.

Die abhandlung beginnt mit einer kurzen, mir sehr einleuchtenden besprechung des princips der schallnachahmung in der sprache. Fick fafst seine ansicht s. 932 in den satz zusammen: „dafs (über einige wenige fälle hinaus) die schallnachahmung einen irgendwie erheblichen beitrag zur sprachbildung geliefert, ist auf grund der erkenntnifs der ältesten sprachzustände unbedingt in abrede zu stellen“. Es wird sodann auf wenigen seiten (933—937) das geheimnifs der wortbildung berührt. Auch hier stimme ich für mein theil mit Fick überein, namentlich in dem, was er über das pronomen und dessen bedeutung in der

25 *

wortbildung und verbalflexion sagt: in meiner arbeit über das relativpronomen (Curtius' stud. II, 401 ff.) habe ich mich in ganz ähnlicher weise ausgesprochen.

Was nun die wurzeln anlangt, so ist Fick bemüht, dieselben auf urwurzeln zurückzuführen. Ueber die gestalt einer urwurzel äuſsert er sich s. 939 in folgender weise: „die urwurzel kann bestehen 1) aus einem bloſsen vocal (a, i, u), 2) a-vocal + consonant (ad, ap, as), 3) consonant oder doppelconsonant + a-vocal (da, pa, sa; sta, spa, sna)“. Von s. 913 an werden die verschiedenen mittel besprochen, durch welche aus den so gestalteten urwurzeln die differenzirten und die erweiterten wurzeln entstanden seien.

Den anfang macht die besprechung der vocalschwächung. Es ist dies jedenfalls der originellste abschnitt, aber zugleich auch der, dessen hauptresultate ich am wenigsten unbedingt annehmen möchte. Es wird hier behauptet, daſs keine urwurzel ein i oder u enthalten habe, und daſs jedes bisher als wurzelhaft betrachtete i oder u bloſse lautliche schwächung von ursprünglichem a sei. Dies wird daraus erschlossen, daſs allerdings vielen wurzeln mit i oder u (keineswegs allen) bedeutungsverwandte wurzeln mit a zur seite stehen, und daſs thatsächlich in den indogerm. einzelsprachen viele i und u auf schwächung von ursprünglichem a beruhen. Man kann hier zunächst einwenden: so gut in jeder einzelsprache, z. b. im lateinischen, zwar viele i und u aus a entstanden sind, aber keineswegs alle, so gut könnten auch in den wurzeln die einen i und u ursprünglich, die andern nicht ursprünglich sein. Denn es bleiben doch wurzeln übrig, denen auch Fick keine form mit a zur seite stellen kann (z. b. bhu werden), ganz abgesehen noch von den fällen, in welchen mir seine combinationen wenig schlagend zu sein scheinen. Ich sehe durchaus keinen grund ein, warum i und u in den urwurzeln überhaupt nicht vorhanden gewesen sein soll. Wenn aber bedeutungsverwandte wurzeln neben einander stehen, die sich allerdings formell nur durch ihr a, i oder u von einander unterscheiden, so können wenigstens auch noch

andere erklärungen möglich sein als bloſse lautliche schwächung. Es könnte der vocal der wurzel ursprünglich nicht fest, und der wechsel der vocale bedeutungsvoll gewesen sein, wie in den semitischen sprachen. Dieses princip der sprachbildung wäre dann ganz verwischt worden, als wort- und flexionsbildung in ganz andere bahnen einlenkten. Es lieſse sich hier noch manches ausspinnen, aber es hat dies keinen werth, so lange wir nicht noch anderswoher bestimmtere gesichtspunkte für das sprachleben jener grauesten vorzeiten erhalten. Vielleicht ergeben sich solche, wenn man einmal einen tiefern blick in die entwickelung der semitischen, turanischen und anderer nicht verwandter sprachen gethan haben wird.

Um seinen satz, daſs i und u in den urwurzeln noch nicht gestanden habe, durchzuführen, sucht sich Fick s. 1043 auch der wurzeln i (gehen) und u (sich sättigen etc.), die er s. 1016. 1017 noch anerkannt hatte, zu entledigen, indem er ja und va als ihre grundformen ansetzt. Der beweis hierfür ist meiner ansicht nach nicht erbracht. Denn wenn er sich darauf stützt, daſs in den alten und zahlreichen weiterbildungen dieser wurzeln ja und va als radicaltheil erscheine, so vergiſst er z. b. i-s (suchen, wünschen), das doch auch eine alte weiterbildung von i sein dürfte. Bisher hat man vorwiegend das entgegengesetzte bestreben gehabt, nämlich jedes j und v auf i und u zurückzuführen.

Daſs die wurzeln auf ru, wie kru, skr. çru hören, weiterbildungen von wurzeln auf ar sind, scheint auch mir wahrscheinlich. Aber ich möchte bezweifeln, daſs z. b. kru durch umstellung des ursprünglichen *kar zu *kra und schwächung des a zu u entstanden sei, wie Fick annimmt. Die wurzelform çar, auf welche skr. çru zunächst zurückgehen wird, dürfte möglicherweise in çṛ-ṇō-mi noch vorliegen; denn ṛ ist ja gewöhnlich vertreter von ursprünglichem ar; könnte aber çru nicht aus çar-u entstanden sein durch antreten eines weiterbildenden oder wortbildenden u? Eine diesem erschlossene *çaru analoge bildung liegt uns thatsächlich vor in kar-ō-mi facio, kur-

-u-tas. Ich vermuthe übrigens, dafs skr. kar-ṇa ohr mit wz. çru im grunde verwandt ist. Sobald man zugibt, dafs skr. ç aus ursprünglichem k entstanden ist, hat diese etymologie keine schwierigkeit. Für diese voraussetzung spricht namentlich, dafs auch im slawischen und im litauischen, wo für gewöhnlich dem skr. ç je s und sz entsprechen, gelegentlich das k erscheint, das lateinisch, griechisch und celtisch stets aufweisen und auf das auch das gotische h zurückgeht: man denke an lit. klausà gehorsam neben ksl. sluchŭ das hören gegenüber der indischen wurzel çru, an ksl. svekry socrus neben lit. szeszura-s socer gegenüber skr. çvaçrū-s und çvaçura-s, an lit. akmů, st. akmen nebst ksl. kamy, st. kamen, gegenüber skr. açmā, st. açman. Es wäre zu untersuchen, ob nicht auch im sanskrit noch öfter das k neben dem ç erschiene.

Von einzelheiten sei noch erwähnt, dafs das zu „nig waschen, spülen“ von Fick (s. 944) postulirte nag nicht erst in nag-na nackt zu suchen ist, sondern schon in dem irischen perfectum fo-nenaig purificavit (Stokes Goid. p. 95, Z.[2] 448) vorzuliegen scheint. Mit i erscheint das irische verb in niges, rel. form der 3. sg. praes. (Corm. Gl. Transl. p. 166). In ähnlicher weise zeigt sich in dem perf. senaig stillavit, für sesnaig (Stokes, beitr. VII, 11), ein wurzelhaftes a, obwohl die sicher verwandte wurzel „snigh schneien“ (Fick 214) sonst immer mit i auftritt, so auch in ir. snigis, snigestar stillavit (Stokes, beitr. VII, 39. 11).

Der II. abschnitt behandelt die vocalverstärkung (s. 956 ff.). Hier wird durchgeführt, dafs alle wurzeln ursprünglich einen kurzen vocal enthielten. Nicht einleuchtend ist mir die hier vertretene mathematische erklärung des guṇa. Es ist meiner ansicht nach unerwiesen, dafs das lange ā im sprachbewufstsein als a + a gefühlt worden ist, so dafs dann, wie Fick meint, als das einfache a zu i oder u wurde, das lange ā in a + i und a + u übergehen konnte. Die grammatik ist allerdings sehr früh darauf gekommen, den langen vocal der zeitdauer nach zwei kurzen vocalen gleichzusetzen, aber physiologisch ist

doch ein zweimal hervorgestofsenes a etwas ganz anderes als ein gedehntes ā; jedenfalls konnte das ā sehr gut auch unmittelbar entstehen und nicht erst durch addition von a + a. Aufserdem wäre doch erst zu untersuchen, ob wirklich in der sprache, in wortbildung und flexion ā und ai, au auf einer stufe stehen. Ganz abgesehen davon, dafs die sanskritgrammatik das lange ā nicht als guṇa, sondern als vṛddhi fafst, scheinen skr. ēti und asti, gr. ἄγω, τρέπω und λείπω (die wenigen verba wie τήκω kommen kaum in betracht), lat. rego und dīco, got. nima und steiga, griech. γένος und εἶδος nicht gerade dafür zu sprechen. Das lange ā im singular von skr. ǵagāma ist keineswegs so fest wie das ē und ō im singular von bibhēda und bubhōǵa; ähnliches kann man in der griechischen perfectbildung beobachten: πέπηγα, πέφηνα stehen neben γέγονα, τέτοκα, aber λέλοιπα, πέποιθα, τέτευχα, πέφευγα, οἶδα, ἔοικα sind ebenso viele beispiele einer und derselben bildungsweise.

Wenn Fick s. 963 sagt: „die dehnung von radicalem i zu ī ist, wie es scheint, der indogermanischen ursprache ganz abzusprechen, und zwar sowohl im anlaut, als im in- und auslaut", so bezieht sich dies wohl nur auf die gestalt der urwurzeln. Denn wie kann man wissen, dafs nie in einer periode der ursprache dehnung von i und u zu bildungszwecken verwendet worden ist?

Die abschnitte III, IV und V (s. 966—968) handeln über consonantenschwächung, consonantenverstärkung und consonantenversetzung innerhalb der wurzeln, sehr kurz, weil sich hier nicht viel vorbringen läfst. Die consonantenversetzung betrifft namentlich den laut r. Fick gibt als beispiele die wurzelformen: argh und ragh, arg und rag, ardh und radh. Dagegen zweifelt er diese verschiebbarkeit in bezug auf n an, und ist z. b. geneigt wz. nak (skr. naç erreichen) von wz. ak, ank (skr. aç dass., āça theil) vollständig zu trennen. Meiner ansicht nach hat er hierin nicht recht, wie ich erst weiter unten darzulegen versuchen werde.

In sehr ausführlicher weise werden endlich s. 968—1016

die wurzeldeterminative behandelt. Hier namentlich schliefst sich Fick an G. Curtius an, der bekanntlich in der einleitung zu seinen grundzügen der griechischen etymologie und in den ersten abschnitten seiner schrift zur chronologie der indogermanischen sprachen die erwähnte erscheinung principiell erörtert hat. Fick scheidet aber von vielen wurzeln ein determinativ ab, an denen es bisher noch nicht erkannt worden war. Er verläfst dabei vielfach den boden der empirie und geht in seiner analyse von einem principe aus, dessen richtigkeit erst durch die empirie zu erweisen wäre. Er sieht, dafs viele consonantisch anlautende wurzeln bei ähnlicher oder gleicher bedeutung sich nur durch das fehlen oder die verschiedenheit eines auslautenden consonanten unterscheiden (z. b. skr. ju und juǵ verbinden, skr. gar und gad tönen, reden), und schliefst daraus, dafs keine urwurzel zugleich mit einem consonanten anlautet und auslautet, und dafs, wo solche wurzeln vorkommen, der auslautende consonant immer als wurzeldeterminativ zu betrachten ist. Es kann dieses richtig sein, aber bewiesen ist es nicht. So viel ich weifs ist noch kein gesichtspunkt aufgestellt, nach welchem es unmöglich oder unwahrscheinlich wäre, dafs z. b. bhar eine urwurzel ist. Denn wer sagt uns, dafs die menschen ursprünglich nur zwei laute mit einander verbinden konnten und erst allmälig lernten einen dritten zuzufügen? Deshalb war hier der analogieschlufs nicht an der stelle, für jeden einzelnen fall ist ein besonderer beweis nöthig. Es ist wohl zu beachten, dafs Fick für den gröfseren theil der auf r auslautenden wurzeln diesen beweis nicht führen kann: es gibt z. b. für bhar weder schwesterwurzeln wie bhak oder bhas mit gleicher oder ähnlicher bedeutung, aus denen man allerdings ein uranfängliches bha tragen mit verhältnifsmäfsiger sicherheit erschliefsen könnte, noch ist dieses selbst irgendwo in einer sprache wirklich vorhanden. Mit bha scheinen hat Fick natürlich bhar tragen nicht combiniren wollen, aber in anderen fällen hat er doch, nur um sein princip durchzuführen, dafs consonant + vocal + consonant kein wurzeltypus der urzeit sei,

sehr kühne combinationen gewagt. Ich verweise nur auf alle die wurzeln, welche aus der urwurzel ta (spannen, dehnen) hervorgegangen sein sollen (s. 1028). Immerhin bleibt es aber Fick's verdienst nicht nur uns deutlicher zum bewufstsein gebracht zu haben, wie weit man in der sprachlichen analyse kommen kann, sondern auch in vielen fällen, wenigstens meiner ansicht nach, die richtige combination und reduction der wurzeln getroffen zu haben. Wenden wir uns zu den einzelnen abschnitten.

Von den echten determinativen werden zunächst a, n und m gesondert, weil die durch anfügung dieser laute entstandenen neuen wurzeln „in einem engen verhältnifs zu ihren stammwurzeln bleiben". Zu den mit determinativem a gebildeten wurzeln rechnet Fick pra, mna, dra, *χμα*, *θνα* u. a. Anstatt hier *ἔκθλιψις* des wurzelhaften a anzunehmen (pr-a ist nach Fick aus par-a entstanden), könnte man an und für sich auch an *μετάθεσις* denken. Fick weist diese erklärung damit zurück, dafs er sagt, pra mna und ähnlich gestaltete wurzeln könnten nicht von dhja, ja getrennt werden, und diese seien sicher aus dhi, i weitergebildet (hier nimmt also Fick i noch als die primitive form an, erst s. 1043 ändert er seine meinung). Ich sehe nicht ein, inwiefern dhja und ja für die auffassung von pra, mna, *χμα* u. a. geradezu mafsgebend sein sollen; die verhältnisse sind denn doch etwas andere. Dagegen wäre vielleicht zu beachten, wie die nach ansicht der indischen grammatiker auf ā auslautenden wurzeln als letzte glieder nominaler composita declinirt werden: sie werfen, wie Bopp §. 156 sagt, in den schwachen casus vor vocalisch anfangenden endungen das schliefsende ā ab, so dafs z. b. von dhmā (stammwurzel dham) der instrumental dhm-ā, der dativ dhm-ē, der genetiv und ablativ dhm-as lauten, vgl. vāk̍-ā, vāk̍-ē, vāk̍-as von dem stamme vāk̍. Hier scheint doch kaum bezweifelt werden zu können, dafs der nach abzug der casusendungen übrig bleibende flexionsstamm dhm aus dham entstanden ist. Was die bedeutung dieses a anlangt, so stellt es Fick mit

recht auf gleiche stufe mit dem a in dem präsensstamme bōdha- (bōdha-ti).

Ebenso greift das in wurzeln wie kam, kram, dham, dram auslautende m in die wortbildung über. Der stamm von skr. dramati, griech. ἔδραμον, δραμοῦμαι wird nicht verschieden sein von dem des substantivs δρό-μο-ς; die ursprünglichere wurzel ist in ἀπ-έδρα enthalten. Vgl. die nominalbildungen mit suffix ma bei Aufrecht, Uṇādisū. p. 276.

Aehnliches gilt von dem determinativen n. Fick macht darauf aufmerksam, daſs das gemeinhin zu wurzel ǵnā gestellte praesens ǵā-nā-mi im sanskrit weiter nichts ist, als eine präsensbildung der 9. classe von der wurzelform ǵa, ǵā. Die präsensform tanōti führt zwar die sanskritgrammatik auf eine wurzel tan zurück, es ist aber längst erkannt, daſs in ihr das bekannte, präsensstämme bildende suffix nu vorliegt, welches als eigenthümlichkeit der verba der 8. classe (su-nō-ti) gilt. Ferner beweist das vedische ma-nu-tē, wie irrig es wäre von einer urwurzel man zu reden.

Participialformen wie ra-ta von ram, ga-ta von gam, ha-ta von han, ta-ta von tan, ma-ta von man zeigen nicht minder, was man eigentlich als wurzel der betreffenden verba anzusetzen hätte, und rama-tē neben ra-ma-s (ergötzend, geliebter), tanu-tē neben ta-nu-s (dünn), manu-tē neben ma-nu-s (mensch) scheinen darauf hinzudeuten, daſs man anstatt von wurzeln ram, tan, man richtiger von den conjugirten nominalstämmen rama, manu, tanu zu reden hätte.

Aber so einfach liegen die verhältnisse doch nicht. In sehr vielen formen finden wir den bloſsen nasal, nicht die silben ma, na, nu. Man denke z. b. an das praes. han-mi, han-ti, an den nominalstamm hantar nom. hantā, im griechischen an κάμ-νω, δάμ-νημι und an mediale perfectformen wie πέφανται. Hier giebt es noch viel zu untersuchen, vor allem, wie weit solche formen mehreren sprachen gemeinsam, und wie weit sie sonderbildungen einzelner sprachen sind. In dieser wurzelerwei-

terung durch a, m und n scheint der wurzelbildungsprocefs am längsten flüssig geblieben zu sein, so dafs wir hier einen einblick wenigstens in eine zweite periode der wurzelbildung thun könnten. Es würde dies die periode der secundärwurzeln sein, welche allerdings vom standpunkte dèr in reich entfalteter wortbildung, declination und conjugation prangenden sprache aus als wurzeln erscheinen, zur zeit ihres entstehens aber wahrscheinlich eine andere rolle spielten. Sie scheinen ursprünglich zweisilbig gewesen und erst, sei es durch ausstofsen eines mittleren oder durch abwerfen eines auslautenden vocals, einsilbig geworden zu sein.

Dies behauptet auch Fick von einer reihe lautreicherer wurzeln, die er aus der reduplication einfacherer wurzeln erklärt (s. 973). Hierbei wundere ich mich, dafs er wurzeln wie garg schreien (skr. garǵati, griech. γοργό-ς u. a. s. 60) als aus gar-gar verstümmelt auffafst. Da müfste es erst noch anderweitig wahrscheinlich gemacht werden, dafs die sprache in alten zeiten so schonungslos mit den lauten umsprang (vgl. Fick's eigene treffliche bemerkungen über die festigkeit der laute in den alten sprachperioden s. 1000). Warum nimmt er nicht als volle gestalt der reduplicirten wurzel nur gar-ga an, wie es in griech. γορ-γό-ς und skr. gar-ǵa-ti noch vorliegt? Denn wenn ga die urwurzel ist, und gar nur eine weiterbildung derselben (s. 1027), so hat eine reduplicationsform gar-ga nichts wunderbares. Sie ist vielmehr gleichsam das gegenstück zu dem gewöhnlichen reduplicationstypus ga-gar, wie er sonst in wortbildung und flexion üblich geworden ist. Bei einer solchen auffassung würde sich ergeben, dafs die sogenannte reduplicationssilbe im perfect und wo sie sonst auftritt ursprünglich nicht die mechanische vorsetzung war, als welche man sie wohl zu betrachten pflegt, und welche sie unleugbar, namentlich im griechischen endlich geworden ist, sondern dafs es ursprünglich die kurze wurzelgestalt war, welche sowohl mit sich selbst als auch mit ihren derivaten zusammengesetzt wurde. In formen wie *πέφηνα*, *κέχηνα*, *πέφευγα* war das griechische am weite-

sten in dem bestreben gegangen, aus der doppeltgesetzten wurzel einen als einheit gefühlten körper zu schaffen. Aus dem sanskrit liefse sich solchen formen dem principe nach am nächsten das vedische ǵabhāra vergleichen. Der ersatz des aspirirten lauts durch einen nicht aspirirten ist beiden sprachen gemeinsam; der durchgehende ersatz des wurzelvocals durch ε hat im griechischen den ursprung der reduplication fast gänzlich verwischt. So würde sich auch das selbständige leben der sogenannten reduplicationssilbe begreifen lassen, wenn z. b. im indischen intensivum gunirung derselben eintritt, vgl. lē-lih-jasē, dē-dīpjamānām u. a. Ferner würden dann griech. ὄλ-ωλα, ὄδ-ωδα nicht auf anderem bildungsprincipe beruhen, als die gewöhnlichen perfecte. Natürlich mufs diese hypothese noch eingehender geprüft werden.

Von s. 975 an folgt die besprechung der übrigen determinative. Alle consonanten, welche für die indogermanische ursprache mit sicherheit nachgewiesen sind, treten als solche auf (k g gh t d dh p bh r s). Wer nicht absichtlich darauf verzichtet, weitere untersuchungen über die zunächst aus den sprachen gewonnenen wurzeln anzustellen, der mufs auch hier im allgemeinen das princip von Fick's reductionen anerkennen. S. 1016 bis 1043 sind auf grund der vorausgehenden auseinandersetzungen die urwurzeln in ihren verzweigungen übersichtlich zusammengestellt. Nehmen wir ga tönen (s. 1027), das in skr. gā-jati, caus. gāpajati (vergl. gāna das singen) thatsächlich vorliegt. Wer möchte zweifeln, dafs dazu als abgeleitete wurzeln gehören: ga-d sprechen (skr. gadati, ir. ro-gád), ga-t sprechen (got. qitha qath), ga-p murmeln (skr. ǵapati), ga-r rauschen, rufen (skr. gṛṇāti, griech. γῆρυς u. a.), und dafs an letzteres wieder sich anschliefsen gar-s tönen (lat. garrio, lit. garsa-s), gal-p murmeln (skr. ǵalpati), gar-gh klagen (skr. garhatē, ahd. klaga).

Fick versucht einzelne dieser wurzeldeterminative ihrem ursprunge nach zu erklären. Diese versuche scheinen mir aber sämmtlich nicht mit dem zu stimmen, was er selbst s. 1000 und 1001 über die festigkeit der laute

in jenen alten sprachperioden und über unsere mangelhafte kenntnifs des damals zur sprachbildung verwendeten materials sagt. Allerdings weist er für d die annahme von schwächung aus t und ebenso den gedanken an die wurzel da wenigstens als ganz unsicher zurück, aber doch ist er zuvor (s. 982) sehr geneigt, g als blofse schwächung von k' anzusetzen, und nimmt er s. 1003 als ganz sicher an, dafs in dem determinativen dh die wurzel dha, und s. 1007, dafs in dem determinativen p die wurzel ap (oder pa) zu erblicken sei. Letztere annahmen sind mir gerade durch Fick's zusammenstellungen wieder zweifelhaft geworden. Denn der umstand, dafs sich sämmtliche consonanten als wurzeldeterminative nachweisen lassen, scheint darauf hinzudeuten, dafs wir es hier mit einer besonderen schicht und richtung der sprachbildung zu thun haben, die auch ihr einheitliches gesetz haben dürfte. Da wir dieses gesetz noch nicht kennen, so ist es keine übertriebene zweifelsucht, wenn man gegen erklärungen, die nur einzelne jener bildungselemente herausgreifen ohne auch nur für diese schlagend zu sein, vor der hand noch mifstrauisch ist.

Sehr beachtenswerth ist, dafs die erweiterung der wurzeln durch diese determinative, wie Fick nachweist, bis in spätere sprachperioden fortdauert und in einzelnen fällen sogar zu gewissen stammbildungen benutzt worden ist. Denn es scheint auch mir sehr wahrscheinlich, dafs das zur causativbildung verwendete p und das zur desiderativbildung verwendete s nicht verschieden sind von den wurzeldeterminativen p und s (s. 1007. 1016).

Im allgemeinen darf man wohl behaupten, dafs Fick in dem ersten theile seines nachworts unsere kenntnifs von dem frühesten sprachleben bedeutend erweitert und für manche erscheinung desselben schon durch die statistische aufführung des materials die richtige auffassung an die hand gegeben oder angebahnt hat. Wir können jetzt das im gesprochenen oder geschriebenen wort vorliegende sprachliche material zu einem grofsen theil bis auf seine urelemente zurückführen; denn was sollte noch hinter wur-

zeln wie ka ga gha liegen? Solche lautlich verschiedene urwurzeln hat Fick 30 bis 40 gewonnen, die aber in folge davon, daſs vielfach ein und derselbe lautcomplex verschiedene unvereinbare bedeutungen hat, auf 70 bis 80 gebracht werden können. In der entwickelung der indogermanischen sprachen haben wir demgemäſs vier hauptstadien zu unterscheiden: 1) die in wort oder schrift lebendigen einzelsprachen, 2) die erschlossenen grundsprachen von einzelnen sprachgruppen, 3) die erschlossene indogermanische grundsprache, 4) die erschlossene ursprache der indogermanischen grundsprache. Die ursprache der indogermanischen grundsprache bezeichnet den ersten ausgangspunkt der ganzen sprachlichen entwickelung, soweit dieselbe überhaupt durch fortgesetzte abstraction zurückverfolgt werden kann.

Hier finden auſser den von Fick so genannten urwurzeln auch die urstämme der pronomina und der suffixe, ferner die urelemente vieler partikeln, vor allem der präpositionen ihre stelle, und zwar in selbständigem leben, noch nicht untereinander verquickt. Die frage nach dem ersten entstehen dieser urelemente, d. h. also die frage nach dem ursprung der sprache, liegt auſserhalb der auf das indogermanische beschränkten sprachwissenschaft.

Was gewinnen wir aber durch jene abstraction und construction, durch welche wir bis zu den anfängen des sprachlebens zurückgehen können? Ein getreues und vollständiges bild von dem bestande der indogermanischen grundsprache und von dem der ursprache derselben gewiſs nicht. Wir lernen vielmehr immer nur denjenigen theil der grundsprachen kennen, welcher sich bis in die thatsächlich bekannten sprachen hinab erhalten und fortentwickelt hat. Allerdings will es scheinen, als ob wir die urwurzeln der ersten ursprache alle besäſsen. Denn es sind alle urlaute der indogermanischen sprachen in ihnen vertreten und ebenso alle die möglichen einfachsten verbindungen derselben, aus denen sich nach Fick die zusammengesetzteren erst entwickelt haben. Es müſste denn damals noch andere urlaute gegeben haben. Anders steht

es mit der indogermanischen grundsprache. Zwischen ihr und ihrer grundsprache liegt ein zeitraum, von dessen dauer wir keine vorstellung haben können. In diesem zeitraum hat sich ein entwickelungsprocefs vollzogen, dessen zur herrschaft gelangte tendenzen, dessen mannichfaltigkeit und reichthum wir aus seinen letzten, in den einzelsprachen aufgehobenen resultaten mehr und mehr erkennen. Aber wer will wissen, ob die grundsprache nicht noch reicher gestaltet war, als wir aus den einzelsprachen erschliefsen können? Um es kurz zu sagen: wir können mit einer gewissen sicherheit erschliefsen, was alles von den formen der einzelsprachen auch in der indogermanischen grundsprache schon vorhanden war, aber wir werden nie erfahren, was alles von der vorausgehenden entwickelung her in diese grundsprache noch hinein ragte, ohne dann auch in den einzelsprachen noch fortzuleben. Deshalb ist eine eigentliche reconstruction der indogermanischen grundsprache ein ding der unmöglichkeit.

Fick hat sich über diese punkte nicht ausgesprochen, aber man darf wohl vermuthen, dafs er nicht absichtslos als titel seiner sammlungen die form „zum wortschatz der gemeinsam-arischen periode", „zum wortschatz der gräcoitalischen spracheinheit" gewählt hat. Es scheint aber in diesen titeln angedeutet zu sein, dafs Fick die construction aller dieser einheits- und grundsprachen als ein hauptziel der sprachwissenschaft auffafst. Hierin würde ich ihm nicht beistimmen. Wir dürfen nie vergessen, dafs es immer nur der wortschatz und die formenfülle der indogermanischen einzelsprachen ist, mit denen wir operiren. Wir wünschen zu wissen, wie die wörter zu ihren formen und zu ihrer bedeutung gekommen sind. Unter der form der wörter haben wir aber ein doppeltes zu verstehen, ihre lautform und ihre bildungsform. Lautform ist die individuelle gestalt der wörter in den einzelsprachen, welche durch die in den einzelsprachen herrschend gewordenen lautgesetze hervorgerufen ist. Durch die erkenntnifs dieser gesetze erfahren wir, wie die wörter der einzelsprachen zu ihrer individuellen lautform gekommen sind. Die

wortformen aber, welche nach abzug des individuellen übrig bleiben, sind mehr als bloſse platonische ideen, sie haben vielmehr zum groſsen theil entweder wirklich in der indogermanischen grundsprache existirt oder hätten wenigstens in ihr existiren können. Hätten wir nicht das recht eine indogermanische grundsprache anzunehmen, so würden alle grundformen weiter nichts als platonische ideen sein, und unsere heutige sprachwissenschaft mit ihnen in der luft schweben.

Hier war die indogermanische grundsprache der anfangspunkt einer entwickelung, sie ist aber auch andrerseits der endpunkt einer entwickelung, so daſs durch sie die gesammte sprachliche entwickelung des indogermanismus in zwei hälften getheilt wird. In der grundsprache gipfelt die entwickelung der bildungsform der indogermanischen sprachen. Wir zerlegen die in der grundsprache stehenden formen in ihre bestandtheile. Wiederum ist es die vergleichung, welche uns die richtige art des zerlegens lehrt. Um die grundformen zu erhalten brauchen wir nothwendig wörter verschiedener sprachen; um sie zu zerlegen können wir eigentlich nur wieder wortformen der grundsprache zur vergleichung heranziehen. Wenn wir, wie es die allgemein herrschende gewohnheit ist, unmittelbar die wörter verschiedener einzelsprachen benutzen, so ist dies nur insofern berechtigt, als diese auf die grundsprache reducirbar sind. Denn die wörter verschiedener sprachen sind immer nur in ihren grundformen miteinander vergleichbar; sie sind wie brüche, die einen gemeinsamen nenner haben müssen, ehe man sie addiren oder den einen von dem andern subtrahiren kann. Indem wir die wortformen in ihre elemente zerlegen, nehmen wir ferner an, daſs diese elemente einst ein selbständiges leben hatten, ehe sie sich zu der bildung der wortformen vereinigten. Es ist dies die zeit der ursprache, die zeit von Fick's urwurzeln. In die zeiten zwischen dieser ursprache und jener grundsprache fällt die eigentliche ausbildung der indogermanischen sprachform. Auch hier wird es verschiedene perioden und stadien gegeben haben, aber wir können

sie schwerlich mit sicherheit bestimmen. Die vermehrung der urwurzeln durch abgeleitete wurzeln, die erste bildung der wortstämme, der casusformen, der verbalformen, alles dies bezeichnet vielleicht ebenso viele perioden dieser sprachentwickelung. Nebenbei ergibt sich aus dieser betrachtung, dafs die urwurzeln weniger in der luft schweben, als die aus diesen abgeleiteten wurzeln; denn von letzteren können wir nicht sagen, in welcher periode sie sich gebildet haben.

Diese bemerkungen, die vielfach zu ergänzen oder zu beschränken sind, sollen nur dazu dienen, die bedeutung der grundformen und der indogermanischen grundsprache zu beleuchten. Die ganze heutige sprachwissenschaft wird zum luftschlofs, sowie jemand beweist, dafs grundform und grundsprache nie etwas anderes waren, als abstractionen.

Anders steht es mit den grundsprachen, welche für die einzelnen gruppen der indogermanischen sprachen aufgestellt werden. An diese knüpft sich nicht eigentlich ein lebensinteresse der sprachwissenschaft, sie sind für den historiker, der die früheste cultur und geschichte der völker zu erkennen sucht, fast von gröfserem interesse, als für den sprachforscher. Für die sprachwissenschaft sind sie insofern wichtig, als sie eine zwischenstufe in dem lautlichen individualisationsprocesse bezeichnen. An ihre eigentliche reconstruction ist ebenso wenig zu denken, als an die der indogermanischen grundsprache. Denn wenn auch in ihnen schon mannichfach dieselbe beschränkung des uralten sprachstoffs, welche die einzelsprachen charakterisirt, eingetreten sein mag, so können wir doch abermals nie und nimmer wissen, wie viel von uraltem sprachstoff in ihnen noch vorhanden war. Wie verschiedene gestalt dieselbe sprache in verschiedenen perioden ihres daseins gehabt haben kann, läfst uns die vergleichung der vedischen sprache mit dem classischen sanskrit, die vergleichung des homerischen griechisch mit dem classischen griechisch erschliefsen; ich erinnere nur an die grofse anzahl der homerischen *ἅπαξ εἰρημένα*, die sich in der ganzen griechischen originalliteratur nicht wiederfinden. Die

grundsprachen einzelner sprachgruppen sind aber noch von praktischer wichtigkeit für den sprachforscher. Ist es gesichert, dafs wir nach der indogermanischen grundsprache zunächst die arische und die europäische einheit zu scheiden haben, so genügt es, dafs ein wort einer arischen und ein wort einer europäischen sprache die gleiche grundform haben, um diese als einst in der indogermanischen grundsprache wirklich vorhanden anzusehen (vgl. skr. ǵaniman und latein. genimen, sanskr. tṛšu und got. thaursu-s u.s.w.). Dieses princip ist namentlich für die flexionsformen von grofser bedeutung, man denke an die in den arischen sprachen und aufserdem nur noch im griechischen getrennt nebeneinander stehenden modi des conjunctiv und optativ.

Werfen wir nach diesen bemerkungen noch einen blick auf Fick's wörterbuch. Es ist sehr zu bedauern, dafs sich Fick nicht über die absichten, die er verfolgt, und über die principien, nach denen er dieselben auszuführen sucht, ausführlich ausgesprochen hat. Wenn man nicht aus den überschriften, wie vorhin schon angedeutet, seine absicht errathen könnte, so würde man an und für sich sehr zweifelhfat sein über das, was er gewollt hat. Denn zweierlei war möglich: Setzte er voraus, dafs nicht nur die existenz der indogermanischen grundsprache, sondern auch die der grundsprachen bestimmter sprachgruppen bewiesen ist, so konnte er 1) die absicht haben, alle die wörter der einzelsprachen zusammenzustellen, welche sich mit sicherheit in die grundsprachen zurückverfolgen lassen. War er dagegen der ansicht, dafs jene voraussetzung noch nicht erwiesen ist, so konnte er 2) die absicht haben, wenigstens von einer seite her, nämlich auf grund der grofsen übereinstimmung, welche bestimmte sprachgruppen in ihrem wortschatze zeigen, die existenz von grundsprachen einzelner sprachgruppen nachzuweisen. Fick ist von jener voraussetzung ausgegangen und hat offenbar die erstgenannte absicht gehabt, freilich eingekleidet in die meiner ansicht nach nicht richtige form, die grundsprachen reconstruiren zu wollen; aber er hat diese absicht nicht conse-

quent durchgeführt. War die einstige existenz der einzelnen grundsprachen für Fick eine unumstöfsliche thatsache, so mufste er nicht nur alle die wörter z. b. in die gräcoitalische grundsprache aufnehmen, welche wirklich zugleich im griechischen und lateinischen vorhanden sind, sondern auch ein jedes wort, das nur im griechischen oder nur im lateinischen thatsächlich vorlag, dazu aber noch in irgend einer oder in mehreren anderen sprachen. Aus griech. τρέχω und got. thragja z. b. wäre die wurzel tragh*), aus griech. ἔργον und ags. veorc der stamm varga, aus lat. dūco und got. tiuha das präsens daukā auch für das gräcoitalische zu erschliefsen gewesen. Fick hat dieses princip für den wortschatz der gräcoitalischen grundsprache nicht ein einziges mal angewendet, während er es merkwürdiger weise zur construction des wortschatzes der arischen grundsprache wohl benutzt hat: aus skr. apas und lat. opus erschliefst er arisches apas, aus altbaktr. arezaṅh der helle tag und griech. ἐν-αργής arisches arǵas, aus altbaktr. eredhwa hoch und lat. arduus arisches ardhva (229. 232. 233) u.s.w. Hierbei ist allerdings noch manches zu beachten. Wem es darauf ankommt, die grundsprachen zu reconstruiren, dem fehlt hier der nöthige anhalt, um die lautliche gestalt der anzusetzenden grundform richtig zu treffen. Denn wenn ich z. b. aus lateinisch duco und gotisch tiuha eine grundform daukā abstrahire, so sind dies wohl die laute der indogermanischen, aber nicht die der gräcoitalischen grundsprache; gräcoitalisch würde vielleicht deukō sein. Nicht immer kann man hierbei der richtigkeit seiner vermuthung sicher sein; man kann z. b. nicht entscheiden, ob varga oder verga als gräcoitalische grundform anzusetzen wäre. Wem es darauf ankommt zu wissen, in welchem stadium des lautlichen individualisationsprocesses sich die griechischen und lateinischen wörter in

---

*) Fick s. 82 setzt griech. τρέχω und got. thragja unter die wurzel trak. Wozu die annahme unregelmäfsiger lautvertretung, wenn sowohl k als auch gh als wurzeldeterminativ nachgewiesen ist? Auch ir. traig fufs spricht für tragh (n. pl. tragait = τρέχοντες, eig. die laufenden).

der gräcoitalischen grundsprache befanden, der kann dies mit sicherheit nur dann erkennen, wenn sowohl das griechische als auch das lateinische wort wirklich vorhanden ist. Will man consequent sein, so muſs dagegen derjenige, welchem die reconstruction der grundsprachen die hauptsache ist, noch weiter gehen, um möglichst viel wörter zu diesem zwecke zusammen zu bekommen. Er kann nämlich jedes wort der einzelnen sprache, das seiner bildung nach alterthümlich zu sein scheint, in die grundsprache aufnehmen, auch ohne daſs dies durch ein entsprechendes wort in einer zweiten sprache geboten wäre. Denn woher sollten wörter, wie z. b. griech. *τόκος*, lat. p a r s, m o n s kommen? Als auf griechischem und lateinischem boden entstandene originalbildungen oder analogiebildungen dürfen wir sie schwerlich betrachten. Freilich wird es in solchen fällen nicht immer leicht sein, die bedeutung ausfindig zu machen, mit der sie in den grundsprachen anzusetzen wären.

Man mag darin eine schwierigkeit erblicken, groſs genug, um Fick zu veranlassen, die nur einseitig vertretenen wörter nicht weiter zu beachten; aber eine inconsequenz ist dies doch. Jedenfalls aber ist es von Fick's standpunkt aus ein fehler, daſs er viele wörter, die im wortschatz der indogermanischen und im wortschatz der europäischen grundsprache stehen, nicht auch z. b. in den wortschatz der gräcoitalischen grundsprache, wenn sie für diese durch den auch vorhandenen griechischen oder italischen vertreter genügend verbürgt waren, aufgenommen hat. Fick hat sich entweder in der ausführung seiner absicht willkürlich beschränkt, oder ist sich in dem ziele, das er verfolgte, nicht ganz klar gewesen.

Sollte Fick, indem er sich beschränkte, vielleicht die nebenabsicht gehabt haben vom wortschatze der sprachen aus zu beweisen, wie richtig die aufgestellten grundsprachen angenommen seien, so könnte er bei construction der arischen grundsprache diesen gedanken noch nicht gehabt haben. Er würde diese absicht aber auch überhaupt nicht erreicht haben, denn da müſste erst durch das experiment

bewiesen werden, daſs andere sprachen, die nicht einer und derselben gruppe zugetheilt werden, auch nicht im wortschatze so vielfache übereinstimmung zeigen.

Meiner ansicht nach wäre es bei dem jetzigen standpunkt der wissenschaft am gerathensten, solche werthvolle sammlungen, wie die von Fick angelegten, zunächst nicht nach maſsgabe der, sei es mit recht, sei es mit unrecht, angenommenen grundsprachen anzuordnen. Fick sollte einmal den versuch machen, ob nicht bei einer rein empirischen anordnung des gesammten materials (auf möglichste vollständigkeit kommt hier viel an) resultate zum vorschein kämen, die uns mit gröſserer sicherheit als bisher auf die einstige existenz von grundsprachen bestimmter sprachgruppen schlieſsen lieſsen. Es sollten die wörter einmal geordnet werden lediglich nach der sprachencombination, in der sie thatsächlich nachweisbar sind. Es würden dann z. b. skr. çvēta-s und ksl. světŭ nicht einen artikel in dem wortschatze der indogerm. grundsprache bilden, sondern nur in der sammlung von wörtern, in denen sich indisch und slavisch allein begegnen; skr. açva-s würde in der sammlung der wörter stehen, die in allen sprachen erhalten sind u. s. f. Allerdings würden sich hierbei sehr viele combinationen ergeben, aber viele gewiſs nur sehr schwach vertreten. Ein werk, das diesen gedanken ausführte, würde nicht so umfangreich sein, als das gegenwärtige. Denn in Fick's sieben sammlungen kehren sehr oft dieselben wörter wieder. Ich breche hier meine allgemeinen bemerkungen über ein werk ab, das trotz der mängel, auf die ich mir erlaubt habe aufmerksam zu machen, zu den wichtigsten erscheinungen gehört, welche die letzten jahre auf sprachwissenschaftlichem gebiete gebracht haben. Ich unterlasse es, die trefflichen neuen etymologien, die wir dem für die auffindung derselben ganz besonders begabten spürsinne des herrn verfassers zu danken haben, besonders hervorzuheben, da ja gerade dieses verdienst seines werkes allgemein anerkannt wird. Einzelne versehen habe ich versäumt mir zu notiren. Zu miſsverständnissen kann führen, daſs gotische i-stämme mit im

nominativ beibehaltenem stammvocale aufgeführt werden, so baurg-i-s, ga-baurth-i-s, laist-i-s, dail-i-s (816. 849. 527) u. a. Die benutzung des buchs würde wesentlich erleichtert sein, wenn die seiten columnentitel hätten, und wenn im nachwort die besprochenen wurzeln und wörter durch den druck hervorgehoben wären. Dafs das buch, ehe es ganz fertig war, stückweise gedruckt worden ist, äufsert sich darin, dafs das nachwort nicht immer mit dem wörterbuche übereinstimmt; so ist z. b. die länge des vocals noch vielfach in die wurzel aufgenommen (vergl. dā, dhā, pā u. a.).

Es würde mich freuen, wenn Fick mit dem, was ich in den beiden folgenden abschnitten meiner arbeit vorbringe, in der hauptsache einverstanden sein könnte.

II.

(ank, nak und verwandtes).

Fick hielt es für bedenklich in wurzeln wie nak (skr. naç) eine weitere modification von nasalirten wurzeln wie ank (skr. āç, aç) zu sehen. Indem er überhaupt solches umspringen des allerdings nicht radicalen n in abrede stellen möchte, ist doch sein einziges argument dagegen der satz: „zugegeben, dafs die ursprache das n hie und da verschieben konnte, wäre es höchst auffallend, einen für die wurzelbildung so unwesentlichen laut, wie der inlautende nasal ist, durch diese umstellung so sorgfällig conservirt und an die bedeutende stelle des wortanfangs gebracht zu sehen“ (s. 967). Eine appellation an das gerechtigkeitsgefühl kann in sprachlichen dingen nicht mafsgebend sein. Fick's eigene etymologie, die wurzel nak zu wurzel nam zu stellen und k für ein wurzeldeterminativ zu erklären (s. 977), bewegt sich nicht im kreise des unmöglichen, wird aber durch griech. νέμειν und skr. upa-nam keineswegs völlig gedeckt.

Schon Ernst Kuhn hat zeitschr. XIX, 308 darauf aufmerksam gemacht, dafs wir bei annahme solcher doppel-

wurzeln wie ank und nak über manche etymologische schwierigkeit hinwegkommen. Ich glaube im folgenden noch einen weiteren beitrag zur lösung der ganzen frage geben zu können.

Wie es sich mit dem nasale in den sanskritwurzeln aṅǵ, aṅḱ, ãç u. a. verhalte, zeigt nach meiner meinung deutlich die starke präsensform a-na-k-ti unguit gegenüber der schwachen präsensform a-ń-ǵ-anti unguunt: die als suffix wohlbekannte silbe na erscheint hier als infix, und zwar theils in ihrer vollen gestalt, theils mit unterdrücktem vocale. Im sanskrit zeigt sich die volle silbe am häufigsten, im altbaktrischen und griechischen in wenigen fällen, in den übrigen sprachen nur ganz vereinzelt; fast überall ist der bloſse nasal herrschend geworden.

Meine ansicht ist nicht, daſs die silbe na (die ich also für ursprünglicher ansehe, als das bloſse n) etwa erst hinter der wurzel gestanden habe und dann in dieselbe übergesprungen sei. Für eine solche auffassung der allerdings befremdlichen erscheinung fehlt jeder thatsächliche anhalt, aç-nāti, aç-nōti sind ja bildungen, die sich bis in die spätesten zeiten gehalten haben, und zwar nicht bloſs im sanskrit. Ich vermuthe, daſs uns hier ein stück urältester sprachgeschichte vorliegt. Vielleicht hat man nämlich von formen wie skr. ju-nā-mi (3. pl. ju-na-nti) auszugehen. Als das wurzeldeterminativ antrat, geschah dies sowohl an die eigentliche wurzel (ju-ǵ), als auch an den der conjugation zu grunde liegenden wortstamm (ju-na-ǵ). Auf diese weise wäre na erst infix geworden, nachdem es ursprünglich suffix gewesen war. Wenn alle beispiele dieser bildung so gefügig wären, wie das eben angeführte, so würde ich an der richtigkeit meiner auffassung nicht zweifeln. So aber scheinen allerdings die vocalisch anlautenden wurzeln, wie aǵ, a-na-ǵ-mi, gegen dieselbe zu sprechen. Denn niemand wird auch noch das ǵ von aǵ für ein wurzeldeterminativ erklären wollen. Der einzige ausweg wäre die annahme, daſs a-na-ǵ-mi und ähnliche bildungen erst nach analogie von bildungen, wie ju-na-ǵmi, entstanden seien.

Der umstand, dafs sich namentlich im sanskrit die silbe na noch ungeschmälert erhalten hat, ist von grofser wichtigkeit. Dadurch verliert nämlich wenigstens in meinen augen jene andere auffassung alle wahrscheinlichkeit, welche in dem nasal von aṅǵanti, unguo u. s. w. eine rein lautliche verstärkung der wurzel sieht. Um von diesem standpunkte aus formen wie a-na-ǵ-mi zu erklären, mufs man seine zuflucht zu „dazwischen getretenen vocalen" nehmen. Wir haben aber für solche in der ältesten sprachgeschichte wiederum nicht den geringsten anhalt, ganz abgesehen noch davon, dafs auch in den einzelsprachen die aus nasal und muta gleichen organs bestehenden consonantengruppen, wenn sie sich verändern, ganz andere schicksale haben (entweder der nasal lebt nur noch in der nasalirten aussprache des vorhergehenden vocals fort und schwindet dann ganz, oder er assimilirt sich die folgende muta). Und in skr. junaǵmi, bhanaǵmi, anaǵmi u. a. sollte gar eine ganze uralte conjugationsweise auf solchem dazwischen getretenen vocale beruhen! Wie will man denn in diesen beispielen den dentalen nasal erklären? oder wie kann man das dentale n in skr. nābhi, ahd. nabalo neben griech. ὀμφαλός, lat. umbilicus rechtfertigen? Sollte man nicht ein mābha erwarten?

Von den in rede stehenden wurzeln ist die perfectbildung von besonderem interesse. Allerdings ist āça auf einfachste weise von wz. aç erreichen gebildet, genau so wie griech. ἦχα von ἄγω. Allein in den perfecten der andern wurzeln und ebenso in einer zweiten perfectform der wurzel aç ist das nasale infix mit in den perfectstamm aufgenommen worden, was ja auch sonst in der tempus- und wortbildung vielfach geschehen ist, vergl. skr. babhaṅga (praes. bha-na-k-ti frangit), latein. junxi, junctum.

Halten wir uns zunächst an die schwachen perfectformen, so verhält sich z. b. die stammbildung von ā-na-j-us, ā-na-ç-us (perf.) zu der von a-na-ǵ-mi (praes.) wie die stammbildung von ās-a, āç-a (perf.) zu der von as-mi (*aç-mi kommt nicht vor, hätte aber ebenso gut

gebildet werden können wie vaç-mi): der exponent des verhältnisses ist die dehnung des stammvocals im perfect.

Es ist bedeutsam, dafs die schwachen perfectformen sich nicht neben die schwachen, sondern neben die starken präsensformen stellen. Die starken perfectformen enthalten noch eine weitere, dem präsens fremde verstärkung durch einen zweiten nasal (ānāça, ānańka, ānańǵa), so dafs sich folgende stufenleiter ergibt:

perf. ānańǵa, ānaǵus
praes. . anaǵmi, ańǵanti.

Wie ist die bildung von ānańǵa aufzufassen? Ein später einschub ist der zweite nasal nicht, denn, wie wir noch sehen werden, derselbe war auch einst in dem mit skr. ānāça identischen irischen perfectum anac vorhanden. Da dieser zweite nasal nur in perfectformen erscheint, so könnte man vermuthen, dafs wir es hier mit einer eigenen art der reduplication zu thun haben: ā-na-ń-ǵ-a verhielte sich dann zu seinem präsens a-na-ǵ-mi, wie sich ta-tār-a zu seinem präsens tar-a-ti verhält. Als vollste form hätten wir ein *ā-na-na-g-a vorauszusetzen, das sich zu dem vorliegenden ā-na-ń-ǵ-a verhält, wie im präsens a-na-ǵ-mi zu a-ń-ǵ-anti.

Sollten wir vielleicht in griech. ἐνήνοχα ein beispiel jener vollsten form erblicken dürfen? Allerdings wird in ἐνήνοχα die sogenannte attische reduplication angenommen, denn es gleicht in auffallender weise den formen ἀλ-ήλιφα, ἐλ-ήλακα u. a. m. Gesezt den fall, dafs ἐν-ήνοχα, ἐν-ήνεγμαι die richtige abtheilung dieser formen ist, so würde ich wenigstens nicht zugeben, dafs das ο in ἐνήνοχα und das an gleicher stelle in ἐνήνεγμαι stehende ε ein blofser „dazwischen getretener“ vocal sei. Vielmehr würden wir aus diesen formen den stamm ἐνεκ- zu lösen haben, der im aor. pass. ἠνέχ-θην thatsächlich vorliegt. Dieser stamm ist in ἐ-νε-κ, indog. a-na-k abzutheilen, und ist derselbe, der in skr. ā-na-ç-us nacti sunt enthalten ist, ferner in den aoristformen 3. sg. ind. ā-na-ṭ (für *ā-na-ç-t), 1. pl. conj. ohne augment a-na-ç-āmahāi (Rv. VII,90,2. VIII, 27, 22). Erblickt man in griech. ἐνήνοχα attische redu-

plication, so kann man diese form natürlich nicht unmittelbar mit skr. ānāça gleichsetzen. Denn an attische reduplication ist im sanskrit nicht zu denken; abgesehen davon, dafs ānaçus, ānaǵus eine solche auffassung unmöglich zulassen, zeigen die wirklich nach dem princip der attischen reduplication gebildeten aoriste wie āp-ip-am (wz. āp, Bopp gr. §. 387), dafs dann *āç-iç-a, *āk-ik-a, *āǵ-iǵ-a zu erwarten wäre an stelle von ānāça, ānaṅka, ānaṅǵa. Denn wie z. b. das perfectum āça, das participium akta (gesalbt) beweisen, lebte in der sprache recht wohl das bewufstsein, dafs der nasal nicht nothwendig zur wurzel gehörte.

Wenn uns die attische reduplication nur in formen wie ὄδωδα vorläge, so würde ich nicht anstehen, sie überall für eine uralte bildungsweise zu halten, wenn sie sich auch sonst in keiner anderen sprache im perfectum nachweisen läfst. Nun bezweifle ich aber sehr, ob wir das recht haben, sie auch in formen wie ἐγρήγορα, ἀλήλιφα, ἐλήλακα bis in die indogermanische grundsprache zurückzuverfolgen. Dasselbe würde von ἐνήνοχα gelten, bei dem noch dazu kommt, dafs der consonant der reduplicirten silbe nicht einmal radical ist. Sollte vielleicht bei allen diesen formen jene eigenthümliche bildungsweise erst später eingetreten sein, und sollte man von *ἤγορα, ἤλιφα, ἤλακα, ἤνοχα als ursprünglicheren formen auszugehen haben? Dies ἤνοχα würde dann wenigstens derselben formation wie skr. ānaçus (3. pl.) angehören. Die singularform ānāça müfste man fern halten, da das irische anac, wie wir bereits andeuteten, eine schon indogermanische grundform ānanka erschliefsen läfst. Auf speciell griechischem boden aber hätte ein ἐν-ήνοχα recht gut gebildet werden können, da die einfache wurzel im griechischen nicht lebendig ist, und andererseits das nasale infix in ἠ-νε-κ-ής, δι-ηνεκής auch in der nominalbildung vertreten ist.

In ähnlicher weise müfste man auch den aorist ἐν-εγκ-εῖν erklären. Die reduplicationssilbe ἐν würde deutlich auf die entstehung des stammes aus ενεκ hinweisen. Das anlautende ε dieses aorists für prothetisch, und νεγκ

vielleicht für identisch mit lat. nanc in nanciscor zu erklären, ist unzulässig, da dieser aorist nicht vom perfectum ἐνήνοχα getrennt werden darf.

Mit genauer scheidung des sicheren vom unsicheren lassen sich die besprochenen perfectformen folgendermaſsen ordnen:

grundf. āka : skr. āça.

ā-na-ka : skr. ā-na-ç-us [ηνοχα in ἐν-ήνοχα?]; vgl. ἠνέχ-ϑην.

[ā-na-na-k-a vielleicht in ἐ-νη-νο-χ-α?]

ā-na-n-k-a : skr. ā-nā-ç-a, ir. a-na-c; vgl. ἤ-νε-γ-κ-ον.

Ein punkt wenigstens wird bei aller unsicherheit im einzelnen feststehen, daſs nämlich nicht bloſs im indischen, sondern auch im griechischen und im irischen das infix na mit zur bildung des perfects verwendet worden ist. Auf diese weise erklären sich noch einige andere bisher miſsverstandene formen.

§. 394 in Bopp's krit. gr. beginnt: „Wurzeln mit anfangendem a vor zwei endconsonanten haben in der reduplicationssilbe ā, und schieben zwischen dieses und den stamm ein euphonisches n ein“. Ich möchte fast glauben, daſs unsere perfecta ānāça, ānańka, ānańga auch unter diese regel fallen. Aber wenn dies auch nicht der fall wäre, auch für die übrigen formen ist nach meiner meinung diese vorstellung von einem eingeschobenen „euphonischen“ n aufzugeben. Bopp selbst führt von bekannteren formen ānakša von wz. akš erreichen, ānardha von wz. ardh gedeihen an. Diese perfecta sind sicherlich ā-na-kš-a, ā-na-rdh-a abzutheilen, ebenso ā-na--rǵ-a von wz. arǵ herbeischaffen, ā-na-rd-a von wz. ard zerstieben, bitten, quälen u. a. m. Diese wurzeln zeigen auch sonst nasale bildung: namentlich sind die neben ānardha und ānarda stehenden praesentia ṛ-ṇa-dh-mi, ṛ-ṇa-d-mi zu beachten. Für ānarǵa fehlt zwar die entsprechende präsensbildung, aber von der wahrscheinlich verwandten wurzel arǵ sich strecken gibt es das präsens ṛ-ń-ǵ-atē.

Sollte man es vorziehen, gr. ἐνήνοχα von skr. ānāça zu trennen, so wird man wenigstens die zusammenstellung

skr. ānāça = altir. anac veni

nicht bestreiten können. Der zusammenhang der bedeutungen ist klar, das irische verb ist auf das erreichen eines orts beschränkt. Ich weiche hier insofern von Siegfried, Stokes und Ebel (Beitr. VI, 4. II, 396. IV, 175. VII, 8 ff.) ab, als diese skr. ānańka zur vergleichung herangezogen haben. Allein dieses perfect ist in der bedeutung ivi gar nicht nachgewiesen. Freilich werden ānāça und ānańka auf eine grundform zurückgehen, wie wohl auch die beiden wurzeln aç (erreichen) und ak (gerichtet sein auf etwas) selbst. Ir. anac kommt als simplex kaum vor, sondern immer mit den partikeln do und ro zu tánac und ránac verbunden.

Während im sanskrit zu der wurzel aç und dem perfectum ānāça das präsens aç-nōti gebildet wird, steht dem irischen perfect r-anac veni, 3 sg. r-anic das präsens ro-iccu, r-iccu, 3. sg. ro-ic, r-ic venio, assequor zur seite (Z.[2] 504). Dieses -ic würde, in indogermanische lautverhältnisse übersetzt, *ankati lauten (vgl. skr. ańkati); es bestärkt mich dasselbe in der ansicht, dafs die grundform des dazugehörigen perfects *ānank-a in *ā-na-n-k-a abzutheilen ist, und dafs der stamm desselben von dem der präsensbildung *a-n-k-ati um das hinter dem gedehnten wurzelanlaut stehende na verstärkt ist.

Wenn man allein die formen skr. ānāça, ānaçus, ir. anac und ic zu vergleichen hat, so könnte man allerdings vermuthen, dafs die eigentliche grundform für alle vier *a-na-k war: daraus wäre ein präs. *ank geworden, im perfectum aber wäre theils der volle stamm geblieben (so in ā-na-çus), theils wäre er noch durch den infigirten einfachen nasal verstärkt worden (so in skr. ānāça, ir. anac). Der unterschied dieser erklärung von der oben aufgestellten liefe darauf hinaus, dafs man bei dieser erklärung nicht eine einst wirklich vorhandene grundform *ā-na-na-k-a aufstellen dürfte, bei welcher also geradezu reduplication der bildungssilbe na beabsichtigt gewesen

wäre. Der zweite nasal in ānanka würde allerdings im grunde auch auf die silbe na zurückgehen, aber er würde erst eingetreten sein, als es schon üblich geworden war, eben nur ihn und nicht die silbe na zu infigiren. Diesen gesichtspunkt werden wir nothwendig bei lat. nanc-iscor geltend zu machen haben. — In den irischen passivformen air-ecar, ar-ecar invenitur (Z.[2] 471) blickt die grundbedeutung des erreichens noch besonders deutlich hindurch.

Wir sahen, dafs durch infigirung der silbe na die indogermanische wurzel ak die gestalten a-na-k und a-n-k erhielt. Auf das adjectivum ἠνεκ-ής machten wir bereits aufmerksam. Eine ähnliche bildung von der conformen wurzel skr. aǵ, indogerm. ag (gew. aňǵ und ang angesetzt) ist das got. adverb anaks „plötzlich, sogleich", das so schön zu skr. aṅǵasā „stracks, sogleich" (instr. zu aṅǵas 1) salbe, 2) gleiten) stimmt, vgl. Fick 6.

Die wurzelgestalt ank bildet nicht für sich allein einen typus, sondern neben ihr stehen ang, andh, angh, ambh u. a. Der typus a-na-k zeigt sich für wz. andh in dem griech. perfectum ἀ-νή-νο-θε (bei annahme von att. red. ἀν-ή-νο-θε), das genau wie ἐνήνοχε gebildet ist.

Da der typus ank besonders oft in conjugation und wortbildung verwendet worden ist, so ist er nicht blofs vielfach in der grammatik, sondern auch im sprachgefühle geradezu als die ursprüngliche wurzelgestalt angesehen worden. Am nächsten verwandt ist er seiner äufseren lautform nach mit wurzeln wie ark, arg, argh. Wie diese bekanntlich zu rak, rag, ragh umgesprungen sind, so ist auch aus dem typus ank der typus nak entstanden.

Zu diesem typus nak gehört skr. naç (praes. naçati) erreichen, lit. nesz-ti, ksl. nes-ti tragen. Diese formen verhalten sich z. b. zu skr. āça theil wie skr. raǵata-m zu lat. argentu-m, oder wie griech. ἔ-λακ-ον zu skr. arka-s loblied.

Eigenthümlich ist, dafs die wurzelgestalt nak selbst wieder nasalirt worden ist, wie in lat. nanciscor und dem vedischen aoriste nāçi (Rv. VI, 51, 12). Es ist dies

meiner ansicht nach, wie bereits oben erwähnt, eine secundäre erscheinung, wenn sie auch in hohes alterthum hinaufgehen mag. Ich würde nicht wagen, für das lateinische nanc eine einst wirklich vorhandene grundform na-na-c anzusetzen. Grundformen sind fast immer zweideutig: sie haben entweder wirklich existirt oder sie könnten wenigstens existirt haben. Die grundform na-na-c könnte wohl nicht einmal existirt haben: denn wenn wir recht haben, lat. nac, indogerm. nak als variation von ank zu betrachten, so verdankt ersteres ja erst dem umstande sein dasein, dafs das infix na (gewifs im interesse der wortconsolidirung) schon in sehr früher zeit in den meisten fällen zu blofsem n wurde. Nur in vereinzelten fällen erhielt es sich voll. Die einfachste erklärung ist jedenfalls die, dafs die wurzelgestalt nanc nach analogie der verbalstämme pang, tang u. a. gebildet wurde.

Nach diesen bemerkungen werden wir uns nicht wundern können, wenn wir in offenbar verwandten wörtern theils derselben, theils verschiedener sprachen die wurzelformen ak, anak, ank, nak, nank mit einander wechseln sehen. Ich möchte dies als probe dafür betrachten, dafs die wurzelform nak wirklich zu der primitiven wurzelform ak zu stellen ist.

Die grundbedeutung dieser wurzelformen ist „erreichen“. Von dieser bedeutung aus ist nur ein kleiner schritt zu den begriffen 1) kommen, 2) erlangen, 3) hinreichen, hinreichend sein. Ferner scheint die bedeutung „bringen, tragen“ zu liegen. Fick vermittelt sie durch das causale „erreichen lassen“. Sollte man nicht erwarten, dafs dieser mittelbegriff auch einmal wirklich vorläge? Dies ist aber nicht der fall, man müfste denn die eine unsichere stelle herbeiziehen wollen, welche im petersb. wörterb. unter wz. naç dafür angeführt wird. Aufserdem wäre es sehr auffallend, wenn die causalbedeutung „erreichen lassen“ sich gerade an das starke perfectum ἐνήνοχα geheftet hätte. Ich glaube vielmehr, dafs der begriff des tragens sich unmittelbar an den des erlangens angeschlossen hat: was man erlangt, in seine gewalt bekommt (vergl. wz. aç im

pet. wb.), das trägt man auch, oder kann es wenigstens tragen. Unser „tragen" ist auf ähnlichem wege zu seiner bedeutung gelangt: got. dragan wird von Fick (s. 369) zu griech. δράσσω, ksl. drŭžą „halte fest, greife" gestellt.

Gewifs gehören zur wurzelform nak die gotischen adverbia nehv, nehva (ahd. nâh) nebst zubehör, wie Fick s. 780 bemerkt, aber es wäre auch die präposition ahd. nâh zu nennen gewesen, in welcher sich das dem erreichen vorausgehende „gerichtet sein auf etwas" ausspricht. Ich erwähne dies ausdrücklich, weil sich hier auch die skr. wurzel aḱ einfügt, namentlich in den zu ihr gehörigen adjectivischen compositis wie ud-aṅḱ nach oben-, prāṅḱ nach vorn-, apāṅḱ nach rückwärts gerichtet, gelegen mit ihren neutralformen ud-ak, prāk, apāk. Mit letzterem scheint ahd. apah, apuh (abgewendet) im grunde identisch zu sein (Fick 10). Von ganz besonderem interesse aber ist, dafs

got. nehv (adv.), comp. nehvis, ahd. nâh (adj.), comp. nâhôr mit ir. accus, ocus vicinus, nessa propior

und ferner

ahd. nâh (praep.) mit ir. oc (praep.)

verwandt ist.

Was zunächst die erstere vergleichung anlangt, so lassen die irischen lautgesetze für accus, ocus vicinus als grundform einen u-stamm anc-as-tu erschliefsen. Der wurzelgestalt nach steht es zwischen got. nehv (wurzelf. nak) und griech. ἠνεκής (wurzelf. a-na-k). Mit letzterem stimmt es sogar im ersten suffixe überein: ἠνεκες = ir. ancas-*). Aber in der bedeutung steht ocus den germanischen wörtern am nächsten; zu dem compositum com-ocus, cognatus, affinis, werden wir weiterhin noch einen nahen verwandten kennen lernen.

Die comparativform nessa (Z.[2] 277) enthält zwar offenbar dieselbe wurzelgestalt wie die germanischen wörter,

*) Die alten as-stämme sind im irischen, was ihren selbständigen gebrauch anlangt, bis auf wenige spuren untergegangen, vergl. Z.[2] 270, namentlich aber Ebel, beitr. Nur unter dem schutze weiterbildender suffixe haben sie sich erhalten.

kann aber nicht unmittelbar mit got. nehvis (grundform nak-ias) verglichen werden, da die wurzel durch ein s erweitert ist (grundf. naks-ias). Zu derselben erweiterten wurzel gehört skr. nakš-ya „dem man nahen muſs", von wz. nakš, nakšati herbei-, hinzukommen (pet. wb.).

Die irische präposition oc hat allerdings nicht genau dieselbe bedeutung wie ahd. nâh. Sie bedeutet apud, juxta (Z.² 634), aber diese bedeutung steht ja in bestem zusammenhange mit der von ocus und der andern nächstverwandten wörter. Eigenthümlich ist dem ir. oc die verbindung mit einem infinitiv, um das im irischen fehlende participium praesentis oder lat. in mit dem ablativ des gerundiums auszudrücken: oc comalnad implens, in implendo, beim füllen. Das ahd. nâh, unser nach, bezeichnet in derselben weise die richtung, wie skr. ańk in den vorhin erwähnten compositis ud-ańk, prāńk u. s. w., und ist mit diesem eigentlich noch näher verwandt als mit ir. oc. Letzteres gehört mehr in den kreis von skr. aç.

Im irischen sind auſserdem die wurzelformen ank und nank der gewöhnliche ausdruck für posse geworden. Diese begriffsentwickelung ist leicht verständlich, sowie man sich von „erreichen, erlangen" einen infinitiv abhängig denkt: con-icc fírianugud potest justificare bedeutete urspr. „er erreicht das rechtfertigen". Hierher gehören zunächst die präsensformen con-iccim possum, con-icc, con-ic potest, con-ecat possunt (Z.² 429 ff.). Dieselben sind genau so zu erklären, wie das oben besprochene ro-iccu, r-iccu venio. Aber schwieriger sind die deponentialen perfectformen zu analysiren, welche Z.² 451 verzeichnet sind: coimnuc-uir potuit, coimnac-mar potuimus, coimnac-aid potuistis, coimnac-tar, comnac-tar potuerunt. Ebel (Z.² 871) betrachtet diese formen als zusammensetzungen mit der präposition com „elisa vocali radicis". Wie er dies meint, dürfte aus Beitr. V, 459 hervorgehen, wo er sagt, daſs diese formen sich zu cumang (ein anderes wort für potest) und conicc verhielten, wie sich t-anacc (vēni) zu t-icc (vēnit) verhält. Er scheint also einen stamm *com-inac- anzusehen. Dieser stamm

*inac läſst sich aber nirgends nachweisen und hat auch keine innere wahrscheinlichkeit für sich; denn woher das i? Ebenso wenig sind mir beispiele bekannt, in denen der anlautende wurzelvocal unterdrückt worden wäre (der inlautende wird sehr oft in der composition unterdrückt, vergl. do-fuibnim succido Z.[2] 429 für do-fo-benim). Die nach analogie anderer perfecta — die doch hier zuerst in betracht kommen — am nächsten liegende erklärung ist die, daſs wir es in dem stamme coimnac- mit einer unterdrückten reduplication zu thun haben: coimnac- steht für *com-ne-nac-, wie roichan cecini für *ro-che-chan (vergl. tair-chechuin praedixit, tair-cechnatar vaticinati sunt Z.[2] 448 ff.). In dem dünnen vocal, der in die präposition eingedrungen ist, verräth sich die reduplicationssilbe auch noch nach ihrem verschwinden. Auf indogermanische lautverhältnisse reducirt würde der stamm jener irischen perfectformen *na-nank lauten (nk wegen des unaspirirten c), so daſs uns in ihnen ein irisches perfectum zu dem lateinischen deponens nanc-iscor vorliegt.

Wie aus Beiträge IV, 459 und Z.[2] 872 hervorgeht, hält Ebel con-icc potest und cumaing potest für wurzelverwandt. Diese beiden formen sehen verschieden genug aus, aber die 3. pl. con-ecat und cumcat possunt (Z.[2] 433) scheinen sich allerdings nahe zu berühren; con und com wechseln gelegentlich in der composition, vergl. Z.[2] 870. 871. Allein hier fällt das von Stokes Beitr. VII, 50 beigebrachte reduplicirte futurum caemais poteris schwer ins gewicht: das ae der ersten silbe vor breitem vocal der folgenden silbe weist deutlich auf eine verloren gegangene reduplicationssilbe hin, so daſs man auf ein früheres *co-memagsi schlieſsen darf. Stokes stellt dafür *co-me-mangsi auf, vielleicht mit recht, da auch ng vor s im irischen verschwunden sein müſste. Auffallend ist, daſs in den irischen formen ng mit c wechselt: neben cumaing potest steht cumcam possumus und cumcat possunt (Z.[2] 432. 433).

Merkwürdigerweise kreuzen sich die diesen wörtern

zu grunde liegenden stämme noch weiterhin: accidit als präsens wird durch tecmaing d. i. do-aith-cumaing ausgedrückt, accidit als perf. aber durch die deponent. formen teccomnocuir d. i. do-aith-com-nocuir und for-com-nacair (Z.[2]451). Die letztgenannten formen enthalten natürlich der form nach das oben besprochene coim-nucuir potuit, nur dafs in ihnen keine spur der reduplication mehr erkennbar ist (vergl. das gleichfalls oben erwähnte com--nac-tar neben coim-nactar). Der unterschied der bedeutung, welcher sich in potest und accidit ausspricht, ist hauptsächlich durch die verschiedene construction hervorgerufen: potest ist aus dem transitiven erlangen, erreichen, accidit aus dem intransitiven anlangen, eintreffen hervorgegangen (vgl. lat. contingit), hier ist der dazu tretende infinitiv das subject, dort das object. Die vorgesetzten präpositionen do-aith haben zu der bedeutung accidit ebenso viel beigetragen als lat. ad in accidit. In welcher weise man sich das verhältnifs der bedeutungen potest und accidit bei cumaing und tecmaing zu denken hat, bleibe dahin gestellt. Als substantivum bedeutet tecmang fors und cumang, cumacc potentia, posse; von letzterem ist weiter abgeleitet so-chumact potens, do-chumact impotens, é-cmacht nequam, cumachte potentia (Z.[2] 800. 872. 886). Unwillkürlich wird man hier an goth. mag possum, maht-s potentia erinnert. Aber wie ist dann das in cumacc potentia und cumcam possumus, cumcat possunt auftretende c an stelle von ng zu erklären? Wichtig ist, dafs — trotz cumcat — zu tecmaing als 3. plur. tecmongat aufgeführt wird (Z.[2] 433 do-naibh-í thecmongat accidentibus, eig. eis qui oder quae accidunt). Da nun ferner neben cumang angustus auch cumac, neben cumgai angores auch cumcai vorkommt (Z.[2]873), und diese wörter doch sicher mit angustus, angor, ἐγγύς u. a. auf wz. angh zurückgehen, so hätten wir allerdings hier ein sicheres beispiel des übergangs von urspr. ng in c, und dürften wohl von hier aus diesen übergang auch bei obigen formen mit einer gewissen wahrscheinlichkeit annehmen.

Nebenbei sei hier bemerkt, dafs das gewöhnliche wort für posse in den britannischen sprachen seinen nächsten verwandten im litauischen hat, denn cymr. gallaf possum (Z.[2] 506) und lit. galiù possum gehören offenbar zusammen (vgl. Ebel, beitr. II, 178).

Zu unserer wurzel ak, a-na-k stellen sich aber auch endlich die wörter, welche im griechischen, lateinischen und irischen den begriff der nothwendigkeit bezeichnen, und zwar sind dies

griech. *ἀνάγκη*, ir. écen necessarius, lat. necesse

mit ihren ableitungen. Im laufe der zeit haben die culturvölker die begriffe des müssens, sollens, könnens mit gröfster schärfe ausgebildet. Ein schönes beispiel, wie sich diese begriffe erst allmählich entwickelt und erst allmählich scharf von einander geschieden haben, gewährt unser „müssen“: got. motan bedeutet noch „raum haben“, *χωρεῖν* (z. b. Marc. II, 2), ags. môtan ist im Beovulf nachweisbar im sinne von 1) freiheit oder macht zu etwas haben, dürfen, mögen, können, 2) die bestimmung haben, sollen, müssen. Die logik der sprache ist also gewesen: es ist raum für eine sache da, und da mufs sie eintreten. Die grundbedeutung von griech. *ἀνάγκη* und lat. necessarius schimmert durch, wenn dieselben wörter auch zur bezeichnung der blutsverwandschaft verwendet werden; sie stimmen darin schön mit dem schon oben erwähnten ir. com-ocus propinquus, affinis (Z.[2] 788) überein. Der begriff der nothwendigkeit einer sache hat sich hier aus dem des herannahens oder naheseins entwickelt. Etymologisch wäre somit nur das unmittelbare bevorstehen des eintritts einer sache ausgedrückt. Es ist aber, als ob wir von hier aus die weiterentwickelung nachfühlen könnten, wenn wir an deutsche ausdrucksweisen denken, wie „er war nahe daran zu sterben; es war nahe daran, dafs er starb; es geht ans sterben“. Es sind dies so einfache bilder, dafs wir ihre anwendung recht wohl schon in graue vorzeiten zurückversetzen können. *Ἀνάγκη* ist demnach ursprünglich das herannahen, das nahesein. Was aber die form anlangt, so geht *ἀνάγκη* auf die wurzelf. a-n-a-n-k-

zurück, ir. écen auf die wurzelform a-n-k- und lat. necesse auf die wurzelform nak-. Bei ἀνάγκη ist an attische reduplication natürlich nicht zu denken. Hier liegt die frage wie bei skr. ānāça; entweder der zweite nasal ist später erst eingeschoben worden, oder es ist wirklich eine grundform a-na-na-k-a anzusetzen. Ir. écen necessarius findet sich Z.[2] 611. 635, als substantivum kommt es vor F. A. 198 ..... sóit an-écin iarsin i-toltanche fognoma do dia „(who are constrained by compulsion, ar écin, to do God's will and) thereafter turn their compulsion into willingness to serve God". Besonders häufig findet sich ar écin per necessitatem, necessario (Z.[2] 610). Ersatzdehnung zu langem é trat ein wie in cét centum, dét dens, tét cymr. tant filum u. a. In bezug auf die suffixbildung läfst sich écen dem griech. ἀγχόνη (das erdrosseln) zur seite stellen. Am meisten schwierigkeiten bietet das lat. necesse. Corssen krit. nachtr. s. 272 verzichtet auf die zusammenstellung mit ἀνάγκη und theilt ne-ces-se, ne-ces-su-s ab, indem er in diesen formen zusammensetzungen von lat. cedo, ces-su-s erblickt, und als ihre ursprüngliche bedeutung „nicht weichend", daher „unausbleiblich, nothwendig" (s. 274) ansetzt. Wer wollte behaupten, es sei absolut unmöglich, dafs necesse auf diese weise entstanden wäre. Es setzt diese etymologie freilich eine sehr klare vorstellung und scharfe herausbildung des begriffs der nothwendigkeit voraus, wie wir sie vielleicht für sehr frühe zeiten kaum annehmen dürften; necessarius würde dann eigentlich „der unvermeidliche" gewesen sein. Andrerseits wird Corssen, wenn er nicht auch lat. vicissim, vicissitas, vicissitudo von vicem, vice trennen will, die möglichkeit zugeben müssen, dafs man in der silbe nec- den wurzelbestandtheil von necesse, necessitas, necessitudo erblicken könne. Welche von beiden etymologien die richtige ist, mögen andere entscheiden. Die suffixe -esse (neutr. zu einem i-stamm) und -essu-s (so öfter in der alten sprache, vgl. Corssen a. a. o.) von nec-esse und nec-essu-s befriedigend zu analysiren, ist freilich sehr schwer. Ich vermuthe, dafs als grund-

formen *nec-es-ti- und *nec-es-to anzusetzen ist, und dsſs dieselben mit ir. ocus d. i. *ank-as-tu- zu vergleichen sind. Ziehen wir das dentale suffix ab, so erhalten wir as-stämme, im lateinischen einen stamm mit der grundform *nak-as, im irischen mit der grundform *ank-as, und an die spitze derselben wäre *anak-as zu stellen, die grundform von griech. ἠνεκής. Der form nach würden also zusammengehören griech. ἠνεκής, ir. ocus, lat. necessus, necesse, der bedeutung nach griech. ἀνάγκη, ir. écen, lat. necessus, necesse. Daſs im lateinischen st zu ss werden konnte, beweist doch wohl das superlativsuffix -issimus, ferner os gen. ossis (knochen), wenn auch andrerseits gerade in verwandten bildungen wie tempestas, augustus, angustus u. a. die assimilation unterblieben ist.

Durch annahme des wurzelinfixes na lassen sich auch in einigen anderen fällen gewisse schwierigkeiten überwinden.

Fick bemerkt s. 434, daſs der vorschlag von o vor n in griech. ὄνυξ und lat. unguis, ebenso in griech. ὀμφαλός und lat. umbilīcus gräcoitalisch sei, indem er als indogermanische grundformen nagha und nābhala ansetzt (s. 108. 111). Auch Curtius ist ähnlicher ansicht (grundz. no. 403. 447). Erstens ist der anlautende vocal in diesen wörtern nicht gräcoitalisch, denn auch die entsprechenden irischen wörter haben ihn: ir. inga dat. pl. ingnib (Z.[2] 267, st. ingen-) unguis, ir. imbliu gen. imlenn nabel (Stokes, Corm. Gl. Transl. p. 93, gleichsam ein lat. *umbīlio, -onis). Ferner aber sehe ich in diesem anlautenden vocal nicht einen vorschlag, sondern den eigensten wurzelvocal. Die wörter für „klaue, nagel" gehen nach meiner meinung auf die wurzel agh, angh „würgen, kratzen" zurück. Die wurzel mit vollem infix, also a-na-gh, liegt vor in griech. ὄ-νυ-ξ, ὄ-νυ-χο-ς, die wurzelform a-n-gh in lat. ungu-i-s, ir. ing-a, die wurzelform nagh in lit. nág-a-s, ahd. nag-al („goth. nagl-a-s"

bei Fick 108 ist wohl ein bloſses versehen). Fick verweist selbst bei „wz. nagh binden, knüpfen“ auf wz. agh, angh „schnüren“. Die wurzel „nagh stechen, kratzen, bohren“, die Fick s. 107 aufführt, wird wohl im grunde mit angh, nagh (würgen, schnüren) identisch gewesen sein, wenn auch im laufe der zeit differenzirungen eingetreten sind.

Die wörter für „nabe, nabel“ gehören zu wz. abh schwellen (vgl. Fick s. 12. 1021). Es sind aber nur die wurzelformen a-m-bh und nabh vorhanden, erstere in griech. ὀμφ-αλός, lat. umb-ilīcus, ir. imb-liu, letztere in skr. nābh-i, nābh-ila (nabe, nabel), ahd. nab-a, nab-alo u. a. m.*)

Ich bezweifele sehr, daſs die wörter für „name“, wie sie Fick s. 66. 112 und 560 aufführt (vgl. Curtius grundz. no. 446), wirklich alle auf die wurzel gna zurückgehen und ihr g schon in indogermanischer vorzeit verloren haben. In ksl. imę muſs dann sogar abfall von gn angenommen werden, auch ir. ainm (für *anmin Z.[2] 268) streitet mit seinem vocalischen anlaut gegen diese etymologie, wenn man sich nicht über alle individuellen lautgesetze hinwegsetzen will. Andrerseits ist allerdings lat. nōmen wohl nicht von co-gnōmen zu trennen. Legen wir hier als maſsstab der zusammengehörigkeit die lautgesetze an, so müssen wir nothwendig wenigstens lat. co-gnōmen von ksl. imę und ir. ainm trennen. Der indogermanische abfall eines anlautenden g ist auch eine sehr kühne annahme, besonders wenn trotzdem das g in der griechischen nebenform οὔνομα nachgewirkt haben soll. Ich vermuthe als den eigentlichen wurzellaut dieser wörter am. Diese wäre unverstärkt in ksl. im-ę; den vollen nasalen einschub würde ὄ-νο-μα zeigen; die wurzelgestalt a-n-m wäre enthalten in ir. ainm, nom.pl. anm-an; endlich die wurzelgestalt nam in got. namo, skr. nāman.

---

*) Man halte dazu von gleicher oder gleichlautender wurzel die formen abh-ra, ambh-as, nabh-as (vergl. petersb. wörterbuch s. v. abhra). Anm. d. red.

Es wäre nicht unmöglich, dafs im lateinischen das sprachbewufstsein dem worte nomen erst ein g andichtete, als ein g in nosco abgefallen war, sich aber noch in cognosco, agnosco erhielt. Eine nähere beziehung zu einer immer nur postulirten grundbedeutung „kennzeichen" hat das lateinische wort durchaus nicht*).

Ganz in derselben weise ordne ich die wörter für „ente", die Fick s. 9, Curtius grundz. no. 438 zusammenstellen. Die der wurzel am nächsten stehende form liegt vor in skr. āt-i-s „ein bestimmter wasservogel" (schon aus dem Rv. bekannt); den vollen nasalen einschub zeigen lat. a-na-s gen. a-na-t-is, ags. ened, ahd. anut, anet--rëcho entrich; die wurzelgestalt a-n-t haben mhd. ant, lit. ánt-i-s; die wurzelgestalt nat endlich liegt in griech. νῆσσα vor.

Von got. anaks und skr. aṅgasā plötzlich, sogleich (Fick 6) sprachen wir schon einmal. Aber diese wörter sind gar nicht so isolirt. Denn wie zu griech. ὄνυξ und lat. unguis das ahd. nagal tritt, so tritt zu jenen lit. nûg-la-s, ksl. nag-lŭ plötzlich, jäh, die Fick s. 583 für sich aufführt. Es sind also vertreten die wurzelformen: a-na-g in got. anaks, an-g in skr. aṅgasā, nag in lit. nûglas, ksl. naglŭ.

Vielleicht stehen auch griech. ἀνήρ und skr. nā, st. nar, in einem ähnlichen verhältnisse zu einander: in den homerischen formen ἀνέρος, ἀνέρες würde der vollste stamm a-na-r enthalten sein, in den gewöhnlichen formen ἀνδρός, ἄνδρες die stammform a-n-r, endlich in skr. nā loc. plur. nṛ-šu, ferner in skr. nar-a-s, sab. ner-o, ir. ner-t fortitudo die stammform nar. Als ursprünglichste wurzel würde sich ar ergeben, dasselbe ar nämlich, von welchem Fick 1013. 1022. skr. arš, arš-ati (netzen) ableitet sammt griech. ἄρσ-ην, altbaktr. arš-a mann, st. arš-an, skr. ṛš-a-bha-s stier.

Wenn ich nicht irre, so ergiebt sich wenigstens aus

*) Die dehnung in οὔνομα, äol. ὤνομα würde der in ἠνεκής eingetretenen entsprechen.

der vorstehenden untersuchung, daſs wir getrost die wurzelformen nak, nagh u. a. auf ank, angh und von da aus auf ak und agh zurückführen dürfen. Für nagh verweist Fick selbst s. 108 auf agh, angh. Seine abneigung gegen gleiche behandlung ähnlicher wurzelformen wird daher nicht unbezwinglich sein.

III.

Celtische etymologien.

Fick führt zwar s. 40 die wurzel kas in vierfacher bedeutung auf, aber es fehlt noch

kas glänzen, sehen.

Ihr ordnet sich nicht bloſs lat. cānus = cas-nu-s und ahd. hasan politus, venustus unter (Fick 350), sondern meiner meinung nach auch die sanskritwurzel k̓akš sehen, mit k̓akšus auge u. a. Fick betrachtet diese wurzel als mit determinativem s „aus dem arischen kaç erscheinen, schauen“ gebildet. Es mag die letztgenannte wurzel zu dem weiteren verwandtenkreise von k̓akš gehören, aber in der von Fick angegebenen weise ist dieses gewiſs nicht aus ihr hervorgegangen. Wir müſsten dann *kakš erwarten; daſs aber k̓akš eine über das sanskrit hinausgehende wurzelform ist, die nicht erst auf indischem boden aus kakš entstanden sein kann, beweist das altbaktrische k̓ašman auge. Ich sehe in k̓akš eine reduplicirte bildung, für die als volle form k̓a-kas anzusetzen ist; man vergleiche ǵakš verzehren, das ebenso aus ghas, ǵakš lachen, das ebenso aus has hervorgegangen ist. Zudem ist k̓a-kās glänzen reichlich im pet. wörterbuche belegt. Mir ist aber besonders wichtig, daſs man auf diese weise für das irische cíu video einen anknüpfungspunkt erhält; cíu ist aus *cesiu entstanden, nach demselben gesetze, nach welchem im griechischen aus *γενεσι γένει wurde. Die volle wurzelform zeigt sich schön in im-cas-ti consideranda, rem-caissiu (d. i. -cas-tion-) providentia, Z.[2] 480. 800. Stokes hat schon erkannt, daſs in diesen irischen wörtern eine wurzel kas enthalten ist, aber

sein versuch Beitr. VI, 460 anm. lat. spero mit ihnen in verbindung zu bringen, ist meiner ansicht nach verfehlt. Ir. cais auge hat cas-ti- zum ursprünglichen stamme, es ist mit skr. k̔akšu, k̔akšus nur in der wurzel verwandt.

Für den begriff des sehens sind namentlich noch zwei bekannte wurzeln in den celtischen sprachen üblich; für die erste derselben, für die in verschiedenen indogermanischen sprachen vertretene wurzel dark verweise ich auf Curtius' grundz. no. 13, die zweite ist

var,

im irischen meines wissens nicht vertreten, in den britannischen sprachen aber durch cymrisch gwel-et, cornisch gwel-as, arem. guel-et videre (Z.[2] 535, vergl. die präsensformen p. 506 ff.). Am nächsten stimmt hierzu griech. ὁρᾶν; οὖρος wächter wie ir. dercaid watchman.

Bekannte wörter für auge sind im irischen: derc (st. derca), das schön zu den allerdings aus der ältern sprache nicht belegten sanskritwörtern dṛç und dṛçā auge stimmt, namentlich aber súil fem. (st. svali- Z.[2] 250), das mit skr. sūri, lat. sōl masc. (wahrscheinlich urspr. *sōli-s wie animal für *animali), got. sauil n. zu wurzel svar gestellt zu werden pflegt. Auffallend ist, dafs nur das irische wort das strahlende am körper bezeichnet, alle übrigen wörter, das cymrische und cornische heul (Z.[2] 107. 123. 1065) mit inbegriffen, das strahlende am himmel. Eine interessante parallele hiezu bietet die wurzel

ark, rak strahlen, flammen,

welche Fick 14 nur durch skr. ark̔ati und gr. ἠλέκ-τωρ, ἤλεκ-τρον zu belegen weifs. Natürlich gehört hierher auch skr. arka-s strahl, sonne. Wie die wurzel svar sowohl das flammen als auch das tönen bezeichnet (skr. svara-s laut, sūrja-s sonne), so zeigt sich auch an der wurzel ark, rak (alk, lak) diese doppelte bedeutung: skr. arka-s z. b. bedeutet auch „lied“, und stellt sich in dieser bedeutung neben ṛk̔.

Mit skr. arka-s sonne ist nun das in den britannischen sprachen übliche wort für „auge“ zu vergleichen:

corn. lagat, arem. lagat, cymr. llygat (Z.[2] 839. 283 ff. 154). Dasselbe steht nach brit. lautgesetzen für *lacat (Z.[2] 160), und wird, nach dem plur. legeit zu schliefsen, ein a-stamm wie das von der parallelwurzel arg, rag gebildete skr. raǵ-ata-s gewesen sein. Im irischen aber ist die wurzel ark, rak auch als verbum lebendig, und zwar in doppelter gestalt: 1) lassad inf., lassait 3. pl. praes. flammen „flame, blaze", lassar die flamme (F. A. 105. 144. 145. 233. 208); 2) loscud inf., loscid 3. sing. praes. brennen „burn" (Z.[2] 803. F. A. 215. 140). Wie die infinitive ausweisen, ist lassad ein verbum der 2. series (entsprechend latein. amo), loscud dagegen ein verbum der 3. series (entsprechend latein. dormio). Dazu würden O'Reilly's angaben stimmen: „lasaim I light, kindle, burn, blaze, blush" und „loisgim I burn, singe". An ersterem verb haftet vorzugsweise die intransitive, an letzterem die transitive bedeutung. Was ihre bildung anlangt, so vergleicht sich loscud am nächsten mit griech. λάσκω, nur dafs dieses zur wurzel ark, rak „tönen" gehört: aber beide verba haben vor dem stammbildenden suffixe sk- den wurzelhaften guttural verloren; im griechischen tritt aufserhalb des präsens die volle wurzel wieder hervor (ἔλακον, λέλακα), im irischen ist mir hier nur noch das bei allen verben vom präsensstamme gebildete s-praeteritum bekannt geworden, loisc-set they burned (Cogadh Gaedhel re Gallaibh, ed. Todd, p. 223). Ein zweites beispiel, in welchem sich der ausfall des gutturals sogar durch alle europäischen sprachen verfolgen läfst, gewährt die wurzel mik mischen: griech. μί-σγω, lat. mi--sceo, ahd. mi-skan. Im irischen ist mir zur hand: commescatar miscentur (Z.[2] 473), mescfait 3. pl. fut. (Cog. Gaedh. re Gall. p. 225)*), aufserdem das präpositionell verwendete nomen measc, z.b. i measc naomh „among the Irish saints" (Keat. ed. 1811, p. 160), tair-mescc immixtio (Z.[2] 880); die entwickelung des i durch e zu

*) Die stelle lautet: Ticfait Genti dar muir mall, mescfait for ferond hErind „Gentiles shall come over the noble sea, They shall spread over the land of Erinn).

modernem ea ist wie in altir. fer, neuir. fear verglichen mit lat. vir. Auch ir. nasc ring (Stokes, Corm. Gl. Transl. p. 125) wird man hier mit aufführen dürfen; zu dem bei O'Reilly aufgeführten nasgaim „I bind, tie" ist eine schöne perfectform aus der älteren sprache ro-nenasc „I bound" (L. U., Journ. 1871 p. 384, vgl. Beitr. VII, 10). Es gehören diese wörter offenbar zu lat. nec-to, wurzel nagh (Fick 108), und haben somit gleichfalls einen guttural vor sc eingebüfst. — Dem ir. loscud entsprechen auch britannische wörter, so corn. losc arsura (Z.[2] 1070), worauf Stokes Ir. Gl. 737 aufmerksam macht. Aufserdem möchte ich noch ir. rosc m. auge (nom. pl. roisc F. A. 68), ferner loscan kröte (dat. plur. loscannaib L. U. Journ. of the R. Hist. and Arch. Assoc. 1871 p. 386) mit loscud zusammenstellen. Was übrigens die präsensbildung *losc-ia- anlangt, so hat diese ihr analogon in ahd. miskan, das für *miskian steht.

Das durch den infinitiv lassad characterisirte irische verbum ist ein denominativum, dessen grundwort im irischen zu fehlen scheint, formell aber in skr. lakša- vorliegt: ir. lassait „sie flammen" = skr. lakšajanti „sie bezeichnen, sie erblicken". Allerdings wird im pet. wörterbuch lakša auf die wurzel lag, sich anheften, zurückgeführt, aber wohl nur weil im sanskrit selbst eine wurzelgestalt rak, lak, wie sie aus andern sprachen zu erschliefsen ist, nicht vorhanden ist. Dafs ein wort mit der bedeutung „ziel, merkmal" sehr wohl von einer wurzel, an der sich die bedeutungen „brennen, flammen, scheinen, sehen" zeigen, gebildet werden konnte, bedarf wohl keiner weiteren auseinandersetzung: man denke an griech. σκοπός zugleich „späher" und „ziel", lat. specio und specimen u. s. w. Da altir. luisse flamma (Stokes, Goid. p. 46) bei O'Reilly in der form laise aufgeführt wird, so können wir dies wort mit sicherheit den auf die wurzel lak-s zurückgehenden bildungen zufügen, und es formell mit skr. lakšja (sichtbar, ziel, ausgesetzter preis) identificiren. Nach irischen lautgesetzen wird a durch i der folgenden silbe zu ai, oi oder ui (Z.[2] 5).

Aufser dem oben erwähnten súil auge gehören noch im irischen zu wurzel

svar leuchten

eine anzahl interessanter wörter. Es sind dies die reihen:

1) solus, solas clarus (Stokes, Ir. Gl. 665, Corm. Gl. p. 40), Comp. soillsithir F. A. 82;
soilse, soillse lux, lumen (Z.[2] 247, F. A. 36 u. ö.);
soilsigud inf. „irradiate“ (F. A. 104);

2) follus apertus, clarus (Z.[2] 788, F. A. 299), Superl. faillsem (Z.[2] 278);
foilse, foillse „clearness“ (F. A. 41. 76);
foilsigud manifestare, „show“ (Z.[2] 239).

Der einzige unterschied von solus und folus ist die verschiedene behandlung der ursprünglich anlautenden consonantengruppe sv. In derselben weise findet sich neben nom. siur soror, gen. sethar, acc. siair auch der acc. fiair (Z. 262. 263). Ir. solus und folus sind der bildung nach am nächsten mit lat. angus-tu-s zu vergleichen; nur dafs die irischen adjectiva merkwürdiger weise u-stämme sind, mit der grundform *svalas-tu-. Eine ähnliche bildung war acus, ocus (Z.[2] 788), das wir schon oben auf die grundform ankas-tu zurückführten. Wie aber der in lat. angustus enthaltene stamm *angas- identisch ist mit skr. āhas, griech. ἄχος (Fick 5), so ist das aus ir. solus, folus zu erschliefsende *svalas- identisch mit griech. σέλας. Wie ferner von angustus das substantivum angustia, so ist von ir. solus, folus das substantivum soilse, foilse (d. i. *svalas-tiā) gebildet, vgl. com-oicse vicinitas von com-ocus (Z.[2] 871). Die verba soilsigud, foilsigud — letzteres ist die üblichere form — sind denominativa von den bei O'Reilly aufgeführten adjectiven soillseach (bright, clear) und foillseach (declaratory): die ideale stammform dieser adjectiva würde *svalastu-ka sein, die der davon abgeleiteten verba *svalastu-kia (vergl. Z.[2] 795); sie verhalten sich zu einander wie griech. μαλα-κό-ς zu μαλά-σσω, d. i. *μαλα-κιω.

Eine in ihrer bedeutung eigenthümlich gefärbte wurzel ist

sku schauen, scheuen, beabsichtigen (Fick 207).

Curtius grundz.[3] s. 95 macht aber darauf aufmerksam, dafs sie in griech. *κοᾷ* (Hesych. *ἀκούει*) auch die bedeutung des hörens zeigt. Dieses eine beispiel bleibt bestehen, auch wenn Delbrück recht hat *ἀκούειν* zu got. hausjan zu stellen, und erhält interessante gefährten in corn. scouarn auris und dem davon abgeleiteten scouarnoc lepus (Z.[2] 1066. 1075). Dafs der hase hier nach seinen ohren benannt wurde, wird niemand auffallend finden. Corn. scou-arn ist aber genau so gebildet wie das zu wurzel

ruk, europ. luk leuchten (Fick 171. 394)

gehörige ir. lócharn, luacharn, lat. lūcerna. An entlehnung aus dem lateinischen zu denken verbietet der im irischen worte gesteigerte, im lateinischen nicht gesteigerte wurzelvocal. Die steigerung ist dieselbe wie in ir. lóche gen. lóchet fulmen (Z.[2] 256). Es ist dies ein zum substantivum gewordenes part. praes. act., das man wohl geradezu mit lat. lūcens identificiren darf: die grundform ist *laukant oder *laukiant*). Auf letztere läfst vielleicht das e schliefsen, dem a von cara gen. carat amicus gegenüber. Got. liuhath licht ist zwar verwandt, aber im suffix verschieden (grundf. laukata-). Wie corn. scouarn und ir. lócharn mit steigerung des wurzelvocals und suffix arna- ist ein drittes wort gebildet, das zu wurzel

lu gewinnen, erbeuten (Fick 394)

zu stellen ist, nämlich corn. louu-ern vulpes (Z.[2] 1075). Es ist dem stamme nach mit lat. Laverna, schutzgöttin des gewinns, der diebe, identisch. Von derselben wurzel kommt auch corn. lou-ennan mustela (ibid.). Der fuchs und das wiesel erscheinen hier als raubthiere *κατ' ἐξοχήν*. Zu derselben wurzel wird ja auch ahd. lewo löwe, griech. *λέων* u. s. w. gehören (Curtius grundz. no. 543).

---

*) Bekanntlich sind die alten participia praesentis activi im irischen nur noch substantivirt vorhanden.

Bei wurzel

gad sprechen

hat Fick s. 55 und 252 übersehen, dafs sie aufser im sanskrit (gadati) und im litauischen (żada-s sprache, das verb żadù ich verspreche ist weggelassen) zunächst auch im altbaktrischen vertreten ist und zwar in der besonderen bedeutung des bittens: ǵad, ǵaidhjēmi ich bitte (mit palatalem anlaut wie im litauischen). Hierzu stimmt schön das irische, das diese wurzel auch nur in der bedeutung rogare hat: guidid orat, no-sn-guid rogat eos, guidme petimus (Z.[2] 431. 432); das perfectum rot-gád-sa rogavi te (Z.[2] 448) vergleicht sich schön mit skr. ǵagāda. — Aus skr. gada-s rede, spruch und lit. żada-s sprache, rede hätte Fick eigentlich ein indogermanisches wort gada erschliefsen müssen.

Der sehr schwach belegte artikel „bhrûat f. braue" s. 143 erhält eine weitere stütze durch ir. [brúa], dessen gen. du. brúad mir aus dem Journ. of the R. Hist. and Arch. Ass. of Ireland, 1871 p. 376 bekannt ist (cechtarde a da brúad „each of his two brows", aus dem L. U.).

Zu wz. „gar herankommen, zusammenkommen" (skr. ǵar-ati, griech. ἀγείρω, ahd. kêran) gehört ir. ad-gaur convenio, für -garu (Z.[2] 428).

Zu „sokja sokida suchen" s. 897 möchte ich stellen ir. saigim adeo (Z.[2] 429), ro-sagat (F. A. 188), segar petitur (Z.[2] 471). Besonders oft kommt das compositum in-saigid „to advance, to visit" vor (F. A. 124. 181. 189), das in dieser seiner bedeutung schön zu unserem „besuchen" stimmt. Diese irische wurzel sag ist nicht mit ir. sech sequi (do-seich persequitur, na seichem ne sequamur Z.[2] 430. 444) zu verwechseln.

Nach Fick's principien müfste „sama jahr, sommer" (s. 319) in den wortschatz der indogermanischen zeit aufgenommen werden. Denn zu skr. samā jahr und zend. hama m. sommer kommt ir. sam, cymr. ham aestas (Z.[2] 115, Amra 44). Ebel beiträge II, 177 glossirt ir. sam mit sol.

Ebenso lassen skr. badhira-s taub und ir. bodar

acc. plur. bodra surdus (Stokes, Corm. Gl. Transl. p. 24, Goid. p. 4), cymr. bothar, bozar surdus (Z.[2] 828) eine indogermanische grundform „badharas taub“ erschliefsen.

Zu got. ga-baurths, ahd. burt, engl. birth geburt (s. 816) stimmt schön das ir. brith gen. brithe geburt (T. B. Fr. p. 140). Grundform ist bar-ti, brati.

Genau dieselbe präsensbildung wie lit. dalyjù, got. dailja theile (s. 527) zeigt ir. daliu in fo-dáli discernit, distribuit (Z.[2] 435). Die dehnung des a scheint nur secundär zu sein, wenigstens lautet die 3. plur. fo-dalet und fo-dlat discernunt (Z.[2] 437). Ebenso entspricht fo-dail, fo-dil divisio (st. dali-, Z.[2] 874) genau dem lit. dalì-s und got. dail-s, nur dafs in den germanischen wörtern ai stammhaft geworden ist.

Ganz merkwürdig ist die übereinstimmung, welche zwischen alts. ôdan datus, concessus (s. 689) und ir. uaithne „childbirth“ (grundform autania) zu bestehen scheint. Denn ôdan werđan, ôdan wesan hat die bedeutung nasci. Mir ist das irische wort aus dem Táin Bó Fraich bekannt (Proceed. of the R. Ir. Acad. 1870 p. 140), wo sich eine wunderbare schilderung der Cáini Uaithni „the Chants of Uaithne“ findet; „„uaithne“ properly means child-birth, puerperium“ O'Beirne Crowe a. a. o. p. 162). — Auf diese vergleichung brachte mich prof. Sievers in Jena.

Ein schönes beispiel für abgefallenes p bietet imme-t-com-airc interrogat te, na im-chom-arcad ne interroget, an imm-chom-arc imme-chom-arcar interrogatio quae interrogatur (Z.[2] 430. 443. 471. 882). Es gehören diese wörter zu „prak, parkskati fragen, fordern“ (skr. praç-na-s frage, got. fraihna frab).

Ein zweites bisher unbeachtetes beispiel der art ist ir. luath celer, rapidus (Z.[2] 224), das mit an. fljót-r rasch, schnell Fick s. 805) identisch ist. Grundform ist *plauta. Fick hat s. 130 als wurzel nur „plu schwimmen“ angesetzt (vgl. jedoch s. 941). Skr. pru pravatē aufspringen weist die allgemeinere grundbedeutung auf.

Von luath celer ist im-luath exagitatio abgeleitet. Die besondere beziehung zum schwimmen zeigt ir. luam celox. Vgl. Curtius grundz.[4] no. 369.

Eine auffallende übereinstimmung besteht ferner zwischen an. straum-r ahd. stroum und ir. sruaim, das gelegentlich an stelle des gewöhnlichen sruth fluvius vorkommt. Vgl. Curtius grundz.[4] no. 517. Ir. sruaim steht für *sraum-i-.

Got. slahan sloh schlagen findet zwar s. 196 in zend. harek̆ werfen einen verwandten, aber noch besser stimmt das ir. perf. ro-selach für se-slach „I attacked“ (Journ. of the Hist. and Arch. Ass. of Ireland 1871 p. 384 aus dem L. U.).

S. 825 steht ahd. bliuwan, got. bliggvan „schlagen, bläuen“ ganz vereinzelt. Es gehört aber dazu irisch bualaim „ich schlage“, das diese germanischen wörter mit wz. bhur (lat. fur-o u. a. s. 140) vermittelt. Ir. bualaim ist im modernen irisch das gewöhnliche wort für schlagen; ra bualad „was struck“ (Book of Leinster, War of the Gaedhil with the Gaill ed. Todd p. 227).

Mit alts. stamn (steven am schiffe), ahd. stamm plur. stammâ stamm, ist identisch ir. tamun gen. tamoin „trunk of a tree“ (Stokes, Goid. p. 27). Die grundform ist stamana. Der abfall des s ist wie in ir. tiagu = griech. στείχω.

Denselben lautlichen vorgang zeigt auch ir. táin diebstahl, raub, das eine grofse rolle in der irischen sage spielt, man denke an den Táin bó Cuailgne raub der rinder von Cuailgne. Das wort gehört zu skr. stā-ju, tā-ju dieb, griech. τήτη beraubung u. s. w. (Fick 210).

Man wird sehr versucht zu gotisch haihah, praeteritum zu hahan hangen, das irische perfectum cechaing tulit (Z.[2] 449) zu ziehen; die bedeutungen lassen sich leicht vermitteln. Fick stellt s. 28 griech. κωχεύω „heben, schweben machen“ mit dem gotischen worte zusammen. Ir. cechaing und griech. κωχεύω lassen die wurzelgestalt kagh, kangh erschliefsen, got. hahan, haihah dagegen eine wurzel kak.

Sehr reich ist im irischen die wurzel skar vertreten, und zwar zunächst in zweifacher bedeutung: als „scheiden" (trans. und intrans.) und als „zerstören". Aus dem mittelirischen stehen mir zahlreiche formen zu gebote, bei Zeuſs findet sich z. b. scarde qui secedunt (praes. relat. 436), na scarad ne discedat (imper. 443), co-na-scrad ne separet (praes. sec. 445), níb-scara non sejunget vos (fut. 452), eter-scértar separabuntur (fut. pass. 475), der inf. scarad bezeichnet dieses verb deutlich als ein zur 2. series gehöriges, gen. scartha in bás etarscartha coirp et anme mors separationis corporis et animae (265, vgl. 874). — In der bedeutung destruere steht bei Zeuſs diese wurzel unter den verben der 1. series: co-scram destruimus, co-scéra destruet (432. 452). Aber der infinitiv co-scrad (du choscrad „to the destruction" Stokes, Goid. p. 9) kann nur einem verb der 2. series angehören.

Auch wurzel „skar ausschütten, zerstreuen" (Fick s. 204) ist im irischen vertreten. Allerdings sind mir nur wenige formen zur hand, so das perf. ro-scail: iss ed sin dan is mo roscail Ultu fo Erind „it is that accordingly which greatest scattered the Ulaid along Erin" (aus dem L. U., Journ. of the Hist. and Arch. Ass. 1870 p. 106); ferner das s-praeteritum ra scailset sie zerstreuten sich (Cogadh Gaedhel re Gallaibh p. 224. 234, aus dem buch von Leinster).

Zu der verwandten wurzel kar, ohne das anlautende s, gehört zunächst ein perfectum mit der bedeutung cecidi, perii. Es ist Z.[2] 449 in doppelter formation aufgeführt, die von Ebel nicht erkannt zu sein scheint; do-ro-chair cecidit, tor-chair cecidit, periit hat die reduplication vorn verloren, aber docer in dem sätzchen docer in biail cecidit securis ist gewiſs zusammenziehung von *do-cecer, wie ja ro-taig, ro-tig exstruxit nach Ebel's eigener erklärung aus *ro-tetaig zusammengezogen ist. Auſserdem findet sich Z.[2] 450 con torchartar donec perierunt, im L. U. mit metathesis do-ro-chratar they fell (Journ. of the Hist. and Arch. Ass. 1871 p. 384). Ein

präsens zu diesem perfectum liegt in **ara-chrinim** difficiscor (?), **hore ar-in-chrinat** quia intereunt (Z.[2] 429. 433) vor. Dieses präsens **crinim** vergleicht sich der form nach am nächsten mit lat. **cerno**; griech. *κρίνω* ist nur insofern verschieden, als es für **κρινjω* steht. Hierher gehört auch **ir-chre** interitus, **tre erchrae** per eclipsin (Z.[2] 868); grundform davon nach abzug der präp. **ir**, **er** ist ***karia**, so dafs wir hier den celtischen verwandten von lit. **kára-s** krieg, got. **harji-s** heer (Fick 514) vor uns haben.

Ernst Windisch.

Romanische sprachwissenschaft.

Aus zeitschriften.

Je geringeres interesse die romanischen sprachen von seiten ihres stoffes der indogermanischen sprachwissenschaft darbieten, desto lehrreicher sind sie für diese von seiten ihrer form. Als ersatz für eine gemeinsame ursprache gleich andern sprachen besitzen sie keinen werth; denn hier ist uns jene selbst in völlig genügender überlieferung erhalten. Die ergebnisse aber, welche wir aus der vergleichung der abgeleiteten sprachen mit der von vorn herein gegebenen ursprache gewinnen, sind gerade für **den** ungemein verwendbar, welcher eine ursprache erst zurückzukonstruiren hat. Eine solche vergleichung ist uns in sehr seltenen fällen vergönnt und wiederum überragt hier an bedeutung die romanische gruppe eine jede andere, auch die neuindische, welche man besonders gern mit ihr in parallele setzt. Ueber ein weites, gröfstentheils zusammenhängendes gebiet stuft sich eine aufserordentliche sprachmannigfaltigkeit in allmählicheren oder plötzlicheren übergängen ab; viele mundarten sind durch schriftliche aufzeichnungen, manche sogar durch eine art litteratur vertreten; einige wenige nur haben sich zu wirklichen schrift-,

ja zu weltsprachen emporgearbeitet; auf sehr zahlreiche und verschiedenartige denkmäler gestützt, können wir bis zur spracheinheit aufwärts steigen, da auch die erst beginnende sprachspaltung in der schrift, freilich etwas trüb und verzerrt, sich abspiegelt; endlich sind wir über alle die äufseren einflüsse, welche sich bei der fortbildung des lateinischen zum romanischen bethätigten, hinlänglich unterrichtet, mag es sich um fremde sprachen oder um geschichtliche ereignisse oder um völkersitte handeln. Nirgends in der welt vermögen wir die pfade, welche die sprache gewandelt ist, so genau zu verfolgen, wie in vorliegendem falle, und so stellt das romanische eine unerschöpfliche fundgrube von analogien dar. Es gibt zwar manche, welche gegen diese analogien einen gewissen widerwillen an den tag legen; sie meinen, die romanischen sprachen ständen als „töchtersprachen" in einem ganz anderen verhältnifs zum latein, als das deutsche und latein zum indogermanischen oder auch nur die germanischen sprachen zum urgermanischen. Indessen ist diese ansicht eine irrige; wir haben es nicht mit einem gegensätzlichen, sondern nur mit einem graduellen unterschied zu thun. Es läfst sich nicht absehen, warum nicht sogar ganz ähnliche ethnographische bedingungen, wie die, unter welchen das romanische entstand und denen man eine allzugrofse tragweite beigelegt hat, schon in vorgeschichtlicher zeit eingetreten sein könnten. Jedenfalls sind die romanischen sprachen, wie kein anderes objekt, dazu geeignet, dafs man an ihnen die schärfe und die sicherheit der linguistischen methode ausbilde; wir lernen hier auch dem verführerischsten scheine zu mifstrauen. Ist demnach der allgemeine werth der romanischen studien dargethan, so darf es nicht wunder nehmen, dafs an diesem platze den fortschritten derselben besondere aufmerksamkeit geschenkt wird. Wir beginnen mit einer durchsicht der zeitschriften für romanische philologie.

Der XII. band des jahrbuchs für romanische und englische literatur (heft 1—3) enthält s. 187 ff. einen aufsatz

von J. Zupitza: „Die nordwestromanischen auslautsgesetze“. Der plural scheint uns nicht gerechtfertigt; man könnte erwarten, dafs es sich um verschiedene neben- oder nacheinander zur geltung kommende gesetze handelte, während das konsonantische und das vokalische auslautsgesetz (unter welches freilich nicht nur der auslautende vokal, sondern der vokal der letzten silbe überhaupt gehört) zusammen ein einziges gesetz bilden. Zupitza selbst formulirt (s. 189) „das gesetz“ des provençalischen und altfranzösischen folgendermafsen: „von ursprünglich auslautenden konsonanten bleiben r, s, beim verbum auch t, von vokalen in letzter silbe nur a.“ Vorher weist er in kürze nach, wie einerseits das italienische und rumänische, anderseits das spanische und portugiesische in der behandlung des auslauts übereinstimmen. Dort fallen alle ursprünglich auslautenden konsonanten ab, dagegen bleiben alle vokale der letzten silbe. Mit recht sieht Zupitza rumän. 1. ps. sg. imperf. und plusquamp. cântám und cântásem als übertragungen aus der 1. ps. pl. an. Aufser auf am = habeo und habemus hätte er sich noch auf die alten formen erá, plecá u. s. w. berufen können, in denen das auslautende m fehlt (s. Mussafia im jahrb. X, 364) sowie auf das südrumänische bedingende futur calcárim in der 1. ps. sg. und plur. Dieses tempus (= lat. fut. exact. + conj. perf.) findet sich auch im älteren nordrumänisch und zwar lautet hier die 1. ps. sg. noch -re, wie die 3. ps. sg., nicht -rem, wie die 1. ps. pl. Offenbar war mehr an der trennung der personen, als der numeri gelegen (wie ja auch meistens die 3. ps. sg mit der 3. ps. pl. zusammenfällt); im konj. praes. scheidet sich die 1. ps. sg. von der 3. ps. sg. auf anderem wege. Für das spanische und portugiesische gilt folgendes: „von ursprünglich auslautenden konsonanten bleibt nur s, von vokalen ist dagegen nur ursprünglich auslautendes oder durch den abfall eines m in den auslaut gekommenes e nach einfachen konsonanten beim nomen (also auch bei dem infinitiv) und bei partikeln dem abfalle ausgesetzt“, d. h. mit anderen worten, für e ist keine wirk-

liche regel zu ermitteln. Das churwälsche verhält sich in bezug auf den auslaut allerdings wie das provençalische (auch zu unterengad. chantat neben obwald. canteits findet sich auf prov. gebiet das entsprechende), indessen kann man nicht im allgemeinen sagen, es sei wesentlich nur ein prov. dialekt. Mit diesen gesetzen für die drei gruppen ist streng genommen nichts neues ausgesprochen; es frägt sich nur, wie es Zupitza gelingt im nordwestromanischen die ausnahmen von dem aufgestellten gesetze entweder als nur scheinbare oder durch irgend eine nothwendigkeit hervorgerufene darzulegen. Dafs zunächst in sor, suer = soror r für rr und im nom. sg. und acc. pl. ors s für ss steht, dafs in chantatz tz nicht = t, sondern = ts ist, dafs der nom. pl. fruit nicht = fructus, sondern = *fructi, und pesme nicht = pessimus, sondern = pessimo ist, leuchtet ein. Aber wenn im prov. die 1. ps. pl. -mus zu -m statt zu -ms wird (übrigens auch altfr. -m, -n neben -ns), so kann dies keineswegs zu den „scheinbaren" ausnahmen gerechnet werden. Es sei daran, meint Zupitza, nicht ein verlassen der auslautsgesetze, sondern der umstand schuld, dafs nach Diez „der plural der person dem sprachsinne mit blofsem m hinreichend ausgedrückt schien". Auf jeden fall aber liegt ein verlassen der auslautsgesetze (welches sich nicht als ursache der erwähnten erscheinung, sondern nur als mit ihr identisch betrachten läfst), also eine wirkliche ausnahme vor. Und wie ergibt sich ferner aus der entbehrlichkeit des s für die unterscheidung der form die nothwendigkeit seines schwundes? Zu bedenken ist, dafs das verhalten des sprachsinns jener endung gegenüber einzig und allein erst aus dem schwund des s gefolgert wird. Dieser sprachsinn, den man anruft, bedeutet in der that weiter nichts als laune und willkür der sprache. Nicht einmal unter die scheinbaren ausnahmen hat Zupitza fr. chiche, it. cece = cicer (bei Diez gr. I³, 225 als apokope bezeichnet) aufgenommen, nur sagt er s. 188 anm. 2, dafs über die von Diez a. a. o. angeführten fälle schwer

zu urtheilen sei. Wenn chiche aus dem cas. obl. cicere hervorgegangen ist, so bildet cićre*), (wozu man altfr. ángele, vírgine, imágena gespr. anjle, virjne, imajne = neufr. ange, vierge, image bei G. Paris Étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française s. 24 ff. vergleiche), kaum *cicer (prov. cezer), die vermittlung. Ganz ebenso fr. Oise = *Oisre = Isara. Befremden möchte es vielleicht, dafs das italienische in cece, und in suora, suor auf anderem wege zu dem gleichem endresultat gelangt ist, wie das französische. In bezug auf ausl. t scheidet sich das altfranzösische vom provençalischen; jenes wahrt es (wenigstens vor dem 13. jahrh.) immer, dieses nur nach betontem vokal. Wir möchten mit prov. anáva, anét die toskanische aussprache andáva via und andò vvia vergleichen; auch in Italien mufs sich das t des perfectums länger gehalten haben, als das des imperfects. Es wird ferner der abfall von c, d, m, n und nicht verbalem t mit beispielen belegt. Im auslaut von einsilblern vermag der konsonant zu bleiben, und ebenso im auslaut oxytoner wörter. Daher hätte Zupitza die herkunft des altfr. iloc, iluec, iloques von lat. illoc nicht bezweifeln, und jenes nicht gleich illo loco setzen dürfen. Denn er irrt, wenn er die betonung ílloc (was nur altfr. il hätte geben können) annimmt; man sprach illôc, wie illîc (it. lì u. s. w.), illâc (it. là u. s. w., altfr. auch noch ilà), istîc, istâc (mit eccu it. costì, costà) für altes illo-ce u. s. w. In bezug auf das l bemerkt Zupitza: „l, das im lateinischen auch als endlaut vorkommt, fällt beim romanischen weg, da z. b. nicht mel, animal, sondern *mellis, *animalis, resp. *mellem, *animalem den bildungen zu grunde gelegt und wörter, wie nihil, vel, simul aufgegeben werden". Aber fr. fiel, miel können ebenso wie it. fiele, miele nur aus den nominativen fĕl, mĕl entstanden sein (Diez gramm. II[3], 8). Dafs simul im romanischen sich in mehr als einer

*) Mit dem volksthümlichen vote, mette für votre, mettre stimmt dies nicht ganz überein, da hier wirklich das r auslautet (vot^{e}r, mett^{e}r).

form fortgepflanzt hat, wird erst bei der correctur entdeckt und in der anmerkung mitgetheilt (warum aber fr. ensemble, it. insembre = *in simulum und nicht analog mit mendre = mínor?); altfr. viaus, vels, altpg. vel = lat. vel jedoch bleibt übersehen. Dem vokalischen auslautsgesetze zufolge besteht nur a in letzter silbe fort. Entgangen sind Zupitza altfr. cit = civitas und clart = claritas, welche *cíte, *clárte lauten sollten, wie podéste = potestas; auch chez = casa war der erwähnung werth. Mit lat. super statt mit supra stellt das pr. sobre Diez schon etym. wb. [1] 728 = II[3], 432 (so auch gr. II[3], 485) zusammen. Beiläufig gesagt, wenn man altfr. sovre (= supra) von pr. sobre (= super) trennt, so müfste man eigentlich auch fr. entre von pr. entre trennen und auf intra beziehen. Selbstverständlich kann ein betonter vokal, noch dazu, wenn er der einzige eines wortes ist, nicht schwinden; es brauchte dies nicht bei jedem einzelnen vokale wiederholt zu werden. Auch war deshalb s. 188 als beispiel für den it. auslaut nicht ci = ecce híc neben rumän. icĭ = écce hic anzuführen. Ebenso hat sich der auslautende vokal dadurch erhalten, dafs er sich mit dem vorhergehenden zu einer silbeneinheit verband, dafs er sich gleichsam unter den schützenden ton desselben flüchtete (z. b. chantai = cantavi, eu = ego, mieus = meus). Würde der schwund des vokals eine zu harte konsonantenverbindung zur folge haben, so unterbleibt er, mag der vokal im auslaut oder vor einem oder zwei auch im romanischen fortdauernden konsonanten stehen. Ein beispiel für den letzteren fall ist chantent = cantant. Wie e in chantent, so bleibt u in vendon, vendent. Wenn nun aber auch im prov. dieses o = u schon früh zu e geschwächt wird (venden), warum sollten wir nicht eine gleiche schwächung in den comparativen májer = maior, sénher = senior, léuger = levior annehmen? Warum erst solche unerträgliche konsonantenverbindungen wie jr, nhr, ǵr als mittelstufen zwischen jor, nhor, ǵor und jer, nher, ger ansetzen?

Mólher, móllier mit falsch gesetztem accent gehört nicht hieher; es entspricht it. mogliére = mulîere. Beispiele für den ersteren fall sind: comte, vendre, omne homme. Zupitza sagt s. 197, hier „sei das roman. e nicht aus dem lateinischen beibehalten, sondern euphonisch"; wir halten aber diesen gegensatz nicht für einen logischen und glauben, dafs ein vokal aus euphonischen gründen ebenso gut gewahrt als zugefügt werden kann. Ist es denn denkbar, dafs sich aus comite, homine erst *comit, *homin, dann *comt, *omn und endlich comte, omne entwickelt haben? Oder was meint Zupitza sonst? Ganz sicherlich bedarf doch fr. pr. comte keiner andern erklärung als it. conte, sp. pg. conde, fr. homme, pr. omne keiner andern, als sp. hombre. Auch in vendre u. s. w. ist die synkope des vorletzten e schon sehr alt (vgl. vaincre, faire vor assibilation der gutturalen, connaître, paître, alt beneistre nach derselben), älter, wie uns dünkt, als die verstummung des auslautenden e. Angefügt ist nach Zupitza e auch in salvadre salvaire = salvator, menre moindre = minor, maire = maior u. s. w.; aber hat man denn sicher einst salvadr, menr, majr gesprochen und haben wir hier nicht vielmehr denselben vorgang zu erkennen, wie in pr. entre und sobre = inter und super und it. pg. pr. sempre, sp. siempre = semper? Aus maior wurde erst májer (so pr.), dann maire, aus salvator erst salvader (so churw.), dann salvadre. Wie leicht ein tonloses e das r überspringt, ist ja bekannt (vergl. übrigens it. quattro u. s. w. = quattuor). So liefse sich zur noth auch vendre auf vender zurückführen, etwa noch omne auf *omen (auch pr.; vgl. pg. homem); aber nicht comte auf *comet. Nicht minder hat sich in laire, lerre = latro, in diable = diabolo u. s. w.*) o zu e geschwächt, da es

*) Zupitza citirt die nominative diables u. s. w., als ob es das s wäre, welches erst das bedürfnifs eines euphonischen e erzeugte. Er erwähnt zwar, dafs palatales g ein solches e nach sich liebe, aber auf dieses palatale g und auf das schicksal der lat. endung -io hätte er näher eingehen müssen.

nicht ganz wegfallen konnte. Ueberhaupt ist es kaum anders möglich, als dafs das auslautende o in formen wie bono, homo erst zu einem dumpfen e, ganz wie in einer grofsen gruppe italienischer mundarten, herabsank, bevor es völlig verstummte. In den eidformeln ist noch nostro, poblo, Karlo und daneben schon Karle geschrieben. Gröfseren schwierigkeiten begegnen wir in der conjugation. Chantesses, chantasses wird nach Zupitza für cantavisses gesagt, weil sonst dieses mit cantavissem (pr. auch mit cantavisset) zusammenfallen würde. Für das provençalische ist das klar; es verhält sich hier chantesses zu chantés wie im praesens florisses (dessen erwähnung unter II, B, 2 geboten war) zur 1. ps. florisc, floris und zur 3. ps. floris. Im altfranzösischen aber heifst es floris = florescis und = floresco und die 1. ps. sg. des conj. impf. lautet, wie auch Zupitza zugibt, in den erhaltenen denkmälern nicht chantas, sondern chantasse; wir fassen daher besser das e der 2. ps. chantasses als analog dem e der 1. ps. chantasse. Im pr. und altfr. sg. conj. praes. der I. conj., sowie in der pr. 2. ps. sg. ind. praes. der II und III. conj. betrachtet Zupitza die formen ohne e als die ursprünglichen, obwohl er für ames kein altfr. *ams nachzuweisen vermag. Das e, welches in einigen formen von anfang an euphonisch nothwendig war, kam allmählich „als willkommenes auskunftsmittel beim vers und reim“ in allgemeineren gebrauch. Aus dem conj. des praes. drang dann das e in die 1. ps. sg. conj. impf. chantasse für *chantas ein. Das -i der 1. ps. sg. ind. praes. im prov. soll nicht aus -o entstanden, sondern als hilfsvokal ursprünglich nur an unerträgliche konsonantenverbindungen angetreten sein.

Es galt auseinanderzusetzen, warum es franz. heifst -ier und -aire = -ario, -oir und -oire = orio, warum huis = ostio, aber Ambroise = Ambrosio, Denis = Dionysio, aber service = servitio, coutelas = *cultellaceo, aber bonasse = *bonaceo u. s. w. Auch des einflusses der feminina der I. dekl. auf solche der III. und V. deklin. war zu gedenken; denn konnte lautlich aus praefatio, facie, temperie statt préface, face, tempoire nicht auch *préfas, *fas, *tempoir werden, ganz ebenso gut wie aus martio, solacio, dormitorio : mars, soulas, dortoir?

„Dafs hier gerade i vorzugsweise beliebt war, daran waren wohl die verben auf io oder die mit ihnen ganz gleich behandelten auf eo schuld, die o nach der regel abwerfen, i behalten und e in i wandeln"; es werden angeführt sai = sapio, ai = habeo, auzi = audio, feri = ferio. Indessen ist es durchaus nicht nothwendig, dafs o wirklich abgefallen ist, es kann sich i an seine stelle gedrängt haben, wie o an die von a in der it. 1. ps. sg. ind. impf. amavo = amava nach analogie von amo. Die sache verdient weitere erwägung. In den heutigen prov. mundarten herrscht unbedingt i (e) vor, nicht nur in der 1. ps. sg. ind. des praes., sondern auch des impf. (Diez gr. II³, 222 hat neben amavi = amabam preníou = prendebam, während es z. b. im nizzardischen ebenso wohl sentíi, rendíi wie aimavi lautet und hier überhaupt i in jeder 1. ps. sing. auftritt). Ganz so finden wir im lombardischen und in den angränzenden mundarten des ämilianischen kreises (wie denen von Pavia und Mantua) in der 1. ps. sg. ind. praes. und impf. i oder e z. b. mail. ami, amavi, bergam. ame, amáe, ebenso in den östlichen mittelromanischen mundarten, z. b. friaul. ami, amavi, grödn. ame, amove. Man vergl. damit im churw. des Rheinthals das merkwürdige amel, amavel, auch ama neben am, scriva neben scriv. Es darf nicht aufser acht gelassen werden, dafs im ital. das o nicht mit gleicher leichtigkeit im auslaut der 1. ps. sg. ind. praes., wie von nominen schwindet. Die schriftsprache wahrt es dort immer auch nach vorhergehender liquida. Dasselbe verhältnifs besteht in zahlreichen mundarten; so heifst es im turinesischen zwar mort = morto, salv = salvo (adj.), aber porto, servo (vb.). Endlich will Zupitza im altfr. chantames = cantavimus e nicht aus u, sondern aus der analogie der 2. ps. chantastes erklärt wissen. Dabei hätte er aber die vorzugsweise dem pikardischen eigenen endungen -omes, -iemes in den übrigen 2. ps. pl. (sommes = sumus allgemein) berücksichtigen und neben chantastes die formen estes, dites und faites nennen müssen. — Aus dem gesagten wird sich ergeben, dafs

das capitel über den nordwestromanischen auslaut der secundae curae noch bedarf. — Zu der miscelle von Andresen (s. 113 f.), welcher refuser auf ein frequentativum *refusare zurückführt, bemerken wir, dafs Diez diese deutung schon längst in seiner grammatik (nicht erst in der 3. aufl. II, 401) gegeben, merkwürdigerweise aber im wörterbuch eine andere aufgestellt hat (zusammenfliefsen von recusare und refutare).

Von Böhmer's romanischen studien sind bis jetzt zwei hefte erschienen; das erste enthält literarisches in deutscher, das zweite linguistisches in lateinischer sprache. Wir können nicht begreifen, dafs gerade für die behandlung sprachwissenschaftlicher fragen das lateinische gewählt worden ist; warum nicht statt dessen, wenn nicht das deutsche, so doch eine andere neuere sprache? Und mufste es latein sein, so hätten wir ein bündigeres und rücksichtsloseres gewünscht, keine dissertationsfloskeln, keine solchen übertragungen, wie Tommaseo (der lexikograph) in Thomaseus, Bayard in Badiarius (aufserhalb der etymolog. erörterung) u. s. w. Ueber den gebrauch der lat. sprache zu derartigen zwecken sei es uns gestattet, das urtheil eines gewifs unparteiischen, nämlich eines Italieners, anzuführen. F. d'Ovidio sagt, indem er von den Curtius'schen studien spricht: „Sarebbe desiderabile che gli egregi giovani, che inseriscono i loro lavori in cotesta bella raccolta, scrivessero sempre in tedesco, invece che, come taluni di loro fanno, in latino; chè è un latino il loro di difficilissima digestione“ (Sull' origine dell' unica forma flessionale del nome italiano s. 32). Die abhandlungen im zweiten hefte der roman. studien rühren sämmtlich vom herausgeber her. Der gegenstand der letzten ist von allgemeinster bedeutung; auf dem etwas zu kargen raum von 6 seiten wird: „de sonis grammaticis accuratius distinguendis et notandis“ gesprochen. Bei jedem vokale seien zu unterscheiden: tempus, amplitudo, numerus, copia. Unter den beiden ersteren sind quantität und betonung zu verstehen. Vom numerus ist nicht mehr die rede, statt dessen wird der begriff der altitudo, der tonhöhe, auseinandergesetzt. Als anaphonesis und ca-

taphonesis unterscheidet Böhmer die verwandlung eines vokales in einen höheren (fr. mer = mare) und die in einen tieferen (fr. sec = siccus). Die copia wird erläutert an dem beispiel von fr. peur und pur, in welchen der eine vokal zwar ebenso lang, stark und hoch ausgesprochen werde wie der andere, aber voller. Die vokaltafel Böhmer's besitzt nicht nur 2 e und 2 o, sondern auch 2 u, 2 ü, 2 i und 3 a. Nur der geschlossene laut von u, ü, i wird mit roman. beispielen belegt („locos quosdam reliqui occupandos, quamquam non desunt quae proponam"?), der offene (und kurze) mit den deutschen kumme, kümmel, kinn. Es ist sehr mifslich, bei der aufstellung von vokalnüancen sich auf das deutsche schlechtweg zu berufen, da in solchen punkten die aussprache auch der gebildetsten unter uns merklich von einander abweicht. Wenn z. b. Blanc in seiner italienischen grammatik s. 40 sagt, e aperta klinge wie e in „geleert" und e stretta wie e in „gelehrt", so sind wir so klug wie zuvor und ebenso vermögen wir nicht mit Böhmer in kinn und kind einen zweifachen i-laut oder in kumme und kund einen zweifachen u-laut zu ergründen. Von den drei französischen a gehört das eine (doppelt unterpunktirt) wohl entschieden noch unter die e; denn wenn für die betreffende länge und kürze als beispiele paraître und comparaison gegeben werden, so kann es sich nur um ai handeln, was freilich ausdrücklich hätte gesagt werden müssen, und dieses ai unterscheidet sich in der aussprache nicht von dem e in accès und père. Das a in madāme und ămi und das in lās und combăt sind nicht so weit von einander entfernt, wie geschlossenes und offenes e oder o, wie denn auch sonst Böhmer's scheinbar durch zahlen erhärtete behauptung, „vocales scalae meae normales septenorum supervagantium intervallis disiunctas esse" (s. 298) eine willkürliche ist. Franz. oi darf nicht durch oa (s. 296, 1 v. u.), sondern nur durch ua umschrieben werden. Unrichtig ist es, für den gegensatz des italienischen geschlossenen und offenen e als beispiele legge = lĕgit und legge = lēge zu wählen. An dem konsonanten-

system Böhmer's haben wir folgende ausstellungen zu machen. Man mag immerhin von dentalen und palatalen (statt des sonst üblichen „gutturalen“; als gutturalis gilt nur h) reden; nur vergesse man nicht, dafs nicht die festen, sondern die beweglichen organe, nicht zähne und gaumen, sondern lippen, zungenspitze und zungenrücken den ersten eintheilungsgrund abgeben. Sonst wäre auch f kein labial, sondern ein dental. Die t-laute werden mit der zungenspitze durch berührung theils der zähne, theils des gaumens gebildet. Daher ist es ein grofser mifsgriff, das sardische d zu den palatalen zu rechnen und die zungenstellung dabei als ganz nebensächlich zu betrachten (ḍ heifst laminaris supinalis, der g-laut vor e und i laminaris dorsalis). Man sehe die tafel bei Brücke. Die dentales zerfallen wiederum in interdentales und linguales; aber weder die eine noch die andere bezeichnung ist zu rechtfertigen, diese nicht, weil sie weit mehr, jene weil sie etwas anderes bedeutet, als sie ausdrücken soll. Denn unter interdentales wird niemand ž, š, sondern nur δ, ϑ verstehen, welche von Böhmer mit dem nicht der mechanischen erzeugung entnommenen ausdruck „blaesae“ belegt werden. Böhmer kennt drei zitterlaute: r velaris in fr. F r a n c e‘ r laminaris dorsalis in fr. P a r i s, r lingualis alveolaris in it. F i r e n z e. Es gibt in der that nur zwei, das uvulare oder gutturale r (bei Brücke ʀ) und das linguale oder eigentliche r. Das erstere kommt bei den Franzosen allerdings nicht selten vor, gilt aber immer für fehlerhaft; niemand wird in der aussprache von France oder Paris das grasseyement empfehlen. Das andere r gehört gemäfs der dabei eintretenden zungenstellung der dentalen klasse an und mag auch die zunge bald mehr nach vorn, bald mehr nach hinten liegen, so läfst sich doch darauf keine eintheilung dieses r begründen, da es bei ihm nicht, wie bei den reibelauten, auf die zwischen zunge und gaumen gebildete enge ankommt. Auf italienischem boden stehen r molle und r forte nebeneinander; aber der unterschied ist kein qualitativer, sondern ein quantitativer, indem die zahl der vibrationen dort eine geringere, hier eine gröfsere ist. Un-

begreiflich erscheint es uns, wie in fr. brancard, pincer n überhaupt als konsonant und zwar in ersterem worte als velaris, in letzterem als laminaris genommen werden kann. — In dem aufsatze: de colorum nominibus equinorum ist eine ganz aufserordentliche gelehrsamkeit niedergelegt. Die sprachlichen bemerkungen ziehen sich hier wie ein dünner faden in altphilologischer weise durch die menge der literarischen nachweise und sachlichen erörterungen. Um unser urtheil über Böhmers linguistische methode fester zu begründen, sei es uns gestattet, auf seine beiträge „zur lautwandlung der romanischen sprachen" im jahrbuch f. rom. und engl. literatur X, 173—202 zurückzugehen. Diejenigen etymologien, welche Diez auch nur vermuthungsweise und voll bedenkens aufgestellt hat, darf man nicht bei seite schieben, ohne darlegung der in ihnen enthaltenen schwächen und lücken. Vor allem darf man den einmal angenommenen oder nachgewiesenen zusammenhang der wörter nicht muthwillig aufser acht lassen; wer fr. branler aus *vibrantulare herleitet, hat sich um das schicksal von fr. brandiller, brandir, altfr. brant zu bekümmern, und man kann it. bréttine nicht aus frenum erklären, ohne seine verbindung mit it. briglia, fr. bride zu zerreifsen *). Es dürfen keine lautveränderungen herbeigezogen werden, die überhaupt nicht zu belegen sind, auch solche nicht, die wenigstens auf dem gebiete, für welches sie giltig sein sollen, nicht wirklich nachweisbar und aus gründen der analogie nicht einmal wahrscheinlich sind. It. ferzare wird von = *feriare abgeleitet; aber für den übergang des i zu z in einem allgemein it. wort läfst sich sard. abberzo, coberzo = aperio, coperio nicht anführen. Will man analogien citiren, so untersuche man zuvor, ob sie auch passen. Eine tonverschiebung vidúlus = vídulus wird durch it. figliuólo = filíolus nicht ge-

*) Was soll man dazu sagen, wenn Böhmer roman. studien s. 209 die ableitung des fr. foie von fīcátum für eine abgeschmackte erklärt? Aus sp. hígado und it. fégato gehe hervor, dafs das lateinische wort fí̆cătum gelautet habe. Und sard. figáu, venez. figà, rumän. ficát, welche Diez wohl sorge getragen hat anzuführen, fallen in's wasser?

stützt, da hier aus dem diphthongen ío ein anderer ĭó geworden ist. Nach Böhmer ist in fr. fils, lis (pr. lili), bis = *bileus s aus j = i entstanden; für ein solches s darf man sich aber weder auf tiers (wo s = ti; müfste es denn nicht auch filse = filia wie tierce = tertia lauten?) noch auf pr. fas, selbst wenn es aus *faj, fai = facio hervorgegangen wäre, noch auf ähnliches berufen. Weiter mufs man bei der aufstellung lateinischer themata mit vorsicht zu werke gehen. In bezug auf die so ungemein üppigen neubildungen der sprache ist doch eine grenze anzuerkennen. Und wenn auch hie und da ein romanisches wort auf eine ältere wortform, als die in den denkmälern überlieferte zurückgeht, so kann dies immer nur als ausnahme angesehen werden. In fr. grenouille z. b. ist das g so merkwürdig, dafs es zu entschuldigen ist, wenn man an das fortbestehen eines ursprünglichen *grana für rana in Gallien denkt. Nach Böhmer kommt frenum, fraenum wohl durch *frajnum von *fragnum her; auf dieses sei „vielleicht" it. bréttine zurückzuführen (vokaleinschub: *fráginum, f = b: *brágina, vokalattraction: *bráigna, *bregna, erweichung des g: *brejna, vorschlag von d: *bredjna, verhärtung des d: bréttine, daher auch it. redina, sp. rienda, fr. rêne). Um wie vieles ist dieses „vielleicht" zu leicht! Schliefslich aber gilt es, auch von den gestatteten mitteln einen mafsvollen und einsichtigen gebrauch zu machen. Wir bedienen uns zwar bei sprachwissenschaftlichen auseinandersetzungen gern mathematischer zeichen und ausdrücke, wir dürfen aber dabei nie vergessen, dafs lautwandlungen keine mathematischen formeln sind. In bezug auf ihre giltigkeit stufen sie sich so sehr ab, dafs wir keineswegs die eine ebenso gut wie die andere in rechnung setzen können. In fr. épée = spatha sind alle vier veränderungen 1) ép- = sp-, 2) é = bet. a, 3) ausfall des t zwischen vokalen, 4) e = ausl. a vollkommen regelmäfsig. Solcher veränderungen könnten wir bei der erklärung romanischer wörter beliebig viel kombiniren; je mehr wir aber solche, die nur sporadisch auftreten, zusammenhäufen, desto mehr

verliert die herleitung an wahrscheinlichkeit. Ganz unzweifelhaft ist sp. quemar = cremare und sp. brusco = ruscum; aber der vorschlag des b und der ausfall des r in sp. buscar = *bruspicar = *ruspicar aus ruspari erscheint mehr als bedenklich. Am stärksten vergeht sich Böhmer gegen diese vorschrift, wenn er fr. hazard aus *favorarium herleitet: faorarium, faurarium, fararium, hararium, hariarium, harjarium, harjard, harzard, harsard (scharfes s), hasard, hazard. Bei einer so langen reihe von lautwandlungen müfste jede als sicher, ja nothwendig dargethan werden; statt dessen sind einzelne geradezu unglaublich. Um dem im französischen seltensten übergang des f in h einen neuen beleg zu gewinnen, hebt er die nun schon auf den schulbänken gelernte gleichung fr. heur (in bonheur, malheur) = augurium auf und leitet heur, altfr. eür, pr. aür, sogar andal. agur, it. sciagura von favor ab. Augurium könne nicht ohne weiteres „glück“ bedeuten. Wenn er wegen *hariarium = *hararium das fr. lévrier = *lepriario = leporarius anführt, so übersieht er, dafs zwischen -ier und -ario nicht -iario, sondern -airo, -êro liegt (ie ist diphthongierung von ê). Die romanische endung -ardo, -ard identificirt er lautlich mit lat. -ario; die mittelstufen sind ihm -arjo, -ardjo. Aber für dies d = dj = j bleibt er uns den nachweis schuldig. Sehen wir aber auch von diesen und anderen bedenken ab, so wird doch ein gröfstes bedenken bleiben, eben das wegen der aufserordentlichen menge der lautübergänge. Denn es gibt zwar nicht wenige lateinische wörter, die auf ihrem wege bis in irgend eine heutige mundart fast unkenntlich geworden sind; aber den zurückgelegten weg werden wir doch immer an einer gröfseren oder geringeren anzahl von historisch bezeugten oder in den verwandten mundarten fortlebenden mittelformen verfolgen können. Für hasard gibt es keine ältere romanische form und die umgestaltung des doch gewifs erst spätlatein. *favorarium zu hasard würde sich in einen verhältnifsmäfsig kurzen zeitraum zusammendrängen. Gegen ein solches verfahren, wie

wir es an verschiedenen beispielen erläutert haben, erheben wir einsprache, sollte es auch in dem einen oder dem anderen falle zu einem glücklichen ergebnifs führen. Unsere romanistische wissenschaft geniefst gerade das seltene glück, von einem manne begründet worden zu sein, der mitten in fruchtbarer und umfassender neuerung vorsichtig und mafsvoll geblieben ist; sollten nun die jüngeren beim weiterbau die kardinaltugend des meisters verläugnen? Es gibt in der that nicht wenige, die ihren Diez mehr auf den lippen, als im herzen tragen. Zu dem im jahrbuch X, 194 erörterten ursprung des anlautenden b im französischen werden nun in den romanischen studien s. 233 fg. neue beiträge geliefert. Wie blond aus flavidus d. i. *flagvidus, so stamme u. a. auch blé, it. biado aus flacidus (daraus *fladus, wie nudus aus *nugdus) („flacidum, quod de auribus demissis usu venit, de velis pendulis, de foliis, optime dici potuit de spicis maturis ubertate nutantibus“ s. 234); für blanc und bleu möchte Böhmer den germanischen ursprung (ahd. blanch, blâo) zurückweisen und lieber an verwandtschaft mit blandus denken, das nach Ernst (so!) Curtius gr. etym. von einer wurzel mla herkommen könne („itidem blavum pro mlavo accipio“ s. 233). Ebenso leitet er s. 236 brun (= ahd. brûn) von burere und gris (= mhd. grîs) von cresius ab. In der anm. auf s. 234 stellt er flanc und flaque zur wurzel von languere (wohin auch λαγόνες, lactes, lacus, laxus gehören), flatter zu lactare (von lacere) und flaistre zu lacerus d. i. *vlacerus. Er fügt hinzu: „Nec vero talia pro exploratis vendito; hoc dico, experimentis etiam nunc opus esse, donec pedetemptim, quae fieri pro re nata non potuerint, aliquanto melius perspiciatur.“ Also zur experimentaletymologie sollen wir zurück! Diez vermuthet, dafs sp. zorra, fuchs, von zurrar, haar abschaben, komme und dies gleich surradere sei. Böhmer sagt s. 254: „perperam coniecit; est enim scabrare“; mit dem zorra aber sei identisch it. sauro, soro u. s. w., dunkel- und goldbraun (welches sich übrigens auch im rumänischen findet). Es wird also still-

schweigend vorausgesetzt, dafs nicht nur im spanischen und portugiesischen, sondern auch in den übrigen romanischen sprachen, ohne durch irgend ein denkmal bezeugt zu sein, ein *scabra, fuchs existirt und sich zu saura umgewandelt habe. — Ferner gibt uns Böhmer einen auszug des sprachlich interessanten aus einem Leydener arab.-lat. glossar des 8.—9. jahrh., welches von F. Oehler und F. A. Arnold abgeschrieben worden war. Die übereinstimmungen im einzelnen des vulgären oder barbarischen lateins, das in diesem glossar herrscht, mit dem heutigen spanisch sind gering z. b. aguratrix (sp. agüero), vietus (sp. viejo), eglesia (sp. iglesia). Wenn auch baccula, bacca hier für vacc. geschrieben steht, so glauben wir nicht, dafs baccunus, stultus („baccunnus, rusticus, stultus" Papias, „bachunis, stultis rusticis" Salomo, „baccones, agricolae, rustici" Gloss. b. DC) = sp. vacuno und dafs auch it. baccalare von vacca abzuleiten sei. Es ist vielmehr an piemont. bacan, bauer, sowie an tosk. bacocco neben baciocco, einfaltspinsel zu erinnern; wohl auch an span. baca, tropf. Wie dieses zu baca, beere, so verhält sich it. baccello (baccellone), dummer tropf (welches freilich merkwürdig mit dem bacelus oder baceolus, das der kaiser Augustus im munde führte, übereinstimmt) zu baccello, hülse, bohnenschote; denn letzteres geht sicher auf bacca, beere, zurück, da nicht nur, wie Diez et. wb. II³, 7 bemerkt, sp. baya, sondern auch lucches. baca (s. Fanfani Voc. dell' uso toscano) schote heifst. Ebenso hängt it. baggiano (auch baggêo = baccello) mit baggiana, bagiana, frisch ausgehülste bohne (wälschtir. bazana, churw.-oberl. bigiauna bedeutet schote, hülse) zusammen. Aehnlicherweise, sagt Francesco Redi, seien nach pisello benannt „piselli e piselloni certi uomini semplici, scimuniti, e di soverchio creduli". Vielleicht gehörten hier noch her tosk. bagattino, bagolino, comask. bácol (vgl. röm. bucalone), die ungefähr dasselbe wie baccellone bezeichnen (it. bagola, eisbeere). Es verdient endlich noch erwogen zu werden, ob nicht auch it. bagattella, kleinigkeit und bagattino,

kleine kupfermünze, für welche Diez etym. wb. I³, 45 nichts sicheres ermittelt hat, zu bacca (baca) zu ziehen sind; vgl. wegen der bedeutung des zweiten wortes bajoccho, römische und bajella, toskanische scheidemünze, die eher auf it. bajuca, kleinigkeit, als auf it. bajo, braun, hinweisen. Mit dieser auslassung haben wir keineswegs unserseits zweifellose ergebnisse darlegen, sondern nur zeigen wollen, wie, vor allem etymologisiren, es nothwendig ist, nach kräften mundartliches material herbeizuschaffen; wie vieles, was uns erst unanfechtbar scheint, wird bedenklich, je mehr sich unser horizont erweitert! Am schlusse des Leydener glossars finden sich von derselben hand u. a. acht bezeichnungen von pferdefarben in völlig romanischer form (so castango f. castaño, bayro = varius, rodano f. roano nach B. = *ravidanus, musaco f. mosaico). — Der übrige raum des heftes ist den umschreibungen altfranzösischer wörter mit hebräischen buchstaben gewidmet. Es wird zuerst ein (unpunktirtes) glossar der Bodleiana (13. jahrh.) von A. Neubauer mitgetheilt; Böhmer untersucht dann das daselbst angewandte transcriptionssystem und bespricht endlich das (punktirte) glossar der Leipziger universitätsbibliothek (ende des 12. jahrh., u. a. jünger), von dem er eine probe gibt. Sicherlich vermag auf die art, wie zu irgend einer zeit wörter einer sprache ausgesprochen worden sind, die auffassung und wiedergabe derselben durch andersprachige licht zu werfen. Beachtenswerth erscheinen uns daher die ältern einkleidungen spanischer wörter in arabischem oder französischer in deutschem, griechischem, englischem, koptischem gewand. Die bedeutung hebräischer schreibung für das altfranzösische war bisher noch nicht genügend erkannt. Diez gr. I³, 415 anm. sagt, es sei nichts aus des Rabbi Salomon Jarchi commentar zum Pentateuch zu lernen, da man die damalige aussprache des hebräischen in Frankreich selbst nicht genau kenne. Dieser umstand hat indessen weniger zu bedeuten als es scheint. Denn innerhalb desselben dokuments läſst sich erst die hebräische aussprache aus sicheren französischen fällen bestimmen,

ehe man sie selbst als kriterium annimmt. Hätten es nur die jüdischen schreiber gewissenhafter mit der darstellung der französischen laute, die sie hörten, genommen! Allerdings folgten sie im wesentlichen dem phonetischen princip. Aber sie ließen sich zunächst durch die französische schrift zu manchen inconsequenzen verleiten. So wird im Oxforder glossar š durch ק mit darüber stehendem haken ausgedrückt, weil für diesen laut auch der Franzose eine modification des zeichens für die gutturale tenuis anwendet (ch); ž aber durch יי, weil fr. i (heute j) neben seinem ursprünglichen diesen werth hatte. Da יי nun sowohl j als ž bedeutet, so kann nicht selten zweifel darüber entstehen, wie es zu fassen sei; doch glauben wir nicht, daſs, wie Böhmer will, damals chan-ya, étragne, sa-yes für changea, étrange, sages gesprochen worden ist. לי bezeichnet wie fr. il das mouillirte l; das zeichen des reinen vokals + n, wie im französischen, den entsprechenden nasalvokal. Böhmer verfällt hier in den schon oben gerügten irrthum, in ombre die silbe om als vokal + palatalnasal zu betrachten. Man könnte denken, Böhmer nähme η als übergangsstufe zwischen n, m und vokalnasalirung an, etwa auf die altfr. schreibweise ng gestützt, sowie darauf, daſs diejenigen, welche keinen nasalen vokal hervorbringen können, den reinen vokal mit darauf folgendem palatalen n hören lassen. Aber er sagt ausdrücklich (s. 202): „m quod hodieque scribitur quum pronuntietur η“, während dieses η sich wohl im deutschen (z. b. lang, sprung), doch nicht im französischen vorfindet. Wenn der Hebräer flanbe, remanbra u. s. w. schreibt, so richtet er sich hier nach der altfranz. schreibung; es lehrt uns dies nichts neues. Böhmer, der, wie wir eben bemerkt haben, נ vor konsonanten durch η (palat. n) wiederzugeben pflegt, setzt vor auslautendem t, also z. b. in der participialendung -ant, statt dessen n (alveol. n). Seine argumentation ist folgende. Da der schreiber sich keiner stummen buchstaben bedient, so muſs t in -ant noch lautbar gewesen sein. Die voraussetzung ist allerdings dadurch wahrscheinlich, daſs n in der endung der 3. ps. pl. perf. nicht mehr

geschrieben, weil nicht mehr gesprochen wurde; die daraus gezogene folgerung mag also gelten. Was aber soll es heiſsen, daſs in -ant „nondum n palatalem sonum assumpserat, id quod ante dentalem sonantem fieri aegre potuit“ (s. 203)? Warum sollte man nicht ebensowohl écrivaηt, jéaηts u. s. w. wie liηteiη, ataiηtes, ametsoηs u. s. w. gesprochen haben? Die dentale aussprache des n in diesem falle kann auch nicht aus einer reihe von participien in -nat für -nant (z. b. abominat, pardonat) geschlossen werden: „quae si plenius sonuisset naηt, postremum potius sonum abiecisset, quam primum“. Nasales a steht doch dem reinen a viel näher, als a + n. Anderseits sehen wir die hebräische schreibung mit der französischen im widerspruch, ohne daſs die aussprache die veranlassung dazu gegeben hätte; so drückt das eine zeichen פּ den doppelten laut p und f, den einen laut v das doppelte zeichen ב und וו aus. Die französischen vokale und diphthonge mit den geringen mitteln des hebräischen genau darzustellen, war allerdings sehr schwierig, aber gewiſs auch für den betreffenden zweck nicht nothwendig und daher nicht beabsichtigt. Den binären combinationen der drei zeichen א, י, ו entsprechen bei Böhmer eine sehr groſse anzahl von bedeutungen (je 4—6). Von vorn herein unwahrscheinlich ist es uns, daſs ein unterschied zwischen offenem und geschlossenem i und u gemacht worden sei. Und wie käme es, daſs dann mit geschlossenem e, o nicht sowohl das dem am nächsten stehende offene i, u, sondern geschlossenes i, u dasselbe zeichen י, ו gemeinsam hätte? Untersuchen wir, ob sich irgend ein anhalt für diese vertheilung entdecken läſst. Es soll יי folgende werthe haben: j, į (offenes i), ie, ei, (ii), (ee). יי finden wir für i als zweiten theil eines diphthongen: איי = ai, ויי = oi; aber wir halten dafür, daſs dies mit der geltung von יי = j zusammenhängt. Den diphthongen stellen die Semiten nicht als verbindung zweier gleich berechtigten vokale, sondern eines vokals mit einem konsonanten dar*). Ferner wird für יי = į eine ganze reihe

*) Wir glauben, daſs auch hier es sich nicht sowohl um wiedergabe

von formen angeführt. Aber in folgenden übertragen wir gemäſs altfranzös. schreibung יי durch ei, nicht durch i̯:

1057. קושיילא = kose-il-a d. i. koselja, nicht kosi̯la,
252. שיין = sein, nicht si̯η,
956. פריידורא = freidure, nicht fri̯durę,
1003 (nicht 103). איפיירש = epeirs (hoffnung), nicht epi̯rs,
245. אטיינט = ateint, nicht ati̯nt (in 788. אטאיינטס = ataintes; Böhmer sagt: „substantivum anakrusin addidisse vidimus" s. 210),
238. אנפיינט = anpeint, nicht aηpi̯nt,
442. ציינדרא = tseindra, nicht tsi̯ηdra,
567. איפייש = epeis (vgl. 870. איפאיש = epes), nicht epi̯s.

In ein paar fällen ist יי irrthümlich für e geschrieben: met 1089 (= mitte), tretse 194 (= it. treccia, welches noch dazu Böhmer aus trepere = vertere bei Festus, Diez aber aus τρίχα ableitet; weshalb also jener tri̯tsę mit i?) und in kolevre 92 (für couleuvre; „i̯ ex ŭ" sagt Böhmer, aber in diesem worte ging u früh in o, dies dann in ue, eu, e über: sp. culuebra, culebra). Statt ti̯ηbrę 254 (= tympanum) finden wir im text selbst tiηbrę als umschrift von טנברא; also keine spur von יי. רוייט 5 läſst noch eine andere deutung zu als roi̯t (= rubricavit). Sicher ist יי = i nur in: tortifiors (nicht fortifiors) 883, asits 75 und epi 1072. Und welches recht haben wir in dem i dieser drei wörter ein offenes zu sehen, da wir sonst für das i jedes möglichen ursprungs dem einfachen zeichen י begegnen? וו gar bezeichnet nur ein einzigesmal einen vokal: דוויולי(ר) 581 und es ist also vollständig willkürlich, dies durch deviuler mit offenem u wiederzugeben*). Auch,

der französischen aussprache, als der französischen schrift handelt. אי ist nach Böhmer = offenem e und = ai; wie vermag er beides zu scheiden? dürfte er nicht ebensowohl vesẹel, lesa, wie vaisẹel, laisa, auf grund von altfr. vessel, lessa schreiben? פאייש 339 und פאיש 683 verhalten sich ganz so zu einander, wie die schreibungen fais und fes (fascis).

*) Was den s. 207 berührten erweis lateinischer vokalquantität aus romanischer vokalqualität gerade für u betrifft, so habe ich denselben schon vok. d. vulg. II, 192 geliefert.

wo es sich um deutung des יי als ei oder als ie handelt, ist keineswegs immer das richtige getroffen worden. Warum z. b. אשייץ 205 (nicht 203) = asiets, statt = aseits (vgl. אשיץ 1018 = asets) von ad satis? Warum hingegen in einer reihe von formen der 3. ps. pl. perf. I. conj. יירט = -eiret, statt = -ieret; warum nicht: tserkieret 335, mezurieret 514, korotsieret 737. 1051, depetsieret 861, atakieret 1131, tošieret 1132, wie richtig demarkiets 189, kovaitiets 270, sešier 338, tserkier 575 geschrieben ist? Wir beschränken uns auf diese bemerkungen; denn für die aussprache der altfranzösischen vokale und diphthongen wird allerdings aus diesem glossar nichts wesentlich neues zu ermitteln sein. Eher mag es uns einige aufschlüsse über die aussprache der konsonanten geben. Merkwürdig ist besonders der fast regelmäſsige schwund des s vor c, p, t und die häufige vertretung des l durch r (wie proye = pluie, konprayant = complaignant, ekrarzit = éclaircit, frank, angre = ange, veritabre), die in diesem umfang kaum irgend einer französischen mundart anzugehören scheint. Ob ץ, welches heutigem ç für assibilirtes t und c entspricht (z. b. gratse, itsi) in der that ts gelautet hat, kann nicht mit sicherheit behauptet werden. Hierauf hätte sich G. Paris stützen können, wenn er für das Alexiuslied die aussprache ts = c vor e, i beansprucht. ץ besitzt den gleichen werth im Leipziger glossar, das übrigens ž durch ג̂ mit darüber stehendem haken, f durch gestrichenes פ̄, v durch gestrichenes ב̄ und durch וו, lj durch ליי ausdrückt. S fehlt hier ebenfalls, z. b. in naitre, etant. Böhmer hält die punktation dieses glossars für gleichzeitig mit der buchstabenschrift; dem augenschein nach ist sie jünger. Ist aber wohl anzunehmen, daſs der spätere schreiber ganz in dem sinne des ersten schreibers punktirt habe? Schwerlich. Zudem sind die punktirungen theils an sich widersinnig, theils stehn sie untereinander im widerspruch. Denn eine silbe קא = ka muſs punktirt werden קָא oder קַא;

wir finden aber noch folgende weisen: קָאָ (21. 58. 131), קְאָ (33. 65), קְאַ (41. 104), קָאַ (47), קַאָ (83. 130). In אֵיהוֹלְצַא, exalta (53) und אָבֵילְיַא, vigila (110) ist pathach gewifs fehlerhaft (obwohl sich auf das auslautende unbetonte a mancher altfranz. denkmäler hinweisen liefse), es mufs schwa stehen, wie in פֹּשׁא für fosse, קוֹמְא für comme u. s. w.; eine merkwürdige form bleibt eholtse immerhin Sollten nicht פַּרְלִירֵינְט, פַנְשְׁרֵינְט (14) ebenso auf einem versehen beruhen? Böhmer meint dieses -irent der 3. ps. pl. perf. I. conj. stamme, „mutato exacutionis loco“, (also eí für éi) aus dem im Oxforder glossar nachgewiesenen -éirẹt. Hingegen ist es wohl kein zufall, dafs אְי für et (sonst אֵ, אֶ, אֵי, אְי geschrieben), was Böhmer nicht bemerkt zu haben scheint, in dem gegebenen auszug wenigstens, nur vor vokalen vorkommt. Alles in allem genommen können wir sagen, dafs, wenn der schreiber des Oxforder glossars sich zu seinem texte eine ähnliche punktation, wie die des Leipziger ist, hinzugedacht hätte, die sache dort noch weit hoffnungsloser sein würde, als sie uns ohnedem schon erschienen ist. Die akribie der Böhmerschen umschrift blendet das auge; sie ist aber grofsentheils eine unächte. Es werden häkchen, schnörkel und accente aus den hebräischen buchstaben herausgelesen, die ein unbefangener vergebens darin sucht. Trotz den angedeuteten mängeln der vokalisation indessen verspricht das Leipziger glossar genügende ausbeute, um seine vollständige mittheilung wünschen zu lassen.

In Paris ist vor kurzem von P. Meyer und G. Paris eine zeitschrift für romanische sprachen und litteraturen unter dem titel „Romania“ begründet worden. Die beiden vorliegenden hefte entsprechen vollkommen den erwartungen, die wir gehegt hatten, und so bringen wir dem fortgang des unternehmens unsere wärmsten wünsche dar. An das eben besprochene reiht sich am besten die erwäh-

nung der abhandlung von A. Darmesteter: Glosses et glossaires hébreux-français du moyen-âge (s. 146 ff.). Dieselbe ist jedoch fast ganz litterarischen inhalts; sie leitet die veröffentlichung der linguistischen schätze, welche uns mit beigabe ausführlicher commentare verheifsen wird, ein. S. 156 f. sind einige andeutungen über den werth der glossen des Raschi für die feststellung der französischen aussprache zu ende des 11. jahrh. gegeben. Auch auf die herkunft manches dunkeln wortes fällt aus diesen glossen ein lichtstrahl. Nur scheint es uns zu gewagt, aise (welches in der bedeutung „leerer raum neben einem“ vorkommt) auf asea = area zurückzuführen, welches im vulgärlatein erhalten worden sei. Derselbe gelehrte hat an einem anderen orte (s. 92 ff.) aus talmudischen texten einige vulgärlatein. formen an den tag gefördert. Zuerst ein paar in weibliche singulare übergegangene neutrale plurale (2. jahrh. n. Chr.): klostrah serrure = claustra, anpilia schuh = impilia, istadia stadium = stadia (diese beiden können wegen des accentes nicht unmittelbar aus dem griechischen herübergenommen sein, weil es hier *ἡ ἐμπιλία*, *ἡ σταδία* gelautet haben würde) und vielleicht especlaria, spiegel (welches auch die deutung aus einem weibl. adjektiv zuläfst), also ganz entsprechend dem pr. claustra, it. chiostra und zahlreichen anderen romanischen formen (Diez gramm. II³, 23). Das übergewicht des casus obliquus über den casus rectus weist Darmesteter an komt(ôn) = comes (spätestens mitte des 3. jahrh.) und locotenentes (spätestens 7. jahrh.) nach; letzteres stimmt trefflich zu heredes, superstites u. s. w. (vok. d. vulg. I, 35. III, 9). In capoclator („der über die köpfe wacht“) aus dem 2. jahrh. haben wir schon das romanische capo = caput, in masma = maxima (spätestens anf. des 2. jahrh.) kommt das s = x auf rechnung des lateinischen, nicht des hebräischen, welches ks zu wahren pflegt. — Unter dem sprachlichen inhalt der Romania bemerken wir ferner zwei etymologien von G. Paris (s. 96. 216). Das fr. faîte war bisher (auch von Diez) dem lat. fastigium gleichgesetzt worden. Paris zeigt, dafs dies lautlich unmöglich ist, dafs vielmehr faîte

(in der alten sprache sind nur die formen feste und fest nachweisbar) vom deutschen firste oder first herkommt. Er führt altpr. frest, altfr. festre, schweiz. frête an; warum aber nicht auch das altpg. festo, unter welchem ja Diez (et. wb. II³, 132) das wort faîte bespricht, und warum erwähnt er nicht, dafs Diez (ebenda s. 310) wenigstens freste, frest von first ableitet? Nicht ganz so schlagend, doch sehr erwägenswerth ist die etymologie des fr navrer. Mit recht erklärt sich Paris gegen die zulänglichkeit der Diez'schen herleitung aus ahd. nabagêr. Er verweist auf ein anderes deutsches wort, nämlich auf narbe, ahd. narwa. Etwas mehr bedenken als die bedeutungsentwicklung (narbe: wunde, sard. fleck) erregt die lautentwicklung. Wenn Paris sagt (s. 218): „L'inversion de l'r est un fait très-fréquent en roman, surtout quand cette liquide précède une labiale. Il est vrai que d'ordinaire l'r est écartée de la labiale (trouver, troubler etc.); mais ici on ne pouvait faire passer l'r après l'n initiale", so möchte man glauben, die verbindung vok. + r + kons. + vok. habe etwas unzuträgliches gehabt und es sei nur zwischen *nrava und *navra zu wählen gewesen. Allerdings heifst es z. b. it. leggiadro für leggiardo, sp. ogro, fr. ogre = orcus, aber für vr = rv ist uns kein gemeinromanischer beleg gegenwärtig (vgl. altlogud. avru = arvu bei Spano; umgekehrt südsard. larva = labrum). Zu navrer stellt Diez zweifelnd pg. escalavrar, leicht verwunden; ist nicht eher zusammenhang dieses mit fr. balafre denkbar? — Ueber die form, in welcher deutsche wörter in's französische übergegangen sind, handelt d'Arbois de Jubainville: „La langue franque, le vieux-haut-allemand et la langue française (s. 129 ff.). Indem er das fränkische und das althochdeutsche streng auseinanderhält (er hebt besonders das fränkische -o der 1. ps. sg. ind. präs. gegenüber dem ahd. -u hervor) unterscheidet er jenes wiederum in das ältere des merovingischen und das jüngere des karolingischen zeitalters. So komme auberge aus dem älteren, héberge aus dem jüngeren. Die ursprüngliche fränkische form sei *charibergâ. Es werden die verschiedenen gestaltungen des in der zu-

sammensetzung so häufigen chari- verfolgt; in der karolingischen periode finden wir zunächst hari- (har-), dann mit umlaut hair-, beir-, heri-, her-. Der schwund des anlauts im munde der Galloromanen wird schon aus merovingischer zeit bezeugt (ari- unmittelbar aus chari-?), häufiger aus karolingischer (ari-, ar-, aire-, air-, eri-, er- = hari- u. s. w.). Merkwürdig aber bleibt es, dafs die form, welche den jüngeren vokal aufweist, das h vor demselben wahrt, die aber mit dem älteren vokal nicht. Wie e gegenüber a, so war ē gegenüber i von Diez als kennzeichen der späteren klassen der aufgenommenen germanischen wörter aufgestellt worden. d'Arbois de Jubainville bestreitet den chronologischen werth von ē und i für das französische, er führt die cherusk. Segi-mundus und Segi-meres, das mars. Malo-vendus des Tacitus, das sicambr. *Δευδόριξ* und *Μέλων* des Strabon an und zeigt vor allem, dafs fränkisch frētus, frēdus zum mindesten ebenso früh, wie fritus und fridus in den denkmälern vorkommt. Aber er irrt, wenn er diesen gegensatz von frēdus und fridus in den beiden franz. wörtern frais und Geofroi fortgesetzt sieht. Frais, alt fres, geht auf frēdus zurück. Aber warum: „Geofroi vient de Godefridus, avec i bref accentué. Cet i bref accentué est devenu oi en français, conformément à la règle générale". (S. 142)? Diese „allgemeine" regel, die übrigens ihre sehr bestimmte begränzung haben dürfte, wird von Diez nur auf das lateinische bezogen und hier ist oi nicht unmittelbar aus ĭ, sondern zunächst aus geschlossenem ē entstanden (poil = urroman. it. pélo = pĭlo, wie voile = véla). Gilt die regel nun auch für das deutsche, so mufs hier ebenfalls wiederum zwischen i und oi ē in der mitte stehen, also zwischen Godefridus und Geofroi: Godefrēdus. Wir erwähnen bei dieser gelegenheit eine andere arbeit von d'Arbois de Jubainville: Étude sur la déclinaison des noms propres dans la langue franque à l'époque mérovingienne (Extrait de la Bibliothèque de l'École des Chartes) Paris 1870. Die fränkischen eigennamen mufsten allerdings in den lateinischen denkmälern jener zeit wesentlich wie lateinische

wörter declinirt werden; hier und da aber schimmert doch die ursprüngliche deutsche declination durch. So finden wir als nominative der starken männlichen a-declination noch Arsenctas und Unfachlas; später schwand das a: Alligisels, Theodorics und im karolingischen zeitalter auch das s: Karl, Ludhuwig. Die formen Bodolevos, Teudericos u. s. w. werden auf rechnung des spätlateinischen gesetzt, welches o an stelle des klassischen u liebt. Auch einige namen der starken i-declination sind uns erhalten, wenig männliche, wie Arbogastis Arbogastes, Bladastis Bladastes; viel weibliche, wie Berteildis, Radegundis Rhadegundes. Aus der schwachen declination finden sich einige reste des casus obliquus, der aber nur bei den femininen eigenthümlich hervortritt (so Berta, Bertane), bei den masculinen dagegen mit dem lateinischen casus völlig zusammenfällt (so Boso, Bosone). Denn die männernamen in -a, -ane (so Gundila, Gundilane), die sich vereinzelt auf fränkischem gebiete zeigen, betrachtet d'A. d. J. als Gothen oder Burgundern angehörig. Von demselben verfasser rührt neuerdings eine abhandlung über den fränkischen text der Strafsburger eidformeln her (gleichfalls in der Bibl. de l'Éc. d. Ch.), welche uns noch nicht zu gesicht gekommen ist.

Zum schlusse gedenken wir des artikels von allgemeinstem interesse, mit welchem G. Paris die zeitschrift eröffnet, nämlich über die ausdrücke Romani und Romania; ein weiterer Artikel über „lingua Romana, Romancium“ soll folgen. Es wird hier gezeigt, dafs alle bewohner des römischen reichs, abgesehen von ihrer ursprünglichen nationalität, mit dem namen Romani bezeichnet wurden und dafs dieser name auch nach dem eindringen der barbaren so lange fortdauerte, wie der unterschied zwischen eroberern und unterworfenen; darüber hinaus nur in zwei fällen, in Graubünden und an der Donau. Ueber das deutsche wort „walah“ wird uns eine besondere untersuchung in aussicht gestellt, der wir mit spannung entgegen sehen. Wenn mir s. 1 anm. nachgesagt wird, ich scheine ebenfalls (V. d. V. III, 264) die verwandtschaft von Roma und

Ramnes anzunehmen, so ist dieser irrthum wahrscheinlich durch Corssen veranlaſst, der aus der angezogenen stelle, wie aus vielen anderen, einen ganz verkehrten sinn herausliest. Daſs s. 10, anm. 6, der geschichtsschreiber Constantin Porphyrogennetes in das 7. jahrhundert versetzt wird, daran bin ich unschuldigerweise schuld, indem ich sagte: „nach C. P. waren die bewohner dieser gegenden bis in's 7. jahrhundert römisch". S. 11 anm. 3 ist doch wohl statt „la continuité du latin en Dacie et la date rélativement récente de la reprise de possession de cette province par les Roumains" zu lesen „la non-continuité". Romania hieſs einst das römische kaiserreich; dann, abgesehen von der politischen grenze, die römische welt im gegensatz zum barbarenthum; zwei länderstrichen ist bis auf den heutigen tag der name verblieben, der Romagna und Rumelien. Es werden die grenzen der Romania in kurzen worten angedeutet und eine genauere darlegung derselben vom frühesten mittelalter an bis auf unsere zeit verheiſsen. Daran knüpfen sich einige betrachtungen über den gegensatz der romanischen und germanischen civilisation, mit denen wir uns einverstanden erklären, gegen die wir wenigstens nicht den vorwurf des chauvinismus erheben. Vielleicht werden wir an einem anderen orte darüber einige worte sagen.

Leipzig, anf. aug. 1872. Hugo Schuchardt.

Etymologische beiträge.

1.

Noch einmal invītus, invītare.

In dieser zeitschrift XX, 180. 181 habe ich den zweifel ausgesprochen, ob die von mir ebenda XX, 161 ff. gegebene deutung von lat. invītus wider willen, invītare einladen richtig sei. Dieser zweifel ist, wie ich bei näherer prüfung eingesehen, unbegründet und die dort gegebene erklärung der lateinischen wörter durchaus unanfechtbar. Um den leser nicht mit wiederholung des a. a. o. gesagten

zu ermüden, stelle ich hier in aller kürze diejenigen bildungen zusammen, die zu invītus, invītare gehören, und diese worte als bestandtheile der ig. ursprache erweisen: ved. kēta m. verlangen, begehren, absicht; aufforderung, einladung, skr. kētajati auffordern, einladen. — Lat. in-vītu-s (für in-cveitu-s wie vapor für cvapor und vīnu-m für veino-m = *ϝοῖνο*) wider willen, ungern, in-vītāre einladen (von vīto = cveito einladung = ved. kēta einladung), ē-vītare (ex negirt, also: nicht laden = fernhalten =) vermeiden. — preufs. k. quâit-s (für quâita-s) nom. quâita-n und quâiti-n acc. der wille (= ved. kēta begehren), lit. kvěczu (= květ-ju) kvěs-ti einladen, kvěs-ty-s m. hochzeitsbitter (= einlader), lit. květ = kvait. Das stammverb kit ist erhalten im skr. k̆it k̆ētati k̆ik̆ētti (wahrnehmen, merken auf) beabsichtigen, bedacht sein, beschliefsen, wollen (sich zeigen, erscheinen, gelten, bekannt sein) und im preufs. k. praes. sg. 1. 2. 3 quoi (mit abfall det t) 1. pl. quoitâmai 3. pl. quoitâ wollen, po-quoit-ī-uns part. act. begehrt habend, po-quoit-ī-ton part. pass. begehrt, po-quoit-ī--sna-n acc. gelüste, quâit-s der wille.

Es mag dem geneigten leser überlassen bleiben, ob es zulässig sei, einem zufalle zuzuschreiben, dafs die beiden bedeutungen: wille und einladung in drei resp. vier sprachen unseres stammes an einer lautgruppe haften, die mit beobachtung aller lautvertretungsgesetze innerhalb der einzelsprachen auf ein ursprachliches kaita, europäisches kvaita wille, einladung sich zurückführen läfst, oder ob nicht vielmehr kaita für die ursprache, kvaita für die europäische spracheinheit mit der bedeutung: „begehr, wille; einladung“ anzusetzen sei.

2.

Ποτίδα-ς Poseidon und ved. iḍaspati.

In einer trefflichen, eingehenden abhandlung hat Ahrens im Philologus (mir leider augenblicklich nicht zur hand) die sämmtlichen spielarten des vielförmigen namens des griechischen wasser- und meerbeherrschers zusammengestellt. Für unsere zwecke genügt es die zwei hauptfor-

men zu erkennen und aufzustellen, eine kürzere und ältere *Ποτίδα-ς* = *Ποσίδη-ς* (wovon z. b. *Ποτίδα-ια* f. die bekannte stadt der Chalkidike und *Ποσιδή-ϊο-ς Ποσίδε-ιο-ς* adj. poseidonisch) und *Ποσειδάων ωνος* bei Homer = dorisch *Ποτειδᾶν*. Man sieht leicht, dafs *ιδ* in *Ποτίδας*, *ειδ* in *Ποσειδάων* zu einander stehen, wie *ϝιδ-εῖν* zu *ϝειδ-ήσω*, *φυγ* zu *φεύγω* u. s. w. Gehen wir von der kürzeren und älteren grundform *Ποτίδα-ς* = *Ποσίδη-ς* aus, so erkennen wir in dem worte eine regelrechte zusammensetzung aus *ποτι* = *ποσι* und *ιδα* = *ιδη*. Das erste glied *ποτι*, *ποσι* ist das bekannte, uralte ig. wort pati mächtig, herrschend subst. herr, gatte, das zwar im griechischen in der form *πόσι-ς* sonst nur gatte bedeutet, aber in seinem feminin *πότνια* = patnī (d. i. patniā) noch die herrschende, mächtige, die herrin, „frau" bezeichnet. In *Ποτίδα-ς* ist *ποτι* noch mit voller verbalkraft als nom. agentis mit dem sinne des part. act. zu fassen „beherrschend", das folgende glied *ιδα* ist von diesem *ποτι* abhängig. Es tritt also unser wort ganz in die reihe jener griechischen zusammensetzungen, wo das nomen agentis auf *τι*, später *σι*, das zweite glied regiert, vgl. *βωτι-άνειρα* männer weidend (*βω* = *βο* nähren + *ἀνερ* mann), *ἀνησί-δωρα* gaben aussendend (*ἀνίημι*, *ἀν-η* aussenden *δῶρο* gabe), *λυσί-μαχο-ς* streit lösend (*λυ* lösen *μάχη* kampf), *Τισι-φόνη* mordrächerin (*τι* rächen *φόνο* mord) u. s. w. Die bedeutung des zweiten worttheils *ιδη* ist „schwall" von der wurzel id schwellen, die sich in den sprachen unseres stammes reich entwickelt nachweisen läfst. Es gehören dahin: skr. iḍ iḍā f. trank, labe, gedeihen, erquickung (grundsinn „schwall"), indu tropfen, funken (= lichter tropfen =) mond, ind-ra der „schwellende", strotzende, mächtige himmelsgott, griechisch *οἰδάω* schwelle, *οἶδ-μα θαλάσσης* meeresschwall, *οἶδος* *οἴδημα* geschwulst; ahd. eiz mhd. eiz m. geschwür, eiterbeule, an. eit-r, ahd. eitar n. gift = nhd. eiter, ksl. jadŭ (= ĕdŭ) m. gift (wie germ. aitra) und ganz im ursprünglichen sinne jadro (= ĕd-ro) n. schwellung, bausch, jadri-lo n. und jadrina f. segel („sich bauschend, blähend"). Sonach ist *Ποτίδα-ς* ein *ποτι-ιδα-ς* „schwallbeherrscher". —

Die möglichkeit, das wort so zu deuten, wird man zugeben müssen, allein es bleiben allerdings bedenken. Einmal ist ja ποτι in der alten bedeutung des lat. poti-s beherrschend, herr sonst im griechischen erloschen, ferner ist die wurzel id schwellen sonst nur in der gesteigerten form οἰδ auf griechischem boden nachzuweisen. Die gewifsheit, richtig gedeutet zu haben, giebt uns der umstand, dafs in einer anderen sprache unseres stammes sich ebenfalls aus den beiden elementen von Ποτίδα-ς, nämlich pati und id, ein altes götterbeiwort zusammengesetzt vorfindet. iḍ und iḍā f. im Veda heifst labung, erquickung, labetrank; sodann strömung des gebets, ergufs der andacht. Hieraus wird gleich deutlich, dafs: „schwall, schwellung, strotzen" die ächte grundbedeutung des wortes ist, wie uns ja auch die obige zusammenstellung mit indu tropfen, ind-ra Indra, οἰδάω schwelle u. s. w. schon gelehrt hat. Nun werden an zwei Vedenstellen götter mit dem namen iḍas-pati (iḍas gen. sg. von iḍ + pati herr) angerufen, Rv. VI, 58, 4 wird Pūšan, Rv. V, 42, 14 wird Bṛhaspati so genannt. Dieses iḍaspati ist, wie man leicht sieht, seinen elementen (iḍ + pati) nach ganz dasselbe wie Ποτίδα-ς, nur dafs in Ποτίδας die composition eine feste geworden (iḍas-pati ist blofse zusammenrückung) und eine umstellung der glieder stattgefunden, eine umstellung, welche auf einem griechischen compositionsgesetze beruht, dafs nämlich bei zusammensetzungen mit dem nomen agentis auf τι, σι dieses an die spitze des compositums treten mufs (vergl. βωτι-άνειρα und die oben angeführten beispiele).

Sonach ist nicht wohl zu zweifeln, dafs der name Ποτίδας auf dem indogermanischen götterbeiworte pati-s idas (idās) oder idas (idās) pati-s herr des schwalls, des schwellens beruht. Kein bestimmter, persönlich gefafster gott hiefs so, sondern es gehört dieser name zu den alten heiligen formeln, womit das göttliche nach einer bestimmten seite seines wesens hin bezeichnet ward, etwa wie die anrede an göttinnen ved. duhitar divas = θυγάτηρ Διός (vgl. κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο). Auf arischem boden ist denn auch aus dem iḍaspati keine ausgeprägte

göttergestalt erwachsen; bei den Griechen entstand aus der alten formel die feste, nach griechischen gesetzen vollzogene composition Ποτίδα-ς und, was sehr leicht begreiflich, der herr des schwalls, des schwellens wurde zum herrn der schwellenden gewässer, zunächst wohl der süſsen, dann auch des meerschwalls umgewandelt.

Ueber die jüngere form Ποσ-ειδάων können wir uns kurz fassen. Sie entstand zu der zeit, als das alte ιδη unterging, und die wurzel id schwellen nur noch in der gunirten form ειδ (woraus später οἰδ in οἰδάω οἶδμα u.s.w.) bestand. Damals bildete man Ποτ-ειδαων gleichen sinnes mit Ποτ-ίδη-ς; später hätte man, um dem namen seine durchsichtigkeit zu erhalten, Ποτ-οιδαων bilden müssen (οἰδ schwellen) und so scheint wirklich dialektisch das wort hier und da gesprochen zu sein.

Göttingen. A. Fick.

Altdeutsches hl und hr als gl, kl und gr, kr in personennamen erhalten.

Was in appellativen wörtern der deutschen sprache nur selten angetroffen wird, daſs ursprüngliches h vor l und r mit der zeit in die gutturale media oder tenuis übergegangen ist (vgl. Hildebrand im deutschen wörterb. V, 4, 951), das scheint sich auf dem gebiete der persönlichen eigennamen viel häufiger zu offenbaren, als im allgemeinen vorausgesetzt zu werden pflegt. Während man bei Pott vergebens nach heutigen geschlechtsnamen forscht, deren doppelkonsonantischer anlaut altem hl, hr entspricht, bietet Förstemann, wenn ich mich recht umgesehen habe, ungefähr ein dutzend, Steub dagegen (oberd. familiennamen, München 1870) weiſs an eigener stelle (s. 103 und 104) gegen hundert beispiele zu versammeln, die sich sogar ausschlieſslich auf die beiden stämme hlod und hrod beziehen sollen. Die gegenwärtigen zeilen wollen darthun, daſs auf der einen seite noch eine anzahl hinzugefügt werden dürfe, auf der andern der gröſsere theil zu streichen sei. Das letztere mag zuerst geschehen.

Vergleicht man zu den von Steub verzeichneten namen zunächst Ritter's geographisches lexikon, so weisen sich folgende, wenn sie als jüngere namen keine andere erklärung zulassen, was bei mehreren gleichwohl nicht der fall ist, buchstäblich als localnamen aus: Kleist, Gleifs, Kreidel, Kreuz, Grötsch, Gries, Gritsch, Krisch, Kruis, Kripp, Kropp, Grub, Grüb; bei Klumm wird auf ein böhmisches Klum zu verweisen sein, Grumm kann mit Grumme bei Bochum zusammenhangen, Krötzel zu Krotzel in Schlesien gehören, und Klopper, Klauber, Klocker mögen unbehindert die herkunft von den örtern Kloppe (Mähren), Klaub (Böhmen), Klocken (Preufsen) oder die wohnung an denselben bezeichnen, gestatten aufserdem noch eine andere deutung, der man sich wohl leichter anzuschliefsen grund haben dürfte als der entwickelung aus dem alten hlod oder chlod. — Unter den von Steub auf die beiden stämme hlod und hrod zurückgeführten geschlechtsnamen befinden sich ferner Kraut, Krug, Klotz, Glock, Greis, Krieg und andere namen, deren viel einfachere und natürlichere appellative erklärung sowohl an und für sich den vorzug zu verdienen, als insbesondere durch vorhandene verwandte und nebenformen wo nicht bewiesen so doch wesentlich unterstützt zu sein scheint. Von Kraut giebt es die zusammensetzungen Unkraut und Iskraut, das verkleinernde Kräutlein, ein Diebold Krutelîn und ein Görge der Krautstengel werden von J. Grimm (Kl. schr. 2, 399) aus urkunden angeführt; aus Klotz entspringen die heutigen deminutivnamen Klötzlin und Klötzchen; neben Krug sind die niederd. formen Kroog und Kroġh (am liebsten als wirthshaus verstanden) zu vergleichen u. s. w. — Auch namen wie Klug, Kraus, Krumm, Kroll, Grob, Groos hat Steub hierher gestellt, ohne darauf zu achten, dafs ihre gleichfalls als geschlechtsnamen nachweisbaren seitenformen, z. b. Kluge, Klook, Kloke, Klauck, Klaucke, oder Krause, Cruse, oder Krumme, Crumpe (mhd. Krumbe, v. Krump), Krome (niederd.), unzweifelhaft das adjectiv enthalten, das mithin auch für jene anzunehmen steht.

Oder wer mag glauben, dafs Klug und Kraus aus Chlod und Chrod entspringen, Klaucke aber und Cruse den klugen und krausen bezeichnen? — Endlich sollen nach Steub nicht allein Klaiss, Closs und Kloos sondern selbst Klaus auf Chlod zurückgehen; mindestens das letztere wird so leicht niemand glauben, aber auch jene drei werden unstreitig am besten mit Nikolaus vereinigt, wozu Crecelius kürzlich (zeitschr. f. deutsche philol. IV, 3, 346) mit vollem recht, wie ich urtheile, auch Loos gehalten hat (vgl. Laus, Laws, Laas, Lass).

Rechnen wir die besprochenen namen zusammen, so kommen allerdings erst reichlich 30, noch nicht die hälfte der von Steub zusammengestellten namen heraus; es sollten aber überhaupt nur die hervorragendsten beispiele gegeben werden. Ueberlässt man sich der mühe mit den übrigen, so wird sich das zu anfang ausgesprochene urtheil bald bewähren; zur probe führe ich noch auf: Klüber, Klüpfel, Gluck, Glück, Grosch, Kreis, Krück. Es bleibt gleichwohl ein kleiner theil von namen bestehen: diesen in verbindung mit den von Förstemann aufgeführten zu beurtheilen, sowie vermuthungen über bisher noch entweder gar nicht oder doch nicht in altdeutschem sinne erklärte heutige geschlechtsnamen zu äufsern, wird nunmehr unsere zweite aufgabe sein.

Unter Chlodio verweist Förstemann auf Glöde*), Klode, Kloth, Kludt, von denen die beiden letzteren in verschiedenen gegenden häufig vorkommen, auch in umgekehrter schreibung Klodt und Kluth; Steub hat aufserdem Klott und Glauth; ich füge ferner hinzu: Kloidt, Clouth, Klutt, Gluth, wage es auch Claude hierher zu ziehen und nicht für franz. zu halten. Ja was hindert, zumal da ausdrücklich Clodius und Chludius in urkunden begegnen, die drei namen Claudius, Clodius, Cludius, welche insgemein für römisch ausgegeben werden, als blos latinisierte formen des altd. Chlodio zu betrachten? Lassen wir den gutturalen anlaut fallen, so haben wir namen,

*) Glöte mag vom orte Glöthe (reg. bez. Magdeb.) herrühren.

welche den obengenannten buchstäblich gleich stehn: Lode, Löde, Loth, Lott, Lutt, Lauth. Die deutschheit von Claude wird unterstützt durch die in Berlin vorkommenden namen Clodi und Clauder, von denen jener deminutives i zeigt (vgl. Stark Kosenamen s. 53), dieser, wie mich dünkt, nicht sowohl ableitendes -er (F. Becker progr. Basel 1864 s. 15. Steub s. 69) als vielmehr zusammensetzung mit her enthält. Darnach wäre Clauder nebst Klöter und Klüter zu vergleichen mit Lauter, Löther, Loder, Lotter und ähnlichen; man beachte die verschiedenen bildungen bei Förstemann unter Chlodochar. So viel von hlod.

Dem stamme brod überweist Förstemann die heutigen geschlechtsnamen Gruttke, Kruttge und Grotting, während Steub neben andern unannehmlichen*) den hierher passenden namen Krott aufführt; ich nenne noch aus Berlin: Grutte, Grottke, Krötke. — Wie vorhin Klöter zu Chlodochar, Chlothar, ebenso kann Kröter (vgl. Rötter, Röder u. a. m.) zu Chrodohar, Chrothar gehalten werden, und Grüder dürfte gleichfalls stimmen, Grüger aber, wofern es nicht Krüger sein soll, gleich Rüger, d. i. Rüdiger gelten. — Was kann der in Berlin vorhandene name Crudelius bedeuten? Für lateinisch darf man ihn, obwohl es familien giebt, die Grausam heifsen, der form wegen nicht halten, es müsste denn zugleich ein sonderbarer misgriff angenommen werden; latinisierung des französischen namens stimmt ebenfalls nicht. Legen wir dagegen eine deutsche form „Krudel“ d. i. Chrodilo, Hruodilo (vgl. Rudel, Rüdel) zu grunde, so bleibt nichts weiter zu vermissen. Aus diesem altd. namen können auch durch zusammenziehung die namen Gruhl, Gruel, Grühl (vgl. Ruhl, Rühl) hervorgegangen sein. — Zuletzt führe ich und zwar mit dem allergröfsten vertrauen einen namen an, von dem, soviel mir bekannt ist, sämmtliche forscher bisher geschwiegen haben; er kommt in hiesigen und an-

*) Auf die formen mit auslautendem z, tz, geschweige sch, s, lasse ich mich absichtlich garnicht ein.

grenzenden gegenden in drei formen vor: Krudewig, Krutwig, Krautwig. Anfangs war ich nicht ungeneigt, da mitunter wirklich „wig" für „weg" begegnet (Kurtzwig neben Kurzweg, Viebig neben Vieweg), einen krautweg, etwa der durch krautland führt, zu verstehen; sehr bald aber überwog bei weitem die rücksicht auf den altd. namen Chrodowig, Hruodwig (Förstem. 743), den ich jetzt allein festhalte. Dem vorwurfe, dafs ich die heutigen namen Kraut und Krautwig zu vereinigen mich nicht entschliefsen kann, will ich durch zwei bemerkungen zu begegnen suchen, 1) die form Krautwig kann als spätere gestaltung, vielleicht als eine art verneudeutschung aus Krutwig erscheinen*), 2) ein heutiger geschlechtsname, welcher mit dem ersten theile eines altdeutschen vollnamens übereinstimmt, ist nicht immer hypokoristisch, sondern zuweilen waltet das blos äufsere verhältnis der homonymität**).

Für die in rede stehende erscheinung haben wir schliefslich nun noch einen neuen stamm zu betrachten, nämlich hraban. Förstemann stellt einen heutigen geschlechtsnamen Cremlin mit gutem recht der aus dem 9. jahrh. nachgewiesenen form Crammelin gleich; dazu füge ich den namen Kramel, welcher ein altes Chramilo voraussetzt. Sind wir nicht ferner auch berechtigt, den bekannten adelichen namen Cramm nebst den beiden bürgerlichen Kramm und Kramme auf Chramnus (Först. 706) zu beziehen? desgleichen vielleicht, obschon sie auch geographisch nachweisbar sind, Gramm und Gram, welchen letzteren namen Steub wenig annehmlich und durchaus wider erwarten „zornig" übersetzt? Mit Ghranno-Hrabano

---

*) Man vergleiche Frühwein (Frowin), Liebrecht (Liutberaht) Weichhold (Wigold) u. a. m.

**) Rothgang, Rothreich, Rothwald enthalten das alte hrod, aber Roth kann auch, wie im lat. Rufus, zuname sein. Desgleichen mögen nicht alle, welche Rath heifsen, ihren namen auf altdeutsche zusammensetzungen wie Ratbald, Ratbod, Ratold zurückführen. Ebenso steht es um Wald, welcher name doch gewis in erster linie lokal zu nehmen ist, verglichen mit Waldhelm, Waldherr (Walther); ferner um Witt (hochd. Weifs), obwohl Wittbold, Wittekind dem alterthum angehören.

(Först. 707) können endlich auch Gran und Grahn zusammenhangen (vgl. Steub 126), doch ist die erstere form mehrfach lokal. — Mit hraban zusammengesetzte namen erkenne ich in Granold und Kranold (vergl. Grannold aus dem 8. jahrh. bei Först. 709) = Rammelt, möchte auch glauben, daſs Granger und etwa Kraniger gleich Hrabanger sind*). Unter Krahner versteht Pott den am krahn beschäftigten; vielleicht ist der name nebst Kraner und Grahner, wofern nicht alle vielmehr geographisch erklärt werden müssen, als Hrabanher zu deuten. Als beispiel der erhaltung des hr, chr im zweiten gliede der zusammensetzung weiſs ich für jetzt blos den namen Wolfgram (= Wolfram) zu nennen, den schon Förstemann 1352 verzeichnet.

Ob namen wie Grapp, Grabbe, Krabb, Krapp, Krappe, welche durchaus hypokoristisch erscheinen, hierher gehören können, will ich in diesem augenblicke ununtersucht lassen.

Bonn. K. G. Andresen.

Zur etymologie von *Παρρασία*.

Unter dem titel: „über den namen *Πελασγός*“ hat Richard Pischel in dieser zeitschrift, bd. XX, s. 369—379, einen aufsatz veröffentlicht, worin er den namen *Πελασγός* dadurch zu erklären versucht, daſs er ihn an eine ältere form desselben namens anschlieſst. Diese form glaubt er nun in *Παρράσιος* gefunden zu haben und setzt parasja-(s) als älteste gestaltung dieses wortes an, das er aus paras (weiter, jenseits) und der wurzel jā (gehen) erklärt. Die Pelasger sind ihm daher „die weiterziehenden“, „die nach jenseits scil. des meeres ziehenden“. Abgesehen von den lautlichen schwierigkeiten, die eine gleichsetzung von *Πελασγός* und *Παράσιος* schon an und für sich sehr bedenklich machen, ist bei dem namen *Πελασγός* nicht einmal erwähnt, ob die Pelasger sich selbst so nannten oder ob

*) Der ortsname Krangen verdient schwerlich den vorzug.

sie von hellenischen oder barbarischen stämmen zuerst so genannt wurden. Was aber den namen Παρρασία für Arkadien und als namen einer stadt betrifft, so wäre vor allem auszumachen, ob diese benennung an ort und stelle aufgekommen oder aus der fremde dahin verpflanzt worden sei. Wenn die Arkadier schon im Alterthum für autochthonen galten, so ist höchst wahrscheinlich das erstere der fall und Παρρασία müsste eine bedeutung haben, welche auf eine beschaffenheit des ortes selbst hinweisen würde.

Betrachtet man die laute in dem worte Παρρασία, so muss man sich gleich erinnern, dafs σ nach den schon allgemein bekannten lautgesetzen des griechischen auch aus τ entstanden sein könnte (vgl. εὐεργεσία, Μιλήσιος). Die erklärung von σ aus τ vor ι bietet also keine schwierigkeiten dar, wogegen ein σ vor ι zu schwinden pflegt (vgl. γένει aus *γενεσι). Jedenfalls ist Παρρασία, Παρράσιος mittels des suffixes ια und ιο abgeleitet, nur muss man ein stammwort mit τ annehmen und dazu passt das im altindischen vorkommende wort párvata-s (berg) vortrefflich, weil es alle forderungen in bezug auf laut und bedeutung zu befriedigen im stande ist. Ueberdies gibt es auch ein adjectiv parvatīja-, womit Παρράσιος genau übereinstimmt. Denn das doppelte ρ erklärt sich durch assimilation von rv zu ρρ, während in der ebenfalls überlieferten form Παρβασία der konsonant v als griechisches β sich erhalten hat (vgl. βροχή regen mit lit. vilgyti benetzen, böhmisch vláha = altslov. vlaga feuchtigkeit). Wenn es heifst: „Νικάνωρ δὲ Παρβασίαν φησὶν αὐτὴν κεκλῆσθαι διὰ τὴν Λυκάονος εἰς τὸν Δία παρανομίαν,“ so ist dies nichts anderes als volksetymologie. Das dem altindischen párvata-s entsprechende griechische stammwort mag längst vergessen worden sein, so dafs man sich Παρβασία nicht anders als durch eine anlehnung an παράβασις zu erklären wusste. Habe ich aber recht, wenn ich Παρρασία von einem früh vergessenen, dem altindischen párvata-s entsprechenden griechischen worte ableite, so ergiebt sich als bedeutung von Παρρασία, wo es das land

Arkadien bezeichnet, die bedeutung „bergland“ (*Παῤῥασία*, scil. *γῆ*), wo es aber die stadt bezeichnet, die bedeutung „bergstadt“ (*Παῤῥασία*, scil. *πόλις*), und beide sind ganz natürlich. **Wenzel Burda.**

Ἐάω — *ἐϝάω* aus *σεϝάω*.

Sophus Bugge führt in seinem gar manches werthvolle enthaltenden aufsatze über „altlateinische wörter und wortformen bei Festus und Paulus“ im hundertundfünften bande der neuen jahrbücher für philologie und pädagogik (seite 95) unter anderem das wort desivāre auf, das mit erklärendem desinere also „ablassen“ überliefert ist, und identificiert das daraus entnommene einfache sivāre mit dem griechischen *ἐάω*, das aus *σεϝάω* entstanden sein soll, worin wir nicht den mindesten grund haben, ihm zu widersprechen. Wenn er aber weiter bemerkt, dafs die epische form *εἰάω*, wiewohl diese von Kraushaar im zweiten bande der studien von Georg Curtius (seite 430) geleugnet werde, aus *ἐϝάω* entstanden sein könne, so muss ich dagegen auf die bereits im zehnten bande (seite 50) dieser zeitschrift von mir gemachte bemerkung hinweisen, dafs keine einzige homerische form des verbs *ἐϝᾶν* mit *εἰ* anlautet, „aufser wo das augment sich vorfindet“. Weiter hält Bugge noch für nützlich zuzufügen, dafs durch die erklärung des griechischen *ἐάω* aus *σεϝάω* der von Kraushaar vermuthete zusammenhang desselben mit dem indischen as „werfen, wegwerfen, fahren lassen“ jedoch nicht aufgehoben werde. Dieser eigenthümlichen rücksichtnahme gegen Kraushaar bedarf es aber in der that nicht, da sein aufsatz über das griechische *ἐάω* so gut wie ganz werthlos ist.

Dafs *ἐάω* aus *σεϝάω* entstanden ist, habe ich bereits vor acht jahren in den göttingischen gelehrten anzeigen ausgesprochen und zwar im widerspruch gegen Georg Curtius, der in seinen erläuterungen (seite 93) darauf hingewiesen, dafs die scheinbare unregelmäfsigkeit der mit *εἰ* augmentirenden verbalformen in der vergangenheit der

sprache ihre erklärung findet, und dazu bemerkt hatte: „Mit ausnahme von ἐάω, über dessen ursprung bisher nur vermuthungen vorliegen, ist der consonantische anlaut für sämmtliche hier aufgeführte verba (ἐθίζω, ἑλίσσω, ἕλκω, ἕπομαι, ἐργάζομαι, ἕρπω, ἑστιάω, ἔχω; εἵμην, εἷλον, εἷσα) erwiesen“. Ueber ἐάω bemerkte ich am angeführten orte noch weiter, daſs es sich anschlieſse an das altindische suváti „er erregt, er sendet“ oder vielmehr zunächst an dessen causalform sāvájati, neben der auch ein kurzvocaliges savájati gedacht werden könne, dem das alte ἐϝάει ganz genau entsprechen würde. Aus dem Ṛgvedas, in dem das angeführte verb gar nicht ungewöhnlich ist, hatte ich beispielsweise drei stellen aufgeführt, die hier wiederholt sein mögen: 5, 82, 4: adjá nas dēva Savitar pragávat sāvīs sáubhagam, párā dušvápniam suva „jetzt, o gott Savitar, sende (verleihe) uns kinderreiches glück, fort sende schlaflosigkeit“; 9, 66, 19: á suva úrǵam íšam ka nas „herbei sende uns kraft und speise“; 7, 63, 4: ǵánās súriēna prá-sūtās „die menschen durch die sonne erregt (erweckt)“. An sonstigem zubehör mag noch genannt sein: ā-savá-, m. „belebung, anregung“, ā-savitár-, m. „anreger“, ā-sutí-, f. „erregung, belebung“, pra-savá-, m. „antrieb, schwung, anregung; förderung, beihülfe“, pra-savitár-, m. „antreiber, erreger“, prá-sūti, f. „anregung, geheiſs“. Daſs für ἐάω kein mattes „zulassen“, sondern ein lebendigeres und kraftvolleres „lassen, veranlassen, antreiben, senden“ als ältere bedeutung zu muthmaſsen ist, bedarf keines besonderen hervorhebens.

Dorpat, den 11. september (30. august) 1872.

Leo Meyer.

Reliquiarum dialecti Creticae pars prior. Glossae creticae cum commentariolo de universa creticae dialecti indole. Scripsit M. Kleemann. Halis Saxonum. In libraria Lippertiana (Max Niemeyer) MDCCCLXXII.

Eine sorgfältige und verständige arbeit, welche die aufmerksamkeit der leser dieser zeitschrift wohl verdient.

Ihr hauptgewicht liegt in der, so weit wir sehen, wohl vollständigen zusammenstellung der kretischen glossen, und da dieselben, wie sie sprachlich höchst interessant sind, der etymologischen erklärung viele sehr bedeutende schwierigkeiten bieten, welche noch keineswegs gelöst sind, so ist es schon deshalb von werth, alle diese formen übersehen zu können. Eigene deutungen hat der verfasser so gut wie nicht versucht, kaum dafs er hier und da erklärungen anderer vorbringt. Doch wird man ihm keineswegs eine solche beschränkung zum vorwurf machen können, gerade bei der schwierigkeit seines materials. Indem wir nun in dieser zeitschrift billigerweise das werkchen nur nach seinem linguistischen werthe beurtheilen (obgleich es auch für die kritik mancherlei bringt und uns z. b. die emendation zu Schol. in Hes. Theog. 484 — s. 22, s. v. *αἰγιδόκος* — sehr einleuchtend erscheint), so haben wir noch zu bemerken, dafs auch die einleitung, welche über den kretischen dialekt handelt, bei besonnener und gesunder art der forschung die dialectologie wirklich fördert und namentlich der nachweis gelungen ist, dafs der kretische dialect selbst wieder nach zeit (was sich von selbst versteht) und, was von gröfserem interesse ist, nach den verschiedenen städten und gegenden der insel sich mannigfach specialisirt habe. Um so mehr wundert es uns, ab und zu auf eine ansicht gestofsen zu sein, welche auf durchaus verkehrter auffassung der mundarten und ihres wesens, ja der ganzen sprache und ihrer entwicklungsgeschichte beruht. Der verf. nämlich erwähnt öfters die „horrida ineruditorum hominum lingua“, ja er meint, die höchst merkwürdige form *τρέ* = *σέ* liefse sich durch den willkürlichen einschub eines *ρ*, der in jener horrida incultorum lingua möglich sei, erklären! Eine ähnliche auffassung ist es, wenn er s. 30 *γεροίτας* aus *γερόντας* productione suppletoria erklärt, die wir hier gewifs ebenso wenig haben als in *αὐγεῖν*, *αὖσος* u. s. w. für *ἀλγεῖν* u. s. w., welche diphthonge s. 18 richtiger besprochen sind.

Der zweite theil, den herr Kleemann in aussicht stellt, wird sämmtliche kretische inschriften enthalten; wir wün-

schen nur, dafs er bald erscheine und so die sehr empfehlenswerthe arbeit zum vollen abschlufs bringe.

Halle a. d. S., 11. mai 1872. Georg Gerland.

Die verwantschaftsverhältnisse der indogermanischen sprachen von Johannes Schmidt. Weimar, Hermann Böhlau. 1872. IV, 68 ss. 8.

Vorliegende schrift ist die weitere ausführung eines in der sprachwissenschaftlichen section der letzten philologenversammlung gehaltenen und mit wohlverdientem beifall aufgenommenen vortrages. Abschliefsende untersuchungen zu bieten, war nicht die absicht des verfassers. „Es lag mir daran, sagt er in der vorbemerkung, die discussion einer frage wieder zu eröffnen, welche manchem schon abgeschlossen erscheint, zu mahnen, wie unsicher der gegenwärtig als giltig anerkannte stammbaum unserer sprachen ist“ u. s. w. Der kernpunkt der bisher herrschenden ansicht über die verwandtschaftlichen beziehungen der indogermanischen sprachen ist die annahme einer europäischen grundsprache, die als geschlossene einheit der arischen gegenübergestellt wird. S. prüft die richtigkeit dieser annahme durch ein genaueres eingehen auf die verwandtschaftliche stellung des lituslavischen wie des griechischen zu ihren nachbarsprachen. Er gelangt zu dem resultat: 1) das lituslavische ist einerseits untrennbar mit dem deutschen, andererseits ebenso untrennbar mit dem arischen verkettet (s. 16); 2) das griechische ist ebenso unzertrennlich mit dem lateinischen wie mit dem arischen verbunden (s. 24). Die argumente dafür sind theils schon von anderen gelehrten vorgebracht, theils erst von S. mit grofsem scharfsinn geltend gemacht worden; für die beziehung des slavischen zum arischen ist namentlich die zuletzt von Ascoli eingehend behandelte übereinstimmung der palatalen zischlaute in folgenreichster weise entscheidend (s. 10 ff.). Durch diese resultate wird die annahme einer gemeinsamen europäischen grundsprache hinfällig: „wir sehen überall nur stufenweisen continuierlichen über-

gang von Asien nach Europa" (s. 24). Ein ähnliches ergebnis stellt sich nach Lottners, Ebels und Schleichers untersuchungen für die noch übrigen europäischen sprachen heraus, und zwar ist das lateinische die organische vermittelung zwischen allen seinen nachbarn, dem griechischen, keltischen und deutschen (s. 25). So ist denn der ganze bisher aufgestellte stammbaum beseitigt: „überall sehen wir continuierliche übergänge aus einer sprache in die andere, und es läfst sich nicht verkennen, dafs die indogerman. sprachen im ganzen und grofsen desto mehr an ursprünglichkeit eingebüfst haben, je weiter sie nach westen vorgerückt sind, und je zwei aneinander grenzende sprachen immer gewisse nur ihnen gemeinsame charakterzüge zeigen" (s. 26). Die s. 27 f. für die neue ansicht gewählten bilder werden allerdings wenig zureichend sein; die hauptsache bleibt die fast selbstverständliche annahme, dafs zwischen den uns erhaltenen sprachen andere ausgefallen sind, welche die allmählichen übergänge noch näher vermittelten. Es folgen s. 28 ff. treffende bemerkungen über die reconstruction von grundformen.

Der anhang s. 32 ff. enthält nach einigen orientierenden bemerkungen die zur weiteren begründung des vorgetragenen dienenden wortverzeichnisse in neun hauptabtheilungen. Der verf. gibt auch diese verzeichnisse nur als einen versuch und in der that sind sie wohl mancher verbesserungen fähig (unter den dem lateinischen mit dem arischen gemeinsamen wörtern fehlt z. b. ulucus = skr. ulūka), die jedoch Schmidts sämmtliche aufstellungen nur weiter bestätigen werden.

Berlin, october 1872. Ernst Kuhn.

Verzeichnis eingegangener schriften.

The Academy. A Record of Literature, Learning, Science, and Art. No. 57 — 68 (October 1, 1872 — March 15, 1873).

Ueber den Begriff der Liebe in einigen alten und neuen Sprachen. Von Dr. Carl Abel. Berlin 1872. 63 ss. 8. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff. VII. Serie. Heft 158 u. 159).

Ueber Namen und Zeit des Campus Martius der alten Franken. Von Heinrich Ludolf Ahrens. Hannover 1872. 42 ss. 4.

Der gothische Conjunctiv verglichen mit den entsprechenden Modis des neutestamentlichen Griechisch. Ein Beitrag zur vergleichenden Sprachforschung von Dr. Ferdinand Burckhardt. Zschopau 1872. 2 bl. u. 36 ss. 8.

Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik herausgegeben von Georg Curtius. Fünfter Band. Leipzig 1872. 442 ss. 8.

Gedanken über die Herkunft der Sprache. Von Julius Faucher. IX. Geflügelte Worte. (Vierteljahrschrift für Volkswirthschaft und Kulturgeschichte XXXVIII, s. 104—158. (Die principien des herrn verfassers sind mindestens originell, ihre ausführung scheitert an der willkürlichen, die sprachgeschichte nicht berücksichtigenden behandlung der laute).

Das gothische Verbum in sprachvergleichender Hinsicht dargestellt von C. W. M. Grein, Dr. phil. Cassel 1872. IV u. 75 ss. 8.

Wörterbuch zum Rig-Veda. Von Hermann Grafsmann. Erste Lieferung. Leipzig 1873. VIII ss. u. 288 sp. 8.

Angelo de Gubernatis, Cenni sopra alcuni indianisti viventi. Firenze 1872. 42 ss. 8. (Estratto della Rivista Europea).

Revue de Linguistique et de Philologie comparée. Recueil trimestriel publié par M. Abel Hovelacque avec le concours de MM. Émile Picot et Julien Vinson et la collaboration de divers savants français et étrangers. Tome cinquième, Ier et IIème Fascicule. Paris 1872. [Enthält u. a.: Ab. Hovelacque Euphonie sanskrite. — Questions de grammaire zende (Suite). — DE. — Importance des thèmes sk. napât-, naptṛ-, z. napât-, naptar-. — La

sifflante linguale du sanskrit. — Sur la prononciation du R-voyelle en sanskrit. — H. Chavée Du souffle à la parole par la flamme et la lumière. — Ch. Ploix Mercurius, Mars et la racine mar. — Ch. Schoebel Théophile, Théophobe].

Abel Hovelacque, Mémoire sur la primordialité et la prononciation du R-vocal sanskrit. Paris 1872. 29 ss. 8.

Abel Hovelacque, Notice sur les subdivisions de la langue commune indo-européenne. (Revue d'Anthropologie 1872, p. 475—479).

Germaansche Woorden in Latijnsche Opschriften aan den Beneden-Rijn. Bijdrage van H. Kern. Overgedrukt uit de Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschapen, Afdeeling Letterkunde, 2de Reeks, Deel II. Amsterdam 1872. 33 ss. 8.

Rector commilitonibus certamina eruditionis propositis praemiis in annum MDCCCLXXIII indicit. Praemissa est Ludovici Langii de formula Homerica εἰ δ' ἄγε commentatio. Lipsiae.

Der homerische Gebrauch der Partikel EI von Ludwig Lange. I. Einleitung und EI mit dem Optativ. Des VI. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften No. IV. Leipzig 1872.

Mittelhochdeutsches handwörterbuch von Dr. Matthias Lexer. Achte lieferung (Zweiten bandes erste lieferung). Leipzig 1872. 320 sp. 8.

Agglutination oder adaptation? Eine sprachwiszenschaftliche streitfrage von Alfred Ludwig. Mit nachträgen zu des verfaszers „Infinitiv im Veda“. Prag 1873. 133 ss. 8.

Etymologische Untersuchung über sul, sued und verwandte Wurzeln. Von J. Meister. 17 ss. 8. (Im „Jahres-Bericht über das k. k. akademische Gymnasium in Wien für das Schuljahr 1871 — 1872“ — etymologien nach durchaus veralteter methode).

Mémoires de la Société de Linguistique de Paris. Tome second, 1er fascicule. Paris 1872. [Enthält u. a.: L. Havet. Le renforcement dans la déclinaison en a. — A.

Bergaigne. De la valeur phonétique de l'anusvāra sanscrit. — Id. Du prétendu changement de ar final en o en sanscrit. — D'Arbois de Jubainville. Du mot franc chramnae ou bramne. — Michel Bréal. Étymologies latines. — G. Maspero. Sur quelques singularités phonétiques de l'espagnol parlé dans la campagne de Buenos-Ayres et de Montevideo. — D'Arbois de Jubainville. J. Grimm et Marcellus de Bordeaux. — Id. Fagne, faigne, fange. — A. Bergaigne: ἔαρ, ushar. — L. Havet. Sur la nature physiologique des nasales et des l].

A German Critic on American Philologists (In „The Nation" (New York) No. 378; mit bezug auf Zeitschr. XXI, 92 ff.).

Gab es eine mittelhochdeutsche schriftsprache? Vortrag gehalten zur erlangung der venia legendi an der universität Leipzig von Dr. Hermann Paul. Halle a. d. S. 1873. 37 ss. 8.

Ueber Wechsel und Wandel der Wortbedeutungen im Deutschen. Ein germanistisch-philologischer Streifzug von Dr. Sachse. 30 ss. 8. (Im „Bericht über die höhere Knaben-Schule vom Oberlehrer Dr. Sachse", Berlin 1872).

Mittelniederdeutsches Wörterbuch von Dr. Karl Schiller und Dr. August Lübben. Zweites Heft. arnt—besate. Bremen 1873.

Tidskrift for Philologi og Pædagogik. Niende Aargang. Kjöbenhavn 1870. 1871. [Enthält u. a.: Etymologisk forklaring af nogle pronominer i Nordisk. Af Sophus Bugge].

Dass. Tiende Aargangs 1ste og 2det Hefte. Kjöbenhavn 1872. [Enthält u. a.: Minder om K. J. Lyngby. Samlede af Rektor C. Berg i Frederiksborg].

Transactions of the American Philological Association. 1869—1870. Hartford 1871. [Enthält u. a.: On the Nature and Theory of the Greek Accent. By Professor James Hadley. — On the Nature and Designation of the Accent in Sanskrit. By Professor William D.

Whitney. — On the Aorist Subjunctive and Future Indicative with Ὅπως and Οὐ μή. By Professor William W. Goodwin. — On the German Vernacular of Pennsylvania. By Professor S. S. Haldeman. — On the Present Condition of the Question as to the Origin of Language. By Professor William D. Whitney. — On Certain Forms of the English Verb which were used in the Sixteenth and Seventeenth Centuries. By Thomas R. Lounsbury].

Dass. 1871. Hartford 1872. [Enthält u. a.: On the so-called Attic Second Declension. By Professor Frederic D. Allen. — Strictures on the Views of August Schleicher respecting the Nature of Language and kindred subjects. By Professor William D. Whitney. — On English Vowel Quantity in the Thirteenth Century and in the Nineteenth. By Professor James Hadley. — Anglo-Saxon and Early English Pronunciation. By Professor Francis A. March. — Some Notes on Ellis's Early English Pronunciation. By Charles Astor Bristed. — On some forms of Conditional Sentences in Latin, Greek, and Sanskrit. By James B. Greenough].

Oriental and Linguistic Studies. The Veda; the Avesta; the Science of Language. By William Dwight Whitney. New York 1873. IX u. 417 ss. 8. [Enthält u. a.: Indo-European Philology and Ethnology. — Müller's Lectures on Language. — Present State of the Question as to the Origin of Language (vgl. oben). — Bleek and the Simious Theory of Language. — Schleicher and the Physical Theory of Language (vgl. oben). — Steinthal and the Psychological Theory of Language. Language and Education].

De infinitivi linguarum sanscritae bactricae persicae graecae oscae umbricae latinae goticae forma et usu. Scripsit Eugenius Wilhelmus. Isenaci (1873). VIII u. 96 ss. 8.

Berlin, 20. märz 1873. E. K.

Abhandlungen über die romanischen mundarten der Südwestschweiz.

Erste abtheilung:

Die mundarten des cantons Neuenburg.

Erster theil: Lautlehre.

II. Die consonanten.

1. Die liquiden.

A. L. a) Es finden mehrfache übergänge statt und zwar: *α*) in r: corporanc$_e$ (3, 4), corpulence (corpulentia); pourmon (4), poumon (pulmo,-onis); ra-n-siñol$_e$ (4), rossignol (dim. von luscinia, lusciniola); orma (3), ulme; *β*) in n: c'neuly$_e$ (3), c'noly$_e$ (4, 5), quenouille (conucula statt colucula von colus); neteuly$_e$ (2), nateuly$_e$ (3), nenteily$_e$ (5b), lentille (lenticula). b) L ist spurlos verschwunden in: dyéb$_e$ (3), dyābő (4), diable (diabolus), vielleicht um das wort euphemistisch zu entstellen; śoff$_e$ neben śoffy$_e$ (3), souffle. Ebenso verschwindet es regelmäſsig in den mundarten von Liguières und Landeron in der verbindung mit y. c) Als ursprünglicher artikel findet es sich zusammengewachsen in dem auch im französischen gleich gebildeten ledĕman (1, 2) ladĕman (3), ledĕman (4), lendĕman (5b), lendemain (l'indemane); lerté, lĕ gró lerté (1), orteil, le grand orteil (articulus); livr$_e$ (3), lĭvrő (4), pis d'une vache (artikel mit uvre aus uber). d) Versetzt und vocalisirt ist l in çeúdr$_e$ (2, 3), çeúdra (4, 5b), coudre (aus colyrus, cold-rus statt corylus); ebenso hat ll seine stelle mit n vertauscht in ǵĕneuly$_e$ (1, 2), poule (gallina), während das patois von Verrières die laute an der ursprünglichen stelle beibehält, aber den accent zurückzieht und die liquida in das verwandte r verwandelt: żer'na. e) Bisweilen tritt die erweichung bei einfachem l, namentlich gern vor i, ein: delyon (2), lundi (dies lunae); lyagot (2), mare d'eau (abgeleitet von lacus); lye$_n$.mā (2), (limare); ly'mac$_e$ (2), limace (limax, -acis); lyeceú (2), drap de lit (linteolum); valyē (2), valyä (4), valoir (valere). In der 1. gruppe dulden die dialekte von Lignières und Landeron die verbin-

dung ly nicht, es bleibt davon nur y übrig: dĕyon, lundi; yfer$_e$ (Lignières), lire (legere); voyà (Lignières), vouloir (volere statt velle). f) Steht l vor einem consonanten, so vocalisirt es sich zu u und verbindet sich mit dem vorhergehenden vocal zu **einem** laut und zwar mit a in der 1., 2., 3. und 5. gruppe zu ó, während in der 4. gruppe an seiner stelle ā erscheint, mit o meist zu ou und mit u gewöhnlich ebenfalls zu ou. Beispiele: ób$_e$ (1, 2), óba (3, 5), āba (4), aube (alba); ćó m. ćód$_e$ f. (1, 2), ćó m. ćóda f. (3), ċó m. ċóda f. (5), ćā m. ćāda f. (4), (calidus, a); fó (1, 2, 3, 5), fā (4), faux (falx, -cis); fó m. fóss$_e$ f. (1, 2), fó m. fóssa f. (3, 5), fā m. fāssa f. (4), (falsus, a); ǵón$_e$ (1, 2, 3), żón$_e$ (5a), ǵānố (4), jaune (galbinus); coŭ (1, 2, 3, 4, 5b), cố (5a), coup (col'pus, colaphus); coŭpaby$_e$ (1, 2), coŭpāby$_e$ (3), coŭpébyố (4), copāby$_e$ (5a), coŭpābyo (5b), coupable (culpabilis). Statt der aus der verbindung eines vocalisirten l mit dem vorhergehenden vocal entstandenen eben aufgeführten laute erscheint in unbetonter silbe oft ein blofses u: ćucī (4), ċucī (5a) neben ćócī, ċócī, chausser (calceare); ćudé (4) und ċudā (5a) neben ćódā, ċódā, chauffer (caldare in excaldare) mit den composs. ećudā (1), échauffer (excaldare) und rećudā, réchauffer (ebend.); cuté neben coŭté und coŭété (2), cute$_i$ (4), couteau (cultellus); ducet m. duç'ta f. (4), doux, ce (dim. von dou = dulcis); suté (4), sutā (1, 5a) neben sótā (saltare); in poŭidra (5a), poudre (pulverem) hat sich aus dem aus l hervorgegangenen u i entwickelt, während der dialekt der Paroisse in poŭ$_u$dra sein u noch zeigt; e an stelle von i erscheint in: coŭété (2). g) Geminirtes l (ll) trifft die erweichung zu ly häufiger, als einfaches; doch sind auch die fälle, wo sie unterbleibt nicht selten. Beispiele: bolyī (2), boelyī (5a), (bullire); falyà (1, Lignières), falyē (2), falyä (4), falloir (fallēre statt fallĕre); guĕryon*) (1, Lignières), grille (mittelst der ableitungssilbe -on gebildet von gryllus mit versetzung des r und der im patois von Lignières beliebten unter-

*) gu ist zu sprechen wie französisches gu in guérir; ebenso bezeichnet qu denselben laut wie im französischen.

drückung des l in der verbindung ly); moelyī (5a), molyī (5b), (mollire); travalyī (1), travailler (transvallare). h) Lr nimmt ein euphonisches d in die mitte: meúdr$_e$ (2), (mol-d-re); revoudr$_e$ (2), envelopper (re-involvere, re-invol-d-re). i) Tl verwandelt sein t in c in wörtern älterer bildung, wobei die liquida erweicht und die ganze verbindung zu ly wird; also: vīly$_e$, zu Lignières und Landeron v$_i$ey$_e$ (1), víely$_e$ (2), vīly$_e$ (3), vīlyŏ́ (4), vīly$_e$ (5a), vīlyo (5b), vieux (vec'lus statt vet'lus, vetulus, ital. vechio und veglio). k) Cl und Gl. Bei cl haben wir eine zweifache bildung zu unterscheiden, eine ältere und eine jüngere. Nach der älteren bildung nimmt es dieselbe gestalt an, wie gl; l wird nämlich erweicht und geht mit c sowohl wie mit g in ly über. Auch qu'l erweicht sich zu ly. Die mundarten von Lignières und Landeron dulden, wie wir bereits wissen, die verbindung ly nicht und begnügen sich mit bloſsem y. Beispiele: *α*) ēly$_e$, āy$_e$ zu Lignières (1), aigle (aquila); r'noly$_e$ (1—5a), rĕnoly$_e$ (5b), grenouille (gls. ranucula); e-t'nély$_e$ (3), e-t'nēly$_e$ (4), e-tenaly$_e$ (5b), tenaille; *β*) calyī (3, 4), ca$_i$lyī (5a), c$_o$alyī (5b), cailler (coagulare); frēly$_e$ (3), (fragilis); lyac$_e$, yac$_e$ zu Lignières und Landeron, glace; a-lyan (1—4), a-yan zu Landeron, a-yån zu Lignières, lyan (5), gland; rīly$_e$ neben rēgla (3), rēly$_e$ (4), reily$_e$ (5b), règle (regula); velyī (vigilare). Neben der eben erwähnten älteren bildung des cl erscheint eine jüngere, die darin besteht, daſs l zunächst erweicht wird zu ly, woraus die lautverbindung cly hervorgeht, die im patois des montagnes in seltenen fällen noch vernommen wird, wie z. b. in: boucly$_e$, boucle (buccula). Gewöhnlich aber bleibt von ly nur der halbvocal übrig, der sich mit dem gutturalen c zu çy verbindet, eine lautcombination, die jetzt meistentheils mit ty vertauscht ist; nur im patois von Travers klingt ty noch an çy an; boty$_e$ lautet dort fast wie boçy$_e$, çartyŏ́ fast wie çarçyŏ́, tyā fast wie çyā, detyérī fast wie deçyérī, tyoulé fast wie çyoulé, tyour$_e$ fast wie çyour$_e$, metyé fast wie meçyé u. s. w. In den übrigen dialekten ist ty entschieden ausgesprochen. Beispiele:

boty$_e$ (5a), bo-r-ty$_e$ (5b), boucle; certy$_e$ (1, 2, 5a), çarty$_e$ (3), certyo (5b), cercle; tyār (1, 2), tyé (3), tyār (5a), tyā (5b), clair; detyērī (1, 2, 3), detyarā (5), (declarare); tyou (1, 2, 3, 5a), tya$_e$́ (5b), clou (clavus); tyoulā (1, 2, 3, 5), clouer (gls. clavulare); tyour$_e$, fermer; māty$_e$ (1), boeuf (masculus); metyā (1, 2, 3, 5), mêler (misculare); r'tyamā (1, 2, 3), r'tyamé (4), retyamā (5a), (reclamare); sertyā (2), sarcler (sarculare). In ältern sprachdenkmälern, z. b. in der chanson du coesei Hairi und der Reima du corti, deren dialekt der ersten gruppe angehört, finden sich noch formen mit gutturalem c, allerdings durch qu ausgedrückt: cerquye, cerçy$_e$, cercle; dequiarā, deçyarā, déclarer; onquye, onçy$_e$, oncle. Im patois des montagnes wird aus cl bisweilen ein palatales ć, auch ch; so finden wir: Louć$_e$ für Louty$_e$ (Locle); onch$_e$ neben onty$_e$, oncle (avunculus); boŭrich$_e$, pince-nez, bőerity$_e$, fast bőeriçy$_e$, zu Travers im sinn von lunettes (s. Dz. WB. unter d. w. besicle); māch$_e$ für māty$_e$, boeuf (masculus). l) Pl. Bl. In dieser verbindung wird l ebenfalls erweicht zu ly, in welcher gestalt es sich noch in einzelnen beispielen nachweisen lässt; so erscheint im dialekt des Vignoble: miserābly$_e$, im dialekt von Travers: blyeú neben bleú, bleu (ahd. blâo, blaw), im patois des montagnes: plyan, plan. In der regel aber ist l zwischen p, beziehungsweise b und dem folgenden halbvocal y herausgedrängt. Beispiele: α) appyódī (1), (applaudere); epyātr$_e$ (1), (emplastrum); pyēr$_e$ (1), (placere); pya$_i$dr$_e$ (5a), pyendr$_e$ (5b), (plangere); pyant$_e$, pyȧnt$_e$ (1), pyant$_e$ (2), pyanta (3, 4, 5), (planta); pyac$_e$, place; pyeyī (1), pyẽyī (2), plier (plicare); pyorā (1, 2), pyeurā (3), pyoré (4), pyorā (5), (plorare); pyeúvr$_e$ (1), pleuvoir; β) emāby$_e$ (3), eméby$ő$ (4), emābyo (5b), (amabilis); byan m. byanć$_e$ f. (1—4), byan m. byanč$_e$ f. (5), blanc, blanche (ahd. blanch, mhd. blanc); dyabyo (5b), diable; red-r-obyā (1), (gls. reduplare); subyā (3, 5), subyé (4), siffler (sibilare). m) Fl. Diese verbindung erleidet denselben vorgang, wie die beiden eben behandelten: fyeyé (3), fyeye$_i$ (4), fyeyī (5b), fléau (flagellum); fyērī (3, 4), flairer (aus flagrare für fragrare); fyan.m$_e$, fyan.ma (flamma); efyā (2), afyā (3), efyé

(4), a_ifyā (5a), enfyā (5b), (inflare); soffyā (1, 2, 3, 5), soffyé (4), souffler (sufflare) mit dem substantiv soffy_e (1, 2), śoffy_e (3), soffyŏ́ (4), soffy_e (5a), soffyo (5b), souffle. Auch hier findet auf dem gebiet der bergdialekte der eigenthümliche übergang des fl in ć und ch statt: ćan und chan, côté, neben dem anderwärts vorkommenden fyan (fr. flanc, ital. fianco); cheyé, fléau, neben fyeyé; ronchā = ronfyā, ronfler. n) Hinsichtlich der fälle, wo l oder ll nach a, oder ll nach e zu stehen kommen, wobei diese vocale einer eigenthümlichen gestaltung entgegen geführt werden, verweise ich auf die abhandlung über die vocale.

B. M. a) M geht über in n in: nyopo (5b), (myops, -pis); s'nan.n_e, s'nan.na (septimana). b) Kommt m entweder durch bloſsen wegfall der lateinischen endung oder einen ferneren consonantenverlust in den auslaut zu stehen oder findet es sich inlautend vor einem andern consonanten als m oder n, so bleibt es als nasaler laut nur unter gewissen umständen hörbar erhalten, nämlich gewöhnlich wenn ihm ein a, wofern dies nicht eine dialektische umgestaltung eines e oder i, wie sie in der 3. dialektgruppe vorkommt, ist, ein o oder ein damit verwandter eu-laut vorangeht. So finden sich in allen gruppen die wörter fam, nom, pyom (gleichgültig ist es für den laut, ob man m oder n schreibe), heumby_e (humilis); nur in dja, ża (jam) ist m ebenfalls verstummt. In allen anderen fällen, abgesehen von dem m der flexionsendungen, das ohnehin verschwindet, wird der nasal stumm; nur die mundart der Paroisse erhält ihn auch da gröſstentheils als nasal unversehrt fest; in der mundart von Travers glaubt man ihn bisweilen in dem davor entwickelten ä-laut mit zu hören, wie man denn überhaupt, wenn sich der ursprünglich vor m stehende vocal in der mundart zum breiten ä-laut gestaltet, wegen des diesem laute von natur aus zukommenden schwachen nasalen beiklanges oft im zweifel sein kann, ob man es mit dem wirklich erhaltenen nasal zu thun habe oder nicht, worüber man erst klar wird, sobald etwa e an stelle des ä erscheint, wo jede spur eines mitlautenden nasalen klanges verschwindet. Wird das zeichen für den nasal gleichwohl ge-

schrieben, so geschieht dies nur, um dem vorhergehenden vocal den ä-laut zu geben, wie es von G. Quinche in seinem wörterbuch geschieht, der in solchen fällen die lautverbindung in anwendet, deren französische aussprache unserm ä-laut am nächsten kommt. Nach obigem finden sich nun formen, wie folgende: mēbr$_e$ (1, 2), mabr$_e$ (3), mā̤bró (4), me$_i$br$_e$ (5a), membro (5b), membre; tā̤ (1), tē (2), tā̤ (3, 4), te$_i$ (5a), tem (5b), temps, u. s. w. c) Folgt auf inlautendes einfaches oder doppeltes m ein vocal, so ist es nicht selten, dafs jenes einen secundären nasalen klang vor sich bekommt: an.mā (3,5), an.mé (4), (amare); fyan.m$_e$, fyan.ma (flamma); lā̤$_n$.ma (3, 4), len.ma (5 b), lime; lye$_n$.mā (2), limer; non.mā (2, 3, 5), non.mé (4), nommer (nominare); pyon.m$_e$ (1, 2), pyon.ma (4, 5), plume. d) Ml. Mr. Kommt m durch vocal-ausfall in diese stellung, so wird zwischen beide consonanten ein euphonisches b geschoben: combyā (1, 2, 3, 5), combyé (4), (cumulare); nombr$_e$ (1, 2, 3, 5a), nombró (4), nōmbro (5b), (numerus); rābr$_e$ oder rinbr$_e$ bei Quinche (2), (redimere, redim're). Ueber das verschwinden des nasals s. unter b). e) Mn. In dieser verbindung assimilirt sich m dem n und umgekehrt: condannā (1, 2, 5), condan.nā (3), condanné (4), (condemnare); fenn$_e$ (1, 2), fanna (3), fenna (4, 5), femme (femina); sonn$_e$, sonnó, sonno, sommeil (somnus); daneben auch: dammāǵ$_e$ (1, 2), dammāž$_e$ (5a), dommage (gls. damnaticum); homm$_e$, hommó, hommo (hominem); lamm$_e$, lamma, lame (lamina) u. s. w. Eine sonderbare bildung ist colonda (4, 5b), colonne (columna).

C. N. a) Es geht n über in l: orph'le (2), orph'lā̤ (4), neben orpheu'nn$_e$ (3), ō'rphĕno (5b), (orphanus); in m: pron.m$_e$ (1, 2), pron.ma (3, 4, 5), (aus dem pl. von prunum); in r: coufró (4), (cophinus); tēbr$_e$ (1, 2), tā̤br$_e$ (3), tā̤bró (4), ta$_i$br$_e$ (5a), tembro (5b), timbre (tympanum). b) N verschwindet nicht blos, wenn es nach r in den auslaut kam, wie in heúvār (4), hiver, u. s. w., sondern ganz nach mundartlicher sitte unter denselben bedingungen und in denselben dialektgruppen, wie das eben behandelte m. Neben man, pan, son, u. s. w. findet sich regelrecht nach

obigem: arǵé (1), arǵē (2), arǵa (3), arǵe (4), arżé (5a), arżen (5b), argent; legu$_e$ (1,2), laga (3), lăga (4), lēga (5a), lenv$_{oŭ}$a (5b), langue, u. s. w. Entgegen der regel, dafs n nach o nicht verstummen sollte, bildet monstrare ganz wie die eben aufgeführten beispiele: motrā, motré; aber im dialekt der Paroisse: montrā. c) Steht n zwischen zwei vocalen, so behält es seinen ursprünglichen, natürlichen laut, erzeugt aber, wie unter gleicher bedingung m, oft vor sich einen nasalen klang, der den vorhergehenden vocal afficirt. Beispiele: capitan.na (4), femme d'un capitaine (gls. capitana); gran.n$_e$, gran.na, graine; lan.n$_e$, lan.na, laine; pyan.n$_e$, pyan.na, plaine; san.n$_e$, san.na, saine; s'nan.n$_e$, s'nan.na, semaine; ven.na (4), veine. d) Eingeschoben erscheint dagegen n in: ra-n-siñol$_e$, rossignol; la-n-cerda (5b) neben l'cé$_r$da (3), l'çarda (4), aus lacerta; eine noch eigenthümlicher abweichende bildung ist la-n-cern$_e$ (2), lézard, orvet; pe$_n$.ǵon (2), das auf einen typus pi-m-pionem statt pipionem zurückgeführt werden müsste. e) N wird anlautend einige male erweicht: so in: ñu (1, 2, 4, 5a), ña$_é$ (5b), noeud, nebst dem verbum ñuā (1), ñoŭā (2), ñuā (3), ñué (4), ñā (5b), nouer (nodare); ñu (1, 2, 5a), sonst nu (nudus), wo ñ auch ny geschrieben wird. f) Nn wird vereinfacht und bietet nichts besonderes dar: ć'nev$_e$ (1,2), ċ'nēv$_e$ (5a), ćĕ'nĕvố (4) und ċĕ'nĕvo (5b), chan'vre, aus cannabis bei verschiedener betonung. g) Nl. Aus spinula entstanden, nachdem auf den ausfall des u g zwischen n und l geschoben worden, die formen: epăly$_e$ (3) und mit unterdrückung des l in der aus gl entstandenen verbindung ly: epăny$_e$ (4), epa$_i$ny$_e$ (5a), epeny$_e$ (5b), épingle. h) Nm. Diese verbindung zeigt nichts besonderes; ām$_e$ (1,2), āma (3—5) ist gebildet wie das französische âme. i) Nr verlangt, da n an der natur der dentalen theil hat, ein euphonisches d in die mitte, wobei mit n, wie mit m unter ähnlichen verhältnissen, unter bestimmten bedingungen nach der bekannten regel verfahren wird. Beispiele: ǵēdr$_e$ (2), ǵädr$_e$ (3), ǵādrố (4), że$_i$dr$_e$ (5a), gendre; tädr$_e$ (1), tēdr$_e$ (2), tadr$_e$ (3), tādrố (4), te$_i$dr$_e$ (5a), tendro (5b), tendre, u. s. w. k) Ns. N in dieser verbindung wird bereits in wörtern älterer bildung ausgestofsen:

cotā (3), coté (4), cotā (5), coûter (costare statt constare); friborģā (3), friborżai (5a), friborżae (5b), fribourgeois (friburgēsis statt friburgensis); mā (1), mė (2), me (3, 4), mai (5a), me (5b), mois (mēsis statt mensis). Aufser dieser auch den klassischen romanischen sprachen bekannten ausstofsung tritt auch die speciell mundartliche ein, von der bereits oben für allgemeine fälle gesprochen worden; so in depēse pl., dépenses.

D. R. a) Diese liquida geht über in das ihr zunächst verwandte l: contrēleyī (2), conterleyī (3), contrarier (gls. contrariare) nebst dem substantiv contrēleyeú, celui qui contrarie; colidor für corridor findet sich auch sonst; cribyā (1, 2, 3), cribyé (4), crubyā (5b), entsteht zunächst aus criblyā, criblā, wo l für r steht (cribrare); dazu das substantiv crībye (2), (cribrum). Ebenso verhält es sich mit fyērī (3, 4), fyerā (5b), (aus flagrare für fragrare). Uebergang des r in s fand statt in pousse, pusse (2), poussa (3), pussa (4), poŭussa (5b), poussière (aus pulv'rem, polre, porre) neben poudre (1, 2), pudra (4), poŭidra (5a), poŭudra (5b), poudre aus demselben lateinischen vorbild. b) R wechselt sehr häufig seine stellung im worte: bri (3, 4), bri und brice (5b), berceau (vervex, -icis); beurlā (1, 2, 3), beurlé (4), brûler, prov. bruslar (vom hypothet. perustulare); çeurvī (2), couvrir (cooperire); crēbeulye (5b) neben çeurbeulye (4), corbeille (corbicula); frīta (3, 5b), freita (4), faîte d'une maison (ahd. first, giebel); frēmége (3), froméǵó (4), frēmāżo (5b) neben fērmāǵe (1, 2) und fērmāże (5a), fromage; guĕrnā (2), grener, produire du grain (gls. granare); guĕrnī (3) neben grĕnī (4), grenier (granarium); guĕryon (1, Lign.) statt grēlyon, grille; preu m. (3), poire, sonst peur; trubyā (3), trobyā (5b), troubler (abgeleitet von turbula, gls. turbulare). c) R fällt bisweilen aus; so in neueren bildungen wie: dĕmīcre (1), d'meicró (4), mercredi (dies Mercuri); gāchon (3), garçon; mabre (5a), mabro (5b), marbre (marmor), und in ältern: péće (4), pêche, pfirsich (persica) neben perse (5b); dou (dōsum für dorsum).

Eigenthümlich ist eine sitte der 3. dialektgruppe, wonach inlautendes r vor consonanten oder r, das nach kür-

zung des wortes in den auslaut kam, als articulirter laut verschwindet, dagegen aber dadurch seine natur geltend macht, daſs es neben dem ihm vorangehenden vocal eigenthümliche beilaute erzeugt, die mit jenem wie brechungen erscheinen. Diese erscheinung zeigt sich bei rein erhaltenem ursprünglichem a kaum, wohl aber bei dem getrübten sowie dem aus e entstandenen, häufiger bei e-lauten, am meisten aber bei o, sei es ursprünglich oder sei es erst aus u hervorgegangen, und bei i-lauten. Tritt diese erscheinung einer neuen lauterzeugung nicht ein, so ist, falls r verstummt, jedenfalls immer der vorangehende vocal in seiner natur geändert, indem die organe sich zunächst zur aussprache des r anschicken, ohne ihn zu articuliren, indeſs aber gleichzeitig den betreffenden vocal durchschlüpfen lassen, wodurch seine aussprache eigenthümlich modificirt wird und den charakter des nachlässigen annimmt. Um dies anzudeuten, habe ich r in kleiner schrift angewendet. Beispiele: p$_o^r$é, part und pair (pars, -tis, par- is); f$_o^r$é, fer; af$_o^r$é, enfer; n$_o^r$ě, nerf; v$_o^r$e m. v$_o^r$ada f., vert, e (viridis); v$_o^r$é, ver (vermis); boŭón$_e$, borgne; b$_o^r$oné, tuyau d'une fontaine (gls. bornellus, deutschen ursprungs: goth. brunna, ags. burne, altfr. burna, holl. born, nhd. born); coŭóda (chorda); coŭoti, jardin; c$_o^r$eú, choeur d'église (chorus); c$_o^r$eú, coeur; coŭó, corps; coŭóna, corne; f$_o$eú, hors (foris); foŭó m. foŭóta f., fort, e; m$_o$ódr$_e$, mordre (mordere); moŭó, mort; poŭó, porc; poŭóta (porta); t$_o$ódr$_e$, tordre (torquere); b$_o$oša, bourse; c$_o$óša, course; coŭo m. coŭota f., court, e; eu$_o$ty$_e$, ortie (urtica). Aehnliches im dialekt von Verrières: poŭe, par (per). Die richtige aussprache dieses sonderbaren doppellautes wird dadurch hervorgebracht, daſs man die zunge zurückzieht und sie, ohne ihn zu berühren, gegen den gaumen hebt.

Anmerkung. Es ist nicht selten, daſs r, ohne zu verschwinden, auch in den dialekten der übrigen gruppen einen vocalischen vorschag nimmt, sehr häufig e, wie in manchen waatländer und freiburger dialekten; so haben sich aus curtus, a neben dem eben angeführten coŭo folgende formen entwickelt: coüer m. coüert$_e$ f. (1), cőer m.

coérta f. (4), coüer m. coüērt$_e$ f. (5a), coüēr m. coüērta f. (5b), während in der 2. gruppe sich cor, cort$_e$ findet. Die erscheinung, wo e oder i in der 4. gruppe vor r in a übergeht, ist bereits früher besprochen worden.

d) Kommt r durch kürzung in den auslaut zu stehen, so verschwindet es häufig, vor allem in der 3. dialektgruppe; nächst dieser lässt es die mundart der Paroisse am meisten fallen. Regelmäfsig durch alle gruppen verschwindet auslautendes r in den infinitiven der 1., 2. und 4. conjugation, ebenso in wörtern, denen ursprünglich typen auf -arius, -arium zu grunde liegen. e) Trotz dieser neigung der mundart, r abzustreifen, beobachten wir wiederum auf der andern seite die leichtigkeit, womit sie diesem laut eintritt in wörter gestattet, wo er etymologisch unberechtigt ist. Dieses überwuchern über das ihm zugehörige gebiet in fremdes verdankt r seiner natur, die es den vocalen sehr nahe bringt, welche, wie wir dann und wann bemerken, hin und wieder sich einschleichen. Beispiele: bo-r-ty$_e$ (5b), boucle; tyā-r (1, 2), clef (clavis); d-r-eúby$_e$ (1,2), d-r-eúbyő (4) neben duby$_e$ (3), double (duplus) nebst dem verbum d-r-obyā (5b), d-r-obyé (4) neben dubyā (3) und seinem compos. r'd-r-obyā (5b), r'd-r-obyé (4) neben r'dubyā (3), doubler und redoubler (duplare); le-r-ǵíe (2), le-r-žī (5b) neben leǵī (3, 4), léger, légère (gls. leviarius von lĕvis); mart-r-a (4, 5b) neben mart$_e$ (3), (mustela martes); n'veú-r (1), n'veú-r neben n'veú (2), neveu-r (4), neveú-r (5a) neben nĕveú (5b) und nevou (3), neveu; sala-r-d$_e$ (2), sala-r-da (4) neben saléda (3) und salada (5b), salade; eće-r-l$_e$ (1, 2), ećī-r-la (5) neben ećēla (3) und ećīla (4), échelle; et-r-āby$_e$ (1, 2), ét-r-aby$_e$ (5a), et-r-ābyo (5b), étable (stabulum); t-r-āby$_e$ neben einer jüngeren form taby$_e$ (3), t-r-éby$_e$(4), t-r-aby$_e$ (5b), table (tabula); tü-r-lupa (5b) neben tulipa (3, 4), tulipe; v$_o$'ā-r (1), voüā-r (2) neben vé (3), vè (4) und v$_o$ā (5b), cercueil (vas, vasis).

2. Die dentalen.

A. T (th). a) Die dentale tenuis geht über in die media: ēdī (2, 3), eidī (4), ėdī (5b), aider; adon, damals (ad tunc, prov. afr. adonc); branda (3, 4, 5), brente (schweizerdeutsch bränte f., bair. brenten f.); coŭidā (5a), coŭudā (5b), cuider (cogitare); modā, aller, partir (mutare) nebst dem compos. emodā, s'élancer, être en train d'aller; pyedeyī (3), pyedéyī (4), pyédeyī (5b), plaidoyer (abgeleitet von placitare); in l: ċalīr$_e$ (5b) neben ćeyīr$_e$ (3), ćīr$_e$ (4), chaire (cathedra); ly'mon neben t'mon (2), l'mon (3), lĕmon (4), aber t'mon (1,5), timon d'un char. b) Neben fällen, wo inlautendes allein stehendes t sich erhält, wie: imitā, imité (imitari); irritā, irrité (irritare); meritā, merité (meritare), gibt es zahlreiche, wo es ausgefallen ist: byoll$_e$ (1, 2), byolla (3, 5b), bouleau (betula); boé (2), bőé (3), bőe$_i$ (4), boŭī (5b), boyau; ćāna (3, 4), ċéna (5b), chąîne (catena); mariā, marié (maritare); moŭā (2), muer (mutare); revedyeú (2), revendeur (aus re und venditorem); rion m. rionda f. (5b) neben ron m. rond$_e$, ronda f. (rotundus, a); saluā (1, 2, 3) auch saliā (2), salué (4), (salutare); via (5), vie (vita). Oft ist der auf diese weise entstandene hiatus wieder durch ein eingeschobenes i, das dann y wird, getilgt, ebenso durch v, worüber bereits früher gesprochen worden. c) Ursprünglich auslautendes oder durch apokope in den auslaut gelangtes t verschwindet in der aussprache: ćaritā (1), charité (caritatem); fōr (2), fort; grā in mógrā (3); pār (4), part; prā (5), pré, u. s. w. d) Tt verbleibt als scharf gesprochener laut: ċatta f. (5b), chatte (catta); gott$_e$, gotta (gutta); gueútr$_e$ (3), gueútrő (4), gotro (5b), goître (guttur). Auslautend verschwindet es, wie einfaches t: ća, ċa (cattus). e) Tr. T in dieser verbindung wurde offenbar synkopirt in frār$_e$ (5b), frère (frater); lār$_e$ (1—5) neben laron (jenes aus latro, dieses aus latronem) u. a. Auf eine form mit zum ersatz eingeschobenem i gehen zurück: boŭ$_u$ro (5b) statt boŭ$_i$ro, beurre (butyrum); frēr$_e$ (3), frér$_e$ (4), frère; mēr$_e$ (1—3), mér$_e$ (4), mèr$_e$ (5b), mère (mater); pēr$_e$ (3), pér$_e$ (4), pèr$_e$ (5b), père (pater); píer$_e$ (1, 2), p$_i$era (3), pīra (4), pīr$_e$ (5a), p$_i$eúra (5b), pierre

(petra); poüerı (4), poüërı (5b), neben pourrı (3), pourrir (putrescere). f) St (çt). Inlautendes çt wandelt sich zu ss in: coussen (2), coussä (3), cóessä (4), cóessen (5b), coussin (gls. culcitinum). In den meisten wörtern verschwindet in dieser verbindung s und ein vorhergehender vocal wird, wie wir schon früher gesehen, in der regel in eigenthümlicher weise umgestaltet, ausgenommen, wenn derselbe a oder u ist, und zwar: e zu ı in der 1., zu ė in der 2. und 3., zu e_i in der 4. gruppe, zu ë im Vignoble, zu ı in der Paroisse, o wird in sämmtlichen gruppen zu ou; a bleibt unverändert, u wird wie in der gewöhnlichen pos. behandelt. In einigen wörtern ist s noch nicht verloren gegangen; so haben wir: astrendr$_e$ und restrendr$_e$ (5b), (astringere und restringere); estivä (2), estiver (aestivare); Isther (2), Esther; poust$_e$ (1, 2), poste. Ging dem st ein nasal voraus, so blieb der vorausgehende vocal von der genannten umwandlung verschont. Ueber anlautendes st s. unter S.

B. D. a) Inlautend verhärtet es sich einige male zu t, nämlich in: crut$_e$ (2), cruta (3,4), fem. zu cru, neben dem sich auch mit ausgeworfenem d cru$_e$ (1, 5) findet (crudus, a); ñut$_e$ (1, 5a), fem. zu ñu, neben welchem auch nua (3), nuv$_e$ (4), nu$_e$ (5b), fem. zu nu, vorkommen; eine sonderbare bildung ist ñuss$_e$ (2), fem. zu ñu (nudus, a). Ein eigenthümlich gestaltetes wort ist auch evit$_e$ (2), envie (invidia). Tt aus dd liegt vor in matta, fem. zu ma (3), humide (madidus, a); t aus d nach n in grant$_e$, granta, fem. zu gran (grandis); t aus d nach r in vert$_e$ (1, 2, 5), fem. zu ver (viridis), während in der 3. gruppe v$_o$'ada, in der 4. varda sich findet. Ob in megañı, megagnı (2) g mit d gewechselt habe, so dafs es entstanden wäre aus minus-dignari im sinne von dédaigner, verachten, lässt sich mit bestimmtheit nicht bejahen, wohl aber vermuthen, wenn man eine entstellung des i-lautes zu a zulässt; es findet sich nämlich auch im waatländer dialekt (z. b. in Moudon) nach Bridel dégaigni, se dégoûter, dédaigner; ebenso im Jura dégan für dans, dedans, wo allerdings die neigung zur dissimilation ihre rolle gespielt haben mag. b) Anlautendes d bleibt unversehrt, inlautend fällt es in den

meisten fällen aus; geschieht dies vor oder nach einem ursprünglichen oder neu entstandenen i-laut, so wird dieser gewöhnlich zu y, sonst wird y (seltener v) zur beseitigung des hiatus eingeschoben, indess wird der letztere auch sehr häufig geduldet. Beispiele: appo-y-ī (4, 5b), aber auch appouī (3), appuyer (gls. appodiare von podium); o-ī, o-y-ī (3,4), ouir, entendre (audire); crou-y-$_e$ (1), crou-y-ő (4), mauvais, méchant, cruel, wie cru, roh, ungekocht, von crudus; loŭā, loŭé (laudare); myoll$_e$, myolla (medulla); nyó oder ñó (1, 2, 3, 5), nyā (4), nichet (gls. nidale scil. ovum); ñoŭā (2), ñuā (3), nouer; s'rĕǵo-y-ī (3), s'r'ǵoī (4), s'rĕżoī (5b), se réjouir (aus re und gaudere); śoŭā (2), suā (3), śőé (4), suer, transpirer (sudare). Doch finden sich neben diesen auch zahlreiche fälle, wo inlautendes d erhalten blieb; so in vielleicht nie ganz populär gewordenen oder erst später aufgekommenen wörtern: adorā (adorare), in adjectiven und substantiven, namentlich solchen, die, um das vor der endung stehende und nach abfall dieser in den auslaut kommende, für die wortgestalt aber belangreiche und wichtige d vor seinem verschwinden sicher zu stellen, an stelle der endung stummes $_e$ oder o nach d setzten, also: avido (5b), avide (avidus); c'moud$_e$ (3), c'moudő (4), commode; humidő (4), humido (5b), humidus; solid$_e$ (3), solidő (4), solido (5b), (solidus); tyéd$_e$ (3), te$_i$dő (4), ta$_i$do (5b), tiède. (tepidus). c) Kommt d durch kürzung des wortes in den auslaut zu stehen, so geht es für die aussprache verloren: e-grā (1, 2, 3), e-gré (4), e-gra (5) pl., escalier (gradus mit vorgesetztem e); śor (1), sor (2, 5a), aber sordő (4) und sordo (5b), sowie die fem. formen: śord$_e$ (1), sord$_e$ (2, 5a), sorda (4, 5b), sourd, e; moŭi (3, 5b), mou (4), muid (modius); ñu, nu, ña$_8$, noeud; ñu, nu (nudus). d) Ueber d vor e und i mit nachfolgendem vocal, s. vocale im hiatusverhältniss. Es lässt sich aber auch durch beispiele belegen, daſs selbst aus bloſsem d nach r inlautend hie und da sich ǵ und ż entwickelte; wir finden nämlich folgende bildungen: e morǵé (2), il mordait (mordebat); i pērǵ$_e$ (1, 2), pērǵő (3), parżő (4), perż$_e$ (5a), perżo (5b), je perds (perdo); seu$_r$ǵ$_e$ oder seu$_r$dj$_e$ m. (3), sourd, aber im fem

seu$_r$da. In folgenden beispielen hat sich aus d offenbar das sibilirende z entwickelt: i ćíez$_e$ (1,2), ćīző (3, 4) ćīz$_e$ (5a), ċīzo (5b), je tombe, je cheois (cado); i tyouz$_e$ (1, 2), tyouző (4), tyouz$_e$ (5a), tyouzo (5b), je ferme (claudo). Diese vorgänge erinnern an ähnliches im provenzalischen und walachischen, wo die fälle freilich zahlreicher sind. e) D in der verbindung dr hat dasselbe schicksal wie t vor r; es ist ausgefallen und sicher durch i ersetzt in dem schon angeführten ćeyīr$_e$ (3), ċalīr$_e$ (5b), aus cathedra; einfach ausgefallen in den infinitiven mehrerer verben der 3. conjugation oder solcher, die in dieselbe hinübergetreten, wo durch frühen ausfall des e in der paenultima d an r heranrückte, wie z. b. tyour$_e$ aus claudere, claudre. f) Inlautendes nd verliert unter den oben bereits auseinandergesetzten bedingungen sein n und wie auslautendes t und d überhaupt verschwindet, so auch d in der verbindung nd, wobei auch n oft nach dem bekannten gesetz eingebüfst wird: prevon, prĕvon (profundus); ebenso bildet sich aus inde regelrecht e$_n$, ä, fr. en, folgt jedoch ein mit vocal beginnendes wort darauf, so kommt auch d wieder zum vorschein und es finden sich die formen ed und ad neben solchen auf n, wie en und an, in anwendung.

C. Z. Ueber diesen aus dentaler media und sibilans zusammengesetzten laut ist für die mundart wenig besonderes zu bemerken. Er wich dem ǵ (gr. 1—4) und ż (5. gr.) in dem adj. ǵaleú (1, 2, 4), ǵalu (3), żaleú (5a), źala$_{\acute{e}}$ (5b), jaloux (zelosus, ital. geloso) und dem dahin gehörenden substantiv ǵalosī$_e$ (1—4), żalósī$_e$ (5a), jalousie (gls. zelosia); in ladr$_e$ (3), neben dem sich auch mesé in gleichem sinne findet, ladrő (4), ladro (5b), ladre, die aber auch rein französisch sein mögen (aus Lazarus) hat z den sibilanten theil seiner natur verloren; in baćī (1—4), baċı̣ (5) aus baptizare ist es mit dem vorangehenden t zu demjenigen laut verwachsen, den auch c mit der tenuis t bildet.

D. Die sibilans S. Die wichtigste erscheinung, die ich hier hervorzuheben habe, ist die hin und wieder vorkommende ausartung in den breiten zischlaut ś, die nicht

nur einfaches s, meist anlautend, sondern auch ss und s mit vorhergehendem r im inlaut trifft. Am häufigsten kommt sie vor in den patois der 2. und der 3. gruppe; also: c_oóśa f. (3), course; śe in dem ausdruck ó que śe = oh que si und andern verbindungen ähnlicher art (2), (sic); śoŭi (1), śṓé, bei Quinche auch chouai (2), śi (3), śoé́$_i$ (4), śoŭi (5b), six (sex); śó$_r$ta (3), sorte; śoŭā (1, 2), doch suā (3), śṓé (4), śā (5b), suer mit dem subst. śeúr (2), sueur; śoff$_e$ und śoffy$_e$ (3), souffle; grośeūr (2), grosseur; paśeú (2), passoir. Oft findet sich für s, ç und z, für ś, ch geschrieben. b) Sr (çr) wird nicht geduldet; es tritt zunächst ein t zwischen beide laute, worauf s ausfällt, ohne dafs der vorhergehende vocal derjenigen regel folgte, die wir bei der ursprünglichen verbindung st wahrgenommen; so entsteht cretr$_e$ (1—5) aus crescere u. a.; d ist eingeschoben in ẹeúdr$_e$ (1, 4), ẹeudr$_e$ (2), coudre (consuere, cosre, cosdre). c) St, sc, sp nehmen anlautend gewöhnlich e vor sich, wobei s gewöhnlich ausfällt, bisweilen auch erhalten ist; ch$_{oüe}$c$_e$ (2), science, hat sich dieser regel nicht unterzogen. Nach diesem gesetz entstanden: etrāné́ (1), étrennes (strena); estoma, oft im sinne von poitrine (stomachus); escóballa (3), escabeau; ecoul$_e$, ecoula, école; esperā, espérer (sperare); epeunn$_e$, ep'na, épine, u. a. Inlautend fällt s vor consonanten gewöhnlich aus, wobei vor den verbindungen st, sp die gestaltung bestimmter vocale in eigenthümlicher weise modificirt wird, was auf gleiche art bei nachfolgendem doppel-s geschieht. Ueber sc im inlaut, s. C. d) Käme s durch kürzung des wortes in den auslaut, so geht es für die aussprache verloren: nā, né, nez, u. a. m.

3. Die gutturalen.

A. C (ch). a) Folgt auf c ein o- oder u-laut oder ein consonant, l ausgenommen, so verbleibt es guttural, äufserst selten bewahrt es seine gutturale natur vor a: cāv$_e$, cāva, ẹéva (4), cave; capitan (4), capitaine (gls. capitanus); ẹéss$_e$ (3, 4), caisse (capsa). Einige male sinkt es zur media herab und zwar anlautend in: gatolyī (2), cha-

touiller (aus catuliare statt catulire); **gonfyā, gonfyé** (conflare); grey$_e$, craie; gorgolyon (2), **charançon** (**curculio**, später gurgulio); inlautend in: āgr$_e$ (2, 3), **ĕgrǿ** (**4**), **aigre** (**acer**) neben ācr$_e$ (3) im sinn von amer. **egoŭly$_e$** (**3**) **neben** eulу$_e$ (4), eúly$_e$ (5), (acucula); lyag-ot (2), (**von lacus**); la'grĕma (3), larme (lacryma); māgr$_e$ (2, 3), **mégrǿ** (**4**), **maigre** (**macer**); zu i aufgelöst ist c in **wörtern wie**: **con**duir$_e$ (4), (conducere); fèr$_e$ (4) **aus faire** (**facere**); **in py**ĕr$_e$ (2), (placere), geradezu ausgefallen in: eulу$_e$ (4), **eúly$_e$** (5), aiguille; far$_e$ (1, 2), faire; lētu-v-$_e$ (2), laitue (**lactuca**), **worin zugleich c auch zu i aufgelöst erscheint**; **eurty$_e$** (**2**), ortie. Unentschieden bleibt es, ob ausfall und **hiatustil**gung oder auflösung stattgefunden hat in wörtern **wie fol**gende: freyī (3, 4, 5b), frayer (fricare); epyéyī (1), **epyeyī** (2), apyeyī (3), epyēyī (4), epyeyī (5a), empyeyī (5b), **em**ployer (implicare); neyī sĕ (2), se noyer (necare); **noyī** (**5**), noyer (nucarius); payī (1, 2), payer (pacare); **pyeyī** (**3**), plier; preyī (3, 4), prier (precari); rĕluyen (5b), **reluisant** (relucens, -tis); seyī (5a), faucher (secare); **verreúy$_e$** (**2**), verrue (verruca). Kommt c in den auslaut, so **geht es ent**weder für die aussprache geradezu verloren, **wie in**: **bra** (brachium); bri (3, 4, 5b), berceau, während **die mundart** der Paroisse es durch $_e$ geschützt hat in bric$_e$ **neben bri**; dās$_e$ (3, 4), dens$_e$ (5b), ainsi, aus de-in-sic, **wobei durch** verrückung des accents auch die ganze letzte silbe **ver**loren ging; pā (2), paix (pacem); oder es hat sich **das aus**lautende c in i aufgelöst, wie es noch fühlbar ist **in**: **foue** (2), foŭu (5b) statt foŭi (focus); djou$_e$ (1), djoue (**2**), **djui** (3, 5a), während in dju (4) i abgeworfen wurde, in **djī** (**5b**) u davor ausfiel (jocus); lé (1, 3, 4, 5), lā (2), **lac** (**lacus**); eine sonderbare form ist v$_o$'éc$_e$ (3), voix, aus vocem, **wo** sich vor c ein i-laut erzeugt zu haben scheint. b) **Folgt** auf c ein a, so geht c gewöhnlich in ć oder ċ **über und** zwar in ć in der 1., 2., 3. und 4. gruppe, mit **ausnahme** des dialektes von Verrières, der, wie die 5. **gruppe**, **an** stelle jenes c ċ zeigt; nur in sehr wenig fällen **bleibt c** vor a, wie wir oben gesehen, unversehrt. Der **übergang** des c in ć oder ċ findet gerade in denselben **wörtern statt**,

wo jenes im französischen zu ch wird. Beispiele des anlautes: ć'vó (1—3), ć'vā (4), ċĕvó (5b), cheval; ćó (1—3), ćā (4), ċó (5), chaux (calx, -cis); ćó (1—3), ćā (4), ċó (5), chaud (calidus); ćambr$_e$ (1, 2), ćambra (3, 4), ċambra (5), chambre; ćan (1—4), ċan (5), champ (campus); ć'nó (1—3), ćĕnā (4), ċ'nó (5), (canalis); ćā (1, 3, 4), će (2), ċa$_i$ (5a), ċen (5b), chien; ćan (1—4), ċan (5), chant (cantus); ćanson (1—4), ċanson (5), chanson (cantio, -onis); ćarbon (1, 3, 4), ćerbon (2), ċèrbon (5), charbon; ćatī (1), ćaté (2, 3), ćate$_i$ (4), ċaté (5a), ċatī (5b), château; ća (1—4), ċa (5), chat. Zu Verrières: ċe, cheoir, tomber (cadere); ċan, chant u. s. w. Mit ǵ und ż vertauscht findet sich ć und ċ in: ǵamb$_e$ (1, 2), ǵamba (3, 4), żamba (5), jambe (camba). In ćerćī (1—3), ćarćī (4), ċerċī (5), chercher (circare), statt des richtigern cerćī, cerċī, ist das erste ć, ċ, wie im franz. wort ch, durch assimilation entstanden. Beispiele des inlautes: arć$_e$ (1, 2, 4), erć$_e$ (3), arċ$_e$ (5), arche (arca); coŭćī (1—3), cućī (4), cóeċī (5b), coucher; d'mā̆ć$_e$ (1), d'mēć$_e$ (2), demā̆ć$_e$ (3), d'mā̆ć$_e$ (4), dĕma$_i$ċ$_e$ (5a), dĕmenċ$_e$ (5b) f., dimanche; manć$_e$ (1, 2, 4), mā$_n$ć$_e$ (3), manċ$_e$ (5), manche (manica); moćī (2), moucher (von mucus, gls. mucare); sećī (1—4), seċī (5a), sĕċī (5b), sécher (siccare); vać$_e$ (1—4), v$_o$aċ$_e$ (5a), vaċ$_e$ (5b), vache; mit weicherm ǵ und ż: epeǵī (2), empĕżī (5b), empoisser (impicare). c) Vor latein. e, i, oe (ae) wird das ursprünglich gutturale c sibilant: cervé (3), çarve$_i$ (4), cerveau (cerebellum); certy$_e$ (1,2), çarty$_e$ (3), çartyó̆ (4), certyo (5b), cercle; cíel, cīl, ciel; im ältern patois findet sich mit breitem zischlaut ché (šé) in der 3. gr.; dieses sibilante c ist oft vertreten durch die ihm verwandten laute s, ss, z. d) Cc. Erweichung und ausfall ausgenommen, folgt cc denselben regeln, wie einfaches c. Vor e und i lautet diese verbindung wie im französischen. e) Ct wird bisweilen geduldet wie in respectā (3, 5b), respecter (respectare), bisweilen assimilirt sich c dem t: lutta (1, 2, 3, 5b), leŭtté (4), (luctari); sehr oft wird der guttural aufgelöst zu i, das allerdings häufig in der gestalt von e auftritt, namentlich nach o: coéson (1), coŭéson (4), cóeson (5b), während in couson (3) das so

entstandene i verschwand (coctionem); séiteū (4), saitaé (5b), faucheur; trētā (1, 2, 3, 5), trēté (4), traiter (tractare); in lyi (1—5) aus lectus trafen sich zwei i, wovon das erste vor dem folgenden in y überging. Oft gingen beide consonanten in ć (gr. 1—4) und ċ (5. gr.) über: caćī, caċī, cacher (coactare); depaćī (1), dépêcher (dispactare); epećī (1, 2, 4), apećī (3), empaċī (5b), empêcher (impactare); fyećī (3), fléchir (flectere); fraćī (2), briser (gls. fractare); für ć und ċ zeigt sich ǵ und ż in: feǵₑ (1, 2, 3), feǵő (4), fĕżo (5b), foie (ficatum). f) X (cs). Der c-laut assimilirt sich dem s: essūrₑ (3) und sein compos. ressūrₑ, essuyer (exsucare); lassī (1—5), laisser (laxare); passī (1), passé (2, 3), passseᵢ (4), passé (5a), passī (5b), échalas (paxillus); tassā (2), évaluer, taxer (taxare). Vor consonanten wird dieses so entstandene ss wie s ausgestofsen: etyērī, éclairer (exclarare); eçeúrₑ (4), battre le grain dans la grange (excutere); eprovā, eprové (4), éprouver (exprobare); etranǵī, etranżī, étranger; frānₑ (1, 2, 3, 5a), frāno (5b), frêne (frass'nus, fraxinus); setíe (1), sétier (sextarius). Der guttural findet sich zu i aufgelöst in: boŭi (1—5), (buxus); coŭéssₑ (1), coŭessₑ (2), cóessₑ (5b) neben coussₑ (3, 4, 5a), cuisse (coxa). Französischen formen mit ch aus x (umgestellt zu sc) entsprechen mundartliche mit ć (1—4) und ċ (5): léćī (3), lāćī (4), lāċī (5b), lâcher (laxare); lāćₑ (1, 2), léćₑ (3), léćő (4), lāċₑ (5a), lāċo (5b), lâche (laxus); tāćₑ (1, 2), téćₑ (3, 4), taċₑ (5), tâche (taxa). g) Lc, nc, rc, tc, dc. *α*) In der verbindung lc wird c zu ǵ (1—4), ż (5), wie in: puǵā (4), poussin (pullicenus), seltener zu ć, ċ, wie in: peúćₑ (3), peúćő (4), peuċₑ (5), pouce (policem); *β*) desgleichen c in nc (ndc): mĕǵī (1, 2, 3), mā̆ǵī (4), mĕżī (5a), menżī (5b), manger (manducare); pāǵī (3), penżī (5b), pencher (gls. pendicare); vāǵī (3), veₙǵī (4), venżī (5b), venger (vindicare) mit dem compos. r'vāǵī (3), r'veₙǵī (4), rĕvenżī (5b), revancher; der ć-laut findet sich dagegen ein in: epanćī, epanċī, répandre (gls. expandicare von expandere); *γ*) ebenso in der verbindung rc: ćarǵī (1—3), auch ćērǵī (2, 3), ćarǵī (4), ċerżī (5), charger (gls. carricare); forǵī (1—4), forżī (5), forger (fabricare) sammt dem substantiv fōrǵₑ (3, 4), fōrżₑ

(5b), forge (fabrica). δ) Die verbindung tc stellt sich in der mundart gewöhnlich dar durch ǵ in den vier ersten gruppen, durch ż in der 5. gruppe und in der mundart von Verrières, die überhaupt ċ und ż überall da zeigt, wo auch die mundarten der 5. gruppe diese laute aufweisen. Beispiele: ăǵₑ (1, 2), éǵₑ (3), éǵó (4), ăżₑ (5a), ăżo (5b), âge; orăǵₑ (1, 2), oréǵₑ (3), oréǵó (4), orăżₑ (5a), orăżo (5b), orage; dammăǵₑ (1, 2), damméǵₑ (3), damméǵó (4), dammăżₑ (5a), dammăżo (5b), dommage; herbăǵₑ (1, 2), herbéǵₑ (3), harbéǵó (4), herbăżₑ (5a), herbăżo (5b), herbage u. s. w. Zu Verrières finden sich die formen: fourmăżoŭ, fromage; raméżoŭ, ramage (gls. ramaticum). Die harten laute fanden sich ein in: meći (3), maći (4), maċi (5), mâcher (masticare); performance ćₑ (1 — 3), parćₑ (4), perċₑ (5), perche (pertica); peūrćₑ (3), pourćó (4), porche, portique (porticus). ε) Dc gestaltet sich zu dem gleichen laut ǵ, ż: djuǵi (1—4), żużi (5), juger (judicare); măǵₑ (1), mēǵₑ (2), miǵₑ (3), meiǵó (4), quacksalber (medicus, prov. metge, afr. mege); prēǵi (2), preżi (5), parler (praedicare). h) Sc im inlaut wird ss in: pesson (3), pēsson (4), pĕsson (5b), poisson (abgeleitet von piscis); einfaches s in: ra-n-siñolₑ, rossignol; ć, ċ in: moćₑ (1—4), moċₑ (5), mouche; péćₑ (3, 4), pêche (persica, pesca). Dahin ist auch zu rechnen das allerdings deutschem ursprung angehörende freċₑ (3, 4), freċₑ (5a), frĕċₑ (5b), fraîche, fem. zu fre, das den ganzen auslaut sc abgeworfen (ahd. frisc). In c'ñotrₑ (cognoscere) ist sc gerade wie einfaches s behandelt worden. Sc im anlaut s. S.

B. Qu. a) Qu geht in die media über: ēguₑ (1, 5a), eau (aqua); egó (2, 5b), égal (aequalis); săgrₑ (1), sēgrₑ (2), sigrₑ (5a), saigrₑ (5b), suivre (aus sequere für sequi); ausfall des q vor u und consonantirung des letzteren zeigt die form: ăvₑ (3, 4); ausfall und ersatz durch i nebst consonantirung des u: evoŭe (2, 5b), evₑ (1, Landeron), eau; ausfall des qu und ersatz durch i (jetzt e): coŭerₑ (2), cuire (coquere); in courₑ (4) hat nachheriger ausfall des i stattgefunden. b) Vor a-, o- und u-lauten bleibt qu ge-

wöhnlich als gutturaler laut, jedoch ohne vernehmbares u, doch auch nicht selten vor i und e (ae): e$_{n}$quie (1, 2), (inquietus); qu'rī (3), chercher (quaerere); sĕ quăsī (2), quéisī (4), se taire (gls. quietiare von quietus); u tönt aber mit in dem pronomen interrogativum qoŭi (1—5a), qoŭu (5b), qui (quis). Sonst ist qu vor i und e gewöhnlich behandelt wie c in dieser stellung: cous'na (3), cuisine (coquina). Wo im französischen ch aus qu erscheint, zeigt sich hier ć (1—4), ċ (5 und Verrières): ćān$_{e}$ (1, 2, 3), ćénǿ (4), ċano (5b), chêne (gls. quercinus); ćacon, ċacon, oder ćaquon, ċaquon, chacun (quisque-unus). Vor i wechselt qu bisweilen mit ty: tyanz$_{e}$, quinze (quindecim); entyé m. entyeta f. (5b), (inquietus, a); ty in der mundart von Travers nähert sich noch der aussprache eines çy (quy), entye lautet dort fast ençye, enquye.

C. G. a) Vor consonanten und den vocalen a, o und u bleibt die gutturale media theils bestehen, theils wird sie erweicht zu i (y), oder auch ausgeschieden. Für ersteres sind beispiele nicht von nöthen. Erweichung zeigt sich klar in: foŭīr$_{e}$ (1), (fugere); fyērī (3, 4), flairer (flagrare statt fragrare); atié (3), entieú (5b), entier (integer mit umstellung der laute e und i); lyīr$_{e}$ (2), lire (aus liire, leire, leyre, legere). Beispiele des ausfalls: aou (3), août (augustus); rua (3, 5b), rue (ruga); tyoll$_{e}$, tyolla, tuile (tegula). In ne-v-$_{ou}$ā (2), nier, ist der durch ausfall des g entstandene hiatus wieder durch einschub des halbvocals v beseitigt. Ob in wörtern wie ćateyī (3), châtier (castigare), lĕ́yī (3) neben liā (5b), lier (ligare) auflösung des gutturals in i (y) oder hiatustilgung durch y vorliege, wage ich nicht zu entscheiden. Kommt g durch kürzung in den auslaut, so verschwindet es wie in mā, mais (aus magis). Die seltene auflösung zu u ist vorhanden in fou m., buche (aus fau, dies aus fagus). b) G vor a geht in den vier ersten gruppen gern in ǵ, in den mundarten des Vignoble, der Paroisse und von Verrières in ż über und zwar in denselben wörtern, wo im französischen sich aus lat. g j entwickelt: ǵón$_{e}$ (1, 2, 3), ǵānǿ (4), żón$_{e}$ (5a), żóno (5b), jaune (galbinus); ǵoī (2), żoī (5), benutzen (gaudere); ǵóyeú

(1), ǵoyu (3), żoyeú (5a), żoyaₑ́ (5b), joyeux; lonǵₑ (1—4), lonżₑ (5), fem. zu lon (longa); purǵī, purżī (purgare); verǵₑ (1, 2), varǵₑ (3, 4), v₀erżₑ (5a), verżₑ (5b), verge (virga). c) Vor e und i wird g zu ǵ in den vier ersten gruppen, zu ż in der fünften und in der mundart von Verrières: borǵe (3, 4), borżaₑ (5b), bourgeois (gls. burgensis); ǵalā (1, 2, 3), ǵalé (4), żalā (5), geler (gelare); ǵe (1), ǵä (2), ǵa (3), ǵe (4), że (5a), żein (5b), gens; ǵichan.nₑ (2), gentiane (gentiana); ǵḗtī (1), ǵeti (2, 4), ǵati (3), żeti (5a), gentil (gentilis); ǵ'nu (1, 2, 3), ǵ'neu (4), genou (genu); ǵernā (1, 2), ǵaᵣnā (3), ǵarmé (4), żernā (5b), germer (germinare); ǵäǵīve (3), ǵäǵīvḗ (4), żenżuvḗ (5b), gencives (gingiva); in ǵäcivḗ (1) trat wie im französischen wort ç an stelle des richtigern ǵ in folge des strebens nach dissimilation. d) Bisweilen trat aber auch vor e und i synkope der gutturalen media ein; so in: coudī (2), coŭudā (5b), cuider (cogitare). Unentschieden bleibt es, ob in wörtern wie fyeyé (3), fléau, ausfall der gutturalen media und hiatustilgung durch y oder auflösung derselben zu i stattgefunden habe. e) In der verbindung gu bleibt g guttural: anguilyₑ (4), anguilla (5b), (anguilla); leguₑ, langue (lingua); g ist vor u ausgefallen in: lenvoŭa (5b). f) Gm bleibt in: ogmatā (3), ŏ́gmentā (5b), augmenter; andere beispiele fehlen. g) Gn wird umgestellt zu ng mit erweichung des g zu y: aseñī (3), enseigner (insignare); c'ñotrₑ, connaître; dignₑ oder diñₑ (3), dignŏ́ oder diñŏ́ (4), (dignus); regnₑ (3), regno (5b) oder reñₑ, reño (regnum); signₑ (3), sīgno (5b) oder siñₑ, sīño (signum) u. a. Erweichung ohne umstellung fand statt in: pŏ́ä (3, 4), pŏ́en (5b), (pugnus); sīnŏ́ (4), signe. Wegfall der gutturalen media im auslaut, wie im französischen: mālä (3), malen (5b), (malignus). h) G in ng vor e und i wird entweder zu ǵ (1—4) und ż (5), wie in aṅǵₑ (2, 3), aṅǵŏ́ (4), anżₑ (5a), ange (angelus), oder es erweicht sich ng zu ny, auch ñ oder gn geschrieben: y'attēgnŏ́, y'attēnyŏ́ oder y' attēñŏ́ (attingo). Auch umstellung des ny zu in in: pyēdrₑ (1, 2), pyädrₑ (3, 4), pyaᵢdrₑ (5a) mit verstummtem nasal, pyendrₑ (5b), plaindre (plangere, planyre, plainre).

D. J. a) Auflösung dieses halbvocals in i findet statt vor consonanten und im auslaut: ĕdı (adjutare, aj'tare, aitare); mä, me, mois de mai (majus); umstellung des j in balyı, bailler (bajulare, baj'lare, baljare). In den meisten fällen aber wird es zu dj (gesprochen wie ǵ) in der 1., 2., 3. und 4. gr., zu ż in der 5. gr. und in der mundart von Verrières. Beispiele: Djaque (1, 2, 3), Żācó (5b), (Jacobus); dja, ża, déjà (jam); djanvíe (1, 2) djanvᵢé (3), djanvı (4), (januarius); dĕdjeú (1, 2), d'djeú (3, 4), dĕżeú (5b), jeudi (dies jovis); dju (1), saft (jus); djustₑ (1—3), djustő (4), żusto (5b), juste (justus) u. s. w.

4. Die labialen.

A. P. a) Anlautend geht es in die media über in bő́étₑ (pyxis), inlautend wird es in der regel zu v: crevā (3), crĕvā (5b), crever (crepare); c'vı (2), souhaiter (cupere); pavĕlyon (2), (papilionem); sonderbar ist die form pav'lyeú (3), die den anschein hat, als gehe sie zurück auf eine nominativform mit verrückung des lateinischen accents auf die letzte silbe; pouvr'tā (1), pauvreté (paupertatem); rāvₑ (1, 2), rāva (3,5), réva (4), rave; recovrā (5b), (recuperare); vivra (3), vipère (vipera). Ausgefallen ist v in pourₑ neben pouvrₑ. Vor l (y) bleibt p bisweilen unangetastet stehen: peúpyₑ (1, 2, 3, 5a), peúpyő (4), peuple (populus); sonst wird es in dieser stellung gern zu b: cobyₑ (5a), troupe (copula); d-r-eúbyₑ (1, 2, 5a), d-r-eúbyő (4), d-r-eúbyo (5b), dubyₑ (3), (duplus); pubyₑ (1, 2), poŭibyₑ (5a), pubyo (5b), peuplier (populus). In manchen wörtern, die vielleicht jünger oder weniger volksthümlich sind, hat sich p fest behauptet, wie in dissipā, occupā u. a. Mit t vertauscht ist p in rotrₑ, rontrₑ (4, 5b), rompre (rumpere). Auslautendes p geht für die aussprache verloren. b) Pp bleibt als labiale tenuis fortbestehen: apportā (1, 2) (apportare); etoppa (3, 4, 5), étoupe (stuppa) u. a.. c) Mit t und s verbunden ging p verloren in: tisan.na (2, 3), (aus ptisana); śómₑ (1, 2, 3), śómo (5b), psaume (aus psalmus). d) Pt; p wird in dieser verbindung in der regel dem folgenden consonanten assimilirt: malétₑ (3), malétő (4), ma-

lade (male-aptus); rott$_e$, rotta, fem. des part. perf. von rotr$_e$ (rupta) und zugleich auch substantiv mit der bedeutung: troupe, rotte. Kommt pt in den auslaut, so verschwindet es gänzlich: ro (ruptus). e) In der verbindung pd fällt p aus: eteu^{r}dī (3), etordī (4), étourdir (gls. extorpidire); tyéd$_e$ (3), te$_i$dǒ (4), (tepidus). f) Ps; in dieser verbindung assimilirt sich p dem s, wie in ẹéss$_e$, caisse (capsa); ebenso geht auch das wort: adė (2, 3), adī (1, 5b), ade$_i$ (4), toujours, prov. afr. ades, auf ein ihm vorangegangenes adesse (ad ipsum) zurück. Sp. s. S.

B. B. a) Die labiale media geht über in den nasal in dem wort d'sand$_e$ (1), dĕsando (5b), (dies sabbati). b) Anlautendes b bleibt, inlautendes erweicht sich in der regel zu v: fāv$_e$ (1, 2), fāva (3, 5), (faba); lāvr$_e$ (2), lèvre (vom pl. von labrum); provā (2, 3), (probare); savu (2), sureau (sabucus); tavan (tabanus); doch findet sich daneben auch taban. Auslautend geht es für die aussprache verloren: trā (trabs, -bis). c) Fälle, wo b sich in u aufgelöst hat vor l und r, sind: forǵī, forżī (fabricare); paroula (3), parole (parabola), wie in andern romanischen sprachen. d) Bt; b assimilirt sich dem t: detta (3), dette (debita); dottā, dotté (4), (dubitare); ǵatta (3), (gabata). e) Bs verhält sich hier wie im französischen; b assimilirt sich nicht: abst'nī (3), abstĕnī (4, 5b), abstenir (abstinere). f) Dagegen zeigt sich assimilation in sudje oder suǵe (3), (subjectum); seuvĕnī (3), seuv'nī (5b), souvenir (subvenire). g) Mb im auslaut verliert sein b: colom (columbus); pyom (plumbum).

C. F. Ph. Ph geht über in p: supr$_e$ (1, 2, 3), supro (4), soupr$_e$ (5a), supro (5b), souffre (sulphur, sulfur, prov. solpre) nebst dem verbum suprā, supré (4), enduire de souffre (sulphurare), ebenso in copā (gls. colaphare). Erweichung des f zu v findet statt in: prevon (1, 2, 3, 5a), prĕvon (5b), doch auch profon und prefon (4), (profundus), ausfall in triol mit dem dimin. triolet (2), trèfle (trifolium). Es findet sich kein beispiel der aspirata h für f; aus foris entwickelt sich f$_o$eú (3), feú (5b), hors, dehors.

D. V. Anlautendes v geht in f über in dem verbum

f'tī (vestire), doch nur in einigen dialekten, die, wenn die endung betont wird, den vocal des stammes, als tonlosen, unterdrücken; v kommt wieder zum vorschein, sobald der unterdrückte vocal zurückkehrt. Inlautendes p wird zu b in: corbā, corbé (4), (curvare). Sonst behauptet es sich inlautend in den meisten fällen: lavā, lavé (4), (lavare); lĕvā 3), levé (4), (levare); ausgefallen ist es in: poé (3), peūr (4), póa$_i$r (5b), peur (pavorem). Auslautendes v geht für die aussprache verloren: cro (1—3), crou in Verrières, corbeau (corvus mit versetzung der liquida r); šoüe (4), suif (sevum). Anlautendes v in lateinischen wörtern ist einige male in die gutturale media übergegangen: gāna (3, 4), guēna (5b), (vagina); guetā (3), gäté (4), gatā (5b), (vastare), in denselben wörtern, wo auch das französische denselben vorgang zeigt, während das deutsche w sich noch gewöhnlich in der form vou zeigt, bisweilen in der form vó̆: vó̆ag$_e$, gage; vó̆agī, gager; vó̆arī, guérir; vouēlyī, crier, grincer; vouēr$_e$, guères; vouētī, guetter, épier; vouardā, garder. V liebt oft den laut ou nach sich, auch in wörtern lateinischen ursprungs: vouēp$_e$, guêpe (vespa). Eine etymologisch nicht berechtigte erscheinung ist es in: ou-v-ra (4), vent, aus aura.

Zweiter theil.

Formenlehre.

I. Substantiv.

Von der bildung desselben in der einzahl und in der mehrzahl ist bereits in der lautlehre gesprochen worden. Hier muss nur noch bemerkt werden, dafs substantiva weiblichen geschlechts, die der 1. declination angehören und die in der zweitletzten silbe einen eu- oder ĕ-laut haben, denselben in der mehrzahl unterdrücken; z. b.: la neteuly$_e$ sing., aber lĕ net'lye plur. (2), la nateuly$_e$ sing., aber le nat'lye plur. (3), la lentille, les lentilles. Anzufüh-

ren sind nur noch die verschiedenen formen des das substantiv gewöhnlich begleitenden artikels.

Artikel.

1) Bestimmter:

masculinum: sing.: nomin. accus.: lĕ (1, 2, 3, 5a)*), lo (4, 5b); gen.: du (1—5a), doü (5b); dat.: u (1, 2, 4, 5a), i (3), au (5b); plur.: nomin. accus.: lĕ́ (1, 2, 4, 5a), le (3), lĕ (5b); gen.: dĕ́ (1, 2), de (3, 4), de$_i$ (5a), daĕ́, fast wie da$_i$ lautend (5b); dat.: e (1, 2), i (3), e (4), e$_i$ (5a), aĕ́, fast a$_i$ (5b);

femininum: sing.: nomin. accus.: la (1—5b); gen.: d'la (1—5a), de la (5b); dat.: a la (1—5b); plur.: nomin. accus.: lĕ́ (1, 2, 4, 5a), le (3), lĕ (5b); gen.: dĕ́ (1, 2), de (3, 4), de$_i$ (5a), daĕ́, fast da$_i$ (5b); dat.: e (1, 2), i (3), e (4), e$_i$ (5a), aĕ́, fast a$_i$ (5b).

Vor vocalen lautet der artikel im nomin. und accus. sing. für beide geschlechter l', im gen. d' l', im dat. a l'; im plural tritt an die eben angeführten formen ein s (oft ś gesprochen), das die bindung bewerkstelligt.

2) Unbestimmter:

masculinum: nomin. accus.: on (1—5b); gen.: d'on; dat.: a on; femininum: nomin. accus.: enn$_e$ (1, 2), anna (3), enna (4), enn$_e$ (5a), enna (5b); gen.: d'enn$_e$ (1, 2), u. s. w.; dat.: a enn$_e$ (1, 2), u. s. w. Vor einem vocal lautet der unbestimmte artikel en (1, 2, 4, 5a b), an (3) für das masculinum, enn' (1, 2, 4, 5a b), ann' (3) für das femininum. Statt nn kann auch einfaches n geschrieben werden, nur ist der betonte vocal kurz und n scharf zu sprechen, was durch die schreibweise nn angedeutet wird.

II. Adjectiv.

Ueber die bildung des adjectivs ist zum theil ebenfalls schon in der lautlehre gesprochen worden. Der plur.

*) Als repräsentanten der einzelnen gruppen sind die mundarten von Lignières (1), Dombresson (2), La Sagne (3), Travers (4), Cortaillod (5a), Gorgier (5b) aufgenommen. Nach einer wortform bezeichnet (1) also, dafs sich dieselbe im patois von Lignières vorfindet, u. s. w.

des masculinums lautet nicht verschieden vom singular, der plur. des femininums wird gebildet wie derjenige der weiblichen substantiva der ersten declination. Der comparativ wird durch vorsetzung von pye (1), pyeŭ́ (2, 3), pyeu (4, 5a), pye (5b) vor den positiv ausgedrückt. Aufser diesem periphrastischen comparativ findet sich noch theilweise ein organischer, nämlich zu:

1) bon: meyeúr (1), melyeúr (2), melyu (3), meilyeūr (4), melyeúr (5a), melya$_e$́ (5b) für masculinum und femininum; 2) crouy$_e$ mf. oder mećă m. mećăt$_e$ f.: píe m. píer$_e$ f. (1), píe mf. (2); meća$_n$ m. mećanta f.: pí m. pır$_e$ f. (3); mećan m. mećanta f.: pyeu mećan m. pyeu mećanta f. neben pır$_e$ mf. (4); mŏ́vē m.: pı m. (5a b); 3) pĕti m. pĕtit$_e$ f.: mŏ́ădr$_e$ mf. (1); p'ti m. p'tit$_e$ f.: mŏ́e$_i$dr$_e$ mf. (2); pĕte m. pĕteta f.: mŏ́ădr$_e$ m. mŏ́ădra f. (3); p'ti m. p'tita f.: m$_o$ā̆drŏ́ m. m$_o$ā̆dra f. (4); p'ti m. p'tit$_e$ f.: m$_o$a$_i$dr$_e$ mf. (5a); p'ti m. p'tita f.: m$_o$endro m. m$_o$endra f. (5b). Die vorsetzung des bestimmten artikels vor den comparativ dient zur bildung des superlativs.

III. Zahlwort.

1) Cardinalzahlen: Dieselben werden ausgedrückt durch: 1. on m. enn$_e$ f. (1, 2), on m. anna f. (3), on m. enna f. (4), on m. enn$_e$ f. (5a), on m. yĕna f. (5b); 2. dó m. doŭĕ́ f. (1), do m. doue f. (2), do m. doŭe f. (3), do m. duv$_o$ĕ́ f. (4), dó m. devoŭĕ́ f. (5a), dou m. dūvŏ́é f. (5b); 3. tră (1), tre (2, 3, 4), tra$_i$ (5a), tra$_e$ (5b); 4. quatr$_e$ (1, 2, 3, 5a), quatrŏ́ (4), quatro (5b); 5. çă (1—4), ça$_i$ (5a), cen (5b); 6. śoŭi (1), śŏ́é (2), śi (3), śoĕ́$_i$ (4), si (5a), śoŭi (5b); 7. sa (1, 2, 4, 5b), śa (3), sat$_e$ (5a); 8. voŭeu (1), voŭo (2, 3), voŭe (4, 5a), vŏ́e (5b); 9. neú (1, 2), neu (3—5a b); 10. díe (1, 2), di (3—5a b); 11. ōnz$_e$ (1—5a b); 12. dóz$_e$ (1, 5a), doz$_e$ (2, 3, 5b), douz$_e$ (4); 13. tréz$_e$ (1), trez$_e$ (2, 5b), trēz$_e$ (3, 4, 5a); 14. quatórz$_e$ (1), quatorz$_e$ (2), quató$_r$z$_e$ (3), quatōrz$_e$ (4, 5 a b); 15. tyēnz$_e$ (1), tyanz$_e$ (2—5a b); 16. sēz$_e$ (1, 3, 5a b), sez$_e$ (2, 4); 17. díe-sa (1, 2), di-śa (3), di-sa (4, 5a b); 18. díes-voŭeu (1), díes-voŭo (2), dis-voŭo (3), dis-voŭe (4), dis-oŭe (5a), dis-ŏ́e (5b); 19.

díes-neú (1, 2), dis-neu (3—5ab); 20. vä (1, 2, 4), va (3), vä (5a), ven (5b); 21. vät-e-on (1), vät-i-on (2), va$_n$gt-e-y-on (3), vä$_n$t-y-on (4, 5a), vengt-y-on.(5b); 30. tränt$_e$ (1), trant$_e$ (2, 3), tranta (4, 5ab); 40. quaränt$_e$ (1), quarant$_e$ (2, 3), quaranta (4, 5ab); 50. çäquänt$_e$ (1), çäquant$_e$ (2, 3), çäquanta (4, 5a), cenquanta (5b); 60. sőasänt$_e$ (1), soasant$_e$ (2, 3), soasanta (4, 5ab); 70. septänt$_e$ (1), septant$_e$ (2, 3), septanta (4, 5ab); 80. voüitänt$_e$ (1), voüictant$_e$ (2, 3), victanta (4), v$_u$itanta (5a), oüitanta (5b); 90. nonänt$_e$ (1), nonant$_e$ (2, 3), nonanta (4, 5ab); 100. çän (1), çan (2—5ab); 101. çän e on (1), çan e on (2, 3, 4), çan-i-y-on (5ab); 200. dó-çän (1), do-çan (2) u. s. w.; 300. trä-çän (1), treçan (2) u. s. w.; 1000. mill$_e$ (1—5b); 2000. dó-mill$_e$ (1), u. s. w.; 1,000,000. on milyon (1—5b).

2) Die ordnungszahlen werden ausgedrückt durch: Lĕ pĕrmíe (1, 2), lĕ pĕrmī (3), lo permī (4), lĕ permī (5a), lo pĕrmī (5b), le premier; lĕ secon (1), lĕ s'con (2), u. s. w., le second; lĕ träsíem$_e$ (1), lĕ trőasíem$_e$ (2), lĕ troas$_i$em$_e$ (3), u. s. w., le troisième.

3) Die multiplicativzahlen durch: säpy$_e$ (1), sĕpy$_e$ (2), sāpy$_e$ (3), sä$_n$lyő (4), sa$_i$py$_e$ (5a), sempyo (5b), simple; dreúby$_e$ (1, 2, 5a), duby$_e$ (3), dreúbyő (4), dreúbyo (5b), double; tripl$_e$ (1), tripy$_e$ (2, 5a), triplá' (3), tripyő (4), tripyo (5b), triple; quadrupl$_e$ (1), quadrupy$_e$ (2, 5a), quadruplá' (3), quadrupyő (4), quadrupyo (5b), quadruple.

4) Die collectivzahlen durch: enn$_e$ voüetān$_e$ (1), une huitaine; enn$_e$ dozān$_e$ (1), enn$_e$ dozan$_e$ (2), anna dozana (3), enna dozana (4), enn$_e$ dozan$_e$ (5a), enna dozana (5b), une douzaine; enn$_e$ tyezān$_e$ (1), une quinzaine; enn$_e$ vetān$_e$ (1), une vingtaine; enn$_e$ trätān$_e$ (1), une trentaine; enn$_e$ quaräntān$_e$ (1), une quarantaine; enn$_e$ çäquäntān$_e$ (1), une cinquantaine; enn$_e$ sőasäntān$_e$ (1), une soixantaine; enn$_e$ çätān$_e$ (1), une centaine; on milyé (1), un millier.

5) Die distributivzahlen durch: enn$_e$ mőetī (1), enn$_e$ metíe (2), anna meti (3), la mé$_i$ti (4), moitié; on tíer (1, 2), on t$_i$é (3), on tīr (4), un tiers; on quar (1, 2, 4, 5ab), on qué$_r$ (3), un quart; on çäquíem$_e$ (1), un cinquième u. s. w.

IV. Pronomen.

1. Das persönliche:

A. Das verbundene:

I. person: singularis: nomin.: i [1]) (1—5a), i, fast wie ě́ [1]) (5b); dat.: mě [2]) (1—5ab); accus. mě [2]) (1—5ab); pluralis: nomin. dat. accus.: nő [3]) (1), no [3]) (2, 3, 4, 5b), nó [3]) (5a).

II. person: sing.: nomin.: tě [2]) (1—4), te [2]) (5ab); dat.: tě [2]) (1—5ab); accus.: tě [2]) (1—5ab); plur.: nomin. dat. accus.: vő [3]) (1), vo [3]) (2, 3, 4, 5b), vó [3]) (5a).

III. person: masculinum: sing.: nomin.: e, el vor vocalen (1, 2, 4, 5ab), i, il vor vocalen (3); dat.: yi (1), lyi (2, 4), li (3, 5a), lyaé (5b); accus.: lě [2]) (1, 2, 3, 5a), lo [2]) (4, 5b); plur.: nomin.: e, el vor vocalen (1, 4, 5a), e, eś vor voc. (2), i, il vor voc. (3), ě́, ě́l vor voc. (5b), dat.: yeú (1), lyi (2, 4), li (3, 5a), lyaé (5b); accus.: lé [4]) (1, 4, 5a), le [4]) (2, 3), lě [4]) (5b);

femininum: sing.: nomin.: ell$_e$ [2]) (1—5a), le [2]) und ell$_e$ [2]) (5b); dat.: yi (1), lyi (2, 4), li (3, 5a), lyaé (5b); accus.: la (1—5ab); plur.: nomin.: ell$_e$ [2]) (1, 3, 4, 5a), ell$_e$, elś vor vocalen (2), ell$_e$ [2]) und le [2]) (5b); dat.: yeú (1), lyi (2, 4), li (3, 5a), lyaé (5b); accus.: lé [4]) (1, 4, 5a), le [4]) (2, 3), lě [4]) (5b).

B. Das alleinstehende:

I. person: sing.: mě́ (1), mě (2), me (3, 4, 5ab), moi; plur.: nő (1), no (2, 3, 4, 5b), nó (5a), nous.

II. person: sing.: tě́ (1), tě (2), te (3, 4, 5ab), toi; plur.: vő (1), vo (2, 3, 4, 5b), vó (5a), vous.

III. person: masculinum: sing.: yu (1), lyu (2, 5a), lu (3, 4, 5b), lui; plur.: yeú (1), lyeú (2), leú (3), leu (4), lyeú (5a), laé, fast la$_i$ (5b), eux;

femininum: sing.: ell$_e$ (1), lyíe (2), li (3, 5a), lyi (4, 5b), elle; plur.: yeú (1), lyeú (2), leú (3), le (4), li (5a), laé (5b), elles.

---

[1]) Vor vocalen y und iy. [2]) Vor vocalen werden diese formen apostrophirt. [3]) s wird vor vocalen bisweilen gehört, bisweilen tritt der apostroph ein. [4]) Vor vocalen tritt s zur bindung ein.

C. Das reflexivpronomen:

a) verbunden: sĕ (1—5ab); b) alleinstehend: sĕ́ (1), sĕ (2), se (3—5ab).

2. Das possessivpronomen:

A. Das verbundene:

a) bei nur einem besitzer:

I. person: masculinum sing.: mon, m'n vor vocalen (1—5ab); femininum sing.: ma, m'n vor vocalen (1—5ab); mascul. und femin. plur.: mé (1—5a), mĕ (5b), vor vocalen més und mĕs.

II. person: masculinum sing.: ton, t'n vor vocalen (1 bis 5ab); femininum sing.: ta, t'n vor voc.; mascul. und femin. plur.: té (1—5a), tĕ (5b), vor vocalen tés und tĕs.

III. person: masculinum sing.: son, s'n vor voc. (1 bis 5ab): femininum sing.: sa, s'n vor voc. (1—5ab); mascul. und femin. plur.: sé (1—5a), sĕ (5b), vor vocalen sés und sĕs.

b) bei mehreren besitzern:

I. person: masculinum: sing.: noutr$_e$ (1, 2, 3, 5a), noutrŏ́ (4), noutro (5b); plur.: noutr$_e$ (1, 2, 3, 5a), noutrŏ́ (4), noutro (5b); femininum: sing.: noutr$_e$ (1, 2), noutra (3, 4, 5ab); plur.: noutrĕ́ (1, 4, 5ab), noutre (2, 3).

II. person: mascul.: sing.: voutr$_e$ (1, 2, 3, 5a), voutrŏ́ (4), voutro (5b); plur.: voutr$_e$ (1, 2, 3, 5a), voutrŏ́ (4), voutro (5b); femin.: sing.: voutr$_e$ (1, 2), voutra (3, 4, 5ab); plur.: voutrĕ́ (1, 4, 5ab), voutre (2, 3).

III. person: mascul. und femin.: sing.: yeú (1), lyeú (2), leú (3), leu (4, 5a), laĕ́, fast la$_i$ (5b); plur.: yeú (1), lyeú (2), leú (3), leu (4, 5a), laĕ́ (5b).

Vor vocalen wird in der einzahl apostrophirt, in der mehrzahl tritt s an, das zur bindung dient.

B. Das alleinstehende:

a) bei nur einem besitzer:

I. person: masculinum: sing.: lĕ mionn$_e$ (1), lĕ mio (2), lĕ mio neben lĕ mionn$_e$ (3), lo mionnŏ́ (4), lĕ mionn$_e$ (5a), lo miōnno (5b); plur.: lĕ́ mionn$_e$ (1), lĕ́ mio (2), le

mio und le mionn$_e$ (3), lé mionnǒ (4), lé mionn$_e$ (5a), lĕ miōnno (5b); femininum: sing.: la mionn$_e$ (1, 2), la mionna (3, 4), la mionn$_e$ (5a), la miōnna (5b); plur.: lé mionnĕ́ (1), lé mionne (2), le mionne (3), lé mionnĕ́ (4, 5a), lĕ miōnnĕ́ (5b).

II. person: masculinum: sing.: lĕ tionn$_e$ (1), lĕ tio (2), lĕ tio neben lĕ tionn$_e$ (3), lo tionnǒ (4), lĕ tionn$_e$ (5a), lo tiōnno (5b); plur.: lé tionn$_e$ (1), lé tio (2), le tio neben le tionn$_e$ (3), lé tionnǒ (4), lé tionn$_e$ (5a), lĕ tiōnno (5b); femininum: sing.: la tionn$_e$ (1, 2), la tionna (3, 4), la tionn$_e$ (5a), la tiōnna (5b); plur.: lé tionnĕ́ (1), lé tionne (2), le tionne (3), lé tionnĕ́ (4, 5a), lĕ tiōnnĕ́ (5b).

III. person: mascul.: sing.: lĕ śonn$_e$ (1), lĕ śo (2), lĕ sio neben lĕ sionn$_e$ (3), lo śonnǒ (4), lĕ śonn$_e$ (5a), lo śōnno (5b); plur.: lé śonn$_e$ (1), lé śo, auch lé śonn$_e$ (2), le sio neben le sionn$_e$ (3), lé śonnǒ (4), lé śonn$_e$ (5a), lĕ śōnno (5b); femin.: sing.: la śonn$_e$ (1, 2), la sionna (3), la śonna (4), la śonn$_e$ (5a), la śōnna (5b); plur.: lé śonnĕ́ (1), lé śonne (2), le sionne (3), lé śonnĕ́ (4, 5a), lĕ śonnĕ́ (5b).

b) bei mehreren besitzern:

I. person: mascul.: sing.: lĕ noutr$_e$ (1, 2, 3, 5a), lo noutrǒ (4), lo noutro (5b); plur.: lé noutr$_e$ (1, 2), le noutr$_e$ (3), lé noutrǒ (4), lé noutr$_e$ (5a), lĕ noutro (5b); femin.: sing.: la noutr$_e$ (1, 2), la noutra (3, 4, 5ab); plur.: lé noutrĕ́ (1), lé noutre (2), le noutre (3), lé noutrĕ́ (4, 5a), lĕ noutrĕ́ (5b).

II. person: mascul.: sing.: lĕ voutr$_e$ (1, 2, 3, 5a), lo voutrǒ (4), lo voutro (5b); plur.: lé voutr$_e$ (1, 2), le voutr$_e$ (3), lé voutrǒ (4), lé voutr$_e$ (5a), lĕ voutro (5b); femin.: sing.: la voutr$_e$ (1, 2), la voutra (3, 4, 5ab); plur.: lé voutrĕ́ (1), lé voutre (2), le voutre (3), lé voutrĕ́ (4, 5a), lĕ voutrĕ́ (5b).

III. person: sing.: lĕ yeú m. la yeú f. (1), lĕ lyeú m. la lyeú f. (2), lĕ leú m. la leú f. (3), lo leu m. la leu f. (4), lĕ lyeú m. la lyeú f. (5a), lo laĕ́ m. la laĕ́ f. (5b);

mascul. und femin. plur.: lé yeú (1), lé lyeú (2), le leú (3), lé leu (4), lé lyeú (5a), lĕ la$_{é}$ (5b).

3. Das demonstrativpronomen:

A. Das verbundene:

a) mascul.: sing.: çu, st' vor vocalen (1), stu, st' vor voc. (2, 3, 5a), ch'lu, st' vor voc. (4), çu, cel und st' vor voc. (5b), ce; plur.: ceú (1), steú (2), ste (3), ch'lé und cé (4), steú (5a), ça$_{é}$, fast ça$_i$ (5b), ces, mit zur bindung dienendem s vor vocalen; femin.: sing.: stĕ (1, 2), sta (3, 5ab), ch'la und sta (4), cette; plur.: ceú (1), steú (2), ste (3), ch'lé (4), steú (5a), ça$_{é}$ (5b), ces, mit s vor vocalen;

b) mascul.: on tó (1, 2, 3, 5ab), on tā (4), un tel; femin.: enn$_e$ tól$_e$ (1, 2), anna tó (3), enna tāla (4), enn$_e$ tól$_e$ (5a), enna tóla (5b), une telle.

B. Das alleinstehende:

a) mascul.: sing.: stu-ch$_e$ (1, 2), stu-ci (3, 4, 5ab), celui-ci; plur.: steú-ch$_e$ (1, 2), ste-ci (3, 4), steú-ci (5a), sta$_{é}$-ci, fast sta$_i$-ci (5b), ceux-ci; femin.: sing.: stĕ-ch$_e$ und stĕ-lā̆qu$_e$ (1), stĕ-ch$_e$ (2), sta-ci (3, 4, 5ab), celle-ci; plur.: steú-ch$_e$ (1, 2), ste-ci (3, 4), steú-ci (5a), sta$_{é}$-ci (5b), celles-ci;

b) mascul.: sing.: çu-lé (1), ç'lu-le (2), ç'lu-lā̆qu$_e$ (3), chu-lā̆qu$_e$ (4), stu-lé (5a), ç'lu-lé (5b), celui-là; plur.: ceú-lé (1), ceú-le (2), ç'le-lā̆qu$_e$ (3), ce-lā̆qu$_e$ (4), steú-lé (5a), ç'la$_{é}$-lé, fast ç'la$_i$-lé (5b), ceux-là; femin.: sing.: cĕll$_e$-lé (1), cĕll$_e$-le (2), ç'la-lā̆qu$_e$ (3), cha-lā̆qu$_e$ (4), sta-lé (5a), ç'la-lé (5b), celle-là; plur.: cĕll$_e$-lé (1), ceú-le (2), ç'le-lā̆qu$_e$ (3), ce-lā̆qu$_e$ (4), steú-lé (5a), ç'la$_{é}$-lé (5b), celles-là;

c) mascul.: sing.: ceyu (1), ç'lu (2, 3), ch'lu (4), stu (5a), stu-lé (5b) mit folgendem relativpronomen, celui qui; plur.: ceú (1, 2), ç'le (3, 4), steú (5a), ç'la$_{é}$-lé (5b) mit nachfolgendem relativpronomen, ceux qui; femin.: sing.: cĕll$_e$ (1, 2), ç'la (3), ch'la (4), sta (5a), ç'la-lé (5b) mit nachfolgendem relativpronomen, celle qui; plur.: ceú (1, 2),

ç'le (3, 4), steú (5a), ç'laé-lé (5b) mit nachfolgendem relativpronomen, celles qui;

d) mascul.: sing.: lĕ mīm$_e$ (1), lĕ mèm$_e$ (2, 3), lo me$_i$mó (4), lĕ mēm$_e$ (5a), lo mīmo (5b), le même; plur.: lé mīm$_e$ (1), lé mèm$_e$ (2), le mèm$_e$ (3), lé me$_i$mó (4), lé mēm$_e$ (5a), lĕ mīmo (5b), les mêmes; femin.: sing.: la mīm$_e$ (1), la mèm$_e$ (2), la mèma (3), la me$_i$ma (4), la mēm$_e$ (5a), la mīma (5b), la même; plur.: lé mīmé (1), lé mème (2), le mème (3), lé me$_i$mé (4), lé mēmé (5a), lĕ mīmé (5b), les mêmes.

C. Das neutrum des demonstrativpronomens:

a) soci (1), soch$_e$ (2), soci (3, 4, 5a), cen-lenqu$_e$ (5b), ceci; b) celé (1), ç'le oder çă (2), ça und çăqu$_e$ (3), celăqu$_e$ und ce (4), celé (5a), cen (5b), cela; c) ce quĕ (1), ce que (2, 4, 5a), ça quĕ (3), cen quĕ (5b), ce qui.

4. Das relativpronomen:

A. Das einfache:

mascul. femin. im sing. und plur.: nomin.: quĕ (1, 3, 5b), que (2, 4, 5a), qui; gen.: don und de qoŭi (1), don, mit hörbarem t vor vocalen (2, 3, 4, 5ab), dont; dat.: a qoŭi (1—4), a qui (5a), a qoŭu (5b), à qui; accus.: quĕ (1, 2, 3, 4, 5b), que (5a), que.

B. Das zusammengesetzte:

mascul.: sing.: nomin. accus.: lĕquă (1, 2, 3), loquă$_n$ (4), lĕqua$_i$ (5a), loquen (5b), lequel; gen.: duquă (1, 2, 3), duquă$_n$ (4), duqua$_i$ (5a), doŭquen (5b), duquel; dat.: uquă (1, 2, 3), uquă$_n$ (4), auquen (5b), auquel; plur.: nomin. accus.: léquă (1, 2), lequă (3), léquă$_n$ (4), léqua$_i$ (5a), lĕquen (5b), lesquels; gen.: déquă (1, 2), dequă (3), dequă$_n$ (4), déqua$_i$ (5a), da$_i$quen (5b), desquels; dat.: equă (1, 2), iquă (3), equă$_n$ (4), a$_i$qua$_i$ (5a), a$_i$quen (5b), auxquels;

femin.: sing.: nomin. accus.: laquăn$_e$ (1, 2), laquăna (3, 4), laqua$_i$n$_e$ (5a), laquen.na (5b), laquelle; gen.: d'laquăn$_e$ (1, 2), d'laquăna (3, 4), d'laqua$_i$n$_e$ (5a), de laquen.na

5b), de laquelle; dat.: a laquān$_e$ (1, 2), a laquāna (3, 4), a laqua$_i$n$_e$ (5a), a laquen.na (5b), à laquelle; plur.: nomin. accus.: lĕquānĕ́ (1), lĕ́quāne (2), lequāne (3), lĕ́quānĕ́ (4), lĕ́qua$_i$nĕ́ (5a), lĕquen.nĕ́ (5b), lesquelles; gen.: dĕ́quānĕ́ (1), dĕ́quāne (2), dequāne (3), dequānĕ́ (4), dĕ́qua$_i$nĕ́ (5a), da$_i$quen.nĕ́ (5b), desquelles; dat.: equānĕ́ (1), equāne (2), iquāne (3), equānĕ́ (4), a$_i$qua$_i$nĕ́ (5a), a$_i$quen.nĕ́ (5b), auxquelles.

C. Das neutrum des relativpronomens:

nomin.: quĕ (1, 3, 5b), que (2, 4, 5a), qui; gen.: de quĕ (1, 3, 5b), dĕ que (2), de que (4, 5a), de quoi; dat.: a quĕ (1, 3, 5b), a que (2, 4, 5a), à quoi; accus.: quĕ (1, 2, 3, 4, 5b), que (5a), que.

5. Das interrogativpronomen:

A. Das verbundene:

mascul.: sing.: nomin. accus.: quā, vor vocalen quān'*) (1, 2, 3), quā$_n$, vor voc. quen' (4), qua$_i$, quen' vor voc. (5a), quen, vor voc. quen' (5b), quel; gen.: de quā (1, 3), dĕ quā (2), de quā$_n$ (4), de qua$_i$ (5a), de quen (5b), de quel; dat.: a quā (1, 2, 3), a quā$_n$ (4), a qua$_i$ (5a), a quen (5b), à quel; plur.: nomin. accus.: quā, quānes vor voc. (1, 2), quā, quān' vor voc. (3), quā$_n$, quenĕs vor voc. (4), qua$_i$, que$_i$nes vor voc. (5a), quen, quens vor voc. (5b); gen.: de quā (1, 3), dĕ quā (2), de quā$_n$ (4), de qua$_i$ (5a), de quen (5b), de quels; dat.: a quā (1, 2, 3), a quā$_n$ (4), a qua$_i$ (5a), a quen (5b), à quels;

femin.: sing.: nomin. accus.: quān$_e$ (1, 2), quāna (3, 4), qua$_i$n$_e$ (5a), quena, auch quen.na (5b), quelle; gen.: de quān$_e$ (1), dĕ quān$_e$ (2), de quāna (3, 4), de qua$_i$n$_e$ (5a), de quena (5b), de quelle; dat.: a quān$_e$ (1, 2), a quāna (3, 4), a qua$_i$n$_e$ (5a), a quena (5b), à quelle; plur.: nomin. accus.: quānĕ́ (1), quāne (2, 3), quānĕ́ (4), qua$_i$nĕ́ (5a), quenĕ́ (5b), quelles; gen.: de quānĕ́ (1), dĕ quāne (2), de quāne (3),

*) In diesem und in den folgenden beispielen deutet n' an, dafs n nicht die aussprache des im auslaut stehenden, sondern des mit dem folgenden vocal verbundenen nasals hat.

de quãné (4), de quaıné (5a), de quené (5b), de quelles; dat.: a quãné (1), a quãne (2, 3), a quãné (4), a quaıné (5a), a quené (5b), à quelles.

B. Das alleinstehende:

mascul. femin. sing. und plur.: nomin. accus.: qoŭi (1—5a), qoŭu (5b), qui; gen.: de qoŭi (1), dĕ qoŭi (2), de qoŭi (3, 4, 5a), de qoŭu (5b), de qui; dat.: a qoŭi (1 bis 5a), a qoŭu (5b), à qui.

C. Das neutrum des interrogativpronomens:

nomin. accus.: quĕ (1, 2, 4), que (3, 5ab), quoi und que; gen.: de quĕ (1), dĕ quĕ (2), de que (3), de quĕ (4), de que (5ab), de quoi; dat.: a quĕ (1, 2, 4), a que (3, 5ab).

6. Das unbestimmte pronomen:

A. Das verbundene:

a) mascul. femin. sing.: ćaqu$_e$ (1, 3), ćequ$_e$ und ćaqu$_e$ (2), ćequ$_e$ (4), ċaqu$_e$ (5ab), chaque;

b) mascul. femin. sing. plur.: quóqu$_e$ (1, 2), quéqu$_e$ (3), quãqu$_e$ (4), quóqu$_e$ (5ab), quelque, quelques. Vor vocalen wird im sing. apostrophirt, im plur. tritt s ein.

B. Das alleinstehende:

a) mascul. sing.: ćaquon (1, 3), ćequon (2, 4), ċaquon (5ab), chacun; femin. sing.: ćaquenn$_e$ (1), ćequeunn$_e$ (2), ćaquanna (3), ćequenna (4), ċaquena (5a), ċa'quĕna (5b), chacune;

b) mascul.: sing.: quóquon (1, 2), quéquon (3), quãquon (4), quóquon (5ab), quelqu'un; plur.: quóqu's-ã (1), quóquon (2), quéquon (3), quãquon (4), quóquon (5ab), quelques-uns; femin.: sing.: quóquenn$_e$ (1, 2), quéquanna (3), quãquıenna (4), quóquenn$_e$ (5a), quó'quĕna (5b), quelqu'une; plur.: quóquãnné (1), quóquenne (2), quéquanne (3), quãquenné (4), quóquenné (5a), quó'quĕné (5b), quelques-unes;

c) der begriff des französischen quiconque wird entweder durch das gleiche wort, oder durch umschreibung, wie: qoŭi quĕ ça sĕy$_e$ (3) ausgedrückt;

d) on (1—5ab), on;

e) nyon (1—5ab) mit negation wie das französische personne gebraucht;

f) d'ótrui (1, 2, 4, 5ab), d'otru (3), d'autrui;

g) óqué (1), óque (2, 3), āqué (4), óqu$_e$ (5ab), quelque chose.

h) Hierher ist auch noch zu ziehen das pronominell gebrauchte rä (1), re (2, 4, 5a), ra (3), ren (5b), rien.

C. Das verbunden und absolut gebrauchte:

a) mascul. sing.: óquon (1, 4, 5a), óquä (2, 3), vor vocalen óquen', óqueun, vor vocalen óquun' (5b), aucun; femin. sing.: óquenn$_e$ (1, 2), óquänna (3), óquenna (4), óquenn$_e$ (5a), óquuna (5b), aucune;

b) nul m. null$_e$ f. (1—5ab), doch braucht man lieber óquon, auch re, z. b. re d'ommó, re de fenna (4);

c) mascul. sing.: en ótr$_e$ (1, 2), an ótr$_e$ (3), en ātró (4), en ótr$_e$ (5a), en outro, fast ótro (5b), un autre; femin. sing.: enn' ótr$_e$ (1, 2), ann' ótra (3), enn' ātra (4), enn' ótr$_e$ (5a), enn' outra (5b), une autre. Pluralbildung wie bei adjectiven;

d) mascul. sing.: to, vor vocalen tot (1—5ab), tout; plur.: tu (1—5ab), tous; femin.: sing.: tot$_e$ (1, 2), tota (3—5ab), toute; plur.: tuté (1), tute (2), tote (3), toté (4, 5ab), toutes.

V. Verbum.

1. Das hilfsverbum.

Infinitiv:

A.: ȧvȧ (1); avĕ (2); avĕ (3); avā̊ (4); ava$_i$ (5a); ava$_e$ (5b), avoir.

Participium:

praes.: ȧyä (1); eyä (2); aya$_n$ (3); ey$^e{}_n$ (4); aye (5a); eyen (5b), ayant;

perf.: eú (1); eú (2); avou (3); u (4); eu (5a); ā$_e$ (5b), eu.

Indicativ:

			1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
imperf. praes. (présent).	sing.	I.	y' ä	y' ä	y' é	y' ä	y' e	y' e
		II.	t' a	t' a	t' é	t' é	t' a	t' a
		III.	el a	el a	il a	el a	el a	el a
	plur.	I.	nǿs à	nos ä	nos ä	nos ä	nós ä	nos en
		II.	vǿs à	vos é	vos é	vos ä	vós ɪ	vos $ā_e$
		III.	el à	eś a_n	il a_n	el a_n	el a_n	él a_n
imperf. praeter. (imparfait).	sing.	I.	y' avä	y' avä	y' avou	y' avó	y' ave	y' avé
		II.	t' avä	t' avä	t' avou	t' avé	t' ave	t' avé
		III.	el avȧ	el avé	il ave	el avä	el $avā_i$	el $avā_e$
	plur.	I.	nǿs avi	nos avi	nos avam	nos avi	nós avi	nos avi
		II.	vǿs avi	vos avi	vos avi	vos avi	vós avi	vos avi
		III.	el avȧ	eś ava_n	il ava_n	el ava_n	el ava_n	él ava_n

Das perfectum präsens (passé défini) ist ein in der mundart äufserst selten angewendetes tempus, weshalb es vielfach verloren ging. Im canton Neuenburg fand ich spuren desselben nur noch in den drei ersten gruppen, nämlich zu Lignières, Dombresson und La Sagne: a) zu Lignières: plur.: III. el oure; b) zu Dombresson: sing.: I. y'oŭ; III. el oŭ; plur.: III. eś oure; c) zu La Sagne: sing.: I. y'ou; II. t'ou; III. il ou; plur.: III. il $oura_n$.

Futurum:

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
sing.	I.	y' eri	y' eri	y' ari	y' ari	y' eri	y' ēri
	II.	t' eri	t' eré	t' aré	t' are$_{i}$	t' eré	t' ēri
	III.	el er$_e$	el er$_e$	il ara	el arĕ	el erĕ	el ērĕ
plur.	I.	nǿs eră	nos eră	nos ară	nos are$_n$	nós erā$_i$	nos eren
	II.	vǿs eră	vos eré	vos ari	vos ară	vós erā$_i$	vos erā$_e$
	III.	el ere	eś ere	il ara$_n$	el are$_n$	el ere	ḗl ere$_n$

Conjunctiv:

imperf. praes. (subj. du présent).			1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
	sing.	I.	y' ēy$_e$	y' ēy$_e$	y' ėyo	y' ēyo	y' ēy$_e$	y' ēyo
		II.	t' ēye	t' ēye	t' ėye	t' ēy$_e$	t' ēyé	t' ēy$_e$
		III.	el ēy$_e$	el ēy$_e$	il ėy$_e$	el ēy$_e$	el ēy$_e$	el ēy$_e$
	plur.	I.	nǿs eye	nos eye	nos ĕ̆yam	nos eyi	nós eyi	nos eyi
		II.	vǿs eye	vos eye	vos ĕ̆yi	vos eyi	vós eyi	vos eyi
		III.	el ēye	eś ēye	il ėya$_n$	el ēyĕ̆	el ēyé	ḗl ēya$_n$

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
perf. praeter. (subj. de l'imparf.) sing.	I.	y' uss$_e$	y' ouss$_e$	y' eússố	y' ousso	y' ouss$_e$	y' ousso
	II.	t' usse	t' ousse	t' eússe	t' ouss$_e$	t' ouss$_e$	t' ouss$_e$
	III.	el uss$_e$	el ouss$_e$	il eúss$_e$	el ouss$_e$	el ouss$_e$	el ouss$_e$
plur.	I.	nố́s usse	nos oŭsse	nos eűssam	nos oŭssi	nós oŭssi	nos oŭssi
	II.	vố́s usse	vos oŭsse	vos eűssi	vos oŭssi	vós oŭssi	vos oŭssi
	III.	el usse	eś ousse	il eússa$_n$	el ousse	el ousse	ě́l oussa$_n$

Conditionalis:

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
sing.	I.	y' erä	y' erä	y' arou	y' aró	y' ere	y' eré
	II.	t' erä	t' erä	t' arou	t' aré	t' ere	t' eré
	III.	el erȧ	el eré	il arä	el arä	el erä$_i$	el erä$_e$
plur.	I.	nố́s eri	nos eri	nos aram	nos ari	nós eri	nos eri
	II.	vós eri	vos eri	vos ari	vos ari	vós eri	vos eri
	III.	el ere	eś era$_n$	il ara$_n$	el ara$_n$	el era$_n$	ě́l era$_n$

Imperativ:

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
sing.	II.	ĕy$_e$	ĕy$_e$	ėy$_e$	ĕy$_e$	ĕy$_e$	ĕy$_e$
plur.	I.	eyä	eyä	ĕyä	—	eyä$_i$	eyen
	II.	eyi	eye	ĕyi	eyi	eyi	eyi

Infinitiv:

B.: ıtr$_e$ (1); ètr$_e$ (2); ètr$_e$ (3); e$_i$tr$_e$ (4); ētr$_e$ (5a); ıtr$_e$ (5b), être.

Participium:

praes.: etȧ$_n$ (1); etă (2); eta$_n$ (3); eta$_n$ (4); ete (5a); eten (5b), étant;
perf.: die form etā ist selten; für j'ai été sagt man gewöhnlich: i sou$_e$ z' eú (1), u. s. w.

Indicativ:

			1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
imperf. praes. (présent).	sing.	I.	i sou$_e$	i sou$_e$	i soŭ	i su	i su	i su
		II.	t' ı	t' ė	t' ė	t' ḗ$_i$	t' e	t' ı
		III.	el e	el e	il e	el e	el e	el e
	plur.	I.	nṓ sȧ	no să	no să	no să	nó sā$_i^!$	nos ıten
		II.	vṓs ıte	vos ète	vos ète	vos e$_i$tḗ	vós ētḗ	vos ıt$_e$
		III.	e son	e son	i son	e son	e son	ḗ son
imperf. praeter. (imparfait).	sing.	I.	y' etă	y' etă	y' etou	y' etó	y' ete	y' eté
		II.	t' etă	t' etă	t' etou	t' eté	t' ete	t' eté
		III.	el etȧ	el eté	il ete	el etă	el etā$_i$	el etā$_e$
	plur.	I.	nṓs eti	nos eti	nos etam	nos eti	nós eti	nos eti
		II.	vṓs eti	vos eti	vos eti	vos eti	vós eti	vos eti
		III.	el etȧ	eś eta$_n$	il eta$_n$	el eta$_n$	el eta$_n$	ḗl eta$_n$

Vom perfectum praesens (passé défini) sind noch folgende formen vorhanden: a) zu Lignières: plur.: III. e foure; b) zu Dombresson: sing.: I. i foŭ; III. e foŭ; plur.: III. e foure; c) zu La Sagne: sing.: I. i fi; II. tĕ fou; III. i fou; plur.: III. i foura$_n$.

Futurum:

		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	I.	i seri	i seri	i sari	i sari	i seri	i seri
	II.	tĕ seri	tĕ seré	tĕ saré	tĕ sare$_i$	te seré	te seri
	III.	e ser$_e$	e ser$_e$	i sara	e sarĕ	e serĕ	e serĕ
plur.	I.	nő seră	no seră	no sară	no sare$_n$	nó serā$_i$	no seren
	II.	vő seră	vo seré	vo sari	vo sară	vó serā$_i$	vo serā$_e$
	III.	e sere	e sere	i sara$_n$	e sare$_n$	e sere	ế sĕre$_n$

Conjunctiv:

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
imperf. praes. (subj. du présent).	sing.	I.	i sēy$_e$	i sēy$_e$	i sēyo	i sēyo	i say$_e$	i sēyo
		II.	tĕ sēye	tĕ sēye	tĕ sēye	tĕ sēy$_e$	te sayế	te sēy$_e$
		III.	e sēy$_e$	e sēy$_e$	i sēy$_e$	e sēy$_e$	e say$_e$	e sēy$_e$
	plur.	I.	nő seye	no seye	no seyam	no seyi	nó sayi	no seyi
		II.	vő seye	vo seye	vo seyi	vo seyi	vó sayi	vo seyi
		III.	e sēye	e sēye	i sēya$_n$	e sēyĕ	e sayế	ế seya$_n$

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
perf. praeter. (subj. de l'imparf.)	sing.	I.	i foŭss$_e$	i fouss$_e$	i fissŏ́	i fousso	i fouss$_e$	i fousso
		II.	tĕ foŭsse	tĕ fousse	tĕ fisse	tĕ fouss$_e$	te fouss$_e$	te fouss$_e$
		III.	e foŭss$_e$	e fouss$_e$	i fiss$_e$	e fouss$_e$	e fouss$_e$	e fouss$_e$
	plur.	I.	nŏ́ foŭsse	no foŭsse	no fissam	no foussi	nó foussi	no foussi
		II.	vŏ́ foŭsse	vo foŭsse	vo fissi	vo foussi	vó foussi	vo foussi
		III.	e foŭsse	e fousse	i fissa$_n$	e fousse	e fousse	ĕ́ foussa$_n$
Conditionalis:								
	sing.	I.	i serä	i serä	i sarou	i saró	i sere	i seré
		II.	tĕ serä	tĕ serä	tĕ sarou	tĕ saré	te sere	te seré
		III.	e serȧ	e seré	i sarä	e sarä	e serā$_i$	e serā$_e$
	plur.	I.	nŏ́ seri	no seri	no saram	no sari	nó seri	no seri
		II.	vŏ́ seri	vo seri	vo sari	vo sari	vó seri	vo seri
		III.	e sere	e sera$_n$	i sara$_n$	e sara$_n$	e sera$_n$	ĕ́ sera$_n$
Imperativ:								
	sing.	II.	sēy$_e$	—	se	sēy$_e$	sāy$_e$	sēy$_e$
	plur.	I.	seyä	—	seyä	—	sayā$_i$	seyen
		II.	seyi	—	seyi	—	sayi	seyi

2. Die regelmäſsige conjugation:

A. die schwache:

a) I. schwache conjugation.

α) Die a-conjugation.

Infinitiv:

ćȧntā (1); ćantā (2); ćantā (3); ćanté (4); ċantā (5a); ċantā (5b), chanter.

Participium:

praes.: ćȧntȧ$_n$ (1); ćanta$_n$ (2); ćanta$_n$ (3); ćanta$_n$ (4); ċanta$_n$ (5a); ċanta$_n$ (5b);
perf.: ćȧntā (1); ćantā (2); ćantā (3); ćanté (4); ċantā (5a); ċantā (5b).

Indicativ:

imperf. praes. (présent).		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	I.	i ćȧnt$_e$	i ćant$_e$	i ćantǒ́	i ćantǒ́	i ċant$_e$	i ċanto
	II.	tĕ ćȧntĕ	tĕ ćante	tĕ ćante	tĕ ćant$_e$	te ċant$_e$	te ċant$_e$
	III.	e ćȧnt$_e$	e ćant$_e$	i ćant$_e$	e ćant$_e$	e ċant$_e$	e ċant$_e$
plur.	I.	nǒ́ ćȧntā	no ćantā	no ćantā	no ćantā	nó ċantā$_i$	no ċanten
	II.	vǒ́ ćȧntā	vo ćantā	vo ćantā	vo ćanté	vó ċantā	vo ċantā
	III.	e ćȧnte	e ćante	i ćanta$_n$	e ćante	e ċanté	ě́ ċante$_n$

imperf. praeter. (imparfait).		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	I.	i ćȧntāv$_e$	i ćantāv$_e$	i ćantāvŏ́	i ćantėvo	i ċantāv$_e$	i ċantāvo
	II.	tĕ ćȧntāve	tĕ ćantāve	tĕ ćantāve	tĕ ćantėv$_e$	te ċantāv$_e$	te ċantāv$_e$
	III.	e ćȧntāv$_e$	e ćantāv$_e$	i ćantāv$_e$	e ćantėv$_e$	e ċantāv$_{e'}$	e ċantāv$_e$
plur.	I.	nŏ́ ćȧntave	no ćantave	no ćantavam	no ćantĕ̆vi	nó ċantavi	no ċantavi
	II.	vŏ́ ćȧntave	vo ćantave	vo ćantavi	vo ćantĕ̆vi	vó ċantavi	vo ċantavi
	III.	e ćȧntāve	e ćantāve	i ćantāva$_n$	e ćantėve	e ċantāve	é ċantāva$_n$

Vom perf. praes. (passé défini) sind noch folgende überreste vorhanden: a) zu Lignières: sing.: III. e ćȧnta; plur.: III. e ćȧntire; b) zu Dombresson: sing.: I. i ćanti; III. e ćanta; plur.: III. e ćantire; c) zu La Sagne: sing.: I. i ćanti; II. tĕ ćanti; III. i ćanta; plur.: III. i ćantira$_n$.

Futurum:

		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	I.	i ćȧntĕri	i ćant'ri	i ćantĕri	i ćantĕri	i ċanteri	i ċanteri
	II.	tĕ ćȧntĕri	tĕ ćant'ré	tĕ ćantĕré	tĕ ćantĕre$_i$	te ċanteré	te ċanteri
	III.	e ćȧntĕr$_e$	e ćantĕr$_e$	i ćantĕra	e ćantĕr$_e$	e ċantĕrĕ	e ċantĕrĕ
plur.	I.	nŏ́ ćȧntĕrā̆	no ćant'rā̆	no ćantĕrā̆	no ċantere$_n$	nó ċanterā̆$_i$	no ċanteren
	II.	vŏ́ ćȧntĕrā̆	vo ćant'ré	vo ćantĕri	vo ċanterā̆	vó ċanterā̆$_i$	vo ċanterā̆$_e$
	III.	e ćȧntere	e ćant're	i ćantĕra$_n$	e ćantĕre$_n$	e ċantere	é ċantĕre$_n$

Conjunctiv:

			1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
imperf. praes. (subj. du prėsent).	sing.	I.	i ćàntey$_e$	i ćant$_e$	i ćantoŭ	i ćantő	i ċant$_e$	i ċanto
		II.	tĕ ćànteye	tĕ ćante	tĕ ćantoŭ	tĕ ćante	te ċante	te ċantĕ̋
		III.	e ćàntey$_e$	e ćante	i ćante	e ćant$_e$	e ċant$_e$	e ċanta$_e$
	plur.	I.	nő ćànteye	no ćanti	no ćantam	no ćanti	nó ċanti	no ċanti
		II.	vő ćànteye	vo ćanti	vo ćanti	vo ćanti	vó ċanti	vo ċanti
		III.	e ćàntey$_e$	e ćante	i ćanta$_n$	e ćanta$_n$	e ċanta$_n$	ể ċanta$_n$
perf. praeter. (subj. de l'imparf.)	sing.	I.	i ćàntiss$_e$	i ćantiss$_e$	i ćantisső	i ćantasso	i ċantass$_e$	i ċantisso
		II.	tĕ ćàntisse	tĕ ćantisse	tĕ ćantisse	tĕ ćantass$_e$	te ċantass$_e$	te ċantiss$_e$
		III.	e ćàntiss$_e$	e ćantiss$_e$	i ćantiss$_e$	e ćantass$_e$	e ċantass$_e$	e ċantiss$_e$
	plur.	I.	nő ćàntisse	no ćantisse	no ćantissam	no ćantassi	nó ċantassi	no ċantissi
		II.	vő ćàntisse	vo ćantisse	vo ćantissi	vo ćantassi	vó ċantassi	vo ċantissi
		III.	e ćàntisse	e ćantisse	i ćantissa$_n$	e ćantasse	e ċantasse	ể ċantissa$_n$

Conditionalis:

		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	I.	i ćȧntĕrā̆	i ćant'rā̆	i ćantĕrou	i ćantĕró	i ċantere	i ċanteré
	II.	tĕ ćȧntĕrā̆	tĕ ćant'rā̆	tĕ ćantĕrou	tĕ ćantĕré	te ċantere	te ċanteré
	III.	e ćȧntĕrȧ	e ćant'ré	i ćantĕrā̆	e ćantẹrā̆	e ċanterā$_i$	e ċanterā$_e$
plur.	I.	nŏ́ ćȧntĕri	no ćant'ri	no ćantĕram	no ćanteri	nó ċanteri	no ċanteri
	II.	vŏ́ ćȧntĕri	vo ćant'ri	vo ćantĕri	vo ćanteri	vó ċanteri	vo ċanteri
	III.	e ćȧntere	e ćant'ra$_n$	i ćantĕra$_n$	e ćantĕra$_n$	e ċantera$_n$	ĕ́ ċantĕra$_n$

Imperativ:

sing.	II.	ćȧnt$_e$	ćant$_e$	ćant$_e$	ćant$_e$	ċant$_e$	ċant$_e$
plur.	I.	ćȧntā̆	ćantā̆	ćantā̆	ćantā̆	ċantā̆$_i$	ċanten
	II.	ćȧntā	ćantā	ćantā	ćanté	ċantā	ċantā

β) Die i-conjugation.

Infinitiv:

mĕ́ğı (1); mĕ́ğı (2); mĕ́ğı (3); mā̆́ğı (4); mĕžı (5a); menžı (5b), manger.

Participium:

praes.: m'ǵä (1); m'ǵä (2); m'ǵa$_n$ (3); mäǵe$_n$ (4); měże (5a); menżen (5b);
perf.: mascul.: m'ǵı$_e$ (1); m'ǵı$_e$ (2); m'ǵı (3); mäǵı (4); měżı (5a); menżı (5b);
femin.: m'ǵě (1); měǵı$_e$ (2); m'ǵa (3); mäǵa (4); měża (5a); menźa (5b).

Indicativ:

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
imperf. praes. (présent).	sing.	I.	i měǵ$_e$	i měǵ$_e$	i měǵő	i mǟǵő	i měż$_e$	i menżo
		II.	tě měǵě	tě měǵe	tě měǵe	tě mǟǵ$_e$	te měźé	te menż$_e$
		III.	e měǵ$_e$	e měǵ$_e$	i měǵ$_e$	e mǟǵ$_e$	e měż$_e$	e menż$_e$
	plur.	I.	nó měǵä	no m'ǵä	no m'ǵä	no mǟǵä	nó měżā$_i$	no menżen
		II.	vó měǵı	vo m'ǵı	vo m'ǵı	vo mǟǵı	vó měżı	vo menżı
		III.	e měǵe	e měǵe	i m'ǵa$_n$	e mǟǵe	e měźé	é menże$_n$
imperf. praeter. (imparfait).	sing.	I.	i měǵı$_e$v$_e$	i m'ǵı$_e$v$_e$	i m'ǵıvő	i mäǵıvo	i měżıv$_e$	i menżıvo
		II.	tě měǵı$_e$ve	tě m'ǵı$_e$ve	tě m'ǵıve	tě mäǵıv$_e$	te měżıv$_e$	te menżıv$_e$
		III.	e měǵı$_e$v$_e$	e m'ǵı$_e$v$_e$	i m'ǵıv	e mäǵıv$_e$	e měżıv$_e$	e menżıv$_e$
	plur.	I.	nó měǵı$_e$ve	no m'ǵı$_e$ve	no m'ǵivam	no mäǵivi	nó m'żivi	no menżivi
		II.	vó měǵı$_e$ve	vo m'ǵı$_e$ve	vo m'ǵivi	vo mäǵivi	vó m'żivi	vo menżivi
		III.	e měǵı$_e$ve	e m'ǵı$_e$ve	i m'ǵıva$_n$	e mäǵıve	e měżıve	é menżıva$_n$

Formen des perf. praes. (passé déf.): a) zu Lignières: plur.: III. e m'ǵire; b) zu Dombresson: sing.: I. i m'ǵi; III. e m'ǵa; plur.: III. e m'ǵire; c) zu La Sagne: sing.: I. i m'ǵi; II. tĕ m'ǵi; III. i m'ǵa; plur.: III. i m'ǵira$_n$.

Futurum:

		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	I.	i mĕǵĕri	i mĕǵ'ri	i m'ǵĕri	i mäǵĕri	i mĕżeri	i menżeri
	II.	tĕ mĕǵĕri	tĕ mĕǵ're	tĕ m'ǵĕré	tĕ mäǵĕre$_i$	te mĕżeré	te menżeri
	III.	e mĕǵĕr$_e$	e mĕǵĕr$_e$	i m'ǵĕra	e mäǵĕr$_e$	e mĕżĕrĕ	e menżĕrĕ
plur.	I.	nṓ mĕǵĕrä	no mĕǵ'rä	no mĕǵĕrä	no mäǵere$_n$	nó mĕżerā$_i$	no menżeren
	II.	vṓ mĕǵĕrä	vo mĕǵ'ré	vo mĕǵĕri	vo mäǵerä	vó mĕżerā$_i$	vo menżerā$_e$
	III.	e mĕǵere	e mĕǵ're	i mĕǵĕra$_n$	e mäǵĕre$_n$	e mĕżere	ế menżĕre$_n$

Conjunctiv:

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
imperf. praes. (subj. du présent).	sing.	I.	i m'ǵey$_e$	i m'ǵe	i m'ǵoŭ	i mäǵṓ	i mĕże	i menżé
		II.	tĕ m'ǵeye	tĕ m'ǵe	tĕ m'ǵoŭ	tĕ mäǵe	te mĕże	te menżé
		III.	e m'ǵey$_e$	e m'ǵé	i mĕǵe	e mäǵ$_e$	e mĕżā$_i$	e menżā$_e$
	plur.	I.	nṓ m'ǵeye	no m'ǵi	no m'ǵam	no mäǵi	nó mĕżi	no menżi
		II.	vṓ m'ǵeye	vo m'ǵi	vo m'ǵi	vo mäǵi	vó mĕżi	vo menżi
		III.	e m'ǵey$_e$	e mĕǵe	i m'ǵa$_n$	e mäǵa$_n$	e mĕże	ế menża$_n$

Conjunctiv:

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
perf. praeter. (subj. de l'imparf.)	sing.	I.	i m'ǵiss$_e$	i m'ǵiss$_e$	i m'ǵissố	i măǵasso	i měžiss$_e$	i menžisso
		II.	tě m'ǵisse	tě m'ǵisse	tě m'ǵisse	tě măǵass$_e$	te měžiss$_e$	te menžiss$_e$
		III.	e m'ǵiss$_e$	e m'ǵiss$_e$	i m'ǵiss$_e$	e măǵass$_e$	e měžiss$_e$	e menžiss$_e$
	plur.	I.	nố m'ǵisse	no m'ǵisse	no m'ǵissam	no măǵassi	nó měžissi	no menžissi
		II.	vố m'ǵisse	vo m'ǵisse	vo m'ǵissi	vo măǵassi	vó měžissi	vo menžissi
		III.	e m'ǵisse	e m'ǵisse	i m'ǵissa$_n$	e măǵasse	e měžisse	ế menžisssa$_n$

Conditionalis:

		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	I.	i měǵěrā	i měǵ'rā	i měǵěrou	i măǵěró	i měžere	i menžeré
	II.	tě měǵěrā	tě měǵ'rā	tě měǵěrou	tě măǵěré	te měžere	te menžeré
	III.	e měǵěrā	e měǵ'ré	i měǵěrā	e măǵěrā	e měžerā$_i$	e menžerā$_e$
plur.	I.	nố měǵěri	no měǵ'ri	no měǵěram	no măǵeri	nó měžeri	no menžeri
	II.	vố měǵěri	vo měǵ'ri	vo měǵěri	vo măǵeri	vó měžeri	vo menžeri
	III.	e měǵere	e měǵ'ra$_n$	i měǵěra$_n$	e măǵěra$_n$	e měžera$_n$	ế menžěra$_n$

Imperativ:

		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	II.	měǵ$_e$	měǵ$_e$	měǵ$_e$	măǵ$_e$	měž$_e$	menž$_e$
plur.	I.	měǵā	m'ǵā	m'ǵā	măǵā	měžā$_i$	menžen
	II.	měǵı	měǵı	m'ǵı	măǵı	měžı	menžı

b) II. schwache conjugation.

Infinitiv:

vedr$_e$ (1); vedr$_e$ (2); vadr$_e$ (3); vēdr$_e$ (4); vedr$_e$ (5a); vendr$_e$ (5b), vendre.

Participium:

praes.: vedă (1); vedă (2); vada$_n$ (3); vede$_n$ (4); vede (5a); venden (5b);
perf.: mascul.: vedu (1); vedu (2); vadu (3); vedu (4); vedu (5a); vendu (5b);
femin.: vedyĕ (1); vedyĕ (2); vadya (3); vedya (4); vedya (5a); vendya (5b).

Indicativ:

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
imperf. praes. (présent).	sing.	I.	i ved$_e$	i văd$_e$	i vadŏ́	i vēdŏ́	i ved$_e$	i vendo
		II.	tĕ ve	tĕ vă	tĕ va	tĕ ve	te ve	te ven
		III.	e ve	e vă	i va	e ve	e ve	e ven
	plur.	I.	nŏ́ vedă	no vedă	no vadă	no vedă	nó vedā$_i$	no venden
		II.	vŏ́ veddĕ́	vo vedde	vo vate	vo vedĕ́	vó veddĕ́	vo vēnt$_e$
		III.	e vede	e vede	i vada$_n$	e vede	e vedĕ́	é vende$_n$

Indicativ:

imperf. praeter. (imparfait).			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
	sing.	I.	i vedí$_e$v$_e$	i vedă	i vadou	i vedó	i vede	i vendé
		II.	tĕ vedí$_e$ve	tĕ vedă	tĕ vadou	tĕ vedé	te vede	te vendé
		III.	e vedí$_e$v$_e$	e vedé	i vade	e vedă	e vedā$_i$	e vendā$_e$
	plur.	I.	nő vedī$_e$ve	no vedi	no vadam	no vedi	nó vedi	no vendi
		II.	vő vedī$_e$ve	vo vedi	vo vadi	vo vedi	vó vedi	vo vendi
		III.	e vedí$_e$ve	e veda$_n$	i vada$_n$	e veda$_n$	e veda$_n$	ế venda$_n$

Als formen des perf. praes. (passé déf.) werden angegeben: a) zu Lignières: sing.: III. e veda; plur.: III. e vedire; b) zu Dombresson: sing.: I. i vedi; III. e veda; plur.: III. e vedire; c) zu La Sagne: sing.: I. i vadi; II. tĕ vadi; III. i vada; plur.: III. i vadira$_n$.

Futurum:

		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	I.	i vedri	i vedri	i vadri	i vedri	i vedri	i vendri
	II.	tĕ vedri	tĕ vedré	tĕ vadré	tĕ vedre$_i$	te vedré	te vendri
	III.	e vedĕr$_e$	e vedĕr$_e$	i vadra	e vedĕr$_e$	e vedrĕ	e vendrĕ
plur.	I.	nő vedră	no vedră	no vadră	no vedre$_n$	nó vedrā$_i$	no vendren
	II.	vő vedră	vo vedré	vo vadri	vo vedră	vó vedrā$_i$	vo vendră$_e$
	III.	e vedre	e vedre	i vadra$_n$	e vedre$_n$	e vedre	ế vendre$_n$

Conjunctiv:

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
imperf. praes. (subj. du présent).	sing.	I.	i ved$_e$	i väd$_e$	i vado	i vedo	i ved$_e$	i vendo
		II.	tĕ vede	tĕ väde	tĕ vade	tĕ ved$_e$	te vedé̆	te vend$_e$
		III.	e ved$_e$	e väd$_e$	i vad$_e$	e ved$_e$	e ved$_e$	e vend$_e$
	plur.	I.	nó̆ vede	no väde	no vadam	no vedi	nó vedi	no vendi
		II.	vó̆ vede	vo väde	vo vade	vo vedi	vó vedi	vo vendi
		III.	e vede	e väde	i vada$_n$	e vedĕ̈	e vedé̆	é̆ venda$_n$
perf. praeter. (subj. de l'imparf.)	sing.	I.	i vediss$_e$	i vediss$_e$	i vadissó̆	i vedasso	i vediss$_e$	i vendisso
		II.	tĕ vedisse	tĕ vedisse	tĕ vadisse	tĕ vedass$_e$	te vediss$_e$	te vendiss$_e$
		III.	e vediss$_e$	e vediss$_e$	i vadiss$_e$	e vedass$_e$	e vediss$_e$	e vendiss$_e$
	plur.	I.	nó̆ vedisse	no vedisse	no vadissam	no vedassi	nó vedissi	no vendissi
		II.	vó̆ vedisse	vo vedisse	vo vadissi	vo vedassi	vó vedissi	vo vendissi
		III.	e vedisse	e vedisse	i vadissa$_n$	e vedasse	e vedisse	é̆ vendissa$_n$

Conditionalis:

		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	I.	i vedrä	i vedrä	i vadrou	i vedró	i vedre	i vendré
	II.	tĕ vedrä	tĕ vedrä	tẹ̆ vadrou	tĕ vedré	te vedre	te vendré
	III.	e vedrȧ	e vedré	i vadrä	e vedrä	e vedrā$_i$	e ven^{d}rā$_e$
plur.	I.	nő vedri	no vedri	no vadram	no vedri	nó vedri	no vendri
	II.	vő vedri	vo vedri	vo vadri	vo vedri	vó vedri	vo vendri
	III.	e vedre	e vedra$_n$	i vadra$_n$	e vedra$_n$	e vedra$_n$	ẽ́ vendra$_n$

Imperativ:

		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	II.	ve	vä	va	ve	ve	ven
plur.	I.	vedä	vedä	vadä	vedä	vedā$_i$	venden
	II.	veddẽ́	vedde	vate	vedẽ́	veddẽ́	vēnt$_e$

c) III. schwache conjugation.

α) Reine form.

Infinitiv:

oī (1); oyī (2); oyī (3); oyī (4); oyī (5a); oī (5b), ouir.

Participium:

praes.: oyä (1); oyä (2); oya$_n$ (3); oye$_n$ (4); oye (5a); oyen (5b);
perf.: mascul.: oyī (1); oyī (2); oyī (3); oyī (4); oyī (5a); oī (5b);
femin.: oyĕ (1); oyĕ (2); oya (3); oya (4); oya (5a); ouya (5b).

Indicativ:

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
imperf. praes. (présent).	sing.	I.	y' oudj$_e$	y' oudj$_e$	y' ouyṓ	y' oudjṓ	y' ouż$_e$	y' oużo
		II.	t' ou	t' ou	t' ou	t' ou	t' ou	t' ou
		III.	el ou	el ou	il ou	el ou	el ou	el ou
	plur.	I.	nṓs oyä	nos oyä	nos oyä	nos oyä	nós oyā$_i$	nos oużen
		II.	vṓs outḗ	vos oute	vos oute	vos outḗ	vós outḗ	vos out$_e$
		III.	el ouye	eś oudje	il ouya$_n$	el oudje	el oużḗ	él ouże$_n$
imperf. praeter. (imparfait).	sing.	I.	y' oudjí$_e$v$_e$	y' oyä	y' oyou	y' oyó	y' oye	y' oyé
		II.	t' oudjí$_e$ve	t' oyä	t' oyou	t' oyé	t' oye	t' oyé
		III.	el oudjí$_e$v$_e$	el oyé	il oye	el oyä	el oyā$_i$	el oyā$_e$
	plur.	I.	nṓs oudjī$_e$ve	nos oyi	nos oyam	nos oyi	nós oyi	nos oyi
		II.	vṓs oudjī$_e$ve	vos oyi	vos oyi	vos oyi	vós oyi	vos oyi
		III.	el oudjí$_e$ve	eś oya$_n$	il oya$_n$	el oya$_n$	el oya$_n$	él oya$_n$

Formen des perf. praes. (passé défini): a) zu Lignières: sing.: III. el oya; plur.: III. el oyire; b) zu Dombresson: sing.: I. y' oyi; III. el oya; plur.: III. eś oyire; c) zu La Sagne: sing.: I. y' oyi; II. t' oyi; III. il oya; plur.: III. il oyira$_n$.

Futurum:

		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	I.	y' ori	y' ori	y' ori	y' ori	y' ouri	y' ouri
	II.	t' ori	t' oré	t' oré	t' ore$_i$	t' ouré	t' ouri
	III.	el or$_e$	el or$_e$	il ora	el or$_e$	el ourĕ	el ourĕ
plur.	I.	nṓs orä	nos orä	nos orä	nos ore$_n$	nós ourā$_i$	nos ouren
	II.	vṓs orä	vos oré	vos ori	vos orä	vós ourā$_i$	vos ourā$_e$
	III.	el ore	eś ore	il ora$_n$	el ore$_n$	el oure	él oure$_n$

Conjunctiv:

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
imperf. praes. (subj. du présent).	sing.	I.	y' oudj$_e$	y' oudj$_e$	y' ouyo	y' oudjo	y' ouż$_e$	y' oużo
		II.	t' oudje	t' oudje	t' ouye	t' oudj$_e$	t' ouźé	t' ouż$_e$
		III.	el oudj$_e$	el oudj$_e$	il ouy$_e$	el oudj$_e$	el ouż$_e$	el ouż$_e$
	plur.	I.	nṓs oudje	nos oudje	nos ouyam	nos oyi	nós oyessi	nos ouži
		II.	vós oudje	vos oudje	vos ouyi	vos oyi	vós oyessi	vos ouži
		III.	el oudje	eś oudje	il ouya$_n$	el oudjĕ	el ouźé	él ouża$_n$

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
perf. praeter. (subj. de l'imparf.)	sing.	I.	y' oyiss$_{e}$	y' oyiss$_{e}$	y' oyissó	y' oyasso	y' oyiss$_{e}$	y' oyisso
		II.	t' oyisse	t' oyisse	t' oyisse	t' oyass$_{e}$	t' oyiss$_{e}$	t' oyiss$_{e}$
		III.	el oyiss$_{e}$	el oyiss$_{e}$	il oyiss$_{e}$	el oyass$_{e}$	el oyiss$_{e}$	el oyiss$_{e}$
	plur.	I.	nós oyisse	nos oyisse	nos oyissam	nos oyassi	nós oyissi	nos oyissi
		II.	vós oyisse	vos oyisse	vos oyissi	vos oyassi	vós oyissi	vos oyissi
		III.	el oyisse	eś oyisse	il oyissa$_{a}$	el oyasse	el oyisse	él oyissa$_{a}$
Conditionalis:								
	sing.	I.	y' orä	y' orä	y' orou	y' oró	y' oure	y' ouré
		II.	t' orä	t' orä	t' orou	t' oré	t' oure	t' ouré
		III.	el orȧ	el oré	il orä	el orä	el ourā$_{i}$	el ourā$_{e}$
	plur.	I.	nós ori	nos ori	nos oram	nos ori	nós ouri	nos ouri
		II.	vós ori	vos ori	vos ori	vos ori	vós ouri	vos ouri
		III.	el ore	el ora$_{a}$	il ora$_{a}$	el ora$_{a}$	el oura$_{a}$	él oura$_{a}$
Imperativ:								
	sing.	II.	ou	ou	ou	ou	ou	oi
	plur.	I.	oyä	oyä	oyä	oyä	oyā$_{i}$	—
		II.	outé	oute	oute	outé	outé	outé

Bemerkung. Aufser den erwähnten reinen formen erscheinen im dialekt der Paroisse folgende gemischte, die dort fast ausschliefslich im gebrauch sind:

a) Participium praes.: oissen; auch das patois des Vignoble hat ein oyesse;
b) indic. imperf. praeter.: sing.: I. y' oissé; II. t' oissé; III. el oissā$_e$; plur.: I. nos oissi; II. vos oissi; III. él oissa$_n$;
c) futurum: sing.: I. y' oitri; II. t' oitri; III. el oitrĕ; plur.: I. nos oitren; II. vos oitrā$_e$; III. él oitre$_n$;
d) conj. imperf. praeter.: sing.: I. y' oississo; II. t' oississ$_e$; III. el oississ$_e$; plur.: I. nos oississi; II. vos oississi; III. él oississa$_n$;
e) conditionalis: sing.: I. y' oitré; II. t' oitré; III. el oitrā$_e$; plur.: I. nos oitri; II. vos oitri; III. él oitra$_n$.

β) Gemischte form.

Infinitiv:

neurrī (1), nourrir; batī (2), bâtir; finī (3); finī (4); finī (5 a b), finir.

Participium:

praes.: neurressā (1); bat'ssā (2); fin'ssa$_n$ (3); finisse$_n$ (4); finisse (5 a); finĕssen (5 b);
perf.: mascul.: neurrī (1); batī (2); finī (3); finī (4); finī (5 a); finī (5 b);
neurrie (1); batyĕ (2); fini$_e$ (3); fini$_e$ (4); finya (5 a); finya (5 b).

Indicativ:

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
imperf. praes. (présent).	sing.	I.	i neurress$_e$	i batess$_e$	i finessǿ	i finissǿ	i finiss$_e$	i finesso
		II.	tĕ neurrȅ	tĕ bate	tĕ fine	tĕ fini	te fini	te fini
		III.	e neurrȅ	e bate	i fine	e fini	e fini	e fini
	plur.	I.	nǿ neurrḗssă	no bat'ssă	no fin'ssă	no finissă	nó finissă$_i$	no finissen
		II.	vǿ neurri	vo bat'ssi	vo fini	vo finitḗ	vó finitḗ	vo finit$_e$
		III.	e neurresse	e batesse	i finessa$_n$	e finisse	e finissḗ	ḗ finisse$_n$
imperf. praeter. (imparfait).	sing.	I.	i neurressí$_e$v$_e$	i bat'ssă	i fin'ssou	i finissó	i finisse	i finĕssé
		II.	tĕ neurressí$_e$ve	tĕ bat'ssă	tĕ fin'ssou	tĕ finissé	te finisse	te finĕssé
		III.	e neurressí$_e$v$_e$	e bat'ssé	i fin'sse	e finissă	e finissă$_i$	e finĕssă$_e$
	plur.	I.	nǿ neurressı$_e$ve	no bat'ssi	no fin'ssam	no finissi	nó finissi	no finĕssi
		II.	vǿ neurressı$_e$ve	vo bat'ssi	vo fin'ssi	vo finissi	vó finissi	vo finĕssi
		III.	e neurressí$_e$ve	e bat'ssa$_n$	i fin'ssa$_n$	i finissa$_n$	e finissa$_n$	ḗ finessa$_n$

Das passé défini lautet: a) zu Dombresson: sing.: I. i bat'ssi; III. e bat'ssa; plur.: III. e bat'ssire; b) zu La Sagne: sing.: I. i fin'ssi; II. tĕ fin'ssi; III. i fin'ssa; plur.: III. i fin'ssirà$_n$.

Futurum:

		1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing.	I.	i neurretri	i batri	i fin'tri	i finiri	i finetri	i finĕri *)
	II.	tĕ neurretri	tĕ batré	tĕ fin'tré	tĕ finire$_i$	te finetré	te finĕri
	III.	e neurretĕr$_e$	e batĕr$_e$	i fin'tra	e finir$_e$	e finirĕ	e finĕrĕ
plur.	I.	nó neurretră	no batră	no fin'tră	no finire$_n$	nó finiră$_i$	no fin'tren
	II.	vó neurretră	vo batré	vo fin'tri	vo finiră	vó finiră$_i$	vo finĕră$_e$
	III.	e neu rretre	e batre	i fin'tra$_n$	e finire$_n$	e finire	é·finĕre$_n$

*) Häufiger und dem dialekt angemessener ist die inchoativform, die von batī, bâtir z. b. lautet: i batetri; te batetri; e batetrĕ; no batetren; vo batetră$_e$; é batetre$_n$.

Conjunctiv:

imperf. praes. (subj. du présent).			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
	sing.	I.	i neurress$_e$	i batess$_e$	i finesso	i finisso	i finiss$_e$	i finesso
		II.	tĕ neurresse	tĕ batesse	tĕ finesse	tĕ finiss$_e$	te finissé	te finĕss$_e$
		III.	e neurress$_e$	e batess$_e$	i finess$_e$	e finiss$_e$	e finiss$_e$	e finĕss$_e$
	plur.	I.	nó neurresse	no batesse	no finessam	no finissi	nó finissi	no finissi
		II.	vó neurresse	vo batesse	vo finesse	vo finissi	vó finissi	vo finissi
		III.	e neurresse	e batesse	i finessa$_n$	i finissĕ	e finissé	é finissa$_n$

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
perf. praeter. (subj. de l'imparf.) sing.	I.	i neurréss$_e$	i bat'ssess$_e$	i fin'ssissó	i finissasso	i finiss$_e$	i finĕssisso
	II.	tĕ neurrésse	tĕ bat'ssesse	tĕ fin'ssisse	tĕ finissass$_e$	te finiss$_e$	te finĕssiss$_e$
	III.	e neurréss$_e$	e bat'ssess$_e$	i fin'ssiss$_e$	e finissass$_e$	e finiss$_e$	e finĕssiss$_e$
plur.	I.	nó neurresse	no bat'ssesse	no fin'ssissam	no finissassi	nó finissi	no finĕssissi
	II.	vó neurresse	vo bat'ssesse	vo fin'ssissi	vo finissassi	vó finissi	vo finĕssissi
	III.	e neurresse	e bat'ssesse	i fin'ssissa$_n$	e finissasse	e finisse	é finĕssissa$_n$
Conditionalis:							
sing.	I.	i neurretrā	i batrā	i fin'trou	i finiró	i finire	i finĕré
	II.	tĕ neurretrā	tĕ batrā	tĕ fin'trou	tĕ finiré	te finire	te finĕré
	III.	e neurretrá	e batré	i fin'trā	e finirā	e finirā$_i$	e finĕrā$_e$
plur.	I.	nó neurretri	no batri	no fin'tram	no finiri	nó finiri	no finĕri
	II.	vó neurretri	vo batri	vo fin'tri	vo finiri	vó finiri	vo finĕri
	III.	e neurretre	e batra$_n$	i fin'tra$_n$	e finira$_n$	e finetra$_n$	é fin'tra$_n$
Imperativ:							
sing.	II.	neurri	bate	fine	fini	fini	fini
plur.	I.	neurréssā	bat'ssā	fin'ssā	finissā	finissā$_i$	finĕssen
	II.	neurri	batete	fini	finité	finité	finit$_e$

B. die starke conjugation.

Infinitiv:

a) devȧ (1); devē (2); devō (3); d'vä̃ (4); déva_i (5 a); deva_e (5 b), devoir.

Participium:

praes.: dĕvä (1); devä (2); deva_n (3); deve_n (4); deve (5 a); dĕven (5 b);
perf.: mascul.: du (1); du (2); du (3); du (4); du (5 a); du (5 b);
femin.: du_e (1); đu_e (2); du_e (3); dua (4); duạ (5 a); dussa (5 b).

Indicativ:

imperf. praes. (présent).		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
sing.	I.	i däv$_e$	i dēv$_e$	i devŏ́	i dé$_i$vŏ́	i da$_i$v$_e$	i da$_i$vo
	II.	tĕ dä	tĕ dé	tĕ de	tĕ dé$_i$	te dā$_i$	te dā$_e$
	III.	e dä	e dé	i de	e dé$_i$	e dā$_i$	e dā$_e$
plur.	I.	nŏ́ dävä	no devä	no devä	no d'vä	nó d$_e$vā$_i$	no da$_i$ven
	II.	vŏ́ dätĕ́	vo dète	vo dete	vo dé$_i$tĕ́	vó da$_i$tĕ́	vo da$_i$tĕ́
	III.	e däve	e dēve	i deva_n	e dé$_i$ve	e da$_i$vĕ́	ĕ́ da$_i$ve_n

imperf. praeter. (imparfait).	1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing. I.	i deví$_e$v$_e$	i d$_e$vä	i devou	i devó	i dĕve	i dĕvé
sing. II.	tĕ deví$_e$ve	tĕ d$_e$vä	tĕ devou	tĕ devé	te dĕve	te dĕvé
sing. III.	e deví$_e$v$_e$	e d$_e$vé	i deve	e devă	e dĕvā$_i$	e dĕvā$_e$
plur. I.	nó̆ devī$_e$ve	no d$_e$vi	no devam	no devi	nó dĕvi	no dĕvi
plur. II.	vó̆ devī$_e$ve	vo d$_e$vi	vo devi	vo devi	vó dĕvi	vo dĕvi
plur. III.	e deví$_e$ve	e d$_e$va$_n$	i deva$_n$	e deva$_n$	e dĕva$_n$	é̆ dĕva$_n$

Formen des passé défini: a) zu Lignières: plur.: III. e devire; b) zu Dombresson: sing.: I. i devi; III. e deva; plur.: III. e devire; c) zu La Sagne: sing.: I. i devi; II. tĕ devi; III. i deva; plur.: III. i devira$_n$.

Futurum:

	1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
sing. I.	i devri	i devri	i dĕvri	i devri	i devri	i dĕvri
sing. II.	tĕ devri	tĕ devré	tĕ dĕvré	tĕ devre$_i$	te devré	te dĕvri
sing. III.	e der$_e$	e devĕr$_e$	i dĕvra	e devĕr$_e$	e devrĕ	e devrĕ
plur. I.	nó̆ devră	no devră	no dĕvră	no devre$_n$	nó devrā$_i$	no dĕvren
plur. II.	vó̆ devră	vo devré	vo dĕvri	vo devră	vó devrā$_i$	vo dĕvrā$_e$
plur. III.	e devre	e devre	i dĕvra$_n$	e devre$_n$	e devre	é̆ dĕvre$_n$

Conjunctiv:

			1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
imperf. praes. (subj. du présent).	sing.	I.	i dăv$_e$	i dēv$_e$	i devo	i dé$_i$vo	i da$_i$v$_e$	i da$_i$vo
		II.	tĕ dăve	tĕ dēve	tĕ deve	tĕ dé$_i$v$_e$	te da$_i$vé	te da$_i$v$_e$
		III.	e dăv$_e$	e dēv$_e$	i dev$_e$	e dé$_i$v$_e$	e da$_i$v$_e$	e da$_i$v$_e$
	plur.	I.	nő dăve	no deve	no devam	no dé$_i$vi	nó devi	no dĕvi
		II.	vő dăve	vo deve	vo devi	vo dé$_i$vi	vó devi	vo dĕvi
		III.	e dăve	e dēve	i deva$_n$	e dé$_i$vĕ	e da$_i$vé	é da$_i$va$_n$
perf. praeter. (subj. de l'imparf.)	sing.	I.	i deviss$_e$	i deviss$_e$	i devisső	i devasso	i deviss$_e$	i dĕvisso *)
		II.	tĕ devisse	tĕ devisse	tĕ devisse	tĕ devass$_e$	te deviss$_e$	te dĕviss$_e$
		III.	e deviss$_e$	e deviss$_e$	i deviss$_e$	e devass$_e$	e deviss$_e$	e dĕviss$_e$
	plur.	I.	nő devisse	no devisse	no devissam	no devassi	nó devissi	no dĕvissi
		II.	vő devisse	vo devisse	vo devissi	vo devassi	vó devissi	vo dĕvissi
		III.	e devisse	e devisse	i devissa$_n$	e devasse	e devisse	é dĕvissa$_n$

*) Daneben finden sich auch die formen: i dusso; te duss$_e$ u. s. w.

Conditionalis:

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
sing.	I.	i devră	i devră	i dĕvrou	i devró	i devre	i dĕvré
	II.	tĕ devră	tĕ devră	tĕ dĕvrou	tĕ devré	te devre	te dĕvré
	III.	e devrå	e devré	i dĕvră	e devră	e devrā$_i$	e dĕvrā$_e$
plur.	I.	nő devri	no devri	no dĕvram	no devri	nó devri	no dĕvri
	II.	vő devri	vo devri	vo dĕvri	vo devri	vó devri	vo dĕvri
	III.	e devre	e devra$_n$	i dĕvra$_n$	e devra$_n$	e devra$_n$	é dĕvra$_n$

Imperativ:

fehlt zu diesem verbum; zu vår$_e$ (1); vér$_e$ (2); ve (3); vẵ (4); va$_i$r$_e$ (5a); va$_i$r$_e$ (5b), voir, lautet er:

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
sing.	II.	vå	vé	ve	vă	vā$_i$	vā$_e$
plur.	I.	veyă	veyă	veyă	veyă	veyā$_i$	veyen
	II.	våté	vète	vēte	vätḗ	va$_i$tḗ	va$_i$tḗ

Infinitiv:

b) tyour$_e$ (1); tyour$_e$ (2); tyour$_e$ (3); tyour$_e$ (4); tyour$_e$ (5a); tyour$_e$ (5b), fermer, clore.

Participium:

praes.: tyouză (1); tyouză (2); tyouya$_n$ (3); tyouze$_n$ (4); tyóze (5a); tyouzen (5b);
perf.: mascul.: tyou (1); tyou (2); tyou (3); tyou (4); tyou (5a); tyou (5b);
femin.: tyous$_e$ (1); tyous$_e$ (2); tyoussa (3); tyoussa (4); tyoussa (5a); tyoussa (5b).

Indicativ:

			1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
imperf. praes. (présent).	sing.	I.	i tyouz$_e$	i tyouz$_e$	i tyouyő	i tyouző	i tyouz$_e$	i tyouzo
		II.	tě tyoŭ	tě tyoŭ	tě tyou	tě tyou	te tyou	te tyou
		III.	e tyoŭ	e tyoŭ	i tyou	e tyou	e tyou	e tyou
	plur.	I.	nő tyoŭză	no tyouză	no tyouyă	no tyouză	nó tyouză$_i$	no tyouzen
		II.	vő tyoutě́	vo tyoute	vo tyoute	vo tyoutě́	vó tyoutě́	vo tyout$_e$
		III.	e tyouze	e tyouze	i tyouya$_n$	e tyouze	e tyouzě́	ě́ tyouze$_n$
imperf. praeter. (imparfait).	sing.	I.	i tyoŭzí$_e$v$_e$	i tyouză	i tyouyou	i tyouzó	i tyouze	i tyouzé
		II.	tě tyoŭzí$_e$ve	tě tyouză	tě tyouyou	tě tyouzé	te tyouze	te tyouzé
		III.	e tyoŭzí$_e$v$_e$	e tyouzé	i tyouye	e tyouză	e tyouză$_i$	e tyouză$_e$
	plur.	I.	nő tyoŭzī$_e$ve	no tyouzi	no tyouyam	no tyouzi	nó tyouzi	no tyouzi
		II.	vő tyoŭzī$_e$ve	vo tyouzi	vo tyouyi	vo tyouzi	vó tyouzi	vo tyouzi
		III.	e tyoŭzí$_e$ve	e tyouza$_n$	i tyouya$_n$	e tyouza$_n$	e tyouza$_n$	ě́ tyouza$_n$

Formen des perf. praes.: a) zu Lignières: sing.: I. i tyousi; II. tĕ tyousi; III. e tyousi; plur.: III. e tyousire; b) zu Dombresson: sing.: I. i tyousi; III. e tyousa; plur.: III. e tyousire; c) zu La Sagne: sing.: I. i tyouyi; II. tĕ tyouyi; III. i tyouya; plur.: III. i tyouyira$_n$.

Futurum:

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
sing.	I.	i tyouri	i tyouri	i tyouri	i tyouri	i tyouri	i tyouri
	II.	tĕ tyouri	tĕ tyouré	tĕ tyouré	tĕ tyoure$_i$	te tyouré	te tyouri
	III.	e tyour$_e$	e tyour$_e$	i tyoura	e tyour$_e$	e tyourĕ	e tyourĕ
plur.	I.	nŏ́ tyourä	no tyourä	no tyourä	no tyoure$_n$	nó tyourā$_i$	no tyouren
	II.	vŏ́ tyourä	vo tyouré	vo tyouri	vo tyourä	vó tyourā$_i$	vo tyourā$_e$
	III.	e tyoure	e tyoure	i tyoura$_n$	e tyoure$_n$	e tyoure	ĕ́ tyoure$_n$

Conjunctiv:

imperf. praes. (subj. du présent).		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
sing.	I.	i tyouz$_e$	i tyouz$_e$	i tyouyo	i tyouzo	i tyouz$_e$	i tyouzo
	II.	tĕ tyouze	tĕ tyouze	tĕ tyouye	tĕ tyouz$_e$	te tyouzĕ́	te tyouz$_e$
	III.	e tyouz$_e$	e tyouz$_e$	i tyouy$_e$	e tyouz$_e$	e tyouz$_e$	e tyouz$_e$
plur.	I.	nŏ́ tyouze	no tyouze	no tyouyam	no tyouzi	nó tyouzi	no tyouzi
	II.	vŏ́ tyouze	vo tyouze	vo tyouyi	vo tyouzi	vó tyouzi	vo tyouzi
	III.	e tyouze	e tyouze	i tyouya$_n$	e tyouze	e tyouzĕ́	ĕ́ tyouza$_n$

Conjunctiv:

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
perf. praeter. (subj. de l'imparf.) sing.	I.	i tyousiss$_e$	i tyousiss$_e$	i tyouyissŏ́	i tyousasso	i tyousiss$_e$	i tyousisso
	II.	tĕ tyousisse	tĕ tyousisse	tĕ tyouyisse	tĕ tyousass	te tyousiss$_e$	te tyousiss$_e$
	III.	e tyousiss$_e$	e tyousiss$_e$	i tyouyiss$_e$	e tyousass$_e$	e tyousiss$_e$	e tyousiss$_e$
plur.	I.	nŏ́ tyousisse	no tyousisse	no tyouyissam	no tyousassi	nó tyousissi	no tyousissi
	II.	vŏ́ tyousisse	vo tyousisse	vo tyouyissi	vo tyousassi	vó tyousissi	vo tyousissi
	III.	e tyousisse	e tyousisse	i tyouyissa$_n$	e tyousasse	e tyousisse	ḗ tyousissa$_n$

Conditionalis:

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
sing.	I.	i tyourä	i tyourä	i tyourou	i tyouró	i tyoure	i tyouré
	II.	tĕ tyourä	tĕ tyourä	tĕ tyourou	tĕ tyouré	te tyoure	te tyouré
	III.	e tyourá	e tyouré	i tyourä	e tyourä	e tyourā$_i$	e tyourā$_e$
plur.	I.	nŏ́ tyouri	no tyouri	no tyouram	no tyouri	nó tyouri	no tyouri
	II.	vŏ́ tyouri	vo tyouri	vo tyouri	vo tyouri	vó tyouri	vo tyouri
	III.	e tyoure	e tyoura$_n$	i tyoura$_n$	e tyoura$_n$	e tyoura$_n$	é tyoura$_n$

Imperativ:

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
sing.	II.	tyou	tyou	tyou	tyou	tyou	tyou
plur.	I.	tyoŭzä	tyouzä	tyouyä	tyouzä	tyouzā$_i$	tyouzen
	II.	tyoutĕ́	tyoute	tyoute	tyoutĕ́	tyouté	tyout$_e$

Bemerkungen zum verbum.

1) Bekommt der stammvocal den wortaccent, so unterwirft er sich denjenigen gesetzen, die für die betonten vocale gelten. Demnach lauten in der 1. gruppe die drei personen der einzahl und die 3. person der mehrzahl des indic. imperf. praes. des verbums pyorā: i pyeúr$_e$, tĕ pyeúrĕ, e pyeúr$_e$, e pyeúre, während für die 1. und 2. person der mehrzahl die formen: nő pyorä, vő pyorā sich vorfinden, der indic. imperf. praeter.: i pyorāv$_e$, tĕ pyorāve u. s. w., das futurum: i pyorĕri, u. s. w. lautet. Entsprechend gestalten sich die betreffenden formen auch in den andern dialektgruppen.

2) Neben den erwähnten formen des futurums, dessen bildung die gemeinromanische ist, findet sich auch der indic. imperf. praes. des zeitwortes voyȧ (1), v'lē (2), volē (3), volyä (4), volya$_i$ (5 a); volya$_e$ (5 b), vouloir, mit dem infinitiv des betreffenden verbums zum ausdruck des begriffs der zukunft verwendet. Die in anwendung kommenden formen lauten nun:

		1.	2.	3.	4.	5 a.	5 b.
sing.	I.	i voŭi	i voŭi	i voŭi	i vu	i voŭi	i voŭu
	II.	tĕ veú	tĕ veú	tĕ veú	tĕ veú	te veú	te veú
	III.	e veú	e veú	i veú	e veú	e veú	e veú
plur.	I.	nő v'lä	no v'lä	no volä	no volä	nó volyā$_i$	no volen
	II.	vő veútĕ́	vo v'le	vo voli	vo vole	vó volyi	vo volā$_e$
	III.	e veúye	e veúlye	i veúlya$_n$	e veúlye	e veúlyé	é veúle$_n$

3) Die zusammengesetzten zeiten werden im ganzen wie im französischen gebildet; doch tritt nicht selten zwischen das hülfszeitwort und das part. perf. des betreffenden verbums gleichsam verstärkend das partic. perf. des hülfszeitwortes avà (1) u. s. w. in die mitte; namentlich geschieht dies mit vorliebe bei der bildung des passé antérieur.

4) Das passivum wird mit dem hülfszeitwort itr_e (1) u. s. w. und dem partic. perf. des betreffenden verbums ausgedrückt; für die zusammengesetzten zeiten lautet die formel: i sou_e z'eú (1) u. s. w. mit dem partic.; il a été tué würde also ins patois übersetzt durch: el e z'eú tyoüā (2), wörtlich: il est eu tué.

5) Die reflexiven verben werden in den zusammengesetzten zeiten gewöhnlich mit itr_e (1) u. s. w. construirt; doch wird nicht selten aúch avà (1) u. s. w. verwendet.

J. Fr. Häfelin.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Germanische sprachen.

1. Aeltestes deutsch.

2. Gotisch.

3. Althochdeutsch.

4. Mittelhochdeutsch.

5. Neuhochdeutsch

und heutige ober- und mitteldeutsche dialecte.

6. Altsächsisch.

7. Niederdeutsch.

8. Angelsächsisch.

9. Englisch.

10. Altnordisch.

Deutsche eigennamen,

s. s. 459 ff. 465 ff.

B. Griechisch.

1. Altgriechisch.

2. Neugriechisch.

C. Italische sprachen.

1. Lateinisch.

2. Romanische sprachen.

a. Italienisch.

b. Spanisch.

c. Portugiesisch.

d. Provençalisch.

e. Französisch.

f. Churwälsch.

g. Walachisch.

3. Umbrisch.

4. Oskisch.

5. Volskisch.

6. Sabellisch.

7. Campanisch.

8. Faliskisch.

9. Marsisch.

D. Lettisch-slawische sprachen.

1. Altpreufsisch.

2. Litauisch.

3. Lettisch.

4. Altbulgarisch.

5. Neubulgarisch.

6. Russisch.

7. Serbisch.

8. Polnisch.

9. Böhmisch.

10. Polabisch.

E. Keltische sprachen.

1. Altkeltisch.

2. Irisch. Gaelisch.

Participium:

praes.: tyouzä (1); tyouzä (2); tyouya$_{n}$ (3); tyouze$_{n}$ (4); tyóze (5a); tyouzen (5b);
perf.: mascul.: tyou (1); tyou (2); tyou (3); tyou (4); tyou (5a); tyou (5b);
femin.: tyous$_{e}$ (1); tyous$_{e}$ (2); tyoussa (3); tyoussa (4); tyoussa (5a); tyoussa (5b).

Indicativ:

			1.	2.	3.	4.	5a.	5b.
imperf. praes. (présent).	sing.	I.	i tyouz$_{e}$	i tyouz$_{e}$	i tyouyő	i tyouző	i tyouz$_{e}$	i tyouzo
		II.	tě tyoŭ	tě tyoŭ	tě tyou	tě tyou	te tyou	te tyou
		III.	e tyoŭ	e tyoŭ	i tyou	e tyou	e tyou	e tyou
	plur.	I.	nő tyoŭzä	no tyouzä	no tyouyä	no tyouzä	nó tyouzā$_{i}$	no tyouzen
		II.	vő tyoutě́	vo tyoute	vo tyoute	vo tyoutě́	vó tyoutě́	vo tyout$_{e}$
		III.	e tyouze	e tyouze	i tyouya$_{n}$	e tyouze	e tyouzě́	ě́ tyouze$_{n}$
imperf. praeter. (imparfait).	sing.	I.	i tyoŭzí$_{e}$v$_{e}$	i tyouzä	i tyouyou	i tyouzó	i tyouze	i tyouzé
		II.	tě tyoŭzí$_{e}$ve	tě tyouzä	tě tyouyou	tě tyouzé	te tyouze	te tyouzé
		III.	e tyoŭzí$_{e}$v$_{e}$	e tyouzé	i tyouye	e tyouzä	e tyouzā$_{i}$	e tyouzā$_{e}$
	plur.	I.	nő tyoŭzı$_{e}$ve	no tyouzi	no tyouyam	no tyouzi	nó tyouzi	no tyouzi
		II.	vő tyoŭzı$_{e}$ve	vo tyouzi	vo tyouyi	vo tyouzi	vó tyouzi	vo tyouzi
		III.	e tyoŭzí$_{e}$ve	e tyouza$_{n}$	i tyouya$_{n}$	e tyouza$_{n}$	e tyouza$_{n}$	ě́ tyouza$_{n}$

F. Arische sprachen.

1. Sanskrit.